B. Martin

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Zweiter Band.

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Zweiter Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Miß Sara Sampson.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1755. 1772.

Zuerst gedruckt in dem sechsten Theile der Schriften 1755: Miß Sara Sampson. Ein bürgerliches Trauerspiel, in fünf Aufzügen; dann in den „Trauerspielen, Berlin, bey Christian Friedrich Voß. 1772.“ Die Abweichungen des ersten Druckes sind angegeben.

Personen.

Sir William Sampson.
Miß Sara. Dessen Tochter.
Mellefont.
Marwood. Mellefonts alte Geliebte.
Arabella. Ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell. Ein alter Diener des Sampson.
Norton. Bedienter des Mellefont.
Betty. Mädchen der Sara.
Hannah. Mädchen der Marwood.
Der Gastwirth und einige Nebenpersonen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz ist ein Saal im Gasthofe.

Sir William Sampson und **Waitwell** treten in Reisekleidern herein.

Sir William. Hier meine Tochter? Hier in diesem elenden Wirthshause?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeste im ganzen Städtchen zu seinem Aufenthalte gewählt. Böse Leute suchen immer das Dunkle, weil sie böse Leute sind. Aber was hilft es ihnen, wenn sie sich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewissen ist doch mehr, als eine ganze uns verklagende Welt. — Ach, Sie weinen schon wieder, schon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient sie etwa meine Thränen nicht?

Waitwell. Ach! sie verdient sie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun so laß mich.

Waitwell. Das beste, schönste, unschuldigste Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß so verführt werden! Ach Sarchen! Sarchen! Ich habe dich [1] aufwachsen sehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf diesen meinen Armen gehabt; auf diesen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindischen Miene stralte die Morgenröthe eines Verstandes, einer Leutseligkeit, einer [2] — —

[1] „Sie"
[2] „die"

Sir William. O schweig! Zerfleischt nicht das Gegenwärtige mein Herz schon genug? Willst du meine Martern durch die Erinnerung an vergangne Glückseligkeiten noch höllischer machen? Aendre deine Sprache, wenn du mir einen Dienst thun willst. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannst, mit Abscheu gegen sie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; sage, daß Sara nie tugendhaft gewesen, weil sie so leicht aufgehört hat es zu seyn; sage, daß sie mich nie geliebt, weil sie mich heimlich verlassen hat. [1]

Waitwell. Sagte ich das, so würde ich eine Lüge sagen; eine unverschämte, böse Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Bösewicht müßte in Verzweiflung sterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! sie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt seyn wollen, Sir, so sehe ich sie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu seyn. Ich kann sie länger nicht entbehren; sie ist die Stütze meines Alters, und wenn sie nicht den traurigen Rest meines Lebens versüßen hilft, wer soll es denn thun? Wenn sie mich noch liebt, so ist ihr Fehler vergessen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung ihrer Reue. Solche Vergehungen sind besser, als erzwungene Tugenden — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn diese Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorsetzliche Laster wären: ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer lasterhaften Tochter, als von keiner, geliebt seyn wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirth seyn, uns zu empfangen.

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampson. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, so früh? Willkommen! willkommen Waitwell! Ihr seyd ohne Zweifel die Nacht gefahren? Ist das der Herr, von dem du gestern mit mir gesprochen hast?

Waitwell. Ja, er ist es, und ich hoffe, daß du abgeredeter Maßen — —

[1] „hat" fehlt der ersten Ausgabe.

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Diensten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß, oder nicht, was Sie für eine Ursache hieher führt, und warum Sie bey mir im Verborgnen seyn wollen? Ein Wirth nimmt sein Geld, und läßt seine Gäste machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar gesagt, daß Sie den fremden Herrn, der sich seit einigen Wochen mit seinem jungen Weibchen bey mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verursachen werden. Sie würden mein Haus in einen übeln Ruf bringen, und gewisse Leute würden sich scheuen, bey mir abzutreten. Unser einer muß von allen Sorten Menschen leben. — —

Sir William. Besorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich bestellt hat. Ich komme aus rechtschaffenen Absichten hierher.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimnisse nicht wissen, gnädiger Herr! Die Neugierde ist mein Fehler gar nicht. Ich hätte es, zum Exempel, längst erfahren können, wer der fremde Herr ist, auf den Sie Acht geben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen seyn. Das gute Weibchen, oder was sie ist! sie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeschlossen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen sehr nahe gehen. Sie sind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen so nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willst es also mit aller Gewalt wissen, wer —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wissen.

Waitwell. Nun so mache und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir also folgen, gnädiger Herr?

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach **sein Bedienter.**

Mellefont. (unangekleidet in einem Lehnstuhle.) Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grausamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Gesichter zu sehen bekomme. Bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein: sie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er schläft noch. Aber ich bin nicht grausam, daß ich den armen Teufel nicht schlafen lasse? Wie glücklich ist er! — Doch ich will nicht, daß ein Mensch um mich glücklich sey. — Norton!

Norton. (kommend.) Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O mache mir keine sauern Gesichter! Wenn ich werde länger schlafen können, so erlaube ich dir, daß du auch länger schlafen darfst. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wissen willst, so habe wenigstens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß besser, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ah, lassen Sie sich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Henker! So sollen auch deine Verweise mit meinem Gewissen aufwachen? Ich verstehe dich; ich weiß es, wer dein Mitleiden erschöpft. — Doch, ich lasse ihr und mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ganz Recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen; aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Elenden dienest, den die Erde nicht tragen sollte, und weil du dich seiner Verbrechen mit theilhaft gemacht hast.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen theilhaft gemacht? durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geschwiegen.

Norton. Vortrefflich! in der Hitze Ihrer Leidenschaften, würde mir ein Wort den Hals gekostet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht schon so arg, daß alle Hoffnung zur Beßrung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht, von dem ersten

Augenblicke an, [1] führen sehen! In der nichtswürdigsten Gesellschaft von Spielern und Landstreichern — ich nenne sie, was sie waren und kehre mich an ihre Titel, Ritter und dergleichen, nicht — in solcher Gesellschaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehrenstellen hätte bahnen können. Und Ihr strafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, besonders der bösen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, setze mich wieder in diese Lebensart: sie war Tugend in Vergleich meiner itzigen. [2] Ich verthat mein Vermögen; gut. Die Strafe kömmt nach, und ich werde alles, was der Mangel hartes und erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich besuchte lasterhafte Weibsbilder; laß es seyn. Ich ward öfter verführt als ich verführte; und die ich verführte, wollten verführt seyn. — Aber — ich hatte noch keine verwahrlosete Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unschuld in ein unabsehliches Unglück gestürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hause eines geliebten Vaters entwendet, und sie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weise mehr sein eigen war. Ich hatte — Wer kömmt schon so früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Mellefont. Norton.

Norton. Es ist Betty.

Mellefont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht sie? (schluchzend.) Es war schon lange nach Mitternacht, da ich sie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie schlief einige Augenblicke; aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf gewesen seyn! Plötzlich fuhr sie in die Höhe, sprang auf, und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Gesicht. Ich wandte alles an, sie zu beruhigen, aber sie hat mir bis an den Morgen nur mit stummen Thränen geantwortet. Endlich hat sie mich einmal über das andre an Ihre Thüre geschickt, zu hören, ob Sie schon aufwären. Sie will Sie sprechen. Sie allein können Sie trösten. Thun Sie es doch,

[1] „vom Anfange"
[2] „gegen meine jetzige."

liebster gnädiger Herr, thun Sie es doch. Das Herz muß mir springen, wenn sie sich so zu ängstigen fortfährt.

Mellefont. Geh, Betty, sage ihr, daß ich den Augenblick bei ihr seyn wolle — —

Betty. Nein, sie will selbst zu Ihnen kommen.

Mellefont. Nun so sage ihr, daß ich sie erwarte — Ach! — —

(Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Mellefont. Wessen Gefühl willst du durch deine Ausrufung rege machen? Sieh, da läuft [1] die erste Thräne, die ich seit meiner Kindheit geweinet, die Wange herunter! — Eine schlechte Vorbereitung, eine trostsuchende Betrübte zu empfangen. Warum sucht sie ihn auch bey mir? — Doch wo soll sie ihn sonst suchen? — Ich muß mich fassen. (indem er sich die Augen abtrocknet.) Wo ist die alte Standhaftigkeit, mit der ich ein schönes Auge konnte weinen sehen? Wo ist die Gabe der Verstellung hin, durch die ich seyn und sagen konnte, was ich wollte? — Nun wird sie kommen, und wird unwiderstehliche Thränen weinen. Verwirrt beschämt werde ich vor ihr stehen; als ein verurtheilter Sünder werde ich vor ihr stehen. Rathe mir doch, was soll ich thun? was soll ich sagen?

Norton. Sie sollen thun, was sie verlangen wird.

Mellefont. So werde ich eine neue Grausamkeit an ihr begehen. Mit Unrecht tadelt sie die Verzögerung einer Ceremonie, die itzt ohne unser äußerstes Verderben in dem Königreiche nicht vollzogen werden kann.

Norton. So machen Sie denn, daß Sie es verlassen. Warum zaudern wir? warum vergeht ein Tag, warum vergeht eine Woche nach der andern? Tragen Sie mir es doch auf. Sie sollen morgen sicher eingeschifft seyn. Vielleicht, daß ihr der Kummer nicht ganz über das Meer folgt; daß sie einen Theil desselben zurückläßt, und in einem andern Lande — —

Mellefont. Alles das hoffe ich selbst. — Still, sie kömmt. Wie schlägt mir das Herz — —

[1] „jetzt wird die erste Thräne u. s. w. die Wangen herunterlaufen."

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Norton.

Mellefont. (indem er ihr entgegen geht.) Sie haben eine unruhige Nacht gehabt, liebste Miß — —

Sara. Ach, Mellefont, wenn es nichts als eine unruhige Nacht wäre — —

Mellefont. (zum Bedienten.) Verlaß uns!

Norton. (im abgehen.) Ich wollte auch nicht da bleiben, und wenn mir gleich jeder Augenblick mit Golde bezahlt würde.

Siebenter Auftritt.

Sara. Mellefont.

Mellefont. Sie sind schwach, liebste Miß. Sie müssen sich setzen.

Sara. (sie setzt sich.) Ich beunruhige Sie sehr früh; und werden Sie mir es vergeben, daß ich meine Klagen wieder mit dem Morgen anfange?

Mellefont. Theuerste Miß, Sie wollen sagen, daß Sie mir es nicht vergeben können, weil schon wieder ein Morgen erschienen ist, ohne daß ich Ihren Klagen ein Ende gemacht habe.

Sara. Was sollte ich Ihnen nicht vergeben? Sie wissen, was ich Ihnen bereits vergeben habe. Aber die neunte Woche, Mellefont, die neunte Woche fängt heute an, und dieses elende Haus sieht mich noch immer auf eben dem Fuße, als den ersten Tag.

Mellefont. So zweifeln Sie an meiner Liebe?

Sara. Ich, an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu sehr, zu sehr, als daß ich mir selbst diese letzte einzige Versüßung desselben rauben sollte.

Mellefont. Wie kann also meine Miß über die Verschiebung einer Ceremonie unruhig seyn?

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieser Ceremonie haben! — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich stelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels darinn liegt. Umsonst habe ich es, nur wieder erst den gestrigen langen Abend, versucht, Ihre Begriffe anzunehmen, und die Zweifel aus meiner Brust zu verbannen, die Sie, itzt nicht das erstemal, für Früchte

meines Mißtrauens angesehen haben. Ich stritt mit mir selbst; ich war sinnreich genug, meinen Verstand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühsame Gebäude von Schlüssen übern Haufen. Mitten aus dem Schlafe weckten mich strafende Stimmen, mit welchen sich meine Phantasie, mich zu quälen, verband. Was für Bilder, was für schreckliche Bilder schwärmten um mich herum! Ich wollte sie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? meine vernünftige Sara sollte sie für etwas mehr halten? Träume, liebste Miß, Träume! — Wie unglücklich ist der Mensch! Fand sein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, sie zu vermehren, auch ein noch weiteres Reich von Einbildungen in ihm schaffen?

Sara. Klagen Sie den Himmel nicht an! Er hat die Einbildungen in unserer Gewalt gelassen. Sie richten sich nach unsern Thaten; und wenn diese unsern Pflichten und der Tugend gemäß sind, so dienen die sie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unserer Ruhe und unseres Vergnügens. Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensbothen im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantasie wieder heilen. Stehen Sie noch an, mir zu Liebe dasjenige einige Tage eher zu thun, was Sie doch einmal thun werden? Erbarmen Sie sich meiner, und überlegen Sie, daß wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreyen, diese eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb so lebhaft die Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich sie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beschäfftigungen, ermüdet, sank ich mit halb geschlossenen Augenliedern auf das Bett zurück. Die Natur wollte sich einen Augenblick erholen, neue Thränen zu sammeln. Aber noch schlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem schroffsten Theile des schrecklichsten Felsen sahe. Sie giengen vor mir her, und ich folgte Ihnen mit schwankenden ängstlichen Schritten, die dann und wann ein Blick stärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir still zu stehen befahl. Es war der Ton meines Vaters — Ich Elende! kann ich denn nichts von ihm vergessen? Ach! wo ihm sein Gedächtniß eben so grausame Dienste leistet; wo er auch mich nicht vergessen kann! — Doch er hat mich vergessen.

Trost! grausamer Trost für seine Sara! — Hören Sie nur, Mellefont; indem ich mich nach dieser bekannten Stimme umsehen wollte, gleitete mein Fuß; ich wankte und sollte eben in den Abgrund herab stürzen, als ich mich, noch zur rechten Zeit, von einer mir ähnlichen Person zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigsten Dank abstatten, als sie einen Dolch aus dem Busen zog. Ich rettete dich, schrie sie, um dich zu verderben! Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mit dem Stiche. Wachend fühlte ich noch alles, was ein tödtlicher Stich schmerzhaftes haben kann; ohne das zu empfinden, was er angenehmes haben muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach! liebste Sara, ich verspreche Ihnen das Ende Ihrer Pein, ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen seyn würde. Vergessen Sie das schreckliche Gewebe eines sinnlosen Traumes.

Sara. Die Kraft es vergessen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es sey Liebe oder Verführung, es sey Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat; ich bin in meinem Herzen die Ihrige, und werde es ewig seyn. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringsten Uebertretungen seiner Ordnung zu strafen gedrohet hat — —

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein!

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen sollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten nicht falsch aus. Ein andres Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt sich ihrer Ehre verlustig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein gesetzmäßiges Band nichts als einen Theil derselben wieder zu erlangen suchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wissen will, als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen, nicht um der Welt Willen, ich will mit Ihnen um meiner selbst Willen verbunden seyn. Und wenn ich es bin, so will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie sollen mich, wenn Sie nicht wollen, für ihre Gattin nicht erklären dürfen; Sie sollen mich erklären können, für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen; Sie sollen unsere Verbindung so geheim halten, als Sie es für gut befinden; und ich will derselben ewig unwerth seyn, wenn ich mir in den Sinn kommen lasse,

einen andern Vortheil, als die Beruhigung meines Gewissens, daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes seyn. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! — Bedenken Sie, daß Sie sich meiner Führung überlassen haben; bedenken Sie, daß ich schuldig bin, für uns weiter hinaus zu sehen, und daß ich itzt gegen Ihre Klagen taub seyn muß, wenn ich Sie nicht, in der ganzen Folge Ihres Lebens, noch schmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergessen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung schon oft vorgestellt?

Sara. Ich habe es nicht vergessen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewisses Vermächtniß retten. — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten, und mich vielleicht ewige darüber verscherzen lassen.

Mellefont. Ach Sara, wenn Ihnen alle zeitliche Güter so gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen sind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieses Wort nicht! — Sonst klang es mir süße, aber itzt schallt mir ein schrecklicher Donner darinn!

Mellefont. Wie? muß der, welcher tugendhaft seyn soll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger so unselige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unsträflicher Jahre vernichten kann? So ist kein Mensch tugendhaft; so ist die Tugend ein Gespenst, das in der Luft zerfließet, wenn man es am festesten umarmt zu haben glaubt; so hat kein weises Wesen unsere Pflichten nach unsern Kräften abgemessen; so ist die Lust, uns strafen zu können, der erste Zweck unsers Daseyns; so ist — Ich erschrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihre Kleinmuth verwickeln muß! Nein, Miß, Sie sind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntschaft waren. Wenn Sie sich selbst mit so grausamen Augen ansehen, mit was für Augen müssen Sie mich betrachten!

Sara. Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieser Liebe, um dieser großmüthigen, alle meine Unwürdigkeit übersehenden Liebe Willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie sich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie ist Ein Tag schon so lang!

Mellefont. Verwünschtes Vermächtniß! Verdammter Unsinn eines

sterbenden Vetters, der mir sein Vermögen nur mit der Bedingung lassen wollte, einer Anverwandtinn die Hand zu geben, die mich eben so sehr haßt, als ich sie! Euch, unmenschliche Tyrannen unserer freyen Neigungen, euch werde alle das Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringet! — Und wenn ich ihrer nur entübriget seyn könnte, dieser schimpflichen Erbschaft! So lange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich sie allezeit verschmähet, und sie nicht einmal gewürdiget, mich darüber zu erklären. Aber itzt, itzt, da ich alle Schätze der Welt nur darum besitzen möchte; um sie zu den Füßen meiner Sara legen zu können, itzt, da ich wenigstens darauf denken muß, sie ihrem Stande gemäß in der Welt erscheinen zu lassen, itzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehl schlägt.

Mellefont. Sie vermuthen immer das schlimmste. — Nein; das Frauenzimmer, die es mit betrifft, ist nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen soll getheilt werden; und da sie es nicht ganz mit mir genießen kann, so ist sie es zufrieden, daß ich mit der Hälfte meine Freyheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieser Sache, deren Verzögerung allein unsern hiesigen Aufenthalt so langwierig gemacht hat. So bald ich sie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen sogleich, liebste Miß, nach Frankreich übergehen, wo Sie neue Freunde finden sollen, die sich itzt schon auf das Vergnügen, Sie zu sehen und Sie zu lieben, freuen. Und diese neuen Freunde sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn — —

Sara. Diese sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn? — Grausamer! so soll diese Verbindung nicht in meinem Vaterlande geschehen? So soll ich mein Vaterland als eine Verbrecherinn verlassen? Und als eine solche, glauben Sie, würde ich Muth genug haben, mich der See zu vertrauen? Dessen Herz muß ruhiger oder muß ruchloser seyn, als meines, welcher nur einen Augenblick zwischen sich und dem Verderben mit Gleichgültigkeit nichts, als ein schwankendes Brett, sehen kann. In jeder Welle, die an unser Schiff schlüge, würde mir der Tod entgegenrauschen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küsten Verwünschungen nachbrausen, und der kleinste Sturm würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu seyn, dünken. — Nein, Mellefont, so ein Barbar können Sie gegen

mich nicht seyn. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, so muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieses der Tag seyn, an dem Sie mich die Martern aller hier verweinten Tage vergessen lehren. Es muß dieses der heilige Tag seyn — Ach! welcher wird es denn endlich seyn?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß unserer Verbindung hier diejenige Feyer fehlen würde, die wir ihr zu geben schuldig sind?

Sara. Eine heilige Handlung wird durch das Feyerliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erstaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem so nichtigen Vorwande bestehen? O Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe zu zweifeln, so würde mir dieser Umstand — — Doch schon zu viel; es möchte scheinen, als hätte ich eben itzt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erste Augenblick Ihres Zweifels müsse der letzte meines Lebens seyn! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mir auch nur die Möglichkeit desselben voraus sehen lassen? Es ist wahr, die Geständnisse, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausschweifungen abzulegen, kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen: aber Vertrauen sollten sie mir doch erwecken. Eine buhlerische Marwood führte mich in ihren Stricken, weil ich das für sie empfand, was so oft für Liebe gehalten wird, und es doch so selten ist. Ich würde noch ihre schimpflichen Fesseln tragen, hätte sich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von bessern Flammen zu brennen. Sie, liebste Sara, sehen, und alle Marwoods vergessen, war eins. Aber wie theuer kam es Ihnen zu stehen, mich aus solchen Händen zu erhalten! Ich war mit dem Laster zu vertraut geworden, und sie kannten es zu wenig — —

Sara. Lassen Sie uns nicht mehr daran gedenken — —

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willst du?

Norton. Ich stand eben [1] vor dem Hause, als mir ein Bedienter diesen Brief in die Hand gab. Die Aufschrift ist an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (indem er den Brief betrachtet.) Himmel!

Sara. Sie erschrecken?

Mellefont. Aber ohne Ursache, Miß; wie ich nun wohl sehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen so angenehm seyn, als Sie es wünschen können.

Mellefont. Ich vermuthe, daß er sehr gleichgültig seyn wird.

Sara. Man braucht sich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein ist. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen sich also wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont. (indem er sie bis an die Scene begleitet.) Ich werde den Augenblick bey Ihnen seyn, liebste Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont. (der den Brief noch ansieht.) Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts als gerecht ist!

Mellefont. Kann es möglich seyn? Ich sehe diese verruchte Hand wieder, und erstarre nicht vor Schrecken? Ist sies? Ist sie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie ists! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verrathen? Was will sie noch von mir? — Geh, mache so gleich Anstalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht ist es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abschiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! erbrich den Brief; lies ihn. Ich zittere, es selbst zu thun.

Norton. (er liest.) „Es wird so gut seyn, als ob ich Ihnen den längsten „Brief geschrieben hätte, Mellefont, wenn Sie den Namen, den Sie am „Ende der Seite finden werden, nur einer kleinen Betrachtung würdigen „wollen — —

[1] „jetzt“

Mellefont. Verflucht sey ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton. (liest weiter.) „Die Mühe Sie auszuforschen, hat mir die „Liebe, welche mir forschen half, versüßt.

Mellefont. Die Liebe? Frevlerinn! Du entheiligest Namen, die nur der Tugend geweiht sind.

Norton. (fährt fort.) „Sie hat noch mehr gethan; — —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — —

Mellefont. Verräther, was liest du? (er reißt ihm den Brief aus der Hand, und liest selbst.) „Sie hat mich Ihnen — nachgebracht. — Ich bin „hier; und es stehet bey Ihnen, — ob Sie meinen Besuch erwarten, — „oder mir mit dem Ihrigen — zuvorkommen wollen. Marwood." — Was für ein Donnerschlag! Sie ist hier? — Wo ist sie? Diese Frechheit soll sie mit dem Leben büßen.

Norton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick kosten, und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie was Sie thun! Sie müssen sie nicht sprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß ist vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß sie sprechen. Sie würde mich bis in dem Zimmer der Sara suchen, und alle ihre Wuth gegen diese Unschuldige auslassen.

Norton. Aber, mein Herr —

Mellefont. Sage nichts! — Laß sehen, (indem er den Brief sieht.) ob sie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier ist sie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt das Zimmer der Marwood vor, in einem andern Gasthofe.

Marwood im Neglischee. **Hannah.**

Marwood. Belford hat den Brief doch richtig eingehändiget, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm selbst?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräther! Doch gemach! Zornig muß ich durchaus nicht werden. Nachsicht, Liebe, Bitten, sind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders seine schwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er sich aber dagegen verhärten sollte? —

Marwood. Wenn er sich dagegen verhärten sollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde rasen. Ich fühle es, Hannah; und wollte es lieber schon itzt.

Hannah. Fassen Sie sich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar kömmt! Wo er sich nur nicht entschlossen hat, mich festes [1] Fußes bey sich zu erwarten! — Aber weißt du, Hannah, worauf ich noch meine meiste Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenstande seiner Liebe abzuziehen? Auf unsere Bella.

Hannah. Es ist wahr; sie ist sein kleiner Abgott; und der Einfall, sie mit zu nehmen, hätte nicht glücklicher seyn können.

Marwood. Wenn sein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub ist; so wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich seyn. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen, unter dem Vorwande, ihm eine Art von Erziehung [2] geben zu lassen, die es bey mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufsicht hatte, itzt nicht anders als durch List wieder bekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt, und noch den Tag vor seiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewisse Marwood, die vielleicht kommen und sich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulassen. Aus diesem Befehle erkenne ich den Unterschied, den er zwischen uns beyden macht. Arabellen sieht er als einen kostbaren Theil seiner selbst an, und mich als eine Elende, die ihn mit allen ihren Reizen, bis zum Ueberdrusse, gesättiget hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach Hannah, nichts zieht den Undank so unausbleiblich nach sich, als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum

[1] „festen"
[2] „Auferziehung"

habe ich sie ihm erzeigt, diese unseligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht voraus sehen sollen, daß sie ihren Werth nicht immer bey ihm behalten könnten? daß ihr Werth auf der Schwierigkeit des Genusses beruhe, und daß er mit derjenigen Anmuth verschwinden müsse, welche die Hand der Zeit unmerklich, aber gewiß, aus unsern Gesichtern verlöscht?

Hannah. O, Madam, von dieser gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigsten Blüthe so wenig überschritten hat, daß sie vielmehr erst darauf losgeht, und Ihnen alle Tage neue Herzen fesseln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! Du schmeichelst mir bey einer Gelegenheit, die mir alle Schmeicheley verdächtig macht. Es ist Unsinn von neuen Eroberungen zu sprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, sich im Besitze der schon gemachten zu erhalten.

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madam, man will die Ehre haben, mit Ihnen zu sprechen.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermuthe, daß es eben der Herr ist, an welchen der vorige Brief überschrieben war. Wenigstens ist der Bediente bey ihm, der mir ihn abgenommen hat.

Marwood. Mellefont! — Geschwind, führe ihn herauf! (der Bediente geht ab.) Ach Hannah, nun ist er da! Wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich sagen? Welche Miene soll ich annehmen? Ist diese ruhig genug? Sieh doch!

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber diese?

Hannah. Geben Sie ihr noch mehr Anmuth.

Marwood. Etwa so? [1]

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieses Lächeln lassen?

Hannah. Vollkommen! Aber nur freyer — Er kömmt.

[1] „So meinst du?“

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont. (der mit einer wilden Stellung herein tritt.) Ha! Marwood —

Marwood. (die ihm mit offnen Armen lächelnd entgegen rennt.) Ach Mellefont —

Mellefont. (bey Seite.) Die Mörderinn, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treuloser, lieber Flüchtling! — Theilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie sich meinen Liebkosungen?

Mellefont. Marwood, ich vermuthete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach ich Unglückliche, daß ich weniger ausdrücken kann, als ich fühle! — [1] Sehen Sie, Mellefont, sehen Sie, daß auch die Freude ihre Thränen hat? Hier rollen sie, diese Kinder der süßesten Wollust! — Aber ach, verlorne Thränen! seine Hand trocknet euch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit ist vorbey, da mich solche Reden bezaubert hätten. Sie müssen itzt in einem andern Tone mit mir sprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören, und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, sollt' ich meynen, Ihren Weg ersparen können.

Marwood. Liebste wunderliche Seele, warum wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen, einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich sie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz spielet, verdient diese Vorwürfe? Kommen Sie, lassen Sie uns darüber scherzen.

Mellefont. Sie irren sich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unsern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich itzt nicht ohne Abscheu zurück sehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, ist ein gutes Närrchen. Es läßt sich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es besser, als Sie. Wenn es nicht das

[1] Hier folgt: „Mein Herz bebet vor Freuden, Sie wieder zu sehn, Sie wieder an meine Brust zu drücken."

beste, das getreuste Herz wäre, würde ich mir wohl so viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals besessen, sage ich Ihnen.

Marwood. Und ich sage Ihnen; ich besitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüste daß Sie auch nur noch eine Faser davon besäßen, so wollte ich es mir selbst, hier vor Ihren Augen, aus meinem Leibe reißen.

Marwood. Sie würden sehen, daß Sie meines zugleich herausrissen. Und dann, dann würden diese herausgerissenen Herzen endlich zu der Vereinigung gelangen, die sie so oft auf unsern Lippen gesucht haben.

Mellefont. (bey Seite.) Was für eine Schlange! Hier wird das beste seyn, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen sind, was Sie noch von mir verlangen. Aber sagen Sie mir [1] es ohne dieses Lächeln, ohne diesen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführung schreckt.

Marwood. (vertraulich.) Höre nur, mein lieber Mellefont; ich merke wohl, wie es itzt mit dir steht. Deine Begierden und dein Geschmack sind itzt deine Tyrannen. Laßt es gut seyn; man muß sie austoben lassen. Sich ihnen widersetzen, ist Thorheit. Sie werden am sichersten eingeschläfert, und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freyes Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Kannst du mir nachsagen, kleiner Flattergeist, daß ich jemals eifersüchtig gewesen wäre, wenn stärkere Reize, als die meinigen, dich mir auf eine Zeitlang abspänstig machten? Ich gönnte dir ja allezeit diese Veränderung, bey der ich immer mehr gewann, als verlor. Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur als in leichte Bande, und nie als in schwere Fesseln schloß. Bin ich nicht oft selbst deine Vertraute gewesen, wenn du mir auch schon nichts zu vertrauen hattest, als die Gunstbezeigungen, die du mir entwandtest, um sie gegen andre zu verschwenden? Warum glaubst du denn, daß ich itzt einen Eigensinn gegen dich zu zeigen anfangen würde, zu welchem ich nun eben berechtiget zu seyn aufhöre, — oder — vielleicht schon aufgehört habe? Wenn deine Hitze gegen das schöne Landmädchen noch nicht verraucht ist; wenn du noch in dem ersten Fieber [2] deiner Liebe

[1] „nur"
[2] „der ersten Stärke"

gegen sie bist; wenn du ihren Genuß noch nicht entbehren kannst: wer hindert dich denn, ihr so lange ergeben zu seyn, als du es für gut befindest? Mußt du deswegen so unbesonnene Anschläge machen, und mit ihr aus dem Reiche fliehen wollen?

Mellefont. Marwood, Sie reden vollkommen Ihrem Charakter gemäß, dessen Häßlichkeit ich nie so gekannt habe, als seit dem ich, in dem Umgange mit einer tugendhaften Freundinn, die Liebe von der Wollust unterscheiden gelernt.

Marwood. Ey sieh doch! Deine neue Gebietherinn ist also wohl gar ein Mädchen von schönen sittlichen Empfindungen? Ihr Mannspersonen müßt doch selbst nicht wissen, was ihr wollt. Bald sind es die schlüpfrigsten Reden, die buhlerhaftesten [1] Scherze, die euch an uns gefallen; und bald entzücken wir euch, wenn wir nichts als Tugend reden, und alle sieben Weisen auf unserer Zunge zu haben scheinen. Das schlimmste aber ist, daß ihr das eine so wohl als das andre überdrüßig werdet. Wir mögen närrisch oder vernünftig, weltlich oder geistlich gesinnet seyn: wir verlieren unsere Mühe, euch beständig zu machen, einmal wie das andre. Du wirst an deine schöne Heilige die Reihe Zeit genug kommen lassen. Soll ich wohl einen kleinen Ueberschlag machen? Nun eben bist du [2] im heftigsten Paroxysmo mit ihr: und diesem geb' ich noch zwey, aufs längste drey Tage. Hierauf wird eine ziemlich geruhige Liebe folgen: der geb' ich acht Tage. Die andern acht Tage wirst du nur gelegentlich an diese Liebe denken. Die dritten wirst du dich daran erinnern lassen: und wann du dieses Erinnern satt hast, [3] so wirst du dich zu der äußersten Gleichgültigkeit so schnell gebracht sehen, daß ich kaum die vierten acht Tage auf diese letzte Veränderung rechnen darf. — Das wäre nun ungefähr ein Monath. Und diesen Monath, Mellefont, will ich dir noch mit dem größten Vergnügen nachsehen; nur wirst du erlauben, daß ich dich nicht aus dem Gesichte verlieren darf.

Mellefont. Vergebens, Marwood, suchen Sie alle Waffen hervor, mit welchen Sie sich erinnern, gegen mich sonst glücklich gewesen zu seyn. Ein tugendhafter Entschluß sichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Witz. Gleichwohl will ich mich beyden nicht länger aussetzen.

[1] „buhlerischsten"
[2] „Jetzo bist du"
[3] „bist"

Ich gehe, und habe Ihnen weiter nichts mehr zu sagen, als daß Sie mich in wenig Tagen auf eine Art sollen gebunden wissen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre lasterhafte Sklaverey vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugsam aus dem Briefe ersehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreise zustellen lassen.

Marwood. Gut, daß Sie dieses Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn schreiben lassen?

Mellefont. Hatte ich ihn nicht selbst geschrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang desselben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verschwendet haben, mußte ein Gastwirth, so wie den übrigen theologischen Rest ein Quäcker geschrieben haben. Dem ungeachtet will ich Ihnen itzt ernstlich darauf antworten. Was den vornehmsten Punkt anbelangt, so wissen Sie wohl, daß alle die Geschenke, welche Sie mir gemacht haben, noch da sind. Ich habe Ihre Bankozettel, Ihre Juwelen, nie als mein Eigenthum angesehen, und itzt alles mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertrauet hatten.

Mellefont. Behalten Sie alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Person für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, so müssen Sie mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleich viel ist, von wessen Beute sie sich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont. Sie sollen den Augenblick wieder so reich seyn, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntschaft geblieben wären; und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geist, der mein Verderben geschworen hat, redet itzt aus Ihnen! Eine wollüstige Marwood denkt so edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts, als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir diese Wiedererstattung als etwas besonders anrechnen sollen. Sie kostet mich [1] nichts; und auch den geringsten Dank, den Sie mir dafür sagen wollten, würde ich für eine Beschimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als diesen haben könnte: „Marwood, ich hielt Euch für eine niederträchtige „Betriegerinn; ich bedanke mich, daß Ihr es wenigstens gegen mich nicht „seyn wollt."

[1] „mir"

Mellefont. Genug, Madame, genug! Ich fliehe, weil mich mein Unstern in einen Streit von Großmuth zu verwickeln drohet, in welchem ich am ungernsten unterliegen möchte.

Marwood. Fliehen Sie nur; aber nehmen Sie auch alles mit, was Ihr Andenken bey mir erneuern könnte. Arm, verachtet, ohne Ehre und ohne Freunde, will ich es alsdann noch einmal wagen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als eine Elende zeigen, die Geschlecht, Ansehen, Tugend und Gewissen für Sie aufgeopfert hat. Ich will Sie an den ersten Tag erinnern, da Sie mich sahen und liebten; an den ersten Tag, da auch ich Sie sahe und liebte; an das erste stammelnde, schamhafte Bekenntniß, das Sie mir zu meinen Füßen von Ihrer Liebe ablegten; an die erste Versicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten; an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmungen, die darauf folgten; an das beredte Stillschweigen, wenn wir mit beschäfftigten Sinnen einer des andern geheimste Regungen erriethen, und in den schmachtenden Augen die verborgensten Gedanken der Seele lasen; an das zitternde Erwarten der nahenden Wollust; an die Trunkenheit ihrer Freuden; an das süße Erstarren nach der Fülle des Genusses, in welchem sich die ermatteten Geister zu neuen Entzückungen erholten. An alles dieses will ich Sie erinnern, und dann Ihre Kniee umfassen, und nicht aufhören um das einzige Geschenk zu bitten, das Sie mir nicht versagen können, und ich ohne zu erröthen annehmen darf, — um den Tod von ihren Händen.

Mellefont. Grausame! noch wollte ich selbst mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es; fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anspruch. Ich muß Sie verlassen, Marwood, oder mich zu einem Abscheu der ganzen Natur machen. Ich bin schon strafbar, daß ich nur hier stehe, und Sie anhöre. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Marwood. (die ihn zurück hält.) Sie müssen mich verlassen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich itzt bin, bin ich Ihr Geschöpf; thun Sie also, was einem Schöpfer zukömmt; er darf die Hand von seinem Werke nicht eher abziehn, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich sehe wohl, meine Bitten allein sind zu schwach. Geh, bringe meinen Vorsprecher her, der mir vielleicht itzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat.

(Hannah geht ab.)

Mellefont. Was für einen Vorsprecher, Marwood?

Marwood. Ach, einen Vorsprecher, dessen Sie mich nur allzugern beraubet hätten. Die Natur wird seine Klagen auf einem kürzern Wege zu Ihrem Herzen bringen — —

Mellefont. Ich erschrecke. Sie werden doch nicht — —

Vierter Auftritt.

Arabella. Hannah. Mellefont. Marwood.

Mellefont. Was seh ich? Sie ist es! — Marwood, wie haben Sie sich unterstehen können — —

Marwood. Soll ich umsonst Mutter seyn? — Komm, meine Bella, komm; sieh hier deinen Beschützer wieder, deinen Freund, deinen — Ach! das Herz mag es ihm [1] sagen, was er noch mehr, als dein Beschützer, als dein Freund seyn kann.

Mellefont. (mit abgewandtem Gesichte) Gott! wie wird es mir hier ergehen?

Arabella. (indem sie ihm furchtsam näher tritt.) Ach, mein Herr! Sind Sie es? Sind Sie unser Mellefont? — Nein doch, Madam, er ist es nicht. — Würde er mich nicht ansehen, wenn er es wäre? Würde er mich nicht in seine Arme schließen? Er hat es ja sonst gethan. Ich unglückliches Kind! Womit hätte ich ihn denn erzürnt, diesen Mann, diesen liebsten Mann, der mir erlaubte, mich seine Tochter zu nennen?

Marwood. Sie schweigen, Mellefont? Sie gönnen der Unschuldigen keinen Blick?

Mellefont. Ach! — —

Arabella. Er seufzet ja! Madam. Was fehlt ihm? Können wir ihm nicht helfen? Ich nicht? Sie auch nicht? So lassen Sie uns doch mit ihm seufzen. — Ach, nun siehet er mich an! — Nein, er sieht wieder weg! Er sieht gen Himmel! Was wünscht er? Was bittet er vom Himmel? Möchte er ihm doch alles gewähren, wenn er mir auch alles dafür versagte!

Marwood. Geh, mein Kind, geh; fall ihm zu Füßen. Er will uns verlassen; er will uns auf ewig verlassen.

Arabella. (die vor ihm niederfällt.) Hier liege ich schon. Sie uns

[1] „euch"

verlassen? Sie uns auf ewig verlassen? War es nicht schon eine kleine Ewigkeit, die wir Sie jetzt vermißt haben? Wir sollen Sie wieder vermissen? Sie haben ja so oft gesagt, daß Sie uns liebten. Verläßt man denn die, die man liebt? So muß ich Sie wohl nicht lieben: denn ich wünschte, Sie nie zu verlassen. Nie; und will Sie auch nie verlassen.

Marwood. Ich will dir bitten helfen, mein Kind; hilf nur auch mir — Nun, Mellefont, sehen Sie auch mich zu Ihren Füßen — —

Mellefont. (hält sie zurück, indem sie sich niederwerfen will.) Marwood, gefährliche Marwood — Und auch du, meine liebste Bella, (hebt sie auf.) auch du bist wider deinen Mellefont?

Arabella. Ich wider Sie?

Marwood. Was beschließen Sie, Mellefont?

Mellefont. Was ich nicht sollte, Marwood; was ich nicht sollte.

Marwood. (die ihn umarmt.) Ach, ich weiß es ja, daß die Redlichkeit Ihres Herzens allezeit über den Eigensinn Ihrer Begierden gesiegt hat.

Mellefont. Bestürmen Sie mich nicht weiter. Ich bin schon, was Sie aus mir machen [1] wollen: ein Meineidiger, ein Verführer, ein Räuber, ein Mörder.

Marwood. Itzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung seyn, und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur, und kehren Sie wieder mit uns zurück.

Arabella. (schmeichelnd.) O ja! thun Sie dieses.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts ist leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag sehen, wo sie bleibt! —

Mellefont. Ha! barbarische Marwood, diese Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens sehen — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens gesehen hätten, so würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt, als Sie selbst. Ich sage, wahres Erbarmen: denn das Ihre ist ein eigennütziges, weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt diesen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie, als ein Mann, der bey einem langen Umgange mit unserm Geschlechte, in der Kunst zu

[1] „was Sie mich haben"

verführen ausgelernt hatte, gegen ein so junges Frauenzimmer sich Ihre Ueberlegenheit an Verstellung und Erfahrung zu Nutze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren Zweck erreichten: das möchte noch hingehen; Sie können sich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenschaft entschuldigen. Allein, daß Sie einem alten Vater sein einziges Kind raubten; daß Sie einem rechtschaffnen Greise die wenigen Schritte zu seinem Grabe noch so schwer und bitter machten; daß Sie, Ihrer Lust wegen, die stärksten Banden der Natur trennten: das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie also Ihren Fehler wieder gut, so weit es möglich ist, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter seine Stütze wieder, und schicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, das Sie deßwegen, weil Sie es beschimpft haben, nicht auch öde machen müssen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewissen wider mich zu Hülfe riefen! Aber gesetzt, es wäre billig, was Sie sagen; müßte ich nicht eine eiserne Stirne haben, wenn ich es der unglücklichen Miß selbst vorschlagen sollte?

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen gestehen, daß ich schon im voraus bedacht gewesen bin, Ihnen diese Verwirrung zu ersparen. So bald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampson unter der Hand Nachricht davon geben lassen. Er ist vor Freuden darüber ganz außer sich gewesen, und hat sich sogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundre mich, daß er noch nicht hier ist.

Mellefont. Was sagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig seine Ankunft; und lassen sich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie selbst jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; sie möchte Verdacht bekommen. Doch versprech' ich mir, Sie heute noch einmal zu sehen.

Mellefont. O Marwood, mit was für Gesinnungen kam ich zu Ihnen, und mit welchen muß ich Sie verlassen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder; ich bitte. (Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. (nachdem sie tief Athem geholt.) Sieg, Hannah! aber ein saurer Sieg! — Gieb mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (sie setzt sich.) Eben war es die höchste Zeit, als er sich ergab; noch einen Augenblick hätte er anstehen dürfen, so würde ich ihm eine ganz andre Marwood gezeigt haben.

Hannah. Ach, Madam, was sind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch sehn, der Ihnen widerstehen könnte.

Marwood. Er hat mir schon zu lange widerstanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm fast zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müssen ihm alles vergeben. Er ist ja so gut, so gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrinn!

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu fassen! Aber nichts, glaube ich, rührte ihn mehr, als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie sich erboten, alle von ihm erhaltenen Geschenke zurück zu geben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! ha! (verächtlich.)

Hannah. Warum lachen Sie, Madam? Wenn es nicht Ihr Ernst war, so wagten Sie in der That sehr viel. Gesetzt, er hätte Sie bey Ihrem Worte gefaßt?

Marwood. O geh! man muß wissen, wen man vor sich hat.

Hannah. Nun das gesteh ich! Aber auch Sie, meine schöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; vortrefflich!

Arabella. Warum das? Konnte ich sie denn anders machen? Ich hatte ihn ja so lange nicht gesehen. Sie sind doch nicht böse, Madam, daß ich ihn so lieb habe? Ich habe Sie so lieb, wie ihn; eben so lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber hast als ihn.

Arabella. Dasmal? (schluchzend.)

Marwood. Du weinst ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle beide so lieb, so lieb haben, daß ich unmöglich, weder Sie noch ihn, lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sey doch nur stille — Aber was ist das?

Sechster Auftritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie schon wieder, Mellefont? (sie steht auf.)

Mellefont. (hitzig.) Weil ich mehr nicht, als einige Augenblicke nöthig hatte, wieder zu mir selbst zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marwood, aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre Mühe verloren; eine andere Luft, als diese ansteckende Luft Ihres Zimmers, gab mir Muth und Kräfte wieder, meinen Fuß aus dieser gefährlichen Schlinge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Nichtswürdigem die Ränke einer Marwood noch nicht bekannt genug?

Marwood. (hastig.) Was ist das wieder für eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit und des Unwillens.

Marwood. Nur gemach, Mellefont, oder auch ich werde diese Sprache sprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie keinen Augenblick länger in einem Irrthume von mir stecken zu lassen, der mich, selbst in Ihren Augen verächtlich machen muß.

Arabella. (furchtsam.) Ach! Hannah —

Mellefont. Sehen Sie mich nur so wütend an, als Sie wollen. Je wütender, je besser. War es möglich, daß ich zwischen einer Marwood und einer Sara nur einen Augenblick unentschlüßig bleiben konnte? Und daß ich mich fast für die erstere entschlossen hätte?

Arabella. Ach Mellefont! — —

Mellefont. Zittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich mit zurück gekommen. Geben Sie mir die Hand, und folgen Sie mir nur getrost.

Marwood. (die beyde zurückhält.) Wem soll sie folgen, Verräther?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Elender; und lern' erst ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne sie. Sie ist die Schande ihres Geschlechts — —

Marwood. Führe sie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (indem er sie zurückhalten will.)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — —

(Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun sind wir allein. Nun sagen Sie es noch einmal, ob Sie fest entschlossen sind, mich einer jungen Närrinn aufzuopfern?

Mellefont. (bitter.) Aufzuopfern? Sie machen daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch sehr unreine Thiere geopfert wurden.

Marwood. (spöttisch.) Drücken Sie sich ohne so gelehrte Anspielungen aus.

Mellefont. So sage ich Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, nie wieder ohne die schrecklichsten Verwünschungen an Sie zu denken. Wer sind Sie? und wer ist Sara? Sie sind eine wollüstige, eigennützige, schändliche Buhlerinn, die sich itzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unschuldig gewesen zu seyn. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich dasjenige genossen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen lassen. Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood ist, so kömmt mir diese Kenntniß theuer genug zu stehen. Sie kostet mir [1] mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und so wollte ich, daß sie dir auch deine Seeligkeit kosten müßte! Ungeheuer! Ist der Teufel ärger als du, der schwache Menschen zu Verbrechen reizet, und sie, dieser Verbrechen wegen, die sein Werk sind, hernach selbst anklagt? Was geht dich meine Unschuld an, wann und wie ich sie verloren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht Preis geben können, so habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geschlagen. Jene ist nichts kostbarer, als dieser. Was sage ich? kostbarer? Sie ist ohne ihn ein albernes Hirngespinst, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein giebt ihr noch einigen Werth, und kann vollkommen ohne sie bestehen. Mochte ich doch seyn, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheusal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt

[1] „mich"

für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich nur hat sie es erfahren, daß ich es nicht sey; durch meine Bereitwilligkeit bloß, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben diese Bereitwilligkeit verdammt dich, Niederträchtige.

Marwood. Erinnerst du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunstgriffen du sie zu verdanken hattest? Ward ich nicht von dir beredt, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlassen könntest, ohne einer Erbschaft verlustig zu werden, deren Genuß du mit niemand, als mit mir theilen wolltest? Ist es nun Zeit ihrer zu entsagen? Und ihrer für eine andre, als für mich zu entsagen?

Mellefont. Es ist mir eine wahre Wollust,[1] Ihnen melden zu können, daß diese Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben seyn. Begnügen Sie sich also nur, mich um mein väterliches Erbtheil gebracht zu haben, und lassen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattinn genießen.

Marwood. Ha! nun seh' ichs, was dich eigentlich so trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es sey darum! Rechne darauf, daß ich alles anwenden will, dich zu vergessen. Und das erste, was ich in dieser Absicht thun werde, soll dieses seyn — Du wirst mich verstehen! Zittre für deine Bella! Ihr Leben soll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grausamkeit soll es thun.[2] Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont. (erschrocken.) Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grausamere Mutter weißt, so sieh sie gedoppelt in mir! Gift und Dolch sollen mich rächen. Doch nein, Gift und Dolch sind zu barmherzige Werkzeuge! Sie würden dein und mein Kind zu bald tödten. Ich will es nicht gestorben sehen; sterben will ich es sehen![3] Durch langsame Martern will ich in seinem Gesichte jeden ähnlichen Zug, den es von dir hat, sich verstellen, verzerren und verschwinden sehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve lösen, und das kleinste derselben auch da noch nicht aufhören zu schneiden und zu brennen, wenn es schon nichts

[1] „Es ist eine wahre Wollust für mich,"
[2] „soll dieses Andenken verewigen."
[3] „Ich will es nicht gestorben; ich will es sterben sehen!"

mehr seyn wird, als ein empfindungsloses Aas. Ich — ich werde wenigstens dabey empfinden, wie süß die Rache sey!

Mellefont. Sie rasen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerst mich, daß ich nicht gegen den rechten rase.[1] Der Vater muß voran! Er muß schon in jener Welt seyn, wenn der Geist seiner Tochter unter tausend Seufzern[2] ihm nachzieht — (sie geht mit einem Dolche, den sie aus dem Busen reißt, auf ihn los.) Drum stirb, Verräther!

Mellefont. (der ihr in den Arm fällt, und den Dolch entreißt.) Unsinniges Weibsbild! — Was hindert mich nun, den Stal wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müsse einer ehrlosen Hand aufgehoben seyn!

Marwood. (mit gerungenen Händen.) Himmel, was hab' ich gethan? Mellefont — —

Mellefont. Deine Reue soll mich nicht hintergehen! Ich weiß es doch wohl, was dich reuet; nicht daß du den Stoß thun wollen, sondern daß du ihn nicht thun können.

Marwood. Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stal! geben Sie mir ihn wieder! und Sie sollen es gleich sehen, für wen er geschliffen ward. Für diese Brust allein, die schon längst einem Herzen zu enge ist, das eher dem Leben als Ihrer Liebe entsagen will.

Mellefont. Hannah! — —

Marwood. Was wollen Sie thun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah (erschrocken.) **Marwood. Mellefont.**

Mellefont. Hast du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebietherinn ist? Wisse, daß ich Arabellen von deinen Händen fodern werde.

Hannah. Ach Madam, wie sind Sie außer sich!

Mellefont. Ich will das unschuldige Kind bald in völlige Sicherheit bringen. Die Gerechtigkeit wird einer so grausamen Mutter die mördrischen Hände schon zu binden wissen.

(er will gehen.)

Marwood. Wohin, Mellefont? Ist es zu verwundern, daß die Heftigkeit meines Schmerzes mich des Verstandes nicht mächtig ließ? Wer

[1] „Eben erinnern Sie mich, daß ich doch noch nicht gegen den rechten rase."
[2] „gemach ihm nachziehet." — —

bringt mich zu so unnatürlichen Ausschweifungen? Sind Sie es nicht selbst? Wo kann Bella sicherer seyn, als bey mir? Mein Mund tobet wider sie, und mein Herz bleibt doch immer das Herz einer [1] Mutter. Ach, Mellefont! vergessen Sie meine Raserey, und denken, zu ihrer Entschuldigung, nur an die Ursache derselben.

Mellefont. Es ist nur Ein Mittel, welches mich bewegen kann, sie zu vergessen.

Marwood. Welches?

Mellefont. Wenn Sie den Augenblick nach London zurückkehren. Arabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen lassen. Sie müssen durchaus ferner mit ihr nichts zu thun haben.

Marwood. Gut, ich lasse mir alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Lassen Sie mich Ihre Sara wenigstens einmal sehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schicksal zu lesen. Ich will selbst urtheilen, ob sie einer Untreue, wie Sie an mir begehen, würdig ist; und ob ich Hoffnung haben kann, wenigstens einmal einen Antheil an Ihrer Liebe wieder zu bekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer ist so grausam, daß er einer Elenden auch nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Anverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bey ihr als eine solche; Sie sollen bey meinem Besuche zugegen seyn, und ich verspreche Ihnen, bey allem was heilig ist, ihr nicht das geringste anstößige zu sagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; denn sonst möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood, (nachdem er einen Augenblick nachgedacht) — — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verspreche Ihnen noch mehr; ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Ueberfall ihres Vaters befreyen.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er

[1] „das Herz einer" fehlt der ersten Ausgabe.

auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter wiederfahren läßt. Will er aber dieser nicht verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bey meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood! (geht ab.)

Marwood. Ach Hannah! daß unsere Kräfte nicht so groß sind, als unsere Wut! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht [1] auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal im erstern Gasthofe.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring' ihr diesen Brief. Es ist der Brief eines zärtlichen Vaters, der sich über nichts, als über ihre Abwesenheit beklaget. Sag' ihr, daß ich dich damit vorweg geschickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich selbst käme, sie wieder in meine Arme zu schließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zusammenkunft auf diese Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Gesinnungen dadurch gewiß, und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue klägliches und erröthendes eingeben könnte, schon ausgeschüttet zu haben, ehe sie mündlich mit mir spricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung, und mir vielleicht weniger Thränen kosten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Ansehung Mellefonts beschlossen haben?

Sir William. Ach! Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, so würde ich etwas sehr hartes wider ihn beschließen. Aber da dieses nicht angeht, so siehst du wohl, daß er

[1] „noch nicht"

gegen meinen Unwillen gesichert ist. Ich habe selbst den größten Fehler bey diesem Unglücke begangen. Ohne mich würde Sara diesen gefährlichen Mann [1] nicht haben kennen lernen. Ich verstattete ihm, wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreyen Zutritt in meinem Hause. Es war natürlich, daß ihm die dankbare Aufmerksamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war eben so natürlich, daß sich ein Mensch von seiner Denkungsart durch diese Achtung verleiten ließ, sie zu etwas höherm zu treiben. Er hatte Geschicklichkeit genug gehabt, sie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das geringste merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach seiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geschehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn seyn, und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein seyn könnte. Wenn ich meine zu späte Strenge erspart hätte, so würde ich wenigstens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß sie selbst zurückholen, und mich noch glücklich schätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er seine Marwoods und seine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das seinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelassen hat, und die fesselnden Künste einer Buhlerin so wenig versteht?

Waitwell. Nun, Sir, das ist woh nicht möglich, daß ein Mensch so gar böse seyn könnte —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum ist es gleichwohl wahr, daß sich die Gränzen der menschlichen Bosheit noch viel weiter erstrecken? — Geh nur jetzt und thue was ich dir gesagt habe. Gieb auf alle ihre Mienen Acht, wenn sie meinen Brief lesen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend, kann sie die Verstellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laster seine Zuflucht nimmt. Du wirst ihre ganze Seele in ihrem Gesichte lesen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgültigkeit gegen mich, eine Verschmähung ihres Vaters, anzeigen könnte. Denn wenn du diese unglückliche Entdeckung machen solltest, und wenn sie mich nicht mehr liebt: so hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Ich hoffe es,

[1] „Menschen"

Waitwell — Ach! wenn nur hier kein Herz schlüge, das dieser Hoffnung widerspricht.

(Sie gehen beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zweyter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Miß Sara. Mellefont.

Mellefont. Ich habe Unrecht gethan, liebste Miß, daß ich Sie wegen des vorigen Briefes in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont; ich bin deswegen ganz und gar nicht unruhig gewesen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich [1] noch Geheimnisse vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben also doch, daß es ein Geheimniß gewesen sey?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir genug seyn.

Mellefont. Sie sind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich ihnen dieses Geheimniß gleichwohl entdecke. Es waren einige Zeilen von einer Anverwandten, [2] die meinen hiesigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf ihrer Reise nach London hier durch, und will mich sprechen. Sie hat zugleich um die Ehre ersucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm seyn, Mellefont, die würdigen Personen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber, überlegen Sie es selbst, ob ich schon, ohne zu erröthen, einer derselben unter die Augen sehen darf.

Mellefont. Ohne zu erröthen? Und worüber? Darüber, daß Sie mich lieben? Es ist wahr, Miß, Sie hätten Ihre Liebe einem Edlern, einem Reichern schenken können. Sie müssen sich schämen, daß Sie Ihr Herz nur um ein Herz haben geben wollen, und daß Sie bey diesem Tausche Ihr Glück so weit aus den Augen gesetzt.

Sara. Sie werden es selbst wissen, wie falsch Sie meine Worte erklären.

Mellefont. Erlauben Sie, Miß; wenn ich sie falsch erkläre, so können sie gar keine Bedeutung haben.

[1] „gleich" fehlt der ersten Ausgabe.
[2] „Anverwandtin"

Sara. Wie heißt Ihre Anverwandte?

Mellefont. Es ist — Lady Solmes. Sie werden den Namen von mir schon gehört haben.

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihren Besuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein, Miß, sie soll das Glück nicht haben, Sie zu sehen. Sie wird es betauern; [1] aber sie muß es sich gefallen lassen. Miß Sara hat ihre Ursachen, die ich auch, ohne sie zu wissen, verehre.

Sara. Mein Gott! wie schnell sind Sie, Mellefont! Ich werde die Lady erwarten; und mich der Ehre ihres Besuchs, so viel möglich, würdig zu erzeigen suchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, lassen Sie mich meinen Ehrgeiz gestehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prahlen. Und wenn ich auf den Besitz einer solchen Person nicht eitel wäre, so würde ich mir selbst vorwerfen, daß ich den Werth derselben nicht zu schätzen wüßte. Ich gehe, und bringe die Lady sogleich zu Ihnen. (gehet ab.)

Sara. (allein.) Wenn es nur keine von den stolzen Weibern ist, die voll von ihrer Tugend, über alle Schwachheiten erhaben zu seyn glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen Blicke den Proceß, und ein zweydeutiges Achselzucken ist das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu verdienen scheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Betty. (zwischen der Scene.) Nur hier herein, wenn Er selbst mit ihr sprechen muß.

Sara. (die sich umsieht.) Wer muß selbst mit mir sprechen? — Wen seh' ich? Ist es möglich? Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann bin ich, daß ich endlich unsere Miß Sara wieder sehe!

Sara. Gott! was bringst du? Ich hör' es schon, ich hör' es schon,

[1] „betauern"

du bringst mir die Nachricht von dem Tode meines Vaters! Er ist hin, der vortrefflichste Mann, der beste Vater! Er ist hin, und ich, ich bin die Elende, die seinen Tod beschleuniget hat.

Waitwell. Ach! Miß — —

Sara. Sage mir, geschwind sage mir, daß die letzten Augenblicke seines Lebens ihm durch mein Andenken nicht schwerer wurden; daß er mich vergessen hatte; daß er eben so ruhig starb, als er sich sonst in meinen Armen zu sterben versprach; daß er sich meiner auch nicht einmal in seinem letzten Gebete erinnerte — —

Waitwell. Hören Sie doch auf, sich mit so falschen Vorstellungen zu plagen! Er lebt ja noch, Ihr Vater; er lebt ja noch, der rechtschaffne Sir William.

Sara. Lebt er noch? Ist es wahr, lebt er noch? O! daß er noch lange leben, und glücklich leben möge! O! daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, so viel mir deren bestimmt sind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun sage mir wenigstens, Waitwell, daß es ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben; daß es ihm leicht geworden ist, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend so leicht aufgeben können; daß ihn meine Flucht erzürnet, aber nicht gekränkt hat; daß er mich verwünschet, aber nicht betauert.

Waitwell. Ach, Sir William ist noch immer der zärtliche Vater, so wie sein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter ist, die sie beide gewesen sind.

Sara. Was sagst du? Du bist ein Bote des Unglücks, des schrecklichsten Unglücks unter allen, die mir meine feindselige Einbildung jemals vorgestellet hat! Er ist noch der zärtliche Vater? So liebt er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehst du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlöre, meine Verbrechen vergrößern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede seiner Thränen, die ich ihm auspreßte, so anrechnen, als ob ich bey jeder derselben mein Laster und meinen Undank wiederholte? Ich erstarre über diesen Gedanken. Thränen koste ich ihm? Thränen? Und es sind andre Thränen, als Thränen der Freude? — Widersprich mir doch, Waitwell! Aufs höchste hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlet; einige von den geschwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinste Anstrengung der Vernunft

besänftiget. Zu Thränen hat er es nicht kommen lassen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen lassen?

Waitwell. (indem er sich die Augen wischt.) Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen lassen.

Sara. Ach! dein Mund sagt nein; und deine eignen Thränen sagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie diesen Brief, Miß; er ist von ihm selbst.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieses Geschäft auftragen sollen. Ich versprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübniß.

Sara. Gieb nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagst, was ungefähr darinn enthalten ist.

Waitwell. Was kann darinn enthalten seyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Betauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freyheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn zu betrüben: dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben diese Betrübniß, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich alles gefallen läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenschaft verleitet: das, Waitwell, das würde ich nicht ausstehen. Wenn sein Brief alles enthielte, was ein aufgebrachter Vater, in solchem Falle heftiges und hartes vorbringen kann, so würde ich ihn zwar mit Schaudern [1] lesen, aber ich würde ihn doch lesen können. Ich würde gegen seinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wissen, um ihn durch diese Vertheidigung, wo möglich, noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann diese, daß bey einem gewaltsamen Zorne kein wehmüthiger Gram Raum haben könne, und daß sich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen

[1] „Schauer"

man aber verachtet, um den bekümmert man sich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach! Miß, Sie werden sich diesen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt seine Liebe wieder ergreifen, die ja alles vergessen will.

Sara. Du irrst dich, Waitwell. Sein sehnliches Verlangen nach mir, verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu sagen. Kaum aber würde dieses Verlangen ein wenig beruhiget seyn, so würde er sich, seiner Schwäche wegen, vor sich selbst schämen. Ein finsterer Unwille würde sich seiner bemeistern, und er würde mich nie ansehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutrotzen mich unterstanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, ihm bey der äußersten Gewalt, die er sich meinetwegen anthut, das bitterste zu ersparen; wenn in dem Augenblicke, da er mir alles erlauben wollte, ich ihm alles aufopfern könnte: so wäre es ganz etwas anders. Ich wollte den Brief mit Vergnügen von deinen Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Liebe darinn bewundern, und ohne sie zu mißbrauchen, mich als eine reuende und gehorsame Tochter zu seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ich würde es thun müssen, was er mir erlaubte, ohne mich daran zu kehren, wie theuer ihm diese Erlaubniß zu stehen komme. Und wenn ich dann am vergnügtesten darüber seyn wollte, würde es mir plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äußerlich nur zu theilen scheine, und in sich selbst [1] vielleicht seufze; kurz, daß er mich mit Entsagung seiner eignen Glückseligkeit glücklich gemacht habe — Und es auf diese Art zu seyn wünschen, trauest du mir das wohl zu, Waitwell?

Waitwell. Gewiß ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Sara. Es ist nichts darauf zu antworten. Bringe deinen Brief also nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich seyn muß; so will ich selbst auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu seyn, das ist es, was ich jetzt stündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu seyn, davon will ich durchaus nichts wissen.

Waitwell. (etwas bey Seite.) Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müssen, damit es den Brief doch nur lieset.

[1] „selbst“ fehlt der ersten Ausgabe.

Sara. Was sprichst du da für dich?

Waitwell. Ich sage mir selbst, daß ich einen sehr ungeschickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Lesung des Briefes desto geschwinder zu vermögen.

Sara. Wie so?

Waitwell. Ich konnte so weit nicht denken. Sie überlegen freylich alles genauer, als es unser einer kann. Ich wollte Sie nicht erschrecken; der Brief ist vielleicht nur allzu hart; und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Vergebung darinn enthalten sey, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darinn enthalten zu seyn wünschte.

Sara. Ist das wahr? — Nun so gieb mir ihn her. Ich will ihn lesen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicher Weise verdient hat, so muß man wenigstens gegen diesen väterlichen Zorn so viel Achtung haben, daß er ihn nach allen Gefallen gegen uns auslassen kann. Ihn zu vereiteln suchen, heißt Beleidigungen mit Geringschätzung häufen. Ich werde ihn nach aller seiner Stärke empfinden. Du siehst, ich zittre schon — Aber ich soll auch zittern; und ich will lieber zittern als weinen. — (sie erbricht den Brief.) Nun ist er erbrochen! Ich bebe — Aber was seh ich? (sie lieset.) „Einzige, geliebteste Tochter!“ — Ha! du alter Betrieger, ist das die Anrede eines zornigen Vaters? Geh, weiter werde ich nicht lesen — —

Waitwell. Ach, Miß, verzeihen Sie doch einem alten Knechte. Ja gewiß, ich glaube es ist in meinem Leben das erstemal, daß ich mit Vorsatz betrogen habe. Wer einmal betriegt, Miß, und aus einer so guten Absicht betriegt, der ist ja deswegen noch kein alter Betrieger. Das geht mir nahe, Miß. Ich weiß wohl, die gute Absicht entschuldigt nicht immer; aber was konnte ich denn thun? Einem so guten Vater seinen Brief ungelesen wieder zu bringen? Das kann ich nimmermehr. Eher will ich gehen, so weit mich meine alten Beine tragen, und ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Sara. Wie? auch du willst ihn verlassen?

Waitwell. Werde ich denn nicht müssen, wenn Sie den Brief nicht lesen? Lesen Sie ihn doch immer. Lassen Sie doch immer den ersten vorsetzlichen Betrug, den ich mir vorzuwerfen habe, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Sie werden ihn desto eher vergessen, und ich werde mir ihn desto eher vergeben können. Ich bin ein gemeiner einfältiger

Mann, der Ihnen Ihre Ursachen, warum Sie den Brief nicht lesen können, oder wollen, freylich so muß gelten lassen. Ob sie wahr sind, weiß ich nicht; aber so recht natürlich scheinen sie mir wenigstens nicht. Ich dächte nun so, Miß: ein Vater, dächte ich, ist doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deswegen doch ein gutes Kind. Wenn der Vater den Fehler verzeiht, so kann ja das Kind sich wohl wieder so aufführen, daß er auch gar nicht mehr daran denken darf. Und wer erinnert sich denn gern an etwas, wovon er lieber wünscht, es wäre gar nicht geschehen? Es ist, Miß, als ob Sie nur immer an Ihren Fehler dächten, und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergrösserten, und sich selbst mit solchen vergrösserten Vorstellungen marterten. Aber ich sollte meynen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geschehen ist, wieder gut machten. Und wie wollen Sie es denn wieder gut machen, wenn Sie sich selbst alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn sauer werden, den andern Schritt zu thun, wenn so ein lieber Vater schon den ersten gethan hat?

Sara. Was für Schwerdter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den ersten Schritt thun muß. Und was willst du denn? Thut er denn nur den ersten Schritt? Er muß sie alle thun: ich kann ihm keinen entgegen thun. So weit ich mich von ihm entfernet, so weit muß er sich zu mir herablassen. Wenn er mir vergiebt, so muß er mein ganzes Verbrechen vergeben, und sich noch dazu gefallen lassen, die Folgen desselben vor seinen Augen fortdauern zu sehen. Ist das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieses so recht verstehe. Aber mich deucht, Sie wollen sagen, er müsse Ihnen gar zu viel vergeben, und weil ihm das nicht anders als sehr sauer werden könne, so machten Sie sich ein Gewissen, seine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meynen, so sagen Sie mir doch, ist denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben so glücklich nicht gewesen, daß ich dieses Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigen Male, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte so etwas sanftes, so etwas beruhigendes, so etwas himmlisches dabey, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die große unüberschwingliche Seligkeit Gottes zu denken, dessen ganze Erhaltung der elenden Menschen ein immerwährendes Vergeben ist. Ich wünschte mir, alle

Augenblicke verzeihen zu können, und schämte mich, daß ich nur solche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht schmerzhafte Beleidigungen, recht tödtliche Kränkungen zu vergeben, sagt' ich zu mir selbst, muß eine Wollust seyn, in der die ganze Seele zerfließt. — Und nun, Miß, wollen Sie denn so eine große Wollust Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — Rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es giebt eine Art von Leuten, die nichts ungerner, als Vergebung annehmen, und zwar, weil sie keine zu erzeigen gelernt haben. Es sind stolze unbiegsame Leute, die durchaus nicht gestehen wollen, daß sie unrecht gethan. Aber von der Art, Miß, sind Sie nicht. Sie haben das liebreichste und zärtlichste Herz, das die beste Ihres Geschlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun also noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Plauderer, und hätte es gleich merken sollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Besorgniß, nur eine tugendhafte Schüchternheit sey. Leute, die eine große Wohlthat gleich, ohne Bedenken, annehmen können, sind der Wohlthat selten würdig. Die sie am meisten verdienen, haben auch immer das meiste Mißtrauen gegen sich selbst. Doch muß das Mißtrauen nicht über sein Ziel getrieben werden.

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube du hast mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! wenn ich so glücklich gewesen bin, so muß mir ein guter Geist haben reden helfen. Aber nein, Miß, meine Reden haben dabey nichts gethan, als daß sie Ihnen Zeit gelassen, selbst nachzudenken, und sich von einer so fröhlichen Bestürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief lesen? O! lesen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es thun, Waitwell. — Welche Bisse, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sey still! (sie fängt an für sich zu lesen.)

Waitwell. (bey Seite) O! wenn er sie selbst sehen sollte!

Sara. (nachdem sie einige Augenblicke gelesen.) Ach Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abwesenheit. Wie viel sträflicher wird sie durch dieses gelinde Wort! (sie lieset weiter und unterbricht sich wieder.) Höre doch! er schmeichelt sich, ich würde ihn noch lieben. Er schmeichelt sich! (lieset und unterbricht sich.) Er bittet mich — Er bittet mich? Ein Vater

seine Tochter? seine strafbare Tochter? Und was bittet er mich denn? — (lieset vor sich.) Er bittet mich, seine übereilte Strenge zu vergessen, und ihn mit meiner Entfernung nicht länger zu strafen. Uebereilte Strenge! — Zu strafen! — (lieset wieder und unterbricht sich.) Noch mehr! Nun dankt er mir gar, und dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen zu lernen. Unselige Gelegenheit! Wenn er doch nur auch sagte, daß sie ihm zugleich den ganzen Umfang des kindlichen Ungehorsams habe kennen lernen! (sie lieset wieder.) Nein, er sagt es nicht! Er gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem Buchstaben. (Sie fährt weiter fort vor sich zu lesen.) Er will kommen, und seine Kinder selbst zurückholen. Seine Kinder, Waitwell! Das geht über alles! — Hab' ich auch recht gelesen? (Sie lieset wieder vor sich.) — Ich möchte vergehen! Er sagt, derjenige verdiene nur allzu wohl sein Sohn zu sein, ohne welchen er keine Tochter haben könne. — O! hätte er sie nie gehabt, diese unglückliche Tochter! — Geh, Waitwell, laß mich allein! Er verlangt eine Antwort, und ich will sie sogleich machen. Frag in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffner Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen seyn, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara.

(Sie setzet sich zum schreiben nieder.) Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! Und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke; was ich empfinde. — Und was denkt man denn, wenn sich in einem Augenblicke tausend Gedanken durchkreuzen? Und was empfindet man denn, wenn das Herz, vor lauter Empfinden, in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben — Ich führe ja die Feder nicht das erste Mal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstatten helfen: sollte mir ihre Hülfe wohl bey dem wichtigsten Dienste entstehen? — (sie denkt ein wenig nach, und schreibt darauf einige Zeilen.)

Das soll der Anfang seyn? Ein sehr frostiger Anfang. Und werde ich denn bey seiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bey meinem Verbrechen anfangen. (sie streicht aus und schreibt anders.) Daß ich mich ja nicht zu oben hin davon ausdrücke! — Das Schämen kann überall an seiner rechten Stelle seyn, nur bey dem Bekenntnisse unserer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten, in Uebertreibungen zu gerathen, wenn ich auch schon die gräßlichsten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun gestört werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebste Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzustellen, welche eine von denen Personen in meiner Familie ist, welchen ich mich am meisten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich so frey bin, mich mit meinen eignen Augen von dem Glücke eines Vetters zu überführen, [1] dem ich das vollkommenste Frauenzimmer wünschen würde, wenn mich nicht gleich der erste Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzuviel Ehre, Lady. Eine Schmeicheley, wie diese, würde mich zu allen Zeiten beschämt haben; itzt aber, sollte ich sie fast für einen versteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmüthig hielte, ihre Ueberlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu lassen.

Marwood. (kalt.) Ich würde untröstlich seyn, Miß, wenn Sie mir andre, als die freundschaftlichsten Gesinnungen, zutrauten. — (bey Seite.) Sie ist schön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady, gegen so viel Schönheit, gegen so viel Bescheidenheit gleichgültig zu bleiben? Man sagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer selten von einem andern Gerechtigkeit erwiesen werde; allein dieses ist auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vorzüge allzu eitel sind, und auf der andern nur von solchen zu verstehen, welche sich selbst keiner Vorzüge bewußt sind. Wie weit sind Sie beide von diesem Falle entfernt! — (zur Marwood, welche in Gedanken steht.) Ist es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger, als partheyisch, gewesen ist?

[1] „überzeugen"

Ist es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht so viel gesagt habe, als Sie selbst finden? — Aber warum so in Gedanken? — (sachte zu ihr.) Sie vergessen, wer sie seyn wollen.

Marwood. Darf ich es sagen? — Die Bewunderung Ihrer liebsten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schicksals. Es gieng mir nahe, daß sie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen soll. Ich erinnerte mich, daß sie einen Vater, und wie man mir gesagt hat, einen sehr zärtlichen Vater verlassen mußte, um die Ihrige seyn zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Aussöhnung mit ihm zu wünschen.

Sara. Ach! Lady, wie sehr bin ich Ihnen für diesen Wunsch verbunden. Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen theile. Sie können es noch nicht wissen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu thun.

Mellefont. Wie verstehen Sie dieses, Miß?

Marwood. (bey Seite.) Was will das sagen?

Sara. Eben itzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch [1] ein Brief!

Mellefont. Geschwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Ist er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch ist, wird Sara die Tochter seyn, die mich zärtlich genug liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach! hätte ich Ihnen gefolgt, liebste Miß, so wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl [2] unterlassen müßte. In diesem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unser entdeckter Aufenthalt für mich nach sich ziehen kann. — Er wird kommen, und Sie aus meinen Armen reißen. — Wie hasse ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verrathen hat! (mit einem zornigen Blicke gegen die Marwood.)

Sara. Liebster Mellefont, wie schmeichelhaft ist diese Ihre Unruhe für mich! Und wie glücklich sind wir beyde, daß sie vergebens ist! Lesen Sie hier seinen Brief. — (gegen die Marwood, indem Mellefont den Brief für sich lieset.) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erstaunen. Meines Vaters? Ach! er ist nun auch der seinige.

Marwood. (betroffen.) Ist es möglich?

[1] „welcher"
[2] „wohl" fehlt der ersten Ausgabe.

Sara. Ja wohl, Lady, haben Sie Ursache, diese Veränderung zu bewundern. Er vergiebt uns alles; wir werden uns nun vor seinen Augen lieben; er erlaubt es uns; er befiehlt es uns. — Wie hat diese Gütigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (der ihr den Brief wieder giebt.) Sie schweigen? O nein, diese Thräne, die sich aus Ihrem Auge schleicht, sagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Marwood. (bey Seite.) Wie sehr habe ich mir selbst geschadet! Ich Unvorsichtige!

Sara. O! lassen Sie mich diese Thräne von Ihrer Wange küssen!

Mellefont. Ach Miß, warum haben wir so einen göttlichen Mann betrüben müssen? Ja wohl, einen göttlichen Mann: denn was ist göttlicher, als vergeben? — Hätten wir uns diesen glücklichen Ausgang nur als möglich vorstellen können: gewiß, so wollten wir ihn jetzt so gewaltsamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unsern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückseligkeit wartet auf mich! Wie schmerzlich wird mir aber auch die eigne Ueberzeugung seyn, daß ich dieser Glückseligkeit so unwerth bin!

Marwood. (bey Seite.) Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie, durch solche Gesinnungen, meine Liebe gegen Sie.

Marwood. (bey Seite.) Was für Zwang muß ich mir anthun!

Sara. Auch Sie, vortreffliche Lady, müssen den Brief meines Vaters lesen. Sie scheinen allzu viel Antheil an unserm Schicksale zu nehmen, als daß Ihnen sein Inhalt gleichgültig seyn könnte.

Marwood. Mir gleichgültig, Miß? (sie nimmt den Brief.)

Sara. Aber, Lady, Sie scheinen noch immer sehr nachdenkend, sehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont. (bey Seite.) Himmel! wo sie sich verräth!

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittere für Sie beyde. Könnte diese unvermuthete Güte Ihres Vaters nicht eine Verstellung seyn? eine List?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Lesen Sie nur, und Sie werden es selbst gestehen. Die Verstellung bleibt immer kalt, und eine so zärtliche Sprache ist in ihrem Vermögen nicht. (Marwood lieset vor sich.) Werden Sie nicht argwöhnisch, Mellefont; ich bitte Sie. Ich stehe Ihnen

dafür, daß mein Vater sich zu keiner List herablassen kann. Er sagt nichts, was er nicht denkt, und Falschheit ist ihm ein unbekanntes Laster.

Mellefont. O! davon bin ich vollkommen überzeugt, liebste Miß. — Man muß der Lady den Verdacht vergeben, weil sie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara. (indem ihr Marwood den Brief zurück giebt.) Was seh' ich, Lady? Sie haben sich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont. (bey Seite.) In welcher Angst bin ich! Warum habe ich sie auch hergebracht?

Marwood. Es ist nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorübergehn wird. Die Nachtluft muß mir auf der Reise nicht bekommen seyn.

Mellefont. Sie erschrecken mich, Lady — Ist es Ihnen nicht gefällig, frische Luft zu schöpfen? Man erholt sich in einem verschloßnen Zimmer nicht so leicht.

Marwood. Wann Sie meynen, so reichen Sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte diese Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit wird ohne Folgen seyn.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wieder zu sehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt sie ab.)

Sara. (allein.) Die arme Lady! — Sie scheinet die freundschaftlichste Person zwar nicht zu seyn; aber mürrisch und stolz scheinet sie doch auch nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich die wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht seyn werde, zu etwas besserm als zur Vollendung meiner Antwort anwenden? (sie will sich niedersetzen zu schreiben.)

Sechster Auftritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein sehr kurzer Besuch.

Sara. Ja, Betty. Es ist Lady Solmes; eine Anverwandte meines Mellefont. Es wandelte ihr gähling eine kleine Schwachheit an. Wo ist sie jetzt?

Betty. Mellefont hat sie bis an die Thüre begleitet.

Sara. So ist sie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermuthe es. — Aber je mehr ich Sie ansehe Miß — Sie müssen mir meine Freyheit verzeihen — je mehr finde ich Sie verändert. Es ist etwas ruhiges, etwas zufriednes in Ihren Blicken. Lady muß ein sehr angenehmer Besuch, oder der alte Mann ein sehr angenehmer Bote gewesen seyn.

Sara. Das letzte, Betty, das letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich lesen lassen! Dein gutes Herz hat so oft mit mir geweint, nun soll es sich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich seyn, und dich für deine guten Dienste belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienste leisten können?

Sara. Du hättest mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leisten können, als in diesen neun Wochen. — Sie sind vorüber! — Komm nur itzt, Betty; weil Mellefont vielleicht wieder allein ist, so muß ich ihn noch sprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es sehr gut seyn würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater schriebe, dem seine Danksagung schwerlich unerwartet sein dürfte. Komm!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Was für Balsam, Waitwell, hast du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegossen! Ich lebe wieder neu auf; und ihre herannahende Rückkehr scheint mich eben so weit zu meiner Jugend wieder zurück zu bringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich sie aufs neue in diese Arme schließen soll, die ich so sehnlich gegen den Tod ausgestreckt hatte. Wie erwünscht wäre er mir in den Augenblicken meines Kummers gewesen! Und wie fürchterlich wird er mir in meinem neuen Glücke seyn! Ein Alter ist ohne Zweifel zu tadeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, so fest wieder zuziehet. Die endliche Trennung wird desto schmerzlicher. — Doch der Gott, der sich jetzt so gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch diese

überstehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohlthat erweisen, um sie mir zuletzt zu meinem Verderben gereichen zu lassen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über seine Abforderung aus diesem Leben murren müsse? Nein, nein; er schenkt mir sie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich selbst besorgt seyn zu dürfen. Dank sey dir, ewige Güte! Wie schwach ist der Dank eines sterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich, in einer ihm geweihten Ewigkeit, ihm würdiger danken können.[1]

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir, Sie vor meinem Ende wieder zufrieden zu wissen! Glauben Sie mir es nur, ich habe fast so viel bey Ihrem Jammer ausgestanden, als Sie selbst. Fast so viel; gar so viel nicht: denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bey solchen Gelegenheiten unaussprechlich seyn.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du hast es schon längst um mich verdient, ein anständiger Alter zu genießen. Ich will dir es auch schaffen, und du sollst es nicht schlechter haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterschied zwischen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, ist er ohnedieß[2] aufgehoben. — Nur dasmal sey noch der alte Diener, auf den ich mich nie umsonst verlassen habe. Geh, und gieb Acht, daß du mir ihre Antwort sogleich bringen kannst, als sie fertig ist.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber so ein Gang ist kein Dienst, den ich Ihnen thue. Er ist eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienste gönnen. Ja gewiß, das ist er.

(Sie gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mellefonts Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebste Miß, ja; das will ich thun; das muß ich thun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

[1] „in einer ihr geweihten Ewigkeit, würdiger danken können“

[2] „ohnedem“

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf sich nehmen muß. Ich allein bin schuldig; ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den grössern Antheil, den ich an unserm Vergehen habe, nicht. Er ist mir theuer, so strafbar er auch ist: denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über alles in der Welt liebe. — Aber ist es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr diese Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich, ihn zu verlieren, und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht bloß in einem Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte; glücklicher, als es vielleicht dieses kurze Leben zuläßt. Vielleicht erscheint mir dieser Strahl von Glückseligkeit nur darum von ferne, und scheinet mir nur darum so schmeichelhaft näher zu kommen, damit er auf einmal wieder in die dickste Finsterniß zerfließe, und mich auf einmal in einer Nacht lasse, deren Schrecklichkeit mir durch diese kurze Erleuchtung erst recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder sind es gewöhnliche Empfindungen, die von der Erwartung eines unverdienten Glücks, und von der Furcht es zu verlieren, unzertrennlich sind? — Wie schlägt mir das Herz, und wie unordentlich schlägt es! Wie stark itzt, wie geschwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Itzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht schnell hinter einander thun wollte. Armes Herz!

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraschungen nicht anders als verursachen können, werden sich legen, Miß, und das Herz wird seine Verrichtungen ruhiger fortsetzen. Keiner seiner Schläge zielet auf das Zukünftige; und wir sind zu tadeln, — verzeihen Sie, liebste Sara, — wenn wir des Bluts mechanische Drückungen zu fürchterlichen Propheten machen. — Deswegen aber will ich nichts unterlassen, was Sie selbst zur Besänftigung dieses kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will so gleich schreiben, und Sir William, hoffe ich, soll mit den Betheurungen meiner Reue, mit den Ausdrückungen meines gerührten Herzens, und mit den Angelobungen des zärtlichsten Gehorsams zufrieden seyn.

Sara. Sir William? Ach Mellefont, fangen Sie doch nun an, sich

an einen weit zärtlichern Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont — —

Mellefont. Nun ja, Miß, unser gütiger, unser bester Vater! — Ich mußte sehr jung aufhören, diesen süßen Namen zu nennen; sehr jung mußte ich den eben so süßen Namen, Mutter, verlernen —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward es so gut nicht, ihn nur einmal sprechen zu können. Mein Leben war ihr Tod. — Gott! ich ward eine Muttermörderinn wider mein Verschulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderinn geworden! Aber nicht ohne mein Verschulden; eine vorsetzliche Vatermörderinn! — Und wer weiß, ob ich es nicht schon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die er geschwinder zu seinem Ziele kömmt, als er ohne die Betrübniß, die ich ihm verursacht, gekommen wäre — diese hab' ich ihm, — ich habe sie ihm geraubt. Wenn ihn sein Schicksal auch noch so alt und Lebenssatt sterben läßt, so wird mein Gewissen doch nichts gegen den Vorwurf sichern können, daß er ohne mich vielleicht noch später gestorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerinn meiner Jugend gewesen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken sie mich an, Mellefont? Sie haben Recht; eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyrannisirt haben, und ich würde Mellefonts nicht seyn. Warum wünsche ich mir denn also das, was mir das weisere Schicksal nur aus Güte versagte? Seine Fügungen sind immer die besten. Lassen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns schenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter seufzen lassen; einen Vater, der auch Sie ungenossene Aeltern will vergessen lehren. Welche schmeichelhafte Vorstellung! Ich verliebe mich selbst darein, und vergesse es fast, daß in dem Innersten sich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beymessen will. — Was ist es, dieses rebellische Etwas?

Mellefont. Dieses Etwas, liebste Sara, wie Sie schon selbst gesagt haben, ist die [1] natürliche furchtsame Schwierigkeit, sich in ein großes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz machte weniger Bedenken, sich unglücklich zu glauben, als es jetzt, zu seiner eignen Pein, macht, sich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer schnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er schon wieder still sitzt, die

[1] „eine"

äußern Gegenstände mit ihm herum zu gehen scheinen: so wird auch das Herz, das zu heftig erschüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine zitternde Bebung oft noch lange zurück, die wir ihrer eignen Abschwächung überlassen müssen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es: weil Sie es sagen; weil ich es wünsche. — Aber lassen Sie uns einer den andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen, und meinen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen lesen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort soll Ihrer Beurtheilung unterworfen seyn; nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung sagen muß: denn ich weiß es, Sie halten sich nicht für so unschuldig, als Sie sind. (Indem er die Sara bis an die Scene begleitet.)

Zweyter Auftritt.

Mellefont.

(Nachdem er einigemal tiefsinnig auf und niedergegangen.) Was für ein Räthsel bin ich mir selbst! Wofür soll ich mich halten? Für einen Thoren? oder für einen Bösewicht? — oder für beides? — Herz, was für ein Schalk bist du! — Ich liebe den Engel, so ein Teufel ich auch seyn mag. — Ich lieb' ihn? Ja, gewiß, gewiß ich lieb' ihn. Ich weiß, ich wollte tausend Leben für sie aufopfern, für sie, die mir ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anstand wollt' ich es — Und doch, doch — Ich erschrecke, mir es selbst zu sagen — und doch — Wie soll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der sie auf ewig, vor dem Angesichte der Welt, zu der meinigen machen wird. — Er ist nun nicht zu vermeiden; denn der Vater ist versöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht schieben können. Die Verzögerung desselben hat mir schon schmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So schmerzhaft sie aber waren, so waren sie mir doch erträglicher, als der melancholische Gedanke, auf Zeit Lebens gefesselt zu seyn. — Aber bin ich es denn nicht schon? — Ich bin es freylich, und bin es mit Vergnügen. — Freilich bin ich schon ihr Gefangener. — Was will ich also? — Das! — Itzt bin ich ein Gefangener, den man auf sein Wort frey herum gehen läßt: das schmeichelt! Warum kann es dabey nicht sein Bewenden haben? Warum muß ich eingeschmiedet werden, und auch so gar den elenden Schatten der Freyheit entbehren? — Eingeschmiedet? Nichts anders! —

Sara Sampson, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson, meine Ehegattin! — Die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden! und die andre Hälfte — wird verschwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bey diesen Gesinnungen soll ich an ihren Vater schreiben? — Doch es sind keine Gesinnungen; es sind Einbildungen! Vermaledeyte Einbildungen, die mir durch ein zügelloses Leben so natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben.

Dritter Auftritt.

Norton. Mellefont.

Mellefont. Du störest mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie also mein Herr — (indem er wieder zurück gehen will.)

Mellefont. Nein, nein, bleib da. Es ist eben so gut, daß du mich störest. Was willst du?

Norton. Ich habe von Betty eine sehr freudige Neuigkeit gehört, und ich komme Ihnen dazu Glück zu wünschen.

Mellefont. Zur Versöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie also noch glücklich machen.

Mellefont. Wenn er es will — du siehst, Norton, ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren — so will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieses erkennen, so will er es auch Ihretwegen.

Mellefont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte seine schon gerüstete Rache eine ganze sündige Stadt, weniger Gerechten wegen, verschonen: so kann er ja wohl auch einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schicksale desselben Antheil nimmt.

Norton. Sie sprechen sehr ernsthaft und rührend. Aber drückt sich die Freude nicht etwas anders aus?

Mellefont. Die Freude, Norton? Sie ist nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frey reden? (indem er ihn scharf ansieht.)

Mellefont. Du darfst.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, daß ich mich Ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht, weil ich

dazu geschwiegen, mag mich bey Ihnen entschuldigen, wenn ich von nun an seltner schweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du bist.

Norton. Ich will es nicht vergessen, daß ich ein Bedienter bin: ein Bedienter, der auch etwas bessers seyn könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuße, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen lassen.

Mellefont. Mit mir? Und warum sagst du das itzt?

Norton. Weil ich nicht wenig erstaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorstellte.

Mellefont. Willst du mich nicht wissen lassen, was du dir vorstelltest?

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich außer sich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch sein Gefühl hat, das bey Vornehmern durch tausend unnatürliche Vorstellungen verderbt und geschwächt wird. Allein in Ihrem Gesichte ist noch etwas anders als Mäßigung zu lesen. Kaltsinn, Unentschlossenheit, Widerwille — —

Mellefont. Und wenn auch? Hast du es vergessen, wer noch außer der Sara hier ist? Die Gegenwart der Marwood — —

Norton. Könnte Sie wohl besorgt, aber nicht niedergeschlagen machen. — Sie beunruhiget etwas anders. Und ich will mich gern geirret haben, wenn Sie es nicht lieber gesehen hätten, der Vater wäre noch nicht versöhnt. Die Aussicht in einen Stand, der sich so wenig zu Ihrer Denkungsart schickt —

Mellefont. Norton! Norton! du mußt ein erschrecklicher Bösewicht, entweder gewesen seyn, oder noch seyn, daß du mich so errathen kannst. Weil du es getroffen hast, so will ich es nicht leugnen. Es ist wahr; so gewiß es ist, daß ich meine Sara ewig lieben werde: so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll, — Soll! — Aber besorge nichts; ich will über diese närrische Grille siegen. Oder meynst du nicht, daß es eine Grille ist? Wer heißt mich, die Ehe als einen Zwang ansehen? Ich wünsche es mir ja nicht, freyer zu seyn, als sie mich lassen wird.

Norton. Diese Betrachtungen sind sehr gut. Aber Marwood, Marwood wird ihren alten Vorurtheilen zu Hülfe kommen, und ich fürchte, ich fürchte — —

Mellefont. Was nie geschehen wird. Du sollst sie noch heute nach London zurückreisen sehen. Da ich dir meine geheimste — Narrheit will ich es nur unterdessen nennen — gestanden habe, so darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in solche Furcht gejagt habe, daß sie sich durchaus nach meinem geringsten Winke bequemen muß.

Norton. Sie sagen mir etwas unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieses Mördereisen riß ich ihr aus der Hand, (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen.) als sie mir in der schrecklichsten Wut das Herz damit durchstoßen wollte. Glaubst du es nun bald, daß ich ihr festen Obstand gehalten habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, sie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verrätherinn hat Arabellen bey sich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht untersuchen können, durch welche List sie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für sie nicht so aus, als sie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über ihre Standhaftigkeit freuen, und Ihre Besserung schon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch alles wollen wissen lassen — was hat sie unter dem Namen der Lady Solmes hier gesollt?

Mellefont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerinn mit aller Gewalt sehen. Ich willigte in ihr Verlangen, theils aus Nachsicht, theils aus Uebereilung, theils aus Begierde, sie durch den Anblick der besten ihres Geschlechts zu demüthigen. — Du schüttelst den Kopf, Norton? — —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Mellefont. Gewagt? Eigentlich wagte ich nichts mehr dabey, als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde als Marwood vorzukommen gesucht haben; und das schlimmste, was bei ihrem unbekannten Besuche zu besorgen steht, ist nichts schlimmers.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es so ruhig abgelaufen.

Mellefont. Es ist noch nicht ganz vorbey, Norton. Es stieß ihr eine kleine Unbäßlichkeit zu, daß sie sich, ohne Abschied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen. — Mag sie doch! Die Wespe, die den Stachel verloren hat, (indem er auf den Dolch weiset, den er wieder in den Busen steckt.) kann doch weiter nichts, als summen. Aber auch das Summen soll ihr theuer werden, wenn sie zu überlästig damit wird. — Hör'

ich nicht jemand kommen? Verlaß mich, wenn Sie es ist. — Sie ist es. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie sehen mich ohne Zweifel sehr ungern wiederkommen.

Mellefont. Ich sehe es sehr gern, Marwood, daß Ihre Unbäßlichkeit ohne Folgen gewesen ist. Sie befinden sich doch besser?

Marwood. So so!

Mellefont. Sie haben also nicht wohl gethan, sich wieder hieher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieses aus Vorsorge für mich sagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas anders damit meynen.

Mellefont. Es ist mir angenehm, Sie so ruhig zu sehen.

Marwood. Der Sturm ist vorüber. Vergessen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Mellefont. Vergessen Sie nur Ihr Versprechen nicht, Marwood, und ich will gern alles vergessen. — Aber, wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, so möchte ich wohl fragen — —

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. — Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage ist natürlich. Meine Antwort wird so natürlich nicht scheinen, aber sie ist gleichwohl nichts weniger wahr. — Sie hat mir sehr wohl gefallen.

Mellefont. Diese Unparteylichkeit entzückt mich. Aber wär' es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu schätzen wußte, eine schlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieser Schmeicheley, Mellefont, wenn es anders eine ist, hätten Sie mich verschonen sollen. Sie will sich mit meinem Vorsatze, Sie zu vergessen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen diesen Vorsatz durch Grobheiten erleichtern soll? Lassen Sie unsere Trennung nicht von der gemeinen Art seyn. Lassen Sie uns mit einander brechen, wie Leute

von Vernunft, die der Nothwendigkeit weichen. Ohne Bitterkeit, ohne Groll und mit Beybehaltung eines Grades von Hochachtung, wie er sich zu unserer ehmaligen Vertraulichkeit schickt.

Marwood. Ehmaligen Vertraulichkeit? — Ich will nicht daran erinnert seyn. Nichts mehr davon! Was geschehen muß, muß geschehen; und es kömmt wenig auf die Art an, mit welcher es geschieht. — Aber ein Wort noch von Arabellen. Sie wollen mir sie nicht lassen?

Mellefont. Nein, Marwood.

Marwood. Es ist grausam, da Sie ihr Vater nicht bleiben können, daß Sie ihr auch die Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben; und will es auch bleiben.

Marwood. So beweisen Sie es gleich itzt.

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabella die Reichthümer, welche ich von Ihnen in Verwahrung habe, als ihr Vatertheil besitzen darf. Was ihr Muttertheil anbelangt, so wollte ich wohl wünschen, daß ich ihr ein bessres lassen könnte, als die Schande, von mir geboren zu seyn.

Mellefont. Reden Sie nicht so. — Ich will für Arabellen sorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anständigen Auskommens in Verlegenheit zu setzen. Wenn sie mich vergessen will, so muß sie damit anfangen, daß sie etwas von mir zu besitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen sie, und werde es nie aus der Acht lassen, daß sie mein wahres Glück, obschon wider ihren Willen befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernste, daß Sie unsern Aufenthalt einem Vater verriethen, den bloß die Unwissenheit desselben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William ist ein zu guter alter Narr: er muß anders denken, als ich an seiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es ist wahr; Sie sind es selbst. Ich schweige. — Werde ich der Miß mein Abschiedskompliment bald machen dürfen?

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übel nehmen können, wenn Sie auch wegreiseten, ohne sie wieder zu sprechen.

Marwood. Mellefont, ich spiele meine Rollen nicht gern halb,

und ich will, auch unter keinem fremden Namen, für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigne Ruhe lieb ist, so sollten Sie sich selbst hüten, eine Person nochmals zu sehen, die gewisse Vorstellungen bey Ihnen rege machen muß — —

Marwood. (spöttisch lächelnd.) Sie haben eine bessere Meynung von sich selbst, als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihrentwegen untröstlich seyn müßte, so sollten Sie es doch wenigstens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara soll gewisse Vorstellungen bey mir rege machen? Gewisse? O ja — aber keine gewisser, als diese, daß das beste Mädchen oft den nichtswürdigsten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebst, Marwood, allerliebst! Nun sind Sie gleich in der Verfassung, in der ich Sie längst gern gewünscht hätte: ob es mir gleich, wie ich schon gesagt, fast lieber gewesen wäre, wenn wir einige gemeinschaftliche Hochachtung für einander hätten behalten können. Doch vielleicht findet sich diese noch, wenn nur das gährende Herz erst ausgebrauset hat. — Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein lasse. Ich will Miß Sampson zu Ihnen holen.

Fünfter Auftritt.

Marwood.

(Indem sie um sich herum sieht.) Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem schöpfen, und die Muskeln des Gesichts in ihre natürliche Lage fahren lassen? — Ich muß geschwind einmal in allen Minen die wahre Marwood seyn, um den Zwang der Verstellung wieder aushalten zu können. — Wie hasse ich dich, niedrige Verstellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, sondern weil du die armseligste Zuflucht der ohnmächtigen Rachsucht bist. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablassen, wenn mir ein Tyrann seine Gewalt, oder der Himmel seinen Blitz anvertrauen wollte. — Doch wann du mich nur zu meinem Zwecke bringst! — Der Anfang verspricht es; und Mellefont scheinet noch sichrer werden zu wollen. Wenn mir meine List gelingt, daß ich mit seiner Sara allein sprechen kann: so — Ja, so ist es doch noch sehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts neues seyn; die Verleumdungen wird sie vielleicht nicht glauben;

und die Drohungen vielleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre schlecht, wenn sie in ihrem Gemüthe ganz und gar keinen Stachel zurück ließen. — Still! sie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verstoßene, die durch kleine Kunstgriffe die Schande von sich abzuwehren sucht; ein getretner Wurm, der sich krümmet und dem, der ihn getreten hat, wenigstens die Ferse gern verwunden möchte.

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens gewesen ist.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen sollen.

Mellefont. Lady will sich Ihnen empfehlen, liebste Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen ist, nicht genug seyn.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem frühsten.

Mellefont. Morgen mit dem frühsten, Lady? Ich glaubte noch heute.

Sara. Unsere Bekanntschaft, Lady, fängt sich sehr im Vorbeygehen an. Ich schmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdiget zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundschaft, Miß.

Mellefont. Ich stehe Ihnen dafür, liebste Sara, daß diese Bitte der Lady aufrichtig ist: ob ich Ihnen gleich voraussagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lange nicht wiedersehen werden. Lady wird sich mit uns sehr selten an einem Orte aufhalten können — —

Marwood. (bey Seite.) Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine sehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meisten dabey verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der That, Lady, wollen Sie erst morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (bey Seite.) Es will noch niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier aufhalten. Nicht wahr, liebste Miß, es wird gut seyn, wenn wir unserer Antwort ungesäumt nachfolgen? Sir William kann unsere Eilfertigkeit nicht übel nehmen.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara. Marwood.

Mellefont. Was willst du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu sprechen.

Marwood. (bey Seite.) Ha! nun kömmt es drauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen. — Lady, ist es Ihnen gefällig, Ihren Besuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird so gütig seyn, und bis zur Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Vetter Mellefont, und will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf ein Wort sprechen. Er sagt, er habe keinen Augenblick zu versäumen — —

Mellefont. Geh nur; ich will gleich bey ihm seyn. — Ich vermuthe, Miß, daß es eine endliche Nachricht von dem Vergleiche seyn wird, dessen ich gegen Sie gedacht habe.

(Betty gehet ab.)

Marwood. (bey Seite.) Gute Vermuthung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, so muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont: Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Solmes so lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie sich nicht auf, liebster Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Gesichte, will ich wünschen! Sie vermuthen ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Lassen Sie sich nichts anfechten; ich bin begieriger, zu sehen, ob Sie allen Falls auf eine gute Art mich einer Erbschaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Besitze derselben zu wissen. — —

Mellefont. Ich gehorche. (warnend.) Lady, ich bin ganz gewiß den Augenblick wieder hier. (geht ab.)

Marwood. (bey Seite.) Glücklich!

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höflichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Tone. Finden Sie es nicht auch Lady? — —

Marwood. Ohne Zweifel bin ich seiner Art schon allzugewohnt, als daß ich so etwas bemerken könnte.

Sara. Wollen sich Lady nicht setzen?

Marwood. Wenn Sie befehlen Miß — (bey Seite, indem sie sich setzen.) Ich muß diesen Augenblick nicht ungebraucht vorbeystreichen lassen.

Sara. Sagen Sie mir, Lady, werde ich nicht das glücklichste Frauenzimmer mit meinem Mellefont werden?

Marwood. Wenn sich Mellefont in sein Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu der beneidenswürdigsten Mannsperson machen. Aber — —

Sara. Ein aber, und eine nachdenkliche Pause, Lady — —

Marwood. Ich bin offenherzig, Miß — —

Sara. Und dadurch unendlich schätzbarer — —

Marwood. Offenherzig — nicht selten bis zur Unbedachtsamkeit. Mein Aber ist der Beweis davon. Ein sehr unbedächtiges Aber!

Sara. Ich glaube nicht, daß mich Lady durch diese Ausweichung noch unruhiger machen wollen. Es mag wohl eine grausame Barmherzigkeit seyn, ein Uebel, das man zeigen könnte, nur argwohnen zu lassen.

Marwood. Nicht doch, Miß; Sie denken bey meinem Aber viel zu viel. Mellefont ist mein Anverwandter — —

Sara. Desto wichtiger wird die geringste Einwendung, die Sie wider ihn zu machen haben.

Marwood. Aber wenn Mellefont auch mein Bruder wäre, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Person meines Geschlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtschaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer sollten billig jede

Beleidigung, die einer einzigen von uns erwiesen wird, zu Beleidigungen des ganzen Geschlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schwester und Mutter des Schuldigen Antheil zu nehmen, sich nicht bedenken müßten.

Sara. Diese Anmerkung — — —

Marwood. Ist schon dann und wann in zweifelhaften Fällen meine Richtschnur gewesen.

Sara. Und verspricht mir — Ich zittere —

Marwood. Nein, Miß; wenn Sie zittern wollen — Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen — —

Sara. Grausame Lady!

Marwood. Es thut mir leid, daß ich verkannt werde. Ich wenigstens, wenn ich mich in Gedanken an Miß Sampsons Stelle setze, würde jede nähere Nachricht, die man mir von demjenigen geben wollte, mit dessen Schicksale ich das meinige auf ewig zu verbinden bereit wäre, als eine Wohlthat ansehen.

Sara. Was wollen Sie, Lady? Kenne ich meinen Mellefont nicht schon? Glauben Sie mir, ich kenne ihn, wie meine eigne Seele. Ich weiß, daß er mich liebt — —

Marwood. Und andre — —

Sara. Geliebt hat. Auch das weiß ich. Hat er mich lieben sollen, ehe er von mir etwas wußte? Kann ich die einzige zu seyn verlangen, die für ihn Reize genug gehabt hat? Muß ich mir es nicht selbst gestehen, daß ich mich, ihm zu gefallen, bestrebt habe? Ist er nicht liebenswürdig genug, daß er bey mehrern dieses Bestreben hat erwecken müssen? Und ist es nicht natürlich, wenn mancher dieses Bestreben gelungen ist?

Marwood. Sie vertheidigen ihn mit eben der Hitze und fast mit eben den Gründen, mit welchen ich ihn schon oft vertheidiget habe. Es ist kein Verbrechen, geliebt haben; noch viel weniger ist es eines, geliebet worden seyn. Aber die Flatterhaftigkeit ist ein Verbrechen.

Sara. Nicht immer; denn oft, glaube ich, wird sie durch die Gegenstände der Liebe entschuldiget, die es immer zu bleiben, selten verdienen.

Marwood. Miß Sampsons Sittenlehre scheinet nicht die strengste zu seyn.

Sara. Es ist wahr; die, nach der ich diejenigen zu richten pflege, welche es selbst gestehen, daß sie auf Irrwegen gegangen sind, ist die

strengste nicht. Sie muß es auch nicht seyn. Denn hier kömmt es nicht darauf an, die Schranken zu bestimmen, die uns die Tugend bey der Liebe setzt; sondern bloß darauf, die menschliche Schwachheit zu entschuldigen, wenn sie in diesen Schranken nicht geblieben ist, und die daraus entstehenden Folgen nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. Wenn zum Exempel, ein Mellefont eine Marwood liebt, und sie endlich verläßt: so ist dieses Verlassen, in Vergleichung mit der Liebe selbst, etwas sehr gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er eine Lasterhafte deßwegen, weil er sie einmal geliebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber, Miß, kennen Sie denn diese Marwood, welche Sie so getrost eine Lasterhafte nennen?

Sara. Ich kenne sie aus der Beschreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Ist es Ihnen denn nie beygefallen, daß Mellefont in seiner eignen Sache nichts anders, als ein sehr ungültiger Zeuge seyn könne?

Sara. — Nun merke ich es erst, Lady, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wieder sagen werden, wie ernsthaft ich mich seiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; von dieser Unterredung muß Mellefont nichts wieder erfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie, zum Danke für eine wohlgemeynte Warnung, eine Anverwandte mit ihm entzweyen wollten, die sich nur deßwegen wider ihn erklärt, weil sie sein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigsten Personen unsers Geschlechts so ansieht, als ob sie selbst darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will niemand entzweyen, Lady; und ich wünschte, daß es andre eben so wenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geschichte der Marwood in wenig Worten erzählen?

Sara. Ich weiß nicht — Aber doch ja, Lady; nur mit dem Beding, daß Sie davon aufhören, sobald Mellefont zurück kömmt. Er möchte denken, ich hätte mich aus eignem Triebe darnach erkundiget; und ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm so nachtheilige Neubegierde zutrauen könnte.

Marwood. Ich würde Miß Sampson um gleiche Vorsicht gebeten haben, wenn sie mir nicht zuvorgekommen wäre. Er muß es auch nicht argwohnen können, daß Marwood unser Gespräch gewesen ist; und Sie

werden so behutsam seyn, Ihre Maaßregeln ganz in der Stille darnach zu nehmen. — Hören Sie nunmehr! — Marwood ist aus einem guten Geschlechte. Sie war eine junge Wittwe, als sie Mellefont bey einer ihrer Freundinnen kennen lernte. Man sagt, es habe ihr weder an Schönheit noch an derjenigen Anmuth gemangelt, ohne welche die Schönheit todt seyn würde. Ihr guter Name war ohne Flecken. Ein einziges fehlte ihr: — Vermögen. Alles was sie besessen hatte, — und es sollen ansehnliche Reichthümer gewesen seyn, — hatte sie für die Befreyung eines Mannes aufgeopfert, dem sie nichts in der Welt vorenthalten zu dürfen glaubte, nachdem sie ihm einmal ihr Herz und ihre Hand schenken wollen.

Sara. Wahrlich ein edler Zug, Lady, von dem ich wollte, daß er in einem bessern Gemälde prangte! [1]

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet, ward sie von Personen gesucht, die nichts eifriger wünschten, als sie glücklich zu machen. Unter diesen reichen und vornehmen Anbetern trat Mellefont auf. Sein Antrag war ernstlich, und der Ueberfluß, in welchen er die Marwood zu setzen versprach, war das geringste, worauf er sich stützte. Er hatte es bey der ersten Unterredung weg, daß er mit keiner Eigennützigen zu thun habe, sondern mit einem Frauenzimmer, voll des zärtlichsten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaste würde vorgezogen haben, wenn sie in jener mit einer geliebten, und in diesem mit einer gleichgültigen Person hätte leben sollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady; oder ich möchte sie am Ende betauern müssen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriff, sich auf die feyerlichste Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Vetters bekam, welcher ihm sein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläuftige Anverwandte zu heyrathen. Hatte Marwood seinetwegen reichere Verbindungen ausgeschlagen, so wollte er ihr nunmehr an Großmuth nichts nachgeben. Er war Willens, ihr von dieser Erbschaft eher nichts zu sagen, als bis er sich derselben durch sie würde verlustig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es besser, als ich, daß Mellefont das edelste Herz besitzt?

Marwood. Was aber that Marwood? Sie erfuhr es unter der

[1] „prangen könnte.“

Hand, noch spät an einem Abende, wozu sich Mellefont ihrentwegen entschlossen hätte. Mellefont kam des Morgens, sie zu besuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worinn sie ihm entdeckte, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, sie jemals wieder zu sehen. Sie leugne es zwar nicht, daß sie ihn liebe; aber eben deßwegen könne sie sich nicht überwinden, die Ursache einer That zu seyn, die er nothwendig einmal bereuen müsse. Sie erlasse ihn seines Versprechens, und ersuche ihn, ohne weiteres Bedenken, durch die Vollziehung der in dem Testamente vorgeschriebnen Verbindung, in den Besitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeicheley damit zu machen.

Sara. Aber Lady, warum leihen Sie der Marwood so vortreffliche Gesinnungen? Lady Solmes kann derselben wohl fähig seyn, aber nicht Marwood. Gewiß Marwood nicht.

Marwood. Es ist nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider sie eingenommen sind. — Mellefont wollte über den Entschluß der Marwood von Sinnen kommen. Er schickte überall Leute aus, sie wieder aufzusuchen; und endlich fand er sie.

Sara. Weil sie sich finden lassen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittere Glossen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer, von einer sonst so sanften Denkungsart, nicht. — Er fand sie, sag' ich; und fand sie unbeweglich. Sie wollte seine Hand durchaus nicht annehmen; und alles, was er von ihr erhalten konnte war dieses, daß sie nach London zurückzukommen versprach. Sie wurden eins, ihre Vermählung so lange auszusetzen, bis die Anverwandte, des langen Verzögerns überdrüßig, einen Vergleich vorzuschlagen gezwungen sey. Unterdessen konnte sich Marwood nicht wohl der täglichen Besuche des Mellefont entbrechen, die eine lange Zeit nichts, als ehrfurchtsvolle Besuche eines Liebhabers waren, den man in die Gränzen der Freundschaft zurückgewiesen hat. Aber wie unmöglich ist es, daß ein hitziges Temperament diese engen Gränzen nicht überschreiten sollte! Mellefont besitzt alles, was uns eine Mannsperson gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter seyn, als Miß Sampson selbst.

Sara. Ach!

Marwood. Sie seufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geseufzet, und seufzet noch.

Sara. Genug, Lady, genug; diese Wendung, sollte ich meynen, war mehr, als eine bittere Glosse, die Sie mir zu untersagen beliebten.

Marwood. Ihre Absicht war nicht, zu beleidigen, sondern bloß die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigsten von ihr urtheilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls; und Mellefont hielt es länger nicht für nöthig, sie durch die Gesetze gültig machen zu lassen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn sie, Mellefont und der Himmel, nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich, wenn nicht eine jammernde Tochter dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was sie vor sich selbst verbergen zu können wünschte!

Sara. Was sagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verlieret durch die Darzwischenkunft der Sara Sampson alle Hoffnung, ihre Aeltern jemals ohne Abscheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieses hat mir Mellefont verschwiegen? — — Darf ich es auch glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen sicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verschwiegen hat.

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verschwiegen haben?

Marwood. Dieses, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie tödten mich, Lady!

Marwood. Es ist unglaublich, daß sich eine Liebe, welche länger als zehn Jahr gedauert hat, so geschwind verlieren könne. Sie kann zwar eine kurze Verfinsterung leiden; weiter aber auch nichts, als eine kurze Verfinsterung, aus welcher sie hernach mit neuem Glanze wieder hervor bricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Oklaff, eine Miß Dorkas, eine Miß Moor und mehrere nennen, welche, eine nach der andern, der Marwood einen Mann abspänstig zu machen drohten, von welchem sie sich am Ende auf das grausamste hintergangen sahen. Er hat einen gewissen Punkt, über welchen er sich nicht bringen läßt, und sobald er diesen scharf in das Gesicht bekömmt, springt er ab. Gesetzt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bey welcher sich alle Umstände wider ihn erklärten;

gesetzt Sie brächten ihn dahin, daß er seinen nunmehr zur Natur gewordenen Abscheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte: glauben Sie wohl dadurch seines Herzens versichert zu seyn?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben am allerersten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf seine Freyheit so eifersüchtig nicht gewesen. Sie würden seine Gemahlinn heißen, und jene würde es seyn.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit so schrecklichen Vorstellungen! Rathen Sie mir vielmehr, Lady, ich bitte Sie, rathen Sie mir, was ich thun soll. Sie müssen ihn kennen. Sie müssen es wissen, durch was es noch etwa möglich ist, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigste Liebe eine unheilige Leidenschaft bleibet.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann, [1] Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm seinen Käfig angenehmer, als das freye Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rath wäre also, ihn lieber nicht zu fangen, und sich den Verdruß über die vergebne Mühe zu ersparen. Begnügen Sie sich, Miß, an dem Vergnügen, ihn sehr nahe an Ihrer Schlinge gesehn zu haben; und weil Sie voraussehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreißen werde, wenn Sie ihn vollends hinein lockten, so schonen Sie Ihre Schlinge, und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieses tändelnde Gleichniß recht verstehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrießlich darüber geworden sind, so haben Sie es verstanden. — Mit einem Worte, Ihr eigner Vortheil so wohl, als der Vortheil einer andern, die Klugheit so wohl als die Billigkeit, können und sollen Miß Sampson bewegen, ihre Ansprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die ersten und stärksten hat. Noch stehen Sie, Miß, mit ihm so, daß Sie, ich will nicht sagen mit vieler Ehre, aber doch ohne öffentliche Schande von ihm ablassen können. Eine kurze Verschwindung mit einem Liebhaber ist zwar ein Fleck; aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleichet. In einigen Jahren ist alles vergessen, und es finden sich für eine reiche Erbinn noch immer Mannspersonen, die es so genau nicht nehmen. Wenn Marwood in diesen Umständen wäre, und sie brauchte, weder für ihre im Abzuge begriffene Reize einen

[1] „können,“

Gemahl, noch für ihre hülflose Tochter einen Vater, so weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampson großmüthiger handeln, als Miß Sampson gegen die Marwood zu handeln, schimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara. (indem sie unwillig aufsteht.) Das geht zu weit! Ist dieses die Sprache einer Anverwandten des Mellefont? — Wie unwürdig verräth man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum er Sie so ungern bey mir allein lassen wollte. Er mag es schon wissen, wie viel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreist! Denn Lady haben lange genug unanständig geredet. Wodurch hat Marwood sich eine solche Vorsprecherinn erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft aufbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzudringen; und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhnisch zu machen, der ein Mensch, aber kein Ungeheuer ist? Ward es mir nur deßwegen gesagt, daß sich Marwood einer Tochter von ihm rühme; ward mir nur deßwegen diese und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichste Art zu verstehen geben könne, ich würde wohl thun, wenn ich mich selbst einer verhärteten Buhlerinn nachsetzte?

Marwood. Nur nicht so hitzig, mein junges Frauenzimmer! Eine verhärtete Buhlerinn? — Sie brauchen, wahrscheinlicher Weise, Worte, deren Kraft Sie nicht überleget haben.

Sara. Erscheint sie nicht als eine solche, selbst in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady; Sie sind ihre Freundinn, ihre vertrauteste Freundinn vielleicht. Ich sage dieses nicht als einen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt nicht wohl möglich seyn, nur lauter tugendhafte Freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu, dieser Ihrer Freundschaft wegen, so tief herabgestoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Erfahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine so erniedrigende Parallel setzt. Hätte ich ihn aber doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn Jahr darinn verharret seyn. Es ist ganz etwas anders, aus Unwissenheit auf das Laster treffen; und ganz etwas anders, es kennen und dem ungeachtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irrthum gekostet! Mein Irrthum, sag' ich; denn warum soll ich länger so grausam gegen mich seyn, und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Himmel

selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen; er nimmt die Strafe von mir, und schenkt mir einen Vater wieder. — Ich erschrecke, Lady; wie verändern sich auf einmal die Züge Ihres Gesichts? Sie glühen; aus dem starren Auge schreckt Wut, und des Mundes knirschende Bewegung — Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady; so bitte ich um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche Närrinn; was Sie gesagt haben, war ohne Zweifel so böse nicht gemeynt. Vergessen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie besänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundinn an Ihnen erwerben, so wie sie Marwood an Ihnen gefunden hat? Lassen Sie mich, Lady, lassen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem sie nieder fällt.) Um Ihre Freundschaft, Lady — Und wo ich diese nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigstens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu setzen.

Marwood. (die einige Schritte stolz zurück tritt und die Sara liegen läßt.) Diese Stellung der Sara Sampson ist für Marwood viel zu reizend, als daß sie nur unerkannt darüber frohlocken sollte — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden, die Marwood selbst fußfällig bitten.

Sara. (die voller Erschrecken aufspringt, und sich zitternd zurückzieht.) Sie, Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich sie — nun erkenn' ich sie, die mördrische Retterinn, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie ist es! Flieh unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, süße Stimme meines geliebten Vaters, erschalle! Wo schallt sie? wo soll ich auf sie zueilen? — hier? — da? — Hülfe, Mellefont! Hülfe, Betty! — Itzt dringt sie mit tödtender Faust auf mich ein! Hülfe! (eilt ab.)

Neunter Auftritt.[1]

Marwood.

Was will die Schwärmerinn? — O daß sie wahr redete, und ich mit tödtender Faust auf sie eindränge! Bis hieher hätte ich den Stahl sparen sollen, ich Thörichte! Welche Wollust, eine Nebenbuhlerinn in der freywilligen Erniedrigung zu unsern Füßen durchbohren zu können! —

[1] In der ersten Ausgabe 1755 und in der Ausgabe vom Jahr 1772 steht der Druckfehler: „Achter Auftritt."

Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont kann den Augenblick hier seyn. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche List meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich sehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr also nicht? Warum versuche ich nicht noch das letzte, das ich wider sie brauchen kann? Drohungen sind armselige Waffen: doch die Verzweiflung verschmäht keine, so armselig sie sind. Ein schreckhaftes Mädchen, das betäubt und mit zerrütteten Sinnen schon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr wieder Muth machen, und sie über meine Drohungen spotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er auch nicht. Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte. Und bin ich auf den unglücklichsten nicht schon vorbereitet? — Der Dolch war für andre, das Gift ist für mich! — Das Gift für mich! Schon längst mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen Dienst; hier, wo ich in bessern Zeiten die geschriebenen Schmeicheleyen der Anbeter verbarg; für uns ein eben so gewisses, aber nur langsameres Gift. — Wenn es doch nur bestimmt wäre, in meinen Adern nicht allein zu toben! Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich mich mit Wünschen auf? — Fort! Ich muß weder mich, noch sie zu sich selbst kommen lassen. Der will sich nichts wagen, der sich mit kaltem Blute wagen will. (gehet ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara (schwach in einem Lehnstuhle.) **Betty.**

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig besser wird?

Sara. Besser, Betty? — Wenn nur Mellefont wieder kommen wollte. Du hast doch nach ihm ausgeschickt?

Betty. Norton und der Wirth suchen ihn.

Sara. Norton ist ein guter Mensch, aber er ist hastig. Ich will durchaus nicht, daß er seinem Herrn meinetwegen Grobheiten sagen soll. Wie er es selbst erzählte, so ist Mellefont ja an allem unschuldig. — Nicht wahr, Betty, du hältst ihn auch für unschuldig? — Sie kömmt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, sie raset, sie will ihn ermorden. Siehst du, Betty? dieser Gefahr habe ich ihn ausgesetzt. Wer sonst als ich? — Und endlich will die böse Marwood mich sehen, oder nicht eher nach London zurückkehren. Konnte er ihr diese Kleinigkeit abschlagen? Bin ich doch auch oft begierig gewesen, die Marwood zu sehen. Mellefont weiß wohl, daß wir neugierige Geschöpfe sind. Und wenn ich nicht selbst darauf gedrungen hätte, daß sie bis zu seiner Zurückkunft bey mir verziehen sollte, so würde er sie wieder mit weggenommen haben. Ich würde sie unter einem falschen Namen gesehen haben, ohne zu wissen, daß ich sie gesehen hätte. Und vielleicht würde mir dieser kleine Betrug einmal angenehm gewesen sein. Kurz, alle Schuld ist mein. — Je nun, ich bin erschrocken; weiter bin ich ja nichts! Die kleine Ohnmacht wollte nicht viel sagen. Du weißt wohl, Betty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in so tiefer hatte ich Miß noch nie gesehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde dir gutherzigem Mädchen freylich zu schaffen gemacht haben.

Betty. Marwood selbst schien durch die Gefahr, in der Sie sich befanden, gerühret zu seyn. So stark ich ihr auch anlag, daß sie sich nur fortbegeben möchte, so wollte sie doch das Zimmer nicht eher verlassen, als bis Sie die Augen ein wenig wieder aufschlugen, und ich Ihnen die Arzney einflößen konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müssen. Umsonst mochte sie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt seyn. Du glaubst nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der schreckliche Traum von voriger Nacht ein, und ich flohe als eine Unsinnige, die nicht weiß warum und wohin sie flieht. — Aber Mellefont kömmt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen? —

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieses — —

Betty. Was stößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht Ein Stich, tausend feurige Stiche in einem! — Sey nur ruhig; es ist vorbey.

Zweyter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier seyn.

Sara. Nun das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Thor mit sich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm sprechen müsse. Nach langem Herumführen hat sich der Betrieger ihm von der Seite geschlichen. Es ist sein Unglück, wo er sich ertappen läßt; so wütend ist Mellefont.

Sara. Hast du ihm gesagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug er weiß es, was für Angst Ihnen seine Unvorsichtigkeit wieder verursucht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir sie selbst verursacht. — —

Norton. Warum soll Mellefont niemals Unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entschuldiget.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch diese Ihre Liebe nicht wäre —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesenheit nur nichts verdrießlichers zugestoßen, als mir, so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Verrätherey war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnißvollsten Mine aus einer

Straße in die andre, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts anders, als ein Abgeschickter von ihr. Sehen Sie, liebste Miß, diese List wandte Sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe List, ohne Zweifel; aber eben weil sie plump war, war ich weit davon entfernt, sie dafür zu halten. Umsonst muß sie so treulos nicht gewesen seyn! Geschwind, Norton, geh in ihre Wohnung; laß sie nicht aus den Augen, und halte sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Lassen Sie doch einen abgematteten Feind, der den letzten fruchtlosen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood vieles nicht wissen — —

Mellefont. Vieles? Was ist das viele?

Sara. Was Sie mir selbst nicht gesagt hätten, Mellefont. — Sie werden stutzig? — Nun wohl, ich will es wieder vergessen; weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wissen soll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachtheile glauben werden, was keinen andern Grund hat, als die Eifersucht einer aufgebrachten Verleumderinn.

Sara. Auf ein andermal hiervon! — Warum aber lassen Sie es nicht das erste seyn, mir von der Gefahr zu sagen, in der sich Ihr kostbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stahl geschliffen haben, mit dem Sie Marwood durchstoßen hätte — —

Mellefont. Diese Gefahr war so groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wut getrieben, und ich war bey kaltem Blute. Ihr Angriff also mußte mißlingen — Wenn ihr ein andrer, auf der Miß Sara gute Meynung von ihrem Mellefont, nur nicht besser gelungen ist! Fast muß ich es fürchten — Nein, liebste Miß, verschweigen Sie mir es nicht länger, was Sie von ihr wollen erfahren haben.

Sara. Nun wohl. — Wenn ich noch den geringsten Zweifel an Ihrer Liebe gehabt hätte, Mellefont, so würde mir ihn die tobende Marwood benommen haben. Sie muß es gewiß wissen, daß sie durch mich um das

Kostbarste gekommen sey; denn ein ungewisser Verlust würde sie bedächtiger haben gehen lassen.

Mellefont. Bald werde ich also auf ihre blutdürstige Eifersucht, auf ihre ungestüme Frechheit, auf ihre treulose List einigen Werth legen müssen! — Aber, Miß, Sie wollen mir wieder ausweichen, und mir dasjenige nicht entdecken — — —

Sara. Ich will es; und was ich sagte war schon ein näherer Schritt dazu. Daß mich Mellefont also liebt, ist unwidersprechlich gewiß. Wenn ich nur nicht entdeckt hätte, daß seiner Liebe ein gewisses Vertrauen fehle, welches mir eben so schmeichelhaft seyn würde, als die Liebe selbst. Kurz, liebster Mellefont — Warum muß mir eine plötzliche Beklemmung das Reden so schwer machen? Ich werde es schon sagen müssen, ohne viel die behutsamste Wendung zu suchen, mit der ich es Ihnen sagen sollte. — Marwood erwähnte eines Pfandes, und der schwatzhafte Norton — Vergeben Sie es ihm nur — nannte mir einen Namen; einen Namen, Mellefont, welcher eine andre Zärtlichkeit bey Ihnen rege machen muß, als Sie gegen mich empfinden —

Mellefont. Ist es möglich? Hat die Unverschämte ihre eigne Schande bekannt? — Ach, Miß, haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung. — Da Sie schon alles wissen, warum wollen Sie es auch noch aus meinem Munde hören? Sie soll nie vor Ihre Augen kommen die kleine Unglückliche, der man nichts vorwerfen kann, als ihre Mutter.

Sara. Sie lieben sie also doch? —

Mellefont. Zu sehr, Miß, zu sehr, als daß ich es leugnen sollte.

Sara. Wohl! Mellefont. — Wie sehr liebe ich Sie, auch um dieser Liebe willen! Sie würden mich empfindlich beleidiget haben, wenn Sie die Sympathie Ihres Bluts, aus mir nachtheiligen Bedenklichkeiten, verleugnet hätten. Schon haben Sie mich dadurch beleidiget, daß Sie mir drohen, sie nicht vor meine Augen kommen zu lassen. Nein, Mellefont; es muß eine von den Versprechungen seyn, die Sie mir vor den Augen des Höchsten angeloben, daß Sie Arabellen nicht von sich lassen wollen. Sie läuft Gefahr, in den Händen ihrer Mutter, ihres Vaters unwürdig zu werden. Brauchen Sie Ihre Rechte über beide, und lassen mich an die Stelle der Marwood treten. Gönnen Sie mir das Glück, mir eine Freundinn zu erziehen, die Ihnen ihr Leben zu danken hat; einen Mellefont meines Geschlechts. Glückliche Tage, wenn mein Vater, wenn Sie,

wenn Arabella, meine kindliche Ehrfurcht, meine vertrauliche Liebe, meine sorgsame Freundschaft um die Wette beschäftigen werden! Glückliche Tage! Aber ach! — sie sind noch fern in der Zukunft. — Doch vielleicht weiß auch die Zukunft nichts von ihnen, und sie sind bloß in meiner Begierde noch Glück! — Empfindungen, Mellefont, nie gefühlte Empfindungen wenden meine Augen in eine andre Aussicht! Eine dunkle Aussicht in ehrfurchtsvolle Schatten! — Wie wird mir? — (indem sie die Hand vors Gesicht hält.)

Mellefont. Welcher plötzliche Uebergang von Bewunderung zum Schrecken! — Eile doch, Betty! Schaffe doch Hülfe! — Was fehlt Ihnen, großmüthige Miß! Himmlische Seele! Warum verbirgt mir diese neidische Hand (indem er sie wegnimmt.) so holde Blicke? — Ach, es sind Minen, die den grausamsten Schmerz, aber ungern, verrathen! — Und doch ist die Hand neidisch, die mir diese Minen verbergen will. Soll ich Ihre Schmerzen nicht mit fühlen, Miß? Ich Unglücklicher, daß ich sie nur mit fühlen kann! — Daß ich sie nicht allein fühlen soll! — So eile doch, Betty — —

Betty. Wohin soll ich eilen? —

Mellefont. Du siehst und fragst? — Nach Hülfe!

Sara. Bleib nur! — Es geht vorüber. Ich will Sie nicht wieder erschrecken, Mellefont.

Mellefont. Betty, was ist ihr geschehen? — Das sind nicht bloße Folgen einer Ohnmacht. —

Fünfter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara. Betty.

Mellefont. Du kömmst schon wieder, Norton? Recht gut! Du wirst hier nöthiger seyn.

Norton. Marwood ist fort — —

Mellefont. Und meine Flüche eilen ihr nach! — Sie ist fort? — Wohin? — Unglück und Tod, und wo möglich, die ganze Hölle möge sich auf ihrem Wege finden! Verzehrend Feuer donnre der Himmel auf sie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen Ungeheuer größtes zu verschlingen! — —

Norton. So bald sie in ihre Wohnung zurück gekommen, hat sie sich mit Arabellen und ihrem Mädchen in den Wagen geworfen, und die

Pferde mit verhängtem Zügel davon eilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurück geblieben.

Mellefont. (indem er den Zettel nimmt.) Er ist an mich. — — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger seyn werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächet, und Sie, theuerste Miß, außer Gefahr weiß?

Sara. Lassen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache ist nicht unser! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum sind wir zu gewissen Tugenden bey einem gesunden und seine Kräfte fühlenden Körper weniger, als bey einem siechen und abgematteten aufgelegt? Wie sauer werden Ihnen Gelassenheit und Sanftmuth, und wie unnatürlich scheint mir des Affekts ungeduldige Hitze! — — Behalten Sie den Innhalt nur vor sich.

Mellefont. Was ist es für ein Geist, der mich Ihnen ungehorsam zu seyn zwinget? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn lesen.

Sara. (indem Mellefont vor sich lieset.) Wie schlau weiß sich der Mensch zu trennen, und aus seinen Leidenschaften ein von sich unterschiedenes Wesen zu machen, dem er alles zur Last legen könne, was er bey kaltem Blute selbst nicht billiget — Mein Salz, Betty! Ich besorge einen neuen Schreck, und werde es nöthig haben. — Siehst du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie gerathen außer sich! — Mellefont! — Gott! er erstarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nöthiger, als ich.

Mellefont. (der die Betty damit zurück stößt) Nicht näher, Unglückliche! — Deine Arzneyen sind Gift! —

Sara. Was sagen Sie? — Besinnen Sie sich! — Sie verkennen sie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

Mellefont. Wünsche dir, Elende, daß du es nicht wärest! — Eile! fliehe! ehe du in Ermanglung des schuldigern, das schuldige Opfer meiner Wut wirst!

Sara. Was für Reden! — Mellefont, liebster Mellefont —

Mellefont. Das letzte liebster Mellefont aus diesem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu Ihren Füßen, Sara — — indem er sich niederwirft.) — — Aber was will ich zu Ihren Füßen? (und wieder

aufspringt.) Entdecken? Ich Ihnen entdecken? — Ja, ich will Ihnen entdecken, Miß, daß Sie mich hassen werden, daß Sie mich hassen müssen. — Sie sollen den Inhalt nicht erfahren; nein von mir nicht! — Aber Sie werden ihn erfahren. — Sie werden — Was steht ihr noch hier, müßig und angeheftet? Lauf Norton, bring' alle Aerzte zusammen! Suche Hülfe, Betty! Laß die Hülfe so wircksam seyn, als deinen Irrthum! — — Nein! bleibt hier! Ich gehe selbst. —

Sara. Wohin, Mellefont? Nach was für Hülfe? Von welchem Irrthume reden Sie?

Mellefont. Göttliche Hülfe, Sara; oder unmenschliche Rache! — Sie sind verloren, liebste Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt mit uns verloren wäre! —

Sechster Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er ist weg? — Ich bin verloren? Was will er damit? Verstehest du ihn, Norton? — Ich bin krank, sehr krank; aber setze das äußerste, daß ich sterben müsse: bin ich darum verloren? Und was will er denn mit dir, arme Betty? — Du ringst die Hände? Betrübe dich nicht; du hast ihn gewiß nicht beleidiget; er wird sich wieder besinnen. — Hätte er mir doch gefolgt, und den Zettel nicht gelesen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müsse. —

Betty. Welche schreckliche Vermuthung! — Nein; es kann nicht seyn; ich glaube es nicht. —

Norton. (welcher nach der Scene zugegangen.) Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn herein kommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie ist fertig, bis auf einige Zeilen. — Aber warum so bestürzt? Man hat es dir gewiß gesagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich schließe es mehr aus der ungestümen Angst des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklichern Vater abreisen müßtest, Waitwell? — Laß uns das beste hoffen! Willst du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Jetzo möchte ich es nicht im Stande seyn. Diese Hand hängt wie todt an der betäubten Seite. — Wenn der ganze Körper so leicht dahin stirbt, wie diese Glieder — Du bist ein alter Mann, Waitwell, und kannst von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernt seyn — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes sind, — so sind die Annäherungen des Todes so bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieses Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freylich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Mensch nicht seyn; unleidlich muß er nicht seyn — Aber, Betty, warum hörst du noch nicht auf, dich so untröstlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es ist nicht eines jeden Sache, um Sterbende zu seyn. Waitwell soll bey mir bleiben. Auch du Norton, wirst mir einen Gefallen erweisen, wenn du dich nach deinem Herrn umsiehst. Ich sehne mich nach seiner Gegenwart.

Betty. (im abgehn.) Ach! Norton, ich nahm die Arzeney aus den Händen der Marwood! — —

Achter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bey mir bleiben willst, so laß mich kein so wehmütiges Gesicht sehen. Du verstummst? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, sprich von meinem Vater. Wiederhole mir alles, was du mir vor einigen Stunden tröstliches sagtest. Wiederhole mir, daß mein Vater versöhnt ist, und mir vergeben hat. Wiederhole es mir, und füge hinzu, daß der ewige himmlische Vater nicht grausamer seyn könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf sterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in diese Umstände gekommen wäre, wie würde es mit mir ausgesehen haben! Ich würde verzweifelt seyn, Waitwell. Mit

dem Hasse desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider seine Natur handelt, wenn er uns hassen muß — was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhaftesten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe gestorben sey. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht selbst sagen soll, wie voll mein Herz von seinen Wohlthaten ist! Das Leben war die geringste derselben. Wie sehr wünschte ich, den schmachtenden Rest zu seinen Füßen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünschen Sie wirklich, Miß, ihn zu sehen?

Sara. Endlich sprichst du, um an meinem sehnlichsten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo soll ich die Worte finden, die ich schon so lange suche? Eine plötzliche Freude ist so gefährlich, als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzu gewaltsamen Eindrucke, den sein unvermutheter Anblick auf einen so zärtlichen Geist machen möchte.

Sara. Wie meynst du das? Wessen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünschte, Miß! — Fassen Sie sich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampson. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibst mir viel zu lange, Waitwell. Ich muß sie sehen.

Sara. Wessen Stimme — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waitwell, hilf mir auf, daß ich mich zu seinen Füßen werfen kann. (Sie will aufstehen, und fällt aus Schwachheit in den Lehnstuhl zurück.) Er ist es doch? Oder ist es eine erquickende Erscheinung, vom Himmel gesandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu stärken kam? — Segne mich, wer du auch seyst, ein Bote des Höchsten, in der Gestalt meines Vaters, oder selbst mein Vater!

Sir William. Gott segne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (indem sie es nochmals versuchen will, vor ihm niederzufallen.) Ein andermal, bey mehrern Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfassen sehen.

Sara. Jetzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr seyn! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange

Tage, ein nochmaliges Leben würde erfodert, alles zu sagen, was eine schuldige, eine reuende, eine gestrafte Tochter, einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater sagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf, und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienst. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerst, so erinnerst du mich auch daran, daß ich damit gezaudert habe. Warum vergab ich dir nicht gleich? Warum setzte ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir schon vergeben hatte, was zwang mich, erst eine Antwort von dir zu erwarten? Jetzt könnte ich dich schon einen Tag wieder genossen haben, wenn ich sogleich deinen Umarmungen zugeeilet wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgensten Falten des betrognen Herzens zurückgeblieben seyn, daß ich vorher deiner fortdauernden Liebe gewiß seyn wollte, ehe ich dir die meinige wiederschenkte. Soll ein Vater so eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebste Sara, tadle mich; ich sahe mehr auf meine Freude an dir, als auf dich selbst. — Und wenn ich sie verlieren sollte, diese Freude? — Aber wer sagt es denn, daß ich sie verlieren soll? Du wirst leben; du wirst noch lange leben! Entschlage dich aller schwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr grösser als sie ist. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr, und eilte selbst Aerzte aufzusuchen, die er in diesem armseligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich sahe seine stürmische Angst, seine hoffnungslose Betrübniß, ohne von ihm gesehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebet; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten, und deine Hand in seine Hand legen. Was ich sonst nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun gern, da ich sehe, wie thuer du ihm bist. — Ist es wahr, daß es Marwood selbst gewesen ist, die dir dieses Schrecken verursacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verstehen können, und mehr nicht. — Doch was forsche ich nach den Ursachen deiner Unbäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel, ihr abzuhelfen, bedacht seyn sollte. Ich sehe, du wirst von Augenblick zu Augenblick schwächer, ich seh es, und bleibe hülflos stehen. Was soll ich thun, Waitwell? Wohin soll ich laufen? Was soll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Bester Vater, alle Hülfe würde vergebens seyn. Auch die

unschätzbarste würde vergebens seyn, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieses Zimmer zu setzen? Lebt sie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich sollt' Ihr Angesicht wieder sehen? Nein, Miß; ich komme ohne Trost, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück — Aber wen seh ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater! Sie sind zu einer schrecklichen Scene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu spät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getrost! — sich gerächet zu sehen, dazu sollen Sie nicht zu spät gekommen seyn.

Sir William. Erinnern Sie sich, Mellefont, in diesem Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewesen sind! Wir sind es nicht mehr, und wollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und Sie sollen sich selbst eine Gattinn erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott, und wiederhohlen Sie dann Ihre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, schon zu viel Unglück zugezogen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch das letzte anzukündigen: Sie müssen sterben. Und wissen Sie, durch wessen Hand Sie sterben?

Sara. Ich will es nicht wissen, und es ist mir schon zu viel, daß ich es argwohnen kann.

Mellefont. Sie müssen es wissen, denn wer könnte mir dafür stehen, daß Sie nicht falsch argwöhnten? Dieß schreibet Marwood. (er lieset.) „Wenn Sie diesen Zettel lesen werden, Mellefont, wird Ihre Untreue „in dem Anlasse derselben schon bestraft seyn. Ich hatte mich ihr entdeckt, „und vor Schrecken war sie in Ohnmacht gefallen. Betty gab sich alle „Mühe, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Ich ward gewahr, daß sie „ein Kordialpulver bey Seite legte, und hatte den glücklichen Einfall, es „mit einem Giftpulver zu vertauschen. Ich stellte mich gerührt und dienstfertig, und machte es selbst zurechte. Ich sah es ihr geben, und gieng „triumphirend fort. Rache und Wut haben mich zu einer Mörderinn „gemacht; ich will aber keine von den gemeinen Mörderinnen seyn, die „sich ihrer That nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem Wege nach

„Dover; Sie können mich verfolgen, und meine eigne Hand wider mich „zeugen lassen. Komme ich unverfolgt in den Hafen, so will ich Arabellen „unverletzt zurücklassen. Bis dahin aber werde ich sie als einen Geisel be„trachten.“ Marwood. — Nun wissen Sie alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieses Papier. Sie müssen die Mörderinn zur Strafe ziehen lassen, und dazu ist es Ihnen unentbehrlich. — Wie erstarrt er da steht!

Sara. Geben Sie mir dieses Papier, Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (er giebt es ihr, und sie sieht es einen Augenblick an.) Werde ich so viel Kräfte noch haben? (zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schicksale nicht entgehen; aber weder Sie, noch mein Vater sollen ihre Ankläger werden. Ich sterbe, und vergeb' es der Hand, durch die mich Gott heimsucht. — Ach mein Vater, welcher finstere Schmerz hat sich Ihrer bemächtiget? — Noch liebe ich Sie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen ist, wie schuldig werde ich in jener Welt erscheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebster Vater, daß Sie einen Sohn, anstatt einer Tochter, annehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen dafür erkennen wollen. Sie müssen sie zurückholen, Mellefont; und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt seyn, mit seiner Liebe, als mit einem Erbtheile umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen, und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundinn, aus deren Beyspiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu seyn lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste deinen Herrn, Waitwell. Doch auch du stehst in einem trostlosen Kummer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch Tochter verlierest? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einsprechen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Stral des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sey.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beyspiele lassen, und nur die schwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen diese Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich, als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch, und also auch ohne Argwohn der Falschheit, entschuldiget wird. — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach! diese kalte Hand noch einmal zu küssen, (indem er zu ihren Füßen fällt) — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sache schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr, als Marwood? (steht auf.) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie uns nicht mehr: nun verfluchen Sie mich! Lassen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt! sie ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu schonen Ursach hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie soll ich Ihre Wut besser reizen? — Diese blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß sich diese unerfahrne Tugend! Meinetwegen riß sie sich aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinetwegen mußte sie sterben! — Sie machen mich mit Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Lassen Sie mich es hören, daß Sie Vater sind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu sehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren sollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht so, Sir! Diese Heilige befahl mehr, als die menschliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht seyn. — Sehen

Sie, Sir, (indem er den Dolch aus dem Busen zieht) dieses ist der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich sie entwaffnen. Wenn ich als das schuldige Opfer ihrer Eifersucht gefallen wäre, so lebte Sara noch. Sie hätten ihre Tochter noch, und hätten sie ohne Mellefont. Es stehet bey mir nicht, das Geschehene ungeschehen zu machen; aber mich wegen des Geschehenen zu strafen — das steht bey mir! (er ersticht sich, und fällt an dem Stule der Sara nieder.)

Sir William. Halt ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre!

Mellefont. (sterbend) Ich fühl' es — daß ich nicht fehl gestoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als diesem die Hand drücken, so sterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die sterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für sie bitten — aber sie ist der Marwood Kind sowohl, als meines — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten itzt kräftig sind, Waitwell, so laßt uns ihm diese Gnade erbitten helfen! Er stirbt! Ach, er war mehr unglücklich,[1] als lasterhaft. — —

Eilfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton. Aerzte, Sir. —

Sir William. Wenn sie Wunder thun können, so laß sie herein kommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bey diesem tödtenden Anblicke verweilen. Ein Grab soll beide umschließen. Komm, schleunige Anstalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie sey, wer sie sey: sie ist ein Vermächtniß meiner Tochter. (sie gehen ab, und das Theater fällt zu.)

Ende des Trauerspiels.

[1] „er war unglücklicher"

Philotas.

Ein Trauerspiel.

1759. 1772.

Die erste Ausgabe: Philotas. Ein Trauerspiel. Berlin, bey Christian Friedrich Voss 1759. kl. Octav. 64 Seiten.

Personen.

Aridäus, König.
Strato, Feldherr des Aridäus.
Philotas, gefangen.
Parmenio, Soldat.

Die Scene, ist ein Zelt in dem Lager des Aridäus.

Erster Auftritt.

Philotas.

So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegerischen Lehrjahre! — O ihr Götter! O mein Vater! Wie gern überredte ich mich, daß alles ein Traum sey! Meine frühste Kindheit hat nie etwas anders, als Waffen, und Läger, und Schlachten und Stürme geträumet. Könnte der Jüngling nicht von Verlust und Entwaffnung träumen? — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich sie nicht sähe, nicht fühlte, die Wunde, durch die der erstarrten Hand das Schwerd entsank! — Man hat sie mir wider Willen verbunden. O der grausamen Barmherzigkeit eines listigen Feindes! Sie ist nicht tödtlich, sagte der Arzt, und glaubte mich zu trösten. — Nichtswürdiger, sie sollte tödtlich seyn! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüßte ich, daß ich sie tödtlich machte, wenn ich sie wieder aufriß, und wieder verbinden ließ, und wieder aufriß — Ich rase, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhnisches Gesicht — itzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde riß! Er nannte mich: Kind! — Auch sein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen lassen! Aufgeputzt, mit allen Bequemlichkeiten versehen! Es muß einer von seinen Beyschläferinnen gehören. Ein ekler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anstatt bewacht zu werden, werde ich bedienet. Hohnsprechende Höflichkeit! —

Zweyter Auftritt.

Strato. Philotas.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Besuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Philotas. Ich verstehe dich! Es ist wahr, ich bin deines Königs Gefangener, und es stehet bey ihm, wie er mir will begegnen lassen — Aber höre, wenn du der bist, dessen Mine du trägst — bist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so nimm dich meiner an, und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten, und nicht als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bey dir seyn; ich komme, ihn zu melden.

Philotas. Der König bey mir? und du kömmst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen erspare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe entwafnet zu seyn, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung, voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanftres Gemüth.

Philotas. Laß meine Bildung unverspottet! Dein Gesicht voll Narben ist freylich ein schöners [1] Gesicht — —

Strato. Bey den Göttern! eine große Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Philotas. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest.

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viel sind.

Philotas. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinen Gesinnungen größre Thaten verbinden. — Darf ich deinen Namen wissen?

Strato. Strato.

Philotas. Strato? Der tapfre Strato, der meinen Vater am Lycus schlug? —

Strato. Gedenke mir dieses zweydeutigen Sieges nicht! Und wie blutig rächte sich dein Vater in der Ebene Methymna! So ein Vater muß so einen Sohn haben.

Philotas. O dir darf ich es klagen, du würdigster der Feinde meines Vaters, dir darf ich mein Schicksal klagen. — Nur du kannst mich ganz verstehen; denn auch dich, auch dich hat das herrschende Feuer der Ehre, der Ehre fürs Vaterland zu bluten, in deiner Jugend verzehret. Wärest du sonst, was du bist? — Wie habe ich ihn nicht, meinen

[1] schöner

Vater, seit sieben Tagen — denn erst sieben Tage kleidet mich die männliche Toga — wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knieen beschworen, zu verstatten, daß ich nicht umsonst der Kindheit entwachsen sey, und mich mit seinen Streitern ausziehen zu lassen, die mir schon längst so manche Thräne der Nacheiferung gekostet. Gestern bewegte ich ihn, den besten Vater, denn Aristodem half mir bitten. — Du kennst ihn, den Aristodem; er ist meines Vaters Strato. — „Gieb mir, König, den Jüngling morgen mit," sprach Aristodem; „ich will das Gebirge durchstreifen, um den Weg nach Cäsena offen zu halten." — Wenn ich euch nur begleiten könnte! seufzte mein Vater. — Er liegt noch an seinen Wunden krank. — Doch es sey! und hiermit umarmte mich mein Vater. O was fühlte der glückliche Sohn in dieser Umarmung! — Und die Nacht, die darauf folgte! Ich schloß kein Auge; doch verweilten mich Träume der Ehre und des Sieges, bis zur zweyten Nachtwache auf dem Lager. — Da sprang ich auf, warf mich in den neuen Panzer, strich die ungelockten Haare unter den Helm, wählte unter den Schwertern meines Vaters, dem ich gewachsen zu seyn glaubte, stieg zu Pferde, und hatte ein Roß schon müde gespornt, noch ehe die silberne Trommete die befohlne Mannschaft weckte. Sie kamen, und ich sprach mit jedem meiner Begleiter, und da drückte mich mancher wackere Krieger an seine narbigte Brust! Nur mit meinem Vater sprach ich nicht; denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal sähe, er möchte sein Wort wiederrufen. — Nun zogen wir aus! An der Seite der unsterblichen Götter kann man nicht glücklicher seyn, als ich an der Seite Aristodems mich fühlte! Auf jeden seiner anfeuernden Blicke, hätte ich, ich allein, ein Heer angegriffen, und mich in der feindlichen Eisen gewissesten Tod gestürzet. In stiller Entschlossenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hoffte; auf jede Krümmung des Thals, hinter der ich auf sie zu stoßen, mir schmeichelte. Und da ich sie endlich von der waldigten Höhe auf uns stürzen sahe; sie mit der Spitze des Schwerds meine Gefährten zeigte; ihnen bergan entgegen flog — rufe dir, ruhmvoller Greiß, die seligste deiner jugendlichen Entzückungen zurück — du konntest nie entzückter seyn — Aber nun, nun sieh mich, Strato, sieh mich von dem Gipfel meiner hohen Erwartungen schimpflich herab stürzen! O wie schaudert mich, diesen Fall in Gedanken noch einmal zu stürzen! — Ich war zu weit voraus geeilt; ich ward

verwundet, und — gefangen! Armseliger Jüngling, nur auf Wunden hieltest du dich, nur auf den Tod gefaßt, — und wirst gefangen. So schicken die strengen Götter, unsre Fassung zu vereiteln, nur immer unvorgesehenes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen, ob ich mich schon, von dir darum verachtet zu werden, scheue. Aber verachte mich nicht! — Du wendest dich weg?

Strato. Ich bin unwillig; du hättest mich nicht so bewegen sollen. — Ich werde mit dir zum Kinde —

Philotas. Nein; höre, warum ich weine! Es ist kein kindisches Weinen, das du mit deiner männlichen Thräne zu begleiten würdigest — Was ich für mein größtes Glück hielt, die zärtliche Liebe, mit der mich mein Vater liebt, wird mein größtes Unglück. Ich fürchte, ich fürchte; er liebt mich mehr, als er sein Reich liebt! Wozu wird er sich nicht verstehen, was wird ihm dein König nicht abdringen, mich aus der Gefangenschaft zu retten! Durch mich Elenden, wird er an einem Tage mehr verlieren, als er in drey langen mühsamen Jahren, durch das Blut seiner Edeln, durch sein eignes [1] Blut gewonnen hat. Mit was für einem Angesichte soll ich wieder vor ihm erscheinen; ich, sein schlimmster Feind? Und meines Vaters Unterthanen — künftig einmal die meinigen, wenn ich sie zu regieren, mich würdig gemacht hätte — wie werden sie den ausgelösten Prinzen ohne die spöttischste Verachtung unter sich dulden können? Wann ich denn vor Scham sterbe und unbedauert hinab zu den Schatten schleiche, wie finster und stolz werden die Seelen der Helden bey mir vorbey ziehen, die dem Könige die Vortheile mit ihrem Leben erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begiebt. — O das ist mehr [2] als eine fühlende Seele ertragen kann.

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher, oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht; der König nähert sich, und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

Dritter Auftritt.

König Aridäus. Philotas. Strato.

Aridäus. Kriege, die Könige unter sich zu führen gezwungen werden,

[1] eigen
[2] mehr, mehr

sind keine persönliche Feindschaften. — Laß dich umarmen, mein Prinz! O welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters! Dieß war sein offnes, sprechendes Auge; dieß seine ernste, redliche Mine; dieß sein edler Anstand! — Noch einmal laß dich umarmen; ich umarme deinen jüngern Vater in dir. — Hast du es nie von ihm gehört, Prinz, wie vertraute Freunde wir in deinem Alter waren? Das war das selige Alter, da wir uns noch ganz unserm Herzen überlassen durften. Bald aber wurden wir beyde zum Throne gerufen, und der sorgende König, der eifersüchtige Nachbar unterdrückte, leider! den gefälligen Freund. —

Philotas. Verzeih, o König, wenn du mich in Erwiederung so süßer Worte zu kalt findest. Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden gelehrt. — Was kann es mir itzt helfen, daß du und mein Vater einst Freunde waren? Waren: so sagst du selbst. Der Haß, den man auf verloschne Freundschaft pfropfet, muß, unter allen, die tödtlichsten Früchte bringen; — oder ich kenne das menschliche Herz noch zu wenig. — Verzögere daher, König, verzögere meine Verzweiflung nur nicht. Du hast als der höfliche Staatsmann gesprochen; sprich nun als der Monarch, der den Neben uhler seiner Grösse, ganz in seiner Gewalt hat.

Strato. O laß ihn, König, die Ungewißheit seines Schicksals nicht länger peinigen. —

Philotas. Ich danke, Strato! — Ja, laß mich es nur gleich hören, wie abscheuungswürdig[1] du einen unglücklichen Sohn seinem Vater machen willst. Mit welchem schimpflichen Frieden, mit wie viel Ländern soll er ihn erkaufen? Wie klein und verächtlich soll er werden, um nicht verwäyst zu bleiben? — O mein Vater! —

Aridäus. Auch diese frühe, männliche Sprache, Prinz, war deines Vaters! So höre ich dich gern! Und möchte, meiner nicht minder würdig, auch mein Sohn itzt vor deinem Vater so sprechen! —

Philotas. Wie meynst du das? —

Aridäus. Die Götter — ich bin es überzeugt — wachen für unsre Tugend, wie sie für unser Leben wachen. Die so lang als mögliche Erhaltung beyder, ist ihr geheimes, ewiges Geschäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böse er im Grunde ist, wie schlecht er handeln würde, ließen sie jeden verführerischen Anlaß, sich durch kleine Thaten zu beschimpfen,

[1] verabscheuungswürdig

ganz auf ihn wirken! — Ja, Prinz, vielleicht wäre ich der, den du mich glaubst; vielleicht hätte ich nicht edel genug gedacht, das wunderliche Kriegesglück, das dich mir in die Hände liefert, bescheiden zu nützen; vielleicht würde ich durch dich ertrozt haben, was ich zu erfechten nicht länger wagen mögen; vielleicht — Doch fürchte nichts; allen diesen Vielleicht hat eine höhere Macht vorgebauet; ich kann deinen Vater seinen Sohn nicht theurer erkaufen lassen, als — durch den meinigen.

Philotas. Ich erstaune! Du giebst mir zu verstehen —

Aridäus. Daß mein Sohn deines Vaters Gefangener ist, wie du meiner. —

Philotas. Dein Sohn meines Vaters? Dein Polytimet? — Seit wenn? Wie? Wo?

Aridäus. So wollt' es das Schicksal! Aus gleichen Wagschalen nahm es auf einmal gleiche Gewichte, und die Schalen blieben noch gleich.

Strato. Du willst nähere Umstände wissen. — Eben dasselbe Geschwader, dem du zu hitzig entgegen eiltest, führte Polytimet; und als dich die Deinigen verloren erblickten, erhob sie Wuth und Verzweiflung über alle menschliche Stärke. Sie brachen ein, und alle stürmten sie auf den einen, in welchem sie ihres Verlustes Ersetzung sahen. Das Ende weißt du. — Nun nimm noch von einem alten Soldaten die Lehre an: Der Angriff ist kein Wettrennen; nicht der, welcher zuerst, sondern welcher zum sichersten auf den Feind trift, hat sich dem Siege genähert. Das merke dir, zu feuriger Prinz; sonst möchte der werdende Held im ersten Keime ersticken.

Aridäus. Strato, du machst den Prinzen, durch deine, zwar freundschaftliche, Warnung verdrüßlich. Wie finster er da steht! —

Philotas. Nicht das! Aber laßt mich; in tiefe Anbetung der Vorsicht verloren —

Aridäus. Die beste Anbetung, Prinz, ist dankende Freude. Ermuntre dich! Wir Väter wollen uns unsre Söhne nicht lange vorenthalten. Mein Herold hält sich bereits fertig; er soll gehen, und die Auswechslung beschleunigen. Aber du weißt wohl, freudige Nachrichten, die wir allein vom Feinde erfahren, scheinen Fallstricke. Man könnte argwohnen, du seyst vielleicht an deiner Wunde gestorben. Es wird daher nöthig seyn, daß du selbst, mit dem Herolde einen unverdächtigen Bothen

an deinen Vater sendest. Komm mit mir! Suche dir einen unter den Gefangenen, den du deines Vertrauens würdigen kannst. —

Philotas. So willst du, daß ich mich vervielfältiget verabscheuen soll? In jedem der Gefangenen werde ich mich selbst erblicken. — Schenke mir diese Verwirrung. —

Aridäus. Aber —

Philotas. Unter den Gefangenen muß sich Parmenio befinden. Den schicke mir her; ich will ihn abfertigen.

Aridäus. Wohl; auch so! Komm Strato! Prinz, wir sehen uns bald wieder.

Vierter Auftritt.

Philotas.

— Götter! Näher konnte der Blitz, ohne mich ganz zu zerschmettern, nicht vor mir niederschlagen. Wunderbare Götter! Die Flamme kehrt zurück; der Dampf verfliegt, und ich war nur betäubt. — So war das mein ganzes Elend, zu sehen, wie elend ich hätte werden können? wie elend mein Vater durch mich? Nun darf ich wieder vor dir erscheinen, mein Vater! Zwar noch mit niedergeschlagenen Augen; doch nur die Scham wird sie niederschlagen, nicht das brennende Bewustseyn, dich mit mir ins Verderben gerissen zu haben. Nun darf ich nichts von dir fürchten, als einen Verweis mit Lächeln; kein stummes Trauern; keine, durch die stärkere Gewalt der väterlichen Liebe erstickte Verwünschungen. —

Aber — ja, bey dem Himmel! ich bin zu gütig gegen mich. Darf ich mir alle Fehler vergeben, die mir die Vorsicht zu vergeben scheinet? Soll ich mich nicht strenger richten, als sie und mein Vater mich richten? Die allzugütigen! — Sonst jede der traurigen Folgen meiner Gefangenschaft konnten die Götter vernichten; nur eine konnten sie nicht: die Schande! Zwar jene leicht verfliegende wohl, die von der Zunge des Pöbels strömt; aber nicht die wahre daurende Schande, die hier der innere Richter, mein unparteyisches Selbst, über mich ausspricht! —

Und wie leicht ich mich verblende! Verlieret mein Vater durch mich nichts? Der Ausschlag, den der gefangene Polytimet, — wenn ich nicht gefangen wäre, — auf seine Seite brächte, der ist nichts? — Nur durch mich wird er nichts! — Das Glück hätte sich erkläret, für wen es sich

erklären sollte; das Recht meines Vaters triumphirte, wäre Polytimet, nicht Philotas und Polytimet gefangen! —

Und nun — welcher Gedanke war es, den ich itzt dachte? Nein; den ein Gott in mir dachte — Ich muß ihm nachhängen! Laß dich fesseln, flüchtiger Gedanke! — Itzt denke ich ihn wieder! Wie weit er sich verbreitet, und immer weiter; und nun durchstrahlt er meine ganze Seele! —

Was sagte der König? Warum wollte er, daß ich zugleich selbst einen unverdächtigen Bothen an meinen Vater schicken sollte? Damit mein Vater nicht argwohne — so waren ja seine eigne Worte — ich sey bereits an meiner Wunde gestorben. — Also meynt er doch, wenn ich bereits an meiner Wunde gestorben wäre, so würde die Sache ein ganz anders Ansehen gewinnen? Würde sie das? Tausend Dank für diese Nachricht! Tausend Dank! — Und freylich! Denn mein Vater hätte alsdenn einen gefangenen Prinzen, für den er sich alles bedingen könnte; und der König, sein Feind, hätte — den Leichnam eines gefangenen Prinzen, für den er nichts fordern könnte; den er — müßte begraben oder verbrennen lassen, wenn er ihm nicht zum Abscheu werden sollte.

Gut! das begreif ich! Folglich, wenn ich, ich elender Gefangener, meinem Vater den Sieg noch in die Hände spielen will, worauf kömmt es an? Aufs Sterben. Auf weiter nichts? — O fürwahr; der Mensch ist mächtiger, als er glaubt, der Mensch, der zu sterben weiß!

Aber ich? Ich, der Keim, die Knospe eines Menschen, weiß ich zu sterben? Nicht der Mensch, der vollendete Mensch allein, muß es wissen; auch der Jüngling, auch der Knabe; oder er weiß gar nichts. Wer zehn Jahr gelebt hat, hat zehn Jahr Zeit gehabt, sterben zu lernen; und was man in zehn Jahren nicht lernt, das lernt man auch in zwanzig, in dreyßig und mehrern nicht.

Alles, was ich werden können, muß ich durch das zeigen, was ich schon bin. Und was könnte ich, was wollte ich werden? Ein Held. — Wer ist ein Held? — O mein abwesender vortrefflicher Vater, itzt sey ganz in meiner Seele gegenwärtig! — Hast du mich nicht gelehrt, ein Held sey ein Mann, der höhere Güter kenne, als das Leben? Ein Mann, der sein Leben dem Wohle des Staats geweyhet; sich, den einzeln, dem Wohle vieler? Ein Held sey ein Mann — Ein Mann? Also kein Jüngling, mein Vater? — Seltsame Frage! Gut, daß sie mein Vater nicht gehöret hat! Er müßte glauben, ich sähe es gern, wenn er N e i n darauf

antwortete. — Wie alt muß die Fichte seyn, die zum Maste dienen soll? Wie alt? Sie muß hoch genug, und muß stark genug seyn.

Jedes Ding, sagte der Weltweise, der mich erzog, ist vollkommen, wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Ich kann meinen Zweck erfüllen, ich kann zum Besten des Staats sterben: ich bin vollkommen also, ich bin ein Mann. Ein Mann, ob ich gleich noch vor wenig Tagen ein Knabe war.

Welch Feuer tobt in meinen Adern? Welche Begeisterung befällt mich? Die Brust wird dem Herzen zu eng! — Geduld, mein Herz! Bald will ich dir Luft machen! Bald will ich dich deines einförmigen langweiligen Dienstes erlassen! Bald sollst du ruhen, und lange ruhen —

Wer kömmt? Es ist Parmenio. — Geschwind entschlossen! — Was muß ich zu ihm sagen? Was muß ich durch ihn meinem Vater sagen lassen? — Recht! das muß ich sagen, das muß ich sagen lassen.

Fünfter Auftritt.

Parmenio. Philotas.

Philotas. Tritt näher, Parmenio. — Nun? warum so schüchtern? So voller Scham? Wessen schämst du dich? Deiner, oder meiner?

Parmenio. Unser beyder, Prinz.

Philotas. Immer sprich, wie du denkst. Freylich, Parmenio, müssen wir beyde nicht viel taugen, weil wir uns hier befinden. Hast du meine Geschichte bereits gehöret?

Parmenio. Leider!

Philotas. Und als du sie hörtest? —

Parmenio. Ich bedauerte dich, ich bewunderte dich, ich verwünschte dich, ich weiß selbst nicht, was ich alles that.

Philotas. Ja, ja! Nun aber, da du doch wohl auch erfahren, daß das Unglück so groß nicht ist, weil gleich darauf Polytimet von den unsrigen. — —

Parmenio. Ja nun; nun möchte ich fast lachen. Ich finde, daß das Glück zu einem kleinen Schlage, den es uns versetzen will, oft erschrecklich weit ausholt. Man sollte glauben, es wolle uns zerschmettern, und hat uns am Ende nichts, als eine Mücke auf der Stirne todt geschlagen.

Philotas. Zur Sache! — Ich soll dich mit dem Herolde des Königs zu meinem Vater schicken.

Parmenio. Gut! So wird deine Gefangenschaft der meinigen das Wort sprechen. Ohne die gute Nachricht, die ich ihm von dir bringen werde, und die eine freundliche Mine wohl werth ist, hätte ich mir eine ziemlich frostige von ihm versprechen müssen.

Philotas. Nein, ehrlicher Parmenio; nun im Ernst! Mein Vater weiß es, daß dich der Feind verblutet und schon halb erstarrt von der Wahlstatt aufgehoben. Laß prahlen, wer prahlen will; der ist leicht gefangen zu nehmen, den der nahende Tod schon entwaffnet hat. — Wie viel Wunden hast du nun, alter Knecht? —

Parmenio. O, davon konnte ich sonst eine lange Liste hersagen. Itzt aber habe ich sie um ein gut Theil verkürzt.

Philotas. Wie das?

Parmenio. Ha! Ich rechne nun nicht mehr die Glieder, an welchen ich verwundet bin; Zeit und Athem zu ersparen, zähle ich die, an welchen ich es nicht bin. — Kleinigkeiten bey dem allen! Wozu hat man die Knochen anders, als daß sich die feindlichen Eisen darauf schartig hauen sollen?

Philotas. Das ist wacker! — Aber nun — was willst du meinem Vater sagen?

Parmenio. Was ich sehe; daß du dich wohl befindest. Denn deine Wunde, wenn man mir anders die Wahrheit gesagt hat, —

Philotas. Ist so gut als keine.

Parmenio. Ein kleines liebes Andenken. Dergleichen uns ein inbrünstiges Mädchen in die Lippe beißt. Nicht wahr, Prinz?

Philotas. Was weiß ich davon?

Parmenio. Nu, nu; kömmt Zeit, kömmt Erfahrung. — Ferner will ich deinem Vater sagen, was ich glaube, daß du wünschest — —

Philotas. Und was ist das?

Parmenio. Je eher, je lieber wieder bey ihm zu seyn. Deine kindliche Sehnsucht, deine bange Ungeduld —

Philotas. Mein Heimweh lieber gar. Schalk! warte, ich will dich anders denken lehren.

Parmenio. Bey dem Himmel, das mußt du nicht! Mein lieber frühzeitiger Held, laß dir das sagen: Du bist noch Kind! Gieb nicht zu,

daß der rauhe Soldat das zärtliche Kind so bald in dir erſticke. Man möchte ſonſt von deinem Herzen nicht zum beſten denken; man möchte deine Tapferkeit für angeborne Wildheit halten. Ich bin auch Vater, Vater eines einzigen Sohnes, der nur wenig älter als du, mit gleicher Hitze — du kennſt ihn ja.

Philotas. Ich kenne ihn. Er verſpricht alles, was ſein Vater geleiſtet hat.

Parmenio. Aber wüßte ich, daß ſich der junge Wildfang nicht in allen Augenblicken, die ihm der Dienſt frey läßt, nach ſeinem Vater ſehnte, und ſich nicht ſo nach ihm ſehnte, wie ſich ein Lamm nach ſeiner Mutter ſehnet: ſo möchte ich ihn gleich — ſiehſt du! — nicht erzeugt haben. Itzt muß er mich noch mehr lieben, als ehren. Mit dem Ehren werde ich mich ſo Zeit genug müſſen begnügen laſſen; wenn nehmlich die Natur den Strom ſeiner Zärtlichkeit einen andern Weg leitet; wenn er ſelbſt Vater wird. — Werde nicht ungehalten, Prinz.

Philotas. Wer kann auf dich ungehalten werden? — Du haſt Recht! Sage meinem Vater alles, was du glaubeſt, daß ihm ein zärtlicher Sohn bey dieſer Gelegenheit muß ſagen laſſen. Entſchuldige meine jugendliche Unbedachtſamkeit, die ihn und ſein Reich faſt ins Verderben geſtürzt hätte. Bitte ihn, mir meinen Fehler zu vergeben. Verſichre ihn, daß ich ihn nie durch einen ähnlichen Fehler wieder daran erinnern will; daß ich alles thun will, damit er ihn auch vergeſſen kann. Beſchwöre ihn —

Parmenio. Laß mich nur machen! So etwas können wir Soldaten recht gut ſagen. — Und beſſer als ein gelehrter Schwätzer; denn wir ſagen es treuherziger. — Laß mich nur machen! Ich weiß ſchon alles. — Lebe wohl, Prinz; ich eile —

Philotas. Verzieh!

Parmenio. Nun? — Und welch feyerliches Anſehen giebſt du dir auf einmal?

Philotas. Der Sohn hat dich abgefertiget, aber noch nicht der Prinz. — Jener mußte fühlen; dieſer muß überlegen. Wie gern wollte der Sohn gleich itzt, wie gern wollte er noch eher, als möglich, wieder um ſeinen Vater, um ſeinen geliebten Vater ſeyn; aber der Prinz — der Prinz kann nicht. — Höre!

Parmenio. Der Prinz kann nicht?

Philotas. Und will nicht.

Parmenio. Will nicht?

Philotas. Höre!

Parmenio. Ich erstaune — —

Philotas. Ich sage, du sollst hören, und nicht erstaunen. Höre!

Parmenio. Ich erstaune, weil ich höre. Es hat geblitzt, und ich erwarte den Schlag. — Rede! — Aber, junger Prinz, keine zweyte Uebereilung! —

Philotas. Aber, Soldat, kein Vernünfteln! — Höre! Ich habe meine Ursachen, nicht eher ausgelöset zu seyn, als morgen. Nicht eher als morgen! Hörst du? — Sage also unserm Könige, daß er sich an die Eilfertigkeit des feindlichen Herolds nicht kehre. Eine gewisse Bedenklichkeit, ein gewisser Anschlag nöthige den Philotas zu dieser Verzögerung. — Hast du mich verstanden?

Parmenio. Nein!

Philotas. Nicht? Verräther! —

Parmenio. Sachte, Prinz! Ein Papagey versteht nicht, aber er behält, was man ihm vorsagt. Sey unbesorgt. Ich will deinem Vater alles wieder herplappern, was ich von dir höre.

Philotas. Ha! Ich untersagte dir, zu vernünfteln; und das verdreußt dich. Aber wie bist denn du so verwöhnt? Haben dir alle deine Befehlshaber Gründe gesagt? —

Parmenio. Alle, Prinz; ausgenommen die jungen.

Philotas. Vortrefflich, Parmenio, wenn ich so empfindlich wäre, als du — —

Parmenio. Und doch kann nur derjenige meinen blinden Gehorsam heischen, dem die Erfahrung doppelte Augen gegeben.

Philotas. Bald werde ich dich also um Verzeihung bitten müssen. — Nun wohl, ich bitte dich um Verzeihung, Parmenio. Murre nicht, Alter! Sey wieder gut, alter Vater! — Du bist freilich klüger als ich. Aber nicht die Klügsten allein, haben die besten Einfälle. Gute Einfälle sind Geschenke des Glückes; und das Glück, weißt du wohl, beschenkt den Jüngling oft lieber, als den Greis. Denn das Glück ist blind. Blind, Parmenio; stockblind gegen alles Verdienst. Wenn es das nicht wäre, müßtest du nicht schon lange Feldherr seyn?

Parmenio. Sieh, wie du zu schmeicheln weißt, Prinz — Aber im Vertrauen, lieber Prinz! Willst du mich nicht etwa bestechen? mit Schmeicheleyen bestechen?

Philotas. Ich, schmeicheln! Und dich bestechen! Du bist der Mann, der sich bestechen läßt!

Parmenio. Wenn du so fortfährst, so kann ich es werden. Schon traue ich mir selbst nicht mehr recht!

Philotas. Was wollte ich also sagen? — So einen guten Einfall nun, wollte ich sagen, als das Glück oft in das albernste Gehirn wirft, so einen habe auch ich itzo ertappt. Bloß ertappt; von dem Meinigen ist nicht das Geringste dazu gekommen. Denn hätte mein Verstand, meine Erfindungskraft einigen Antheil daran, würde ich ihn nicht gern mit dir überlegen wollen? Aber so kann ich ihn nicht mit dir überlegen; er verschwindet, wenn ich ihn mittheile; so zärtlich, so fein ist er, ich getraue mir ihn nicht in Worte zu kleiden; ich denke ihn nur, wie mich der Philosoph Gott zu denken gelehrt hat, und aufs höchste könnte ich dir nur sagen, was er nicht ist — Möglich zwar genug, daß es im Grunde ein kindischer Einfall ist; ein Einfall, den ich für einen glücklichen Einfall halte, weil ich noch keinen glücklichern gehabt habe. Aber mag er doch; kann er nichts nützen, so kann er doch auch nichts schaden. Das weiß ich gewiß; es ist der unschädlichste Einfall von der Welt; so unschädlich als — als ein Gebet. Wirst du deswegen zu beten unterlassen, weil du nicht ganz gewiß weißt, ob dir das Gebet helfen wird? — Verdirb mir immer also meine Freude nicht, Parmenio, ehrlicher Parmenio! Ich bitte dich, ich umarme dich — Wenn du mich nur ein klein wenig lieb hast — Willst du? Kann ich mich darauf verlassen? Willst du machen, daß ich erst morgen ausgewechselt werde? Willst du?

Parmenio. Ob ich will? Muß ich nicht? muß ich nicht? — Höre, Prinz, wenn du einmal König wirst, gieb dich nicht mit dem Befehlen ab. Befehlen ist ein unsicheres Mittel, befolgt zu werden. Wem du etwas recht schweres aufzulegen hast, mit dem mache es, wie du es itzt mit mir gemacht hast, und wenn er dir alsdenn seinen Gehorsam verweigert — Unmöglich! Er kann dir ihn nicht verweigern! Ich muß auch wissen, was ein Mann verweigern kann.

Philotas. Was Gehorsam? Was hat die Freundschaft, die du mir erweisest, mit dem Gehorsame zu thun? Willst du, mein Freund? —

Parmenio. Hör' auf! hör' auf! Du hast mich schon ganz. Ja doch, ich will alles. Ich will es, ich will es deinem Vater sagen, daß er dich erst morgen auslösen soll. Warum zwar erst morgen, — das

weiß ich nicht! Das brauch' ich nicht zu wissen. Das braucht auch er nicht zu wissen. Genug, ich weiß, daß du es willst. Und ich will alles, was du willst. Willst du sonst nichts? Soll ich sonst nichts thun? Soll ich für dich durchs Feuer rennen? Mich für dich vom Felsen herab stürzen? Befiehl nur, mein lieber kleiner Freund, befiehl! Itzt thu ich dir alles! So gar — sage ein Wort, und ich will für dich ein Verbrechen, ein Bubenstück begehen! Die Haut schaudert mir zwar; aber doch Prinz, wenn du willst, ich will, ich will —

Philotas. O mein bester, feuriger Freund! O du — wie soll ich dich nennen? — du Schöpfer meines künftigen Ruhmes! Dir schwöre ich bey allem, was mir am heiligsten ist, bey der Ehre meines Vaters, bey dem Glücke seiner Waffen, bey der Wohlfahrt seines Landes, schwöre ich dir, nie in meinem Leben diese deine Bereitwilligkeit, deinen Eifer zu vergessen! Möchte ich ihn auch würdig genug belohnen können! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur! — Und nun, Parmenio, schwöre auch du! Schwöre mir, dein Wort treulich zu halten. —

Parmenio. Ich schwören? Ich bin zu alt zum schwören.

Philotas. Und ich bin zu jung, dir ohne Schwur zu trauen. Schwöre mir! Ich habe dir bey meinem Vater geschworen, schwöre du mir bey deinem Sohne. Du liebst ihn doch, deinen Sohn? Du liebst ihn doch recht herzlich?

Parmenio. So herzlich, wie dich! — Du willst es, und ich schwöre. Ich schwöre dir, bey meinem einzigen Sohne, bey meinem Blute, das in seinen Adern wallet, bey dem Blute, das ich gern für deinen Vater geblutet, das auch er gern für dich einst bluten wird, bey diesem Blute schwöre ich dir, mein Wort zu halten! Und wenn ich es nicht halte, so falle mein Sohn in seiner ersten Schlacht, und erlebe sie nicht, die glorreichen Tage deiner Regierung! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur —

Philotas. Höret ihr noch nicht, ihr Götter! — Du hast mich zum besten, Alter. In der ersten Schlacht fallen; meine Regierung nicht erleben; ist das ein Unglück? Ist früh sterben, ein Unglück?

Parmenio. Das sag ich nicht. Doch nur deswegen, um dich auf dem Throne zu sehen, um dir zu dienen, möchte ich — was ich sonst durchaus nicht möchte — noch einmal jung werden — Dein Vater ist gut; aber du wirst besser, als er.

Philotas. Kein Lob zum Nachtheile meines Vaters! — Aendere

deinen Schwur! Komm, ändere ihn so: Wenn du dein Wort nicht hältst, so möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden; er möge, wenn er zwischen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahr ein Spott der Weiber leben, und noch im neunzigsten Jahre ungern sterben.

Parmenio. Ich entsetze mich — doch schwöre ich: das mög er! — Höret den gräßlichsten der Schwüre, ihr Götter!

Philotas. Höret ihn! — Nun gut, nun kannst du gehen, Parmenio. Wir haben einander lange genug aufgehalten, und fast zu viel Umstände über eine Kleinigkeit gemacht. Denn ist es nicht eine wahre Kleinigkeit, meinem Vater zu sagen, ihn zu überreden, daß er mich nicht eher als morgen auswechsle? Und wenn er ja die Ursache wissen will; wohl, so erdenke dir unter Weges eine Ursache.

Parmenio. Das will ich auch! Ich habe zwar, so alt ich geworden bin, noch nie auf eine Unwahrheit gesonnen. Aber doch, dir zu Liebe, Prinz — Laß mich nur; das Böse lernt sich auch noch im Alter. — Lebe wohl!

Philotas. Umarme mich! — Geh!

Sechster Auftritt.

Philotas.

— Es soll so viele Betrieger in der Welt geben, und das Betriegen ist doch so schwer, wenn es auch in der besten Absicht geschieht. — Habe ich mich nicht wenden und winden müssen! — Mache nur, guter Parmenio, daß mich mein Vater erst morgen auslöset, und er soll mich gar nicht auszulösen brauchen. — Nun habe ich Zeit genug gewonnen! — Zeit genug, mich in meinem Vorsatze zu bestärken — Zeit genug, die sichersten Mittel zu wählen. — Mich in meinem Vorsatze zu bestärken? — Wehe mir, wenn ich dessen bedarf! — Standhaftigkeit des Alters, wenn du mein Theil nicht bist, o so stehe du mir bey, Hartnäckigkeit des Jünglings!

Ja, es bleibt dabey! es bleibt fest dabey! — Ich fühl es, ich werde ruhig, — ich bin ruhig! — Der du itzt da stehest, Philotas — (indem er sich selbst betrachtet) — Ha! es muß ein trefflicher, ein großer Anblick seyn: ein Jüngling gestreckt auf den Boden, das Schwerd in der Brust! —

Das Schwerd? Götter! o ich Elender! ich Aermster! — Und itzt erst werde ich es gewahr? Ich habe kein Schwerd; ich habe nichts! Es ward die Beute des Kriegers, der mich gefangen nahm. — Vielleicht hätte

er es mir gelassen, aber Gold war der Heft. — Unseliges Gold, bist du denn immer das Verderben der Tugend!

Kein Schwerd? Ich kein Schwerd? — Götter, barmherzige Götter, dieß einzige schenket mir! Mächtige Götter, die ihr Erde und Himmel erschaffen, ihr könntet mir kein Schwerd schaffen, — wenn ihr wolltet? — Was ist nun mein großer, schimmernder Entschluß? Ich werde mir selbst ein bitteres Gelächter —

Und da kommt er auch schon wieder, der König. — Still! Wenn ich das Kind spielte? — Dieser Gedanke verspricht etwas. — Ja! Vielleicht bin ich glücklich —

Siebenter Auftritt.

Aridäus. Philotas.

Aridäus. Nun sind die Bothen fort, mein Prinz. Sie sind auf den schnellesten Pferden abgegangen, und das Hauptlager deines Vaters ist so nahe, daß wir in wenig Stunden Antwort erhalten können.

Philotas. Du bist also, König, wohl sehr ungeduldig, deinen Sohn wieder zu umarmen?

Aridäus. Wird es dein Vater weniger seyn, dich wieder an seine Brust zu drücken? — Laß mich aber, liebster Prinz, deine Gesellschaft genießen. In ihr wird mir die Zeit schneller verschwinden; und vielleicht, daß es auch sonst glückliche Folgen hat, wenn wir uns näher kennen. Liebenswürdige Kinder sind schon oft die Mittelspersonen zwischen verun-einigten Vätern gewesen. Folge mir also in mein Zelt, wo die besten meiner Befehlshaber deiner warten. Sie brennen vor Begierde dich zu sehen und zu bewundern.

Philotas. Männer, König, müssen kein Kind bewundern. Laß mich also nur immer hier. Scham und Aergerniß würden mich eine sehr einfältige Person spielen lassen. Und was deine Unterredung mit mir anbelangt — da seh' ich vollends nicht, was daraus kommen könnte. Ich weiß weiter nichts, als daß du und mein Vater in Krieg verwickelt sind; und das Recht — das Recht, glaub' ich, ist auf Seiten meines Vaters. Das glaub' ich, König, und will es nun einmal glauben — wenn du mir auch das Gegentheil unwidersprechlich zeigen könntest. Ich bin Sohn und Soldat, und habe weiter keine Einsicht, als die Einsicht meines Vaters und meines Feldherrn.

Aridäus. Prinz, es zeiget einen großen Verstand, seinen Verstand so zu verleugnen. Doch thut es mir leid, daß ich mich also auch vor dir nicht soll rechtfertigen können. — Unseliger Krieg! —

Philotas. Ja wohl, unseliger Krieg! — Und wehe seinem Urheber!

Aridäus. Prinz! Prinz! erinnere dich, daß dein Vater das Schwerd zuerst gezogen. Ich mag in deine Verwünschung nicht einstimmen. Er hatte sich übereilt, er war zu argwöhnisch —

Philotas. Nun ja; mein Vater hat das Schwerd zuerst gezogen. Aber entsteht die Feuersbrunst erst dann, wenn die lichte Flamme durch das Dach schlägt? Wo ist das geduldige, galllose, unempfindliche Geschöpf, das durch unaufhörliches Necken nicht zu erbittern wäre? — Bedenke, — denn du zwingst mich mit aller Gewalt von Dingen zu reden,[1] die mir nicht zukommen — bedenke, welch eine stolze, verächtliche Antwort du ihm ertheiltest, als er — Doch du sollst mich nicht zwingen; ich will nicht davon sprechen! Unsere Schuld und Unschuld sind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beschönigungen fähig. Nur dem untrieglichen Auge der Götter erscheinen wir, wie wir sind; nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es, König, sprechen ihr Urtheil durch das Schwerd des Tapfersten. Laß uns den blutigen Spruch aushören! Warum wollen wir uns kleinmüthig von diesem höchsten Gerichte wieder zu den niedrigern wenden? Sind unsere Fäuste schon so müde, daß die geschmeidige Zunge sie ablösen müsse?

Aridäus. Prinz, ich höre dich mit Erstaunen —

Philotas. Ach! — Auch ein Weib kann man mit Erstaunen hören!

Aridäus. Mit Erstaunen, Prinz, und nicht ohne Jammer! — Dich hat das Schicksal zur Krone bestimmt, dich! — Dir will es die Glückseligkeit eines ganzen, mächtigen, edeln Volkes anvertrauen; dir! — Welch eine schreckliche Zukunft enthüllt sich mir! Du wirst dein Volk mit Lorbeern und mit Elend überhäufen. Du wirst mehr Siege, als glückliche Unterthanen zählen. — Wohl mir, daß meine Tage in die deinigen nicht reichen werden! Aber wehe meinem Sohne, meinem redlichen Sohne! Du wirst es ihm schwerlich vergönnen, den Harnisch abzulegen —

Philotas. Beruhige den Vater, o König! Ich werde deinem Sohne weit mehr vergönnen! weit mehr!

Aridäus. Weit mehr? Erkläre dich —

[1] sprechen,

Philotas. Habe ich ein Räthsel gesprochen? — O verlange nicht, König, daß ein Jüngling, wie ich, alles mit Bedachte und Absichten sprechen soll. — Ich wollte nur sagen: Die Frucht ist oft ganz anders, als die Blüthe sie verspricht. Ein weibischer Prinz, hat mich die Geschichte gelehret, ward oft ein kriegerischer König. Könnte mit mir sich nicht das Gegentheil zutragen? — Oder vielleicht war auch dieses meine Meynung, daß ich noch einen weiten und gefährlichen Weg zum Throne habe. Wer weiß, ob die Götter mich ihn vollenden lassen? — Und laß mich ihn nicht vollenden, Vater der Götter und Menschen, wenn du in der Zukunft mich als einen Verschwender des Kostbarsten, was du mir anvertrauet, des Blutes meiner Unterthanen, siehest! —

Aridäus. Ja, Prinz; was ist ein König, wenn er kein Vater ist! Was ist ein Held ohne Menschenliebe! Nun erkenne ich auch diese in dir, und bin wieder ganz dein Freund! — Aber komm, komm; wir müssen hier nicht allein bleiben. Wir sind einer dem andern zu ernsthaft. Folge mir!

Philotas. Verzeih, König —

Aridäus. Weigere dich nicht!

Philotas. So wie ich bin, mich vor vielen sehen zu lassen? — —

Aridäus. Warum nicht?

Philotas. Ich kann nicht, König; ich kann nicht.

Aridäus. Und die Ursache?

Philotas. O die Ursache! — Sie würde dich zum Lachen bewegen.

Aridäus. Um so viel lieber laß sie mich hören. Ich bin ein Mensch, und weine und lache gern.

Philotas. Nun so lache denn! — Sieh, König, ich habe kein Schwerd, und ich möchte nicht gern, ohne dieses Kennzeichen des Soldaten, unter Soldaten erscheinen.

Aridäus. Mein Lachen wird zur Freude. Ich habe in voraus hierauf gedacht, und du wirst sogleich befriediget werden. Strato hat Befehl, dir dein Schwerd wieder zu schaffen.

Philotas. Also laß uns ihn hier erwarten.

Aridäus. Und alsdenn begleitest du mich doch? —

Philotas. Alsdenn werde ich dir auf dem Fuße nachfolgen.

Aridäus. Gewünscht! da kömmt er! Nun, Strato —

Achter Auftritt.

Strato, (mit einem Schwerde in der Hand.) **Aridäus. Philotas.**

Strato. König, ich kam zu dem Soldaten, der den Prinzen gefangen genommen, und forderte des Prinzen Schwerd in deinem Namen von ihm zurück. Aber höre, wie edel sich der Soldat weigerte. „Der „König, sprach er, muß mir das Schwerd nicht nehmen. Es ist ein gutes „Schwerd, und ich werde es für ihn brauchen. Auch muß ich ein An„denken von dieser meiner That behalten. Bey den Göttern, sie war „keine von meinen geringsten! Der Prinz ist ein kleiner Dämon. Viel„leicht aber ist es euch nur um den kostbaren Heft zu thun — Und hiermit, ehe ich es verhindern konnte, hatte seine starke Hand den Heft abgewunden, und warf mir ihn verächtlich zu Füßen — „Da ist er! fuhr er fort. „Was kümmert mich euer Gold?"

Aridäus. O Strato, mache mir den Mann wieder gut! —

Strato. Ich that es. Und hier ist eines von deinen Schwerdern!

Aridäus. Gieb her! — Willst du es, Prinz, für das deinige annehmen?

Philotas. Laß sehen! — Ha! — (bey Seite) Habet Dank, ihr Götter! (indem er es lange und ernsthaft betrachtet) — Ein Schwerd!

Strato. Habe ich nicht gut gewählet, Prinz?

Aridäus. Was findest du deiner tiefsinnigen Aufmerksamkeit so werth daran?

Philotas. Daß es ein Schwerd ist! — (indem er wieder zu sich kömmt) Und ein schönes Schwerd! Ich werde bey diesem Tausche nichts verlieren. — Ein Schwerd!

Aridäus. Du zitterst, Prinz.

Philotas. Vor Freuden! — Ein wenig zu kurz scheinet es mir bey alle dem. Aber was zu kurz? Ein Schritt näher auf den Feind ersetzt, was ihm an Eisen abgehet. — Liebes Schwerd! Welch eine schöne Sache ist ein Schwerd, zum Spiele und zum Gebrauche! Ich habe nie mit etwas andern gespielt. —

Aridäus. (zum Strato) O der wunderbaren Vermischung von Kind und Held!

Philotas. (bey Seite) Liebes Schwerd! Wer doch bald mit dir allein wäre! — Aber, gewagt!

Aridäus. Nun lege das Schwerd an, Prinz; und folge mir.

Philotas. Sogleich! — Doch seinen Freund und sein Schwerd muß man nicht bloß von außen kennen. (er zieht es, und Strato tritt zwischen ihn und den König)

Strato. Ich verstehe mich mehr auf den Stahl, als auf die Arbeit. Glaube mir, Prinz; der Stahl ist gut. Der König hat, in seinen männlichen Jahren, mehr als einen Helm damit gespalten.

Philotas. So stark werde ich nicht werden! Immerhin! — Tritt mir nicht so nahe, Strato.

Strato. Warum nicht?

Philotas. So! (indem er zurückspringt, und mit dem Schwerde einen Streich durch die Luft thut) Es hat den Zug, wie es ihn haben muß.

Aridäus. Prinz, schone deines verwundeten Armes! Du wirst dich erhitzen! —

Philotas. Woran erinnerst du mich, König? — An mein Unglück; nein, an meine Schande! Ich ward verwundet, und gefangen! Ja! Aber ich will es nie wieder werden! Bey diesem meinem Schwerde, ich will es nie wieder werden! Nein, mein Vater, nein! Heut sparet dir ein Wunder das schimpfliche Lösegeld für deinen Sohn; künftig spar' es dir sein Tod! Sein gewisser Tod, wenn er sich wieder umringt siehet! — Wieder umringt? — Entsetzen! — Ich bin es! Ich bin umringt! Was nun? Gefährte! Freunde! Brüder! Wo seyd ihr? Alle todt? Ueberall Feinde? — Ueberall! — Hier durch, Philotas! Ha! Nimm das, Verwegner! — Und du das! — Und du das! (um sich hauend)

Strato. Prinz! was geschieht dir? Fasse dich! (geht auf ihn zu)

Philotas. (sich von ihm entfernend) Auch du, Strato? auch du? — O Feind, sey großmüthig! Tödte mich! Nimm mich nicht gefangen! — Nein, ich gebe mich nicht gefangen! Und wenn ihr alle Stratos wäret, die ihr mich umringet! Doch will ich mich gegen euch alle, gegen eine Welt will ich mich wehren! — Thut euer Bestes, Feinde! — Aber ihr wollt nicht? Ihr wollt mich nicht tödten, Grausame? Ihr wollt mich mit Gewalt lebendig? — Ich lache nur! Mich lebendig gefangen? Mich? — Eher will ich dieses mein Schwerd, will ich — in diese meine Brust — eher — (er durchsticht sich)

Aridäus. Götter! Strato!

Strato. König!

Philotas. Das wollt ich! (zurück sinkend)

Aridäus. Halt ihn, Strato! — Hülfe! dem Prinzen zu Hülfe! Prinz, welche wüthende Schwermuth —

Philotas. Vergieb mir, König! ich habe dir einen tödtlichern Streich versetzt, als mir! — Ich sterbe; und bald werden beruhigte Länder die Frucht meines Todes genießen. — Dein Sohn, König, ist gefangen; und der Sohn meines Vaters ist frey —

Aridäus. Was hör' ich?

Strato. So war es Vorsatz, Prinz? — Aber als unser Gefangener hattest du kein Recht über dich selbst.

Philotas. Sage das nicht, Strato! — Sollte die Freyheit zu sterben, die uns die Götter in allen Umständen des Lebens gelassen haben, sollte diese ein Mensch dem andern verkümmern können? —

Strato. O König! — Das Schrecken hat ihn versteinert! — König!

Aridäus. Wer ruft?

Strato. König!

Aridäus. Schweig!

Strato. Der Krieg ist aus, König!

Aridäus. Aus? Das leugst du, Strato! — Der Krieg ist nicht aus, Prinz! — Stirb nur! stirb! Aber nimm das mit, nimm den quälenden Gedanken mit: Als ein wahrer unerfahrner Knabe hast du geglaubt, daß die Väter alle von einer Art, alle von der weichlichen, weibischen Art deines Vaters sind. — Sie sind es nicht alle! Ich bin es nicht! Was liegt mir an meinem Sohne? Und denkst du, daß er nicht eben sowohl zum Besten seines Vaters sterben kann, als du zum Besten des deinigen? — Er sterbe! Auch sein Tod erspare mir das schimpfliche Lösegeld! — Strato, ich bin nun verwaiset, ich armer Mann! — Du hast einen Sohn; er sey der meinige! — — Denn einen Sohn muß man doch haben. — Glücklicher Strato!

Philotas. Noch lebt auch dein Sohn, König! Und wird leben! Ich höre es!

Aridäus. Lebt er noch? — So muß ich ihn wieder haben! Stirb du nur! Ich will ihn doch wieder haben! Und für dich! — Oder ich will deinem todten Körper so viel Unehre, so viel Schmach erzeigen lassen! — Ich will ihn —

Philotas. Den todten Körper! — Wenn du dich rächen willst, König, so erwecke ihn wieder! —

Aridäus. Ach! — wo gerath' ich hin!

Philotas. Du taurest mich! — Lebe wohl, Strato! Dort, wo alle tugendhafte Freunde, und alle tapfere Glieder Eines seligen Staates sind, im Elysium sehen wir uns wieder! — Auch wir, König, sehen uns wieder —

Aridäus. Und versöhnt! — Prinz! —

Philotas. O so empfanget meine triumphirende Seele, ihr Götter; und dein Opfer, Göttinn des Friedens! —

Aridäus. Höre mich, Prinz! —

Strato. Er stirbt! — Bin ich ein Verräther, König, wenn ich deinen Feind beweine? Ich kann mich nicht halten. Ein wunderbarer Jüngling!

Aridäus. Beweine ihn nur! — Auch ich! — Komm! Ich muß meinen Sohn wieder haben! Aber rede mir nicht ein, wenn ich ihn zu theuer erkaufe! — Umsonst haben wir Ströme Bluts vergossen; umsonst Länder erobert. Da zieht er mit unserer Beute davon, der grössere Sieger! — Komm! Schaffe mir meinen Sohn! Und wenn ich ihn habe, will ich nicht mehr König seyn. Glaubt, ihr Menschen, daß man es nicht satt wird? — (gehen ab.)

Ende des Philotas.

Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1772.

Aus einer Abschrift von Lessings Hand, offenbar der vorletzten, hat der Herausgeber, der den Gebrauch derselben dem jetzigen Besitzer, Herrn Geh. Oberregierungsrath von Tschoppe, verdankt, einige nicht unbedeutende Druckfehler und viele Willkürlichkeiten der Ausgabe verbessern können. Die übrigen Abweichungen der Handschrift werden, mit Ausnahme der bloß orthographischen, unter dem Text sämmtlich angegeben. (K. Lachmann 1838.) Diese kostbare Handschrift ist jetzt (seit 1846) Eigenthum der Königlichen Bibliothek in Berlin.

Personen.

Emilia Galotti.

Odoardo und
Claudia } Galotti. Aeltern der Emilia.

Hettore Gonzaga. Prinz von Guastalla.

Marinelli. Kammerherr des Prinzen.

Camillo Rota. Einer von des Prinzen Räthen.

Conti. Mahler.

Graf Appiani.

Gräfinn Orsina.

Angelo, und einige Bediente.

Erster Aufzug.

(Die Scene, ein Kabinet des Prinzen.)

Erster Auftritt.

Der Prinz, an einem Arbeitstische, voller Briefschaften und Papiere, deren einige er durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! — Die traurigen Geschäfte; und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich; wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia? (Indem er noch eine von den Bittschriften aufschlägt, und nach dem unterschriebenen Namen sieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti! — Was will sie, diese Emilia Bruneschi? (er lieset.) Viel gefordert; sehr viel. — Doch sie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterschreibt und klingelt, worauf ein Kammerdiener herein tritt.) Es ist wohl noch keiner von den Räthen in dem Vorzimmer?

Der Kammerdiener. Nein.

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen ist so schön. Ich will ausfahren. Marchese Marinelli soll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (Der Kammerdiener geht ab.) — Ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig — Auf einmal muß eine arme [1] Bruneschi, Emilia heißen: — weg ist meine Ruhe, und alles! —

Der Kammerdiener (welcher wieder herein tritt.) Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier, ein Brief von der Gräfinn Orsina.

[1] In der Handschrift steht deutlich „eine armene". War mit diesem Schreibfehler vielleicht gemeint „eine alberne", und Lessing setzte in der letzten überhaupt wohl flüchtigeren Abschrift nur aus Uebereilung „eine arme?"

Der Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Der Kammerdiener. Ihr Läufer wartet.

Der Prinz. Ich will die Antwort senden; wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerdiener. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Desto schlimmer — besser; wollt' ich sagen. So braucht der Läufer um so weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine theure Gräfinn! (Bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt.) So gut, als gelesen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja; ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles! Kann seyn, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Der Kammerdiener (der nochmals herein tritt.) Der Mahler Conti will die Gnade haben — —

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn hereinkommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. — (Steht auf.)

Zweyter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brod.

Der Prinz. Das muß sie nicht; das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiethe gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Der Prinz. Ich meyne nicht Vieles; sondern viel: ein Weniges; aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Portrait, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen: aber weil es gesehen zu werden verdienet —

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfinn Orsina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum Mahlen. Die Gräfinn hat, seit drey Monaten, gerade Einmal sich entschließen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hohle sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild, ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wiederfinden. — Der beschwerliche Mahler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemahlet ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — Wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behäglicher, oder nicht behäglicher: ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti, mit den Gemählden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnet.

Conti (indem er das andere zurecht stellet.) Ich bitte, Prinz, daß Sie die Schranken [1] unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit, liegt ganz außer den Grenzen derselben. — Treten Sie so! —

Der Prinz (nach einer kurzen Betrachtung.) Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, Conti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meynung nicht zu seyn. Auch ist es in der That nicht mehr geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß. Die Kunst muß mahlen, wie sich die plastische Natur, — wenn es eine giebt — das Bild dachte: ohne den Abfall, welchen der

[1] „Grenzen" in der Handschrift und in den Ausgaben. Die Verbesserung findet sich in dem Briefe Karl G. Lessings vom 6. Junius 1772.

widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen an kämpfet.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth. — Aber das Original, sagen Sie, fand dem ohngeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original ist eine Person, die meine Ehrerbietung fodert. Ich habe nichts nachtheiliges von ihr äußern wollen.

Der Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und was sagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfinn, wenn ich nicht häßlicher aussehe.

Der Prinz. Nicht häßlicher? — — O das wahre Original!

Conti. Und mit einer Mine sagte sie das, — von der freylich dieses ihr Bild keine Spur, keinen Verdacht zeiget.

Der Prinz. Das meynt' ich ja; das ist es eben, worinn ich die unendliche Schmeicheley finde. — O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Mine, die auch das Gesicht einer Grazie entstellen würde! — Ich leugne nicht, daß ein schöner Mund, der sich ein wenig spöttisch verziehet, nicht selten um so viel schöner ist. Aber wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Grimasse gehen, wie bei dieser Gräfinn. Und Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen, — Augen, wie sie die gute Gräfinn nun gerade gar nicht hat. Auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Der Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Medusenaugen der Gräfinn Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, sag' ich? — Nicht so redlich, wäre redlicher. Denn sagen Sie selbst, Conti, läßt sich aus diesem Bilde wohl der Charakter der Person schließen? Und das sollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansatz zu trübsinniger Schwärmerey in sanfte Schwermuth verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich.) Ah, mein Prinz, — wir Mahler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben so warm findet, als warm er es bestellte. Wir mahlen mit Augen der Liebe: und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Der Prinz. Je nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen

Monat früher damit? — Setzen Sie weg. — Was ist das andere Stück?

Conti (indem er es hohlt, und noch verkehrt in der Hand hält.) Auch ein weibliches Portrait.

Der Prinz. So möcht' ich es bald — lieber gar nicht sehen. Denn dem Ideal hier, (Mit dem Finger auf die Stirne) — oder vielmehr hier, (Mit dem Finger auf das Herz) kömmt es doch nicht bey. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunst giebt es; aber sicherlich keinen bewundernswürdigern Gegenstand, als diesen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers eigene Gebietherinn ist. — (Indem der Mahler das Bild umwendet.) Was seh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Der Prinz (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden.) So halb! — um sie eben wiederzukennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Vegghia traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stäten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemet. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen; stolz und rauh; sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir seine Tochter. —

Der Prinz. Bey Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (Noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen mahlen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz, und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich, mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein

großer Mahler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meynen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte mahlerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre gebohren worden? Meynen Sie, Prinz?

Der Prinz (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt.) Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderey! Ihre Seele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seele, und solche Augen.

Der Prinz (mit einer erzwungnen Kälte.) Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unsrer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unsrer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen, die ganze Zeit, eben so wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (Die Augen wieder auf das Bild gerichtet.) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein der Mahler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Mahlers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Mahler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, daß Emilia Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirne, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau, sind, von der Zeit an, mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderey selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie —

Der Prinz (der sich schnell[1] gegen ihn kehret.) Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz; wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (lächelnd) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Portrait nehmen Sie nur wieder mit; — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen

[1] „hastig" in der Handschrift.

kann. Es soll in der Gallerie aufgestellet werden. — Aber dieses, — bleibt hier. Mit einem Studio macht man so viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen; sondern hat es gern bey der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt: in meinem Gebiethe soll die Kunst nicht nach Brod gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister, und lassen Sie, auf Ihre Quittung, für beyde Portraite sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so, noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti; so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (Gegen das Bild.) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, daß ich dich besitze? — Wer dich auch besäße, schönres Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fodre nur! Fodert nur! — Am liebsten kauft' ich dich, Zauberinn, von dir selbst! — Dieses Auge, voll Liebreitz und Bescheidenheit! Dieser Mund! — und wenn er sich zum reden öfnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch. (Indem er das Bild gegen die Wand drehet.)[1] Es wird Marinelli seyn. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen; und die Lust ist mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillschweigen.) Was haben wir Neues, Marinelli?

[1] „kehret" in der Handschrift.

Marinelli. Nichts von Belang, daß ich wüßte. — Die Gräfinn Orsina ist gestern zur Stadt gekommen.

Der Prinz. Hier liegt auch schon ihr guter Morgen. (Auf ihren Brief zeigend.) Oder was es sonst seyn mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben sie gesprochen?

Marinelli. Bin ich, leider, nicht ihr Vertrauter? — Aber, wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einkömmt, Sie in gutem Ernste [1] zu lieben, Prinz: so — —

Der Prinz. Nichts verschworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Könnt' es doch kommen? — O! so mag die Gräfinn auch so Unrecht nicht haben.

Der Prinz. Allerdings, sehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzessinn von Massa, will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel vors erste abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre: so müßte freylich Orsina sich in ihr Schicksal eben so wohl zu finden wissen, als der Prinz in seines.

Der Prinz. Das ohnstreitig härter ist, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresse. Ihres darf sie nur zurücknehmen: aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfinn: wenn es weiter nichts als eine Gemahlinn ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführet? Neben so einer Gemahlinn sieht die Geliebte noch immer ihren Platz. Nicht so einer Gemahlinn fürchtet sie aufgeopfert zu seyn, sondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrinn, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern, wahrlich, hat sie mich sonderbar gerühret. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen, gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz gelassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgültigsten Gespräche, entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes Herz verrieth. Mit dem lustigsten Wesen, sagte sie die melancholischsten Dinge: und wiederum die lächerlichsten Possen mit der

[1] „in allem Ernste" hat die Handschrift.

allertraurigsten Mine. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen; und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben.

Der Prinz. So wie sie ihrem armen Verstande [1] auch den ersten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurückzubringen? — Wenn sie aus Liebe närrisch wird, so wäre sie es, früher oder später, auch ohne Liebe geworden — Und nun, genug von ihr. — Von etwas anderm! — Geht denn gar nichts vor, in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. — Denn daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — ist nicht viel mehr, als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich soll ja noch hören, daß er versprochen ist.

Marinelli. Die Sache ist sehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber so geht es den Empfindsamen! Die Liebe spielet ihnen immer die schlimmsten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang, hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve: aber mit vielem Prunke von Tugend und Gefühl und Witz, und was weiß ich?

Der Prinz. Wer sich den Eindrücken, die Unschuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rücksicht, so ganz überlassen darf; — ich dächte, der wär' eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bey alle dem ist Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können; eben so wenig als er Sie — bey alle dem ist er doch ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte sehr gewünscht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu spät ist. — Denn so viel ich höre, ist sein Plan gar nicht, bey Hofe sein Glück zu machen. — Er will mit seiner Gebietherinn nach seinen Thälern von Piemont: — Gemsen zu jagen, auf den Alpen; und Murmelthiere abzurichten. — Was kann er beßres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß, welches er trift, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen —

Der Prinz. Mit euern ersten Häusern! — in welchen das

[1] „ihrem Bißchen Verstande“ in der Handschrift.

Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile, und nicht selten die Dürftigkeit herrschet. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so große Opfer bringt.

Marinelli. Es ist eine gewisse Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, sag' ich; das ist nicht; das kann nicht seyn. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Geschlecht der Galotti ist groß. — Eine Galotti kann es seyn; aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse. Von der rechten könnte nur ein Narr so sprechen —

Marinelli. Sie sind außer sich, gnädiger Herr. — Kennen Sie denn diese Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli; nicht Er. — Emilia Galotti? Die Tochter des Obersten Galotti, bey Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Die hier in Guastalla mit ihrer Mutter wohnet?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Ohnfern der Kirche Aller=Heiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Portrait springt, und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! — Diese? Diese Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die" noch einmal, und stoß mir den Dolch ins Herz!

Marinelli. Eben die!

Der Prinz. Henker! — Diese? — Diese Emilia Galotti wird heute — —

Marinelli. Gräfinn Appiani! — (Hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand, und wirft es bey Seite.) Die Trauung geschieht in der Stille, auf dem Landgute des Vaters bey Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz. (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft.) So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. (der gegen ihn wieder aufspringt.) Verräther! — was mir ist? — Nun ja, ich liebe sie; ich bete sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Marinelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten — O, ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergebe, — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — wenn Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewußt, das geringste vermuthet habe; so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und betauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!“ — Und die Ursache, wenn dem so ist? — Weil sie keinen haben wollen. — Heute beehren sie uns mit ihrem Vertrauen, theilen uns ihre geheimsten Wünsche mit, schließen uns ihre ganze Seele auf: und morgen sind wir ihnen wieder so fremd, als hätten sie nie ein Wort mit uns gewechselt.

Der Prinz. Ah, Marinelli, wie konnt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir selbst kaum gestehen wollte?

Marinelli. Und also wohl noch weniger der Urheberinn Ihrer Quaal gestanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe ist vergebens gewesen, sie ein zweytesmal zu sprechen. —

Marinelli. Und das erstemal —

Der Prinz. Sprach ich sie — O, ich komme von Sinnen! Und ich soll Ihnen noch lange erzehlen? — Sie sehen mich ein Raub der

Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es geworden? Retten Sie mich, wenn Sie können: und fragen Sie dann.

Marinelli. Retten? ist da viel zu retten? — Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfinn Appiani. Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweyten: — und solche Waaren nicht selten aus der zweyten um so viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft, oder —

Marinelli. Freylich, auch um so viel schlechter — —

Der Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem Lande. — Ja, so müßte man auf etwas anders denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebster, bester Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie thun, wann Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen, eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens seyn wolle, was ich bin — Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute, sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. — (Nach einer kurzen Ueberlegung) Wollen Sie mir freye Hand lassen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thue?

Der Prinz. Alles, Marinelli, alles, was diesen Streich abwenden kann.

Marinelli. So lassen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie sogleich nach Ihrem Lustschlosse, nach Dosalo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbey. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen: so denk' ich — — Doch, doch; ich glaube, er geht in diese Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Gesandten nach Massa schicken? Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte seyn; mit dem Beding, daß er noch heute abreiset. — Verstehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich sogleich in den Wagen. (Marinelli geht ab.)

[1] „nun" fehlt der Handschrift.

Siebender Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! sogleich! — Wo blieb es? — (sich nach dem Portraite umsehend) Auf der Erde? das war zu arg! (indem er es aufhebt) Doch betrachten? betrachten mag ich dich vors erste nicht mehr. — Warum sollt' ich mir den Pfeil noch tiefer in die Wunde drücken? (setzt es bey Seite) — Geschmachtet, geseufzet hab' ich lange genug, — länger als ich gesollt hätte: aber nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bey einem Haar' alles verloren! — Und wenn nun [1] doch alles verloren wäre? Wenn Marinelli nichts ausrichtete? — Warum will ich mich auch auf ihn allein verlassen? Es fällt mir ein, — um diese Stunde, (nach der Uhr sehend) um diese nehmliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bey den Dominikanern die Messe zu hören. — Wie wenn ich sie da zu sprechen suchte? — Doch heute, heut' an ihrem Hochzeittage, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Messe. — Indeß, wer weiß? — Es ist ein Gang. — (Er klingelt, und indem er einige von den Papieren auf dem Tische hastig zusammenraft, tritt der Kammerdiener herein.) Laßt vorfahren! — Ist noch keiner von den Räthen da?

Der Kammerdiener. Camillo Rota.

Der Prinz. Er soll hereinkommen. (Der Kammerdiener geht ab.) Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal nicht! — Ich stehe gern seinen Bedenklichkeiten ein andermal um so viel länger zu Diensten. — Da war ja noch die Bittschrift einer Emilia Bruneschi — (Sie suchend) Die ists. — Aber, gute Bruneschi, wo deine Vorsprecherinn — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand. **Der Prinz.**

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier ist, was ich diesen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröstliches! — Sie werden von selbst sehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch ist hier eine Bittschrift einer Emilia Galot = = Bruneschi will ich sagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar schon beygeschrieben. Aber doch — die Sache ist keine Kleinigkeit — Lassen Sie

[1] „nun" fehlt der Handschrift.

die Ausfertigung noch anstehen. — Oder auch nicht anstehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was ist sonst? Etwas zu unterschreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterschreiben.

Der Prinz. Recht gern. — Nur her! geschwind.

Camillo Rota (stutzig und den Prinzen starr ansehend) Ein Todesurtheil — sagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte schon geschehen seyn. Ich bin eilig.

Camillo Rota (seine Schriften nachsehend.) Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anstand damit haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zusammen: ich muß fort. — Morgen, Rota, ein Mehres! (geht ab)

Camillo Rota (den Kopf schüttelnd, indem er die Papiere zu sich nimmt und abgeht) Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in diesem Augenblicke nicht mögen unterschreiben lassen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieses gräßliche Recht gern!

Zweyter Aufzug.

(Die Scene, ein Saal in dem Hause der Galotti.)

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.[1]

Claudia. (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite herein tritt) Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (Ihm entgegeneilend.) Ah! mein Bester! —

[1] „ein Bedienter" in der Handschrift.

Zweyter Auftritt.

Odoardo Galotti, und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe! — Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll.

Odoardo. Nichts weiter! Sey unbesorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich so früh; der Morgen war so schön; der Weg ist so kurz; ich vermuthete euch hier so geschäftig — Wie leicht vergessen sie etwas! fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme, und sehe, und kehre sogleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? Ohnstreitig beschäftigt mit dem Putze? — [1]

Claudia. Ihrer Seele! — Sie ist in der Messe. — „Ich habe heute, mehr als jeden andern Tag, Gnade von Oben zu erflehen": sagte sie, und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleyer, und eilte —

Odoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte — —

Odoardo. Einer ist genug zu einem Fehltritt'! —

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Bester; und kommen Sie herein, — einen Augenblick auszuruhen, und, wann Sie wollen, eine Erfrischung zu nehmen.

Odoardo. Wie du meynest, Claudia. — Aber sie sollte nicht allein gegangen seyn. —

Claudia. Und Ihr, Pirro, [2] bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Besuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die sich nur aus Neugierde melden lassen. — Was bin ich seit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kömmt da?

Angelo. (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne) Pirro! — Pirro!

[1] „Ohnstreitig mit dem Putze beschäftiget?" — in der Handschrift.

[2] Die Handschrift fügt hinzu „(zu dem Bedienten)"

Pirro. Ein Bekannter? — (indem Angelo vollends hereintritt, und den Mantel auseinander schlägt.) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit deiner letzten Mordthat vogelfrey erkläret; auf deinen Kopf stehet eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst du? — Ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (ihm einen Beutel mit Gelde zeigend) — Nimm! Es gehöret dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Hast du vergessen? Der Deutsche, dein voriger Herr, — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den du uns, auf dem Wege nach Pisa, in die Falle führtest —

Pirro. Wenn uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen kostbaren Ring zu hinterlassen. — Weißt du nicht? — Er war zu kostbar, der Ring, als daß wir ihn sogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich ist mir es damit gelungen. Ich habe hundert Pistolen dafür erhalten: und das ist dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts, — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es dir gleich viel ist, wie hoch du deinen Kopf feil trägst — (als ob er den Beutel wieder einstecken wollte.)

Pirro. So gieb nur! (nimmt ihn) — Und was nun? Denn daß du blos deswegen mich aufgesucht haben solltest — —

Angelo. Das kömmt dir nicht so recht glaublich vor? — Halunke! Was denkst du von uns? — Daß wir fähig sind, jemanden seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag unter den so genannten ehrlichen Leuten Mode seyn: unter uns nicht. — Leb wohl! — (thut als ob er gehen wollte, und kehrt wieder um.) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spatzierritt. Seine Tochter wird heut' Abend, auf dem Gute, von dem er herkömmt, dem Grafen Appiani angetrauet. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trift, wo du noch lange verziehest. — Aber du hast doch keinen Anschlag auf ihn? Nimm dich in Acht. Er ist ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Wenn darum bey ihm nur zu viel zu hohlen wäre! — Wenn fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein Paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwey; außer mir, der ich zu Pferde vorauf reiten soll.

Angelo. Das ist gut. — Noch eins: wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, außer einem handfesten Kutscher. Doch! —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bißchen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!

Pirro. Und auch bey diesem Verbrechen soll ich dein Mitschuldiger seyn?

Angelo. Du reitest vorauf. Reite doch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst den Gewissenhaften spielen. — Bursche! Ich denke, du kennst mich. — Wo du plauderst! Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen! —

Angelo. Thu, was du nicht lassen kannst! (geht ab)

Pirro. Ha! laß dich den Teufel bey Einem Haare fassen; und du bist sein auf ewig! Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick, Odoardo! Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bey dem Grafen noch einsprechen. Kaum kann ichs erwarten, diesen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thälern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich hieran gedenke. — So ganz sollen wir sie verlieren, diese einzige, geliebte Tochter?

Odoardo. Was nennst du, sie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Vermenge dein Vergnügen an ihr, nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreuung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebet.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammenbringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise seyn wollen, wo wir nichts, als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken und schmeicheln und kriechen, und die Marinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdiget zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach, und will mich da wieder aufsetzen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkst du nicht, Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verdirbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger, als du besorgest.

Odoardo. Besorgest! ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Vegghia, bey dem Kanzler Grimaldi, die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig — —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange — —

Odoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Witze so bezaubert — —

Odoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen — —

Odoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzehlst du mir in einem Tone der Entzückung? O Claudia! Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie so?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Hah! wenn ich mir einbilde — — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke setzt mich in Wuth. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas unangenehmes sagen. Und ich würde, (indem sie ihn bey der Hand ergreift) wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdienet. — Alles scheinet ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder, wenn das die Menschen kennen heißt: — wer sollte sich wünschen, sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig, um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia (stürzet in einer ängstlichen Verwirrung herein.) Wohl mir! wohl mir! — Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (indem sie den Schleyer zurück wirft und ihre Mutter erblickt) Ist er, meine Mutter? ist er? — Nein, dem Himmel sey Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter? was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickest so wild um dich? Und zitterst an jedem Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müssen! Und wo, wo hab' ich es hören müssen!

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was ist dem Laster Kirch' und Altar? — Ah, meine Mutter! (sich ihr in die Arme werfend)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stäte, so schlimmes begegnet seyn?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünstiger seyn sollen, als heute: nie ist sie weniger gewesen, was sie seyn sollte.

Claudia. Wir sind Menschen, Emilia. Die Gabe zu beten ist nicht immer in unserer Gewalt. Dem Himmel ist beten wollen, auch beten.

Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen.

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ mich die Gnade nicht sinken. — Aber daß fremdes Laster uns, wider unsern Willen, zu Mitschuldigen machen kann!

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Gedanken, so viel dir möglich. — Sag' es mir mit eins, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich sonst pflege, — denn ich kam zu spät — auf meine Knie gelassen. Eben fing ich an, mein Herz zu erheben: als dicht hinter mir etwas seinen Platz nahm. So dicht hinter mir! — Ich konnte weder vor, noch zur Seite rücken, — so gern ich auch wollte; aus Furcht, daß eines andern Andacht mich in meiner stören möchte. — Andacht! das war das schlimmste, was ich besorgte. — Aber es währte nicht lange, so hört' ich, ganz nah' an meinem Ohre, — nach einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen

einer Heiligen, — den Namen, — zürnen Sie nicht, meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! — O, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! — Es sprach von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß dieser Tag, welcher mein Glück mache, — wenn er es anders mache — sein Unglück auf immer entscheide. — Es beschwor mich — — Hören mußt' ich dieß alles. Aber ich blickte nicht um; ich wollte thun, als ob ich es nicht hörte — Was konnt' ich sonst? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu schlagen; und wann auch, wann auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit, mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der sich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie. — Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Ihn selbst.

Claudia. Wen ihn selbst?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O gesegnet sey die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wann du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir strafbares finden können?

Claudia. Nichts; eben so wenig, als an mir. Und doch, doch — Ha, du kennst deinen Vater nicht! In seinem Zorne hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens mit dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wuth hätt' ich ihm geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern, noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug warest, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdienet.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! Nach dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz, einen zweyten auf ihn zu richten. Ich floh' —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle mich bey der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham mußt' ich Stand halten: mich von ihm loszuwinden, würde die Vorbeigehenden zu aufmerksam auf uns gemacht haben. Das war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig war — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach; und ich hab' ihm geantwortet. Aber, was er sprach, was ich ihm geantwortet; — fällt mir es noch bey, so ist es gut, so will ich es Ihnen sagen, meine Mutter. Itzt weiß ich von dem allen nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Umsonst denk' ich nach, wie ich von ihm weg, und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder; und höre ihn hinter mir her kommen; und höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinauf steigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine Tochter! —[1] Ich werde es nie vergessen, mit welcher Gebehrde du hereinstürztest. — Nein, so weit durfte er nicht wagen, dir zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indeß, sey ruhig meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben, als ein Traum. Du entgehest heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß das wissen. Ihm muß ich es sagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? warum? Willst du für nichts und wieder für nichts, ihn unruhig machen? Und wann er es auch itzt nicht würde: wisse, mein Kind, daß ein Gift, welches nicht gleich wirket, darum kein minder gefährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Dem Liebhaber könnt' es sogar schmeicheln, einem so wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den nun einmal abgelaufen hat: ah! mein Kind, — so wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein gutes Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

Emilia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern ich Ihren bessern

[1] Diese Veränderung von seinem Bruder Karl hat sich der Dichter gefallen lassen (s. ihre Briefe vom 3. und vom 10. Febr. 1772). Er selbst hatte die Worte „die Furcht hat ihren besondern Sinn." der Emilia gegeben.

Einsichten mich in allem unterwerfe. — Aber, wenn er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute gesprochen? Würde mein Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag' ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Aha! (mit einem tiefen Athemzuge) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtsames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich noch wohl anders dabey nehmen können, und würde mir eben so wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht sagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigner gesunder Verstand sagte. Und ich wußte, er würde dir es sagen, sobald du wieder zu dir selbst gekommen. — Der Prinz ist galant. Du bist die unbedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeicheley zur Betheuerung; ein Einfall zum Wunsche; ein Wunsch zum Vorsatze. Nichts klingt in dieser Sprache [1] wie Alles: und Alles ist in ihr so viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — so müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun soll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel, [2] als tugendhaft, halten. — Huy! daß er da selbst kömmt! Es ist sein Gang.

Siebender Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.

Appiani (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen, herein, und kömmt näher, ohne sie zu erblicken; bis Emilia ihm entgegen springt.) Ah, meine Theuerste! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünschte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feyerlich? so ernsthaft? — Ist dieser Tag keiner freudigern Aufwallung werth?

Appiani. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber

[1] „in ihr" hat die Handschrift.
[2] „für eitler," in der Handschrift.

schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag es wohl diese Glückseligkeit selbst seyn, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feyerlich macht. — (Indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz seyn wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben hab' ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder vielmehr er, sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Tugend! Zu was für Gesinnungen erhebt sich meine Seele in seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß, immer gut, immer edel zu seyn, lebendiger, als wenn ich ihn sehe, — wenn ich ihn mir denke. Und womit sonst, als mit der Erfüllung dieses Entschlusses kann ich mich der Ehre würdig machen, sein Sohn zu heißen; — der Ihrige zu seyn, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia, für diesen augenblicklichen Besuch, zu sehr erschüttert, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtiget hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautschmucke beschäftiget zu finden: und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben; und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun, und das andere nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach', Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so, Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Putz achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so; nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger; nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer

verschwendrischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schickte! — Ich könnte ihm gram seyn, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreymal hat mir von ihm geträumet —

Claudia. Nun? Davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! — Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Warest du nicht von je her eine größere Liebhaberinn von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freylich, meine Mutter, freylich —

Appiani (nachdenkend und schwermüthig.) Bedeuten Thränen! — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl; ich sollte mich schämen. — Aber, wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und was meynen Sie, das ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie sah ich aus, als ich Ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders, als so: und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe.

Emilia. Also, ein Kleid von der nehmlichen Farbe, von dem nehmlichen Schnitte; fliegend und frey —

Appiani. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In seinem eignen braunen Glanze; in Locken, wie sie die Natur schlug —

Emilia. Die Rose darinn nicht zu vergessen! — Recht! recht! — Eine kleine Geduld, und ich stehe so vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani (indem er ihr mit einer niedergeschlagenen Mine nachsieht.) Perlen bedeuten Thränen! — Eine kleine Geduld? — Ja, wenn die Zeit nur

außer uns wäre! — Wenn eine Minute am Zeiger, sich in uns nicht in Jahre ausdehnen könnte! —

Claudia. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war so schnell, als richtig. Sie sind heut' ernster als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele ihrer Wünsche, — sollt' es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünsche gewesen?

Appiani. Ah, meine Mutter und Sie können das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber, es ist wahr; ich bin heut' ungewöhnlich trübe und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau; — noch einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen seyn, ist im Grunde eines. — Alles was ich sehe, alles was ich höre, alles was ich träume, prediget mir seit gestern und ehegestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke kettet sich an jeden andern, den ich haben muß und haben will. — Was ist das? Ich versteh' es nicht. —

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr Graf —

Appiani. Eines kömmt dann zum andern! — Ich bin ärgerlich; ärgerlich über meine Freunde, über mich selbst —

Claudia. Wie so?

Appiani. Meine Freunde verlangen schlechterdings, daß ich dem Prinzen von meiner Heyrath ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe. Sie geben mir zu, ich sey es nicht schuldig: aber die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. — Und ich bin schwach genug gewesen, es ihnen zu versprechen. Eben wollt' ich noch bey ihm vorfahren.

Claudia (stutzig) Bey dem Prinzen.

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf **Marinelli,** und **die Vorigen.**

Pirro. Gnädige Frau, der Marchese Marinelli hält vor dem Hause, und erkundiget sich nach dem Herrn Grafen.

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier ist er schon. (Oefnet ihm die Thüre und geht ab)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor Ihrem Hause, und erfuhr, daß ich Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Geschäft an Sie — Gnädige

Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung; es ist in einigen Minuten geschehen.

Claudia. Die ich nicht verzögern will. (macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Marinelli. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

Appiani. Was ist zu seinem Befehl?

Marinelli. Ich bin stolz, der Ueberbringer einer so vorzüglichen Gnade zu seyn. — Und wenn Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner ergebensten Freunde in mir verkennen will —

Appiani. Ohne weitere Vorrede; wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß so gleich an den Herzog von Massa, in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessinn Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüßig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marinelli. Und das — wenn die Freundschaft ruhmredig seyn darf — nicht ohne mein Zuthun —

Appiani. Wahrlich, Sie setzen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm blos an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug seyn sollte: so ist freylich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft und Freundschaft, um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft hätt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, — mein unverzeihliches Unrecht, daß ich, ohne Ihre Erlaubniß, Ihr Freund seyn wollen. — Bey dem allen: was thut das? Die Gnade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre, bleiben, was sie sind: und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierd' ergreifen.

Appiani (nach einiger Ueberlegung.) Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dosalo, zu dem Prinzen. — Es liegt schon alles fertig; und Sie müssen noch heut' abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — Noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nehmlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil.

Appiani. In Wahrheit? — So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen nicht; — auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz den Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig, zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie; ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naif.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freylich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingten Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freywilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen: aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größern Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir Leid thut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meynen, daß es so nach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Aeltern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Aeltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah! [1] Hämisch ist der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! — Graf, ich fodere Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich itzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch! (indem er ihn bey der Hand ergreift.) Nach Massa freylich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spatziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli (der sich losreißt, und abgeht.) Nur Geduld, Graf; nur Geduld!

[1] „Ba!" in der Handschrift.

Eilfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia. (eiligst und besorgt) Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glühet. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um so viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig seyn, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht herein, und er fort.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene, ein Vorsaal auf dem Lustschlosse des Prinzen.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umsonst; er schlug die angetragene Ehre mit der größten Verachtung aus.

Der Prinz. Und so bleibt es dabey? So geht es vor sich? So wird Emilia noch heute die seinige?

Marinelli. Allem Ansehen nach.

Der Prinz. Ich versprach mir von Ihrem Einfalle so viel! — Wer weiß, wie albern Sie sich [1] dabey genommen. — Wenn der Rath eines Thoren einmal gut ist, so muß ihn ein gescheiter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken sollen.

[1] „Sie sich auch" in der Handschrift.

Marinelli. Da find' ich mich schön belohnt!

Der Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben darüber in die Schanze schlagen wollte. — Als ich sahe, daß weder Ernst noch Spott den Grafen bewegen konnte, seine Liebe der Ehre nachzusetzen: versucht' ich es, ihn in Harnisch zu jagen. Ich sagte ihm Dinge, über die er sich vergaß. Er stieß Beleidigungen gegen mich aus: und ich foderte Genugthuung, — und foderte sie gleich auf der Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich; oder ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser. Oder er mich: nun, wenn auch; so muß er fliehen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Der Prinz. Das hätten Sie gethan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus wissen, wenn man so thöricht bereit ist, sich für die Großen aufzuopfern — man sollt es voraus wissen, wie erkenntlich sie seyn würden —

Der Prinz. Und der Graf? — Er stehet in dem Rufe, sich so etwas nicht zweymal sagen zu lassen.

Marinelli. Nachdem es fällt; ohne Zweifel. — Wer kann es ihm verdenken?[1] — Er versetzte, daß er auf heute doch noch etwas wichtigeres zu thun habe, als sich mit mir den Hals zu brechen. Und so beschied er mich auf die ersten acht Tage nach der Hochzeit.

Der Prinz. Mit Emilia Galotti! Der Gedanke macht mich rasend! — Darauf ließen Sie es gut seyn, und gingen: — und kommen und prahlen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geschlagen; sich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger Herr, daß ich weiter hätte thun sollen?

Der Prinz. Weiter thun? — Als ob er etwas gethan hätte!

Marinelli. Und lassen Sie doch hören, gnädiger Herr, was Sie für sich selbst gethan haben. — Sie waren so glücklich, sie noch in der Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Der Prinz (höhnisch) Neugierde zur Genüge! — Die ich nur befriedigen muß. — O, es ging alles nach Wunsch. — Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein allzudienstfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen, mehr als halbes Weges entgegen. Ich hätte sie nur

[1] „Wer kann es ihm auch verdenken?" in der Handschrift.

gleich mitnehmen dürfen. (Kalt und befehlend.) Nun wissen Sie, was Sie wissen wollen; — und können gehn!

Marinelli. Und können gehn! — Ja, ja; das ist das Ende vom Liede! — und würd' es seyn, gesetzt auch, ich wollte noch das Unmögliche versuchen. — Das Unmögliche, sag' ich? — So unmöglich wär es nun wohl nicht: aber kühn! — Wenn wir die Braut in unserer Gewalt hätten: so stünd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden sollte.

Der Prinz. Ey! wofür der Mann nicht alles stehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Kommando von meiner Leibwache geben, und er legte sich an der Landstraße damit in Hinterhalt, und fiel selbst funfziger einen Wagen an, und riß ein Mädchen heraus, das er im Triumphe mir zubrächte.

Marinelli. Es ist eher ein Mädchen mit Gewalt entführt worden, ohne daß es einer gewaltsamen Entführung ähnlich gesehen.

Der Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßten: so würden Sie nicht erst lange davon schwatzen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man nicht stehen sollen. — Es könnten sich Unglücksfälle dabey eräugnen —

Der Prinz. Und es ist meine Art, daß ich Leute Dinge verantworten lasse, wofür sie nicht können!

Marinelli. Also, gnädiger Herr — (Man hört von weitem einen Schuß.) Ha! was war das? — Hört' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und da noch einen!

Der Prinz. Was ist das? was giebts?

Marinelli. Was meynen Sie wohl? — Wie wenn ich thätiger wäre, als Sie glauben?

Der Prinz. Thätiger? — So sagen Sie doch —

Marinelli. Kurz: wovon ich gesprochen, geschieht.

Der Prinz. Ist es möglich?

Marinelli. Nur vergessen Sie nicht, Prinz, wessen Sie mich eben versichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort — —

Der Prinz. Aber die Anstalten sind doch so —

Marinelli. Als sie nur immer seyn können! — Die Ausführung ist Leuten anvertrauet, auf die ich mich verlassen kann. Der Weg geht hart an der Planke des Thiergartens vorbey. Da wird ein Theil den Wagen angefallen haben; gleichsam, um ihn zu plündern. Und ein andrer

Theil, wobey einer von meinen Bedienten ist, wird aus dem Thiergarten gestürzt seyn; den Angefallenen gleichsam zur Hülfe. Während des Handgemenges, [1] in das beide Theile zum Schein gerathen, soll mein Bedienter Emilien ergreifen, als ob er sie retten wolle, und durch den Thiergarten in das Schloß bringen. — So ist die Abrede. — Was sagen Sie nun, Prinz?

Der Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt an das Fenster) Wornach sehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es seyn! — Recht! — und eine Maske kömmt bereits um die Planke gesprengt; — ohne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie sich, gnädiger Herr.

Der Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zu viel gethan; und vorhin zu wenig?

Der Prinz. Das nicht. Aber ich sehe bey alle dem nicht ab — —

Marinelli. Absehn? — Lieber alles mit eins! — Geschwind entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht sehen.

(Der Prinz geht ab)

Zweyter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf **Angelo.**

Marinelli. (der wieder nach dem Fenster geht) Dort fährt der Wagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam? Und in jedem Schlage ein Bedienter? — Das sind Anzeigen, die mir nicht gefallen: — daß der Streich wohl nur halb gelungen ist; — daß man einen Verwundeten gemächlich zurückführet, — und keinen Todten. — Die Maske steigt ab. — Es ist Angelo selbst. Der Tolldreiste! — Endlich, hier weiß er die Schliche. — Er winkt mir zu. Er muß seiner Sache gewiß seyn. — Ha, Herr Graf, der Sie nicht nach Massa wollten, und nun noch einen weitern Weg müssen! — Wer hatte Sie die Affen so kennen gelehrt? (indem er nach der Thüre zugeht) Ja wohl sind sie hämisch. — Nun, Angelo?

Angelo (der die Maske abgenommen.) Passen Sie auf, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich bringen.

Marinelli. Und wie lief es sonst ab?

[1] „Während dem Handgemenge," in der Handschrift.

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, so! — Aber er muß Wind gehabt haben. Denn er war nicht so ganz unbereitet.

Marinelli. Geschwind sage mir, was du mir zu sagen hast! — Ist er todt?

Angelo. Es thut mir Leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für dein mitleidiges Herz! (giebt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo! der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen, um den ehrlichen Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem er den Beutel in der Hand wieget) um ein Viertheil verbessert. Denn ich bin sein Erbe; weil ich ihn gerächet habe. Das ist so unser Gesetz: ein so gutes, meyn' ich, als für Treu und Freundschaft je gemacht worden. Dieser Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber der Graf, der Graf —

Angelo. Blitz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte; und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam: so steh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder herauskömmt.

Marinelli. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen? Denn mein Weg ist der weiteste: wir wollen heute noch über die Grenze.

Marinelli. So geh!

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr, Sie wissen, wo ich zu erfragen bin. Was sich ein andrer zu thun getrauet, wird für mich auch keine Hexerey seyn. Und billiger bin ich, als jeder andere. (geht ab)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. — Pfuy, Angelo! so ein Knicker zu seyn! Einen zweyten Schuß wäre er ja wohl noch werth gewesen. — Und wie er sich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfuy, Angelo! Das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben; — und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts

wissen. Er muß erst selbst finden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. Dort kömmt sie, die Allee herauf. Sie eilet vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheinet, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann das dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch vors erste.

Der Prinz. Und wird die Mutter sie nicht aufsuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was sind wir alsdenn weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freylich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch gethan seyn. —

Der Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurückthun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht. — Da sind tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste?

Der Prinz. Wie kann ich vergessen, woran ich sicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marinelli. Die Kunst zu gefallen, zu überreden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlet.

Der Prinz. Nie fehlet? Außer, wo er sie gerade am nöthigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut' einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleyen und Betheuerungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspressen. Stumm und niedergeschlagen und zitternd stand sie da; wie eine Verbrecherinn, die ihr Todesurtheil hörte. Ihre Angst steckte mich an, ich zitterte mit, und schloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau' ich mir, sie wieder anzureden. — Bey ihrem Eintritte wenigstens wag' ich es nicht zu seyn. Sie, Marinelli, müssen sie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft; und kommen, wenn ich mich mehr gesammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf dessen Bedienter **Battista** mit **Emilien.**

Marinelli. Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen — Und das muß sie wohl nicht; da sie so fortgeeilet — Sie kömmt. Auch ich will nicht das erste seyn, was ihr hier in die Augen fällt. (Er zieht sich in einen Winkel des Saales zurück.)

Battista. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia. (außer Athem) Ah! — Ah! — Ich danke ihm, mein Freund; — ich dank' ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich? — Und so ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach?

Battista. Ich vermuthe.

Emilia. Er vermuthet? Er weiß es nicht? Er sah' sie nicht? — Ward nicht gar hinter uns geschossen? —

Battista. Geschossen? — Das wäre! —

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen, oder meine Mutter getroffen. —

Battista. Ich will gleich nach ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit: komm Er, mein Freund!

Marinelli (der plötzlich herzutritt, als ob er eben hereinkäme) Ah, gnädiges Fräulein! Was für ein Unglück, oder vielmehr, was für ein Glück, — was für ein glückliches Unglück verschaft uns die Ehre —

Emilia (stutzend.) Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich bin also wohl bey Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir sind von Räubern ohnfern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe; — und dieser ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen, und brachte mich hierher. — Aber ich erschrecke, mich allein gerettet zu sehen. Meine Mutter ist noch in der Gefahr. Hinter uns ward sogar geschossen. Sie ist vielleicht todt; — und ich lebe? — Verzeihen Sie. Ich muß fort; ich muß wieder hin, — wo ich gleich hätte bleiben sollen.

Marinelli. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein. Es stehet alles gut; sie werden bald bey Ihnen seyn, die geliebten Personen, für die Sie so viel zärtliche Angst empfinden. — Indeß, Battista, geh', lauf: sie dürften vielleicht nicht wissen, wo das Fräulein ist. Sie dürften

sie vielleicht in einem von den Wirthschaftshäusern des Gartens suchen. Bringe sie unverzüglich hierher. (Battista geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind Sie alle geborgen? ist ihnen nichts wiederfahren? — Ah, was ist dieser Tag für ein Tag des Schreckens für mich! — Aber ich sollte nicht hier bleiben; ich sollte ihnen entgegen eilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie sind ohnedem schon ohne Athem und Kräfte. Erholen Sie sich vielmehr, und geruhen in ein Zimmer zu treten, wo mehr Bequemlichkeit ist. — Ich will wetten, daß der Prinz schon selbst um Ihre theuere ehrwürdige Mutter ist, und sie Ihnen zuführet.

Emilia. Wer, sagen Sie?

Marinelli. Unser gnädigster Prinz selbst?

Emilia (äußerst bestürzt) Der Prinz?

Marinelli. Er floh, auf die erste Nachricht, Ihnen zu Hülfe. — Er ist höchst ergrimmt, daß ein solches Verbrechen ihm so nahe, unter seinen Augen gleichsam, hat dürfen gewagt werden. Er läßt den Thätern nachsetzen, und ihre Strafe, wenn sie ergriffen werden, wird unerhört seyn.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn also?

Marinelli. Auf Dosalo, dem Lustschlosse des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich selbst erscheinen könne? — Aber doch in Gesellschaft meiner Mutter?

Marinelli. Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Der Prinz. Wo ist sie? wo? — Wir suchen Sie überall, schönstes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — Nun so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter, —

Emilia. Ah, gnädigster Herr! wo sind sie? Wo ist meine Mutter?

Der Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zustande werde ich die eine, oder den andern, vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — Denn Sie verheelen mir, gnädiger Herr — ich seh' es, Sie verheelen mir —

Der Prinz. Nicht doch, bestes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getrost.

Emilia. (unentschlossen) Aber — wenn ihnen nichts wiederfahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: — warum sind sie nicht schon hier? Warum kamen sie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle diese Schreckenbilder mit eins verschwinden zu sehen. —

Emilia. Was soll ich thun? (die Hände ringend)

Der Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hägen? —

Emilia. (die vor ihm niederfällt) Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr —

Der Prinz. (sie aufhebend) Ich bin äußerst beschämt. — Ja, Emilia, ich verdiene diesen stummen Vorwurf. — Mein Betragen diesen Morgen, ist nicht zu rechtfertigen: — zu entschuldigen höchstens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit. Ich hätte Sie mit keinem Geständnisse beunruhigen sollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die sprachlose Bestürzung, mit der Sie es anhörten, oder vielmehr nicht anhörten, genugsam bestraft. — Und könnt' ich schon diesen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hoffnung auf ewig verschwindet, — mir nochmals das Glück Sie zu sehen und zu sprechen verschaft; könnt' ich schon diesen Zufall für den Wink eines günstigen Glückes erklären, — für den wunderbarsten Aufschub meiner endlichen Verurtheilung erklären, um nochmals um Gnade flehen zu dürfen: so will ich doch — Beben Sie nicht, mein Fräulein — einzig und allein von Ihrem Blicke abhangen. Kein Wort, kein Seufzer, soll Sie beleidigen. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblick an der unumschränktesten Gewalt, die Sie über mich haben. Nur falle Ihnen nie bey, daß Sie eines andern Schutzes gegen mich bedürfen. — Und nun kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie, wo Entzückungen auf Sie warten, die Sie mehr billigen. (Er führt sie, nicht ohne Sträuben, ab) Folgen Sie uns, Marinelli. —

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag heißen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte ich ihnen auch zu folgen? Er mag sehen, wie weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. — Alles, was ich zu thun habe, ist, — zu verhindern, daß sie nicht gestöret werden. Von dem Grafen zwar, hoffe ich nun wohl nicht. Aber von der Mutter; von der Mutter! Es sollte mich sehr wundern, wenn die so ruhig abgezogen wäre, und ihre Tochter im Stiche gelassen hätte. — Nun, Battista? was giebts?

Sechster Auftritt.

Battista. Marinelli.

Battista. (eiligst) Die Mutter, Herr Kammerherr —

Marinelli. Dacht' ichs doch! — Wo ist sie?

Battista. Wenn Sie ihr nicht zuvorkommen, so wird sie den Augenblick hier seyn. — Ich war gar nicht Willens, wie Sie mir zum Schein gebothen, mich nach ihr umzusehen: als ich ihr Geschrei von weitem hörte. Sie ist der Tochter auf der Spur; und wo nur nicht — unserm ganzen Anschlage! Alles, was in dieser einsamen Gegend von Menschen ist, hat sich um sie versammelt; und jeder will der seyn, der ihr den Weg weiset. Ob man ihr schon gesagt, daß der Prinz hier ist, daß Sie hier sind, weiß ich nicht. — Was wollen Sie thun?

Marinelli. Laß sehen! — (Er überlegt.) Sie nicht einlassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier ist? — Das geht nicht. — Freylich, sie wird Augen machen, wenn sie den Wolf bey dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unsern Ohren gnädig! — Nun was? die beste Lunge erschöpft sich; auch sogar eine weibliche. Sie hören alle auf zu schreyen, wenn sie nicht mehr können. — Dazu, es ist doch einmal die Mutter, die wir auf unsrer Seite haben müssen. — Wenn ich die Mütter recht kenne: — so etwas von einer Schwiegermutter eines Prinzen zu seyn, schmeichelt den meisten. — Laß sie kommen, Battista, laß sie kommen!

Battista. Hören Sie! hören Sie!

Claudia Galotti. (innerhalb) Emilia! Emilia! Mein Kind, wo bist du?

Marinelli. Geh, Battista, und suche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebenter Auftritt.

Claudia Galotti. Battista. Marinelli.

Claudia. (die in die Thüre tritt, indem Battista herausgehen will) Ha! der hob sie aus dem Wagen! — Der führte sie fort! — Ich erkenne dich. Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher!

Battista. Das ist mein Dank?

Claudia. O, wenn du Dank verdienest: (in einem gelinden Tone) —

so verzeihe mir, ehrlicher Mann! — Wo ist sie? — Laßt mich sie nicht länger entbehren. Wo ist sie?

Battista. O, Ihre Gnaden, sie könnte in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobner seyn. — Hier mein Herr wird Ihre Gnaden zu ihr führen. (Gegen einige Leute, welche nachdringen wollen) Zurück da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (erblickt den Marinelli und fährt zurück) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie sollen mich zu ihr führen?

Marinelli. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bey — Sie waren es ja — nicht? — der den Grafen diesen Morgen in meinem Hause aufsuchte? mit dem ich ihn allein ließ? mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — Was ich nicht wüßte: ein unbedeutender Wortwechsel in herrschaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heißen Sie?

Marinelli. Marchese Marinelli.

Claudia. So ist es richtig — Hören Sie doch, Herr Marchese. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünschung — Nein, daß ich den edeln Mann nicht verleumde! — begleitet mit keiner Verwünschung — Die Verwünschung denk' ich hinzu — Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen.

Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt. — Des sterbenden Grafen? — Was Sie sonst sagen wollen, versteh' ich nicht.

Claudia. (bitter und langsam) Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! — Verstehen Sie nun? — Ich verstand es erst auch nicht: ob schon mit einem Tone gesprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, daß sie diesen Ton nicht sogleich verstanden?

Marinelli. Nun, gnädige Frau? — Ich war von je her des Grafen Freund; sein vertrautester Freund. Also, wenn er mich noch im Sterben nannte —

Claudia. Mit dem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich kann ihn nicht beschreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was? Räuber wären es gewesen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtschafnen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gerichte stellen, diesen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergesse darüber meine Tochter. — Wo ist sie? — Wie? auch todt? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter ist hier; in einem von den nächsten Zimmern: und hat sich hoffentlich von ihrem Schrecken schon völlig erhohlt. Mit der zärtlichsten Sorgfalt ist der Prinz selbst um sie beschäftiget —

Claudia. Wer? — Wer selbst?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirklich, der Prinz? — Unser Prinz?

Marinelli. Welcher sonst?

Claudia. Nun dann! — Ich unglückselige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es ist klar! — Ist es nicht? — Heute, im Tempel! vor den Augen der Allerreinesten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begann das Bubenstück; da brach es aus! (gegen den Marinelli.) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigner Hand zu morden: aber nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines fremden Kitzels zu morden! — morden zu lassen! — Abschaum aller Mörder! — Was ehrliche Mörder sind, werden dich unter sich nicht dulden! Dich! Dich! — Denn warum soll ich dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Gesicht speyen? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie schwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigstens Ihr wildes Geschrey, und bedenken Sie, wo Sie sind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwinn, der man die Jungen geraubet, in wessen Walde sie brüllet?

Emilia. (innerhalb) Ha, meine Mutter! Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das ist sie! Sie hat mich gehört; sie hat mich gehört. Und ich sollte nicht schreyen? — Wo bist du, mein Kind? Ich komme, ich komme! (Sie stürzt in das Zimmer, und Marinelli ihr nach.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. (als aus dem Zimmer von Emilien kommend.) Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wuth! Ha! ha! ha!

Der Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale die Mutter gebehrdete — Sie hörten sie ja wohl schreyen! — und wie zahm sie auf einmal ward, bey dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskratzt, weil er ihre Tochter schön findet.

Der Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergaß die Mutter ihre Wuth: nicht über mich. Ihre Tochter schonte sie, nicht mich; wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte, — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Der Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit. Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Der Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist todt? todt? — (drohend) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Der Prinz. Bey Gott! bey dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. — Wenn Sie mir vorhergesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — Nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorher gesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, das niemanden Leides geschähe. Es würde auch ohne die geringste Gewaltthätigkeit abgelaufen seyn, wenn sich der Graf nicht die erste erlaubt hätte. Er schoß Knall und Fall den einen nieder.

Der Prinz. Wahrlich; er hätte sollen Spaß verstehen!

Marinelli. Daß Angelo sodann in Wuth kam, und den Tod seines Gefährten rächte —

Der Prinz. Freylich, das ist sehr natürlich!

Marinelli. Ich hab' es ihm genug verwiesen.

Der Prinz. Verwiesen? Wie freundschaftlich! — Warnen Sie ihn, daß er sich in meinem Gebiethe nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht seyn.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorsatz und Zufall: alles ist eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus versprochen, daß keiner der Unglücksfälle, die sich dabey eräugnen könnten, mir zu Schulden kommen solle —

Der Prinz. Die sich dabey eräugnen — könnten, sagen Sie, oder sollten?

Marinelli. Immer besser! — Doch, gnädiger Herr, — ehe Sie mir es mit dem trocknen Worte sagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorstellung! Der Tod des Grafen ist mir nichts weniger, als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefodert; er war mir Genugthuung schuldig; er ist ohne diese aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidiget. Gesetzt, ich verdiente unter jeden andern Umständen den Verdacht, den Sie gegen mich hägen: aber auch unter diesen? — (Mit einer angenommenen Hitze) Wer das von mir denken kann! —

Der Prinz. (nachgebend) Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) selbst die Gnade meines

Prinzen, — diese unschätzbare, nie zu verscherzende Gnade — wollt' ich drum geben!

Der Prinz. Ich verstehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie versichern es; und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehr? [1] Auch die Mutter? Auch Emilia? — Auch die Welt?

Marinelli. (kalt) Schwerlich.

Der Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug, und mich für den Thäter halten —

Marinelli. (noch kälter) Wahrscheinlich genug.

Der Prinz. Mich! mich selbst! — Oder ich muß von Stund an alle Absicht auf Emilien aufgeben —

Marinelli. (höchst gleichgültig) Was Sie auch gemußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Der Prinz. (heftig, aber sich gleich wieder fassend.) Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen. — Es sey so — Es ist so! Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — das größte Glück, was mir begegnen konnte, — das einzige Glück, was meiner Liebe zu Statten kommen konnte. Und als dieses, — mag er doch geschehen seyn, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weniger! Denke ich Ihnen so recht? — [2] Topp! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines stilles Verbrechen, ein kleines heilsames Verbrechen seyn. Und sehen Sie, unseres da, wäre nun gerade weder stille noch heilsam. Es hätte den Weg zwar gereiniget, aber zugleich gesperrt. Jedermann würde es uns auf den Kopf zusagen, — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur blos an Ihren weisen, wunderbaren Anstalten?

Marinelli. Wenn Sie so befehlen —

Der Prinz. Woran sonst? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kömmt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Der Prinz. Rede will ich!

[1] In der Handschrift „Aber wer mehr? Wer wird es mehr glauben? Auch der Vater?"

[2] In der Handschrift folgt, aber durchstrichen, „Möchte doch auch die Welt glauben, was sie wollte!"

Marinelli. Nun dann! Was läge an meinen Anstalten? daß den Prinzen bey diesem Unfalle ein so sichtbarer Verdacht trift? — An dem Meisterstreiche liegt das, den er selbst meinen Anstalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Der Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu sagen, daß der Schritt, den er heute Morgen in der Kirche gethan, — mit so vielem Anstande er ihn auch gethan,[1] — so unvermeidlich er ihn auch thun mußte — daß dieser Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Der Prinz. Was verdarb er denn auch?

Marinelli. Freylich nicht den ganzen Tanz; aber doch vor itzo den Takt.

Der Prinz. Hm! Versteh' ich Sie?

Marinelli. Also, kurz und einfältig. Da ich die Sache übernahm, nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts? Emiliens Mutter noch weniger. Wenn ich nun auf diesen Umstand baute? und der Prinz indeß den Grund meines Gebäudes untergrub? —

Der Prinz. (sich vor die Stirne schlagend.) Verwünscht!

Marinelli. Wenn er es nun selbst verrieth, was er im Schilde führe?

Der Prinz. Verdammter Einfall!

Marinelli. Und wenn er es nicht selbst verrathen hätte? — — Traun![2] Ich möchte doch wissen, aus welcher meiner Anstalten, Mutter oder Tochter den geringsten Argwohn gegen ihn schöpfen könnte?

Der Prinz. Daß Sie Recht haben!

Marinelli. Daran thu' ich freylich sehr Unrecht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr. —

Zweyter Auftritt.

Battista. Der Prinz. Marinelli.

Battista. (eiligst) Eben kömmt die Gräfinn an.

Der Prinz. Die Gräfinn? Was für eine Gräfinn?

Battista. Orsina.

[1] „gethan hat," in der Handschrift. Erst hieß es „mit so vielem Anstande er auch geschehen seyn mag."

[2] Das Wort „Traun!" fehlt der Handschrift.

Der Prinz. Orsina? — Marinelli! — Orsina? — Marinelli!

Marinelli. Ich erstaune darüber nicht weniger als Sie selbst.

Der Prinz. Geh, lauf, Battista: sie soll nicht aussteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für sie nicht hier. Sie soll augenblicklich wieder umkehren. Geh, lauf! — (Battista geht ab) Was will die Närrinn? Was untersteht sie sich? Wie weiß sie, daß wir hier sind? Sollte sie wohl auf Kundschaft kommen? Sollte sie wohl schon etwas vernommen haben? — Ah, Marinelli! So reden Sie, so antworten Sie doch! — Ist er beleidiget der Mann, der mein Freund seyn will? Und durch einen elenden Wortwechsel beleidiget? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, so bald Sie wieder Sie sind, bin ich mit ganzer Seele wieder der Ihrige! — Die Ankunft der Orsina ist mir ein Räthsel, wie Ihnen. Doch abweisen wird sie schwerlich sich lassen. Was wollen Sie thun?

Der Prinz. Sie durchaus nicht sprechen; mich entfernen —

Marinelli. Wohl! und nur geschwind. Ich will sie empfangen —

Der Prinz. Aber blos, um sie gehen zu heißen. — Weiter geben Sie mit ihr sich nicht ab. Wir haben andere Dinge hier zu thun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Diese andern Dinge sind gethan. Fassen Sie doch Muth! Was noch fehlt, kömmt sicherlich von selbst. — Aber hör' ich sie nicht schon? — Eilen Sie, Prinz! — Da, (auf ein Kabinet zeigend, in welches sich der Prinz begiebt) wenn Sie wollen, werden Sie uns hören können. — Ich fürchte, ich fürchte, sie ist nicht zu ihrer besten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn Orsina. Marinelli.

Orsina. (ohne den Marinelli anfangs zu erblicken) Was ist das? — Niemand kömmt mir entgegen, außer ein Unverschämter, der mir lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich bin doch zu Dosalo? Zu dem Dosalo, wo mir sonst ein ganzes Heer geschäftiger Augendiener entgegenstürzte? wo mich sonst Lieb' und Entzücken erwarteten? — Der Ort ist es: aber, aber! — Sieh da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo ist er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfinn?

Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er wenigstens ist die Gräfinn Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebet, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, das sey Antworts genug; und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite, der Brief: von seiner, die That. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnchen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Beßrer Rath kömmt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilts, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke, das Gekreusche hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke vom Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfinn —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreusche. Was gilts, Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste, beste Gräfinn bin — Verdammt, über das Hofgeschmeiß! So viel Worte, so viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es voraussagen, oder nicht? Ich werd' es ja wohl sehen. (will gehen)

Marinelli (der sie zurück hält) Wohin?

Orsina. Wo ich längst seyn sollte. — Denken Sie, daß es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnickschnack zu halten, indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfinn. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen, — will Sie nicht sprechen.

Orsina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orsina. Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht gelesen.

Orsina. (heftig) Nicht gelesen? — (minder heftig) Nicht gelesen? — (wehmüthig, und eine Thräne aus dem Auge wischend) Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Zerstreuung, weiß ich. — Nicht aus Verachtung.

Orsina. (stolz) Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (gelinder, bis zum Tone der Schwermuth) Freylich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas anders. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina. (höhnisch) Allerdings? — O des weisen Mannes, den man sagen lassen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts, entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding ist, — das ist so viel, als gar nicht gleichgültig. — Ist dir das zu hoch, Mensch?

Marinelli. (vor sich) O weh! wie wahr ist es, was ich fürchtete.

Orsina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem ist es nicht bekannt, gnädige Gräfinn, daß Sie eine Philosophinn sind?

Orsina. Nicht wahr? — Ja, ja; ich bin eine. — Aber habe ich mir es itzt merken lassen, daß ich eine bin? — O pfuy, wenn ich mir es habe merken lassen; und wenn ich mir es öftrer habe merken lassen! Ist es wohl noch Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das, ihm zum Trotze, auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denket, ist eben so eckel als ein Mann, der sich schminket. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung bey guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Ueber den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosalo kommen; daß der Prinz

meinen Brief nicht lieset, und daß er doch nach Dosalo kömmt. Ha! ha! ha! Wahrlich ein sonderbarer Zufall! Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl der gestrenge Herr der Schöpfung, ob wir arme Geschöpfe gleich nicht mitdenken dürfen. — (ernsthaft und befehlend) So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfinn, gleich!

Orsina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbey. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli, (nachdenkend bis zur Rührung) was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte — sehr ernsthafte Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall; — am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, daß ich mit diesem albernen Sünder einen Zufall genennet habe, was so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk ist! — (hastig gegen Marinelli) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli. (vor sich) Das geht weit! — Aber, gnädige Gräfinn —

Orsina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Ueberlegung: — und mein Kopf! mein Kopf! — (sich mit der Hand die Stirne haltend) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald spreche; den Prinzen; sonst bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie sehen, wir sollen uns sprechen; wir müssen uns sprechen —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orsina. Marinelli.

Der Prinz. (indem er aus dem Kabinette tritt, vor sich.) Ich muß ihm zu Hülfe kommen. —

Orsina. (die ihn erblickt; aber unentschlüßig, ob sie auf ihn zu gehen soll.) Ha! da ist er.

Der Prinz. (geht quer über den Saal, bey ihr vorbey, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuhalten.) Sieh da! unsere schöne Gräfinn. — Wie sehr betauere ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ihres Besuchs für heute

so wenig zu Nutze machen kann! Ich bin beschäftiget. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfinn! Ein andermal. — Itzt halten Sie länger sich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Orsina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfinn, nun von ihm selbst gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Orsina. (wie betäubt) Hab' ich? hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orsina. (mit Rührung) „Ich bin beschäftiget. Ich bin nicht allein." Ist das die Entschuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weiset man damit nicht ab? Jeden Ueberlästigen; jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr für mich? — Beschäftiget? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bey ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eines auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu thun? Wer ist bey ihm? — Sagen Sie mir; sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kömmt, — und ich gehe.

Marinelli. (vor sich) Mit dieser Bedingung kann ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe. — Er sagte ohnedem, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe Gräfinn!" Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfinn, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bey ihm, von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bey ihm? — Schade, daß ich über diese Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir blos geträumet?

Marinelli. Leider, nicht blos geträumet! — Aber die Andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hierher nach dem Schlosse gerettet: seine Braut nehmlich, und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu seiner feyerlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bey dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von Nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli. (vor sich) Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (in die Hände schlagend.)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfinn!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfinn.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hierher. — Und! (indem sie den Finger auf den Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreyet) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfinn, — Gräfinn — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (aus vollem Halse lachend) Ich bin selten, oder nie, [1] mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben itzt. — Zuverläßig, Marinelli! — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, — die hier bey ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bey den Dominikanern, ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört. — Oder trift auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so

[1] „oder nie," stand auch in der Handschrift, ist aber verändert „— ich bin nie".

verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfinn, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (Indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfinn. Marinelli.

Odoardo Gal. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe hier nichts übel zu nehmen — An diesen Herrn wenden Sie sich. (ihn nach dem Marinelli weisend.)

Marinelli. (indem er ihn erblicket, vor sich) Nun vollends! der Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, — daß er so unangemeldet hereintritt.

Orsina. Vater? (kehrt wieder um) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen gesprengt, mit der Nachricht, daß hierherum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu, und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehret; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Seyn Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlinn und Ihrer Tochter ist nichts Uebles wiederfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bey ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — Von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Oberster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich gegen Ihre Gemahlinn und Tochter bezeiget: — es sind Damen — wird darum auch Ihr unvermutheter Anblick ihm gelegen seyn?

Odoardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfinn, — kann ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli. (sie bey der Hand nicht unsanft ergreifend) Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte. —

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr! Daß doch immer Ihres gleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen! — Diesen würdigen Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme, und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli. (leise zu dem Obersten, den er bey Seite ziehet) Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame lassen, die — der — mit deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich sage Ihnen dieses, damit Sie wissen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, deren Sie oft sehr seltsame führet. Am besten, Sie lassen sich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn Orsina. Odoardo Galotti.

Orsina. (nach einigem Stillschweigen, unter welchem sie den Obersten mit Mitleid betrachtet; so wie er sie, mit einer flüchtigen Neugierde) Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo. (halb vor sich, halb gegen sie) Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur; reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglückliche Kind, ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bey Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von seinen gröbsten Lügen seyn. — Ich fühle so was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was soll ich denken?

Orsina. Daß Sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich seh' es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand; und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen, wenn Sie mir es nicht bald sagen. — Sagen Sie es! sagen Sie es! Oder es ist nicht wahr, — es ist nicht wahr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unsrer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind — Sie sind eine gemeine Thörinn. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollten mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beyher! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt: und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? — Aber doch zugleich, auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! das schönste, lustigste Schlaraffenleben, — so lang' es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um

den Verstand bringen soll! Heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer! — Das einzige Wort! geschwind.

Orsina. Nun da; buchstabiren Sie es zusammen! — Des Morgens, sprach der Prinz Ihre Tochter in der Messe: des Nachmittags, hat er sie auf seinem Lust — Lustschlosse.

Odoardo. Sprach sie in der Messe? Der Prinz meine Tochter?

Orsina. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freywillig sich hierher gerettet! Sehen Sie: so ist es doch keine gewaltsame Entführung; sondern bloß ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (blickt wild um sich, und stampft, und schäumet) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter? wirkt es?

Odoardo. Da steh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten aus einander schlägt, und sich ohne Gewehr sieht) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (an alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (einen Dolch hervorziehend) Da nehmen Sie! Nehmen Sie geschwind, eh uns jemand sieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrinn bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bey Seite! geschwind bey Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidiget; von dem nehmlichen Verführer beleidiget. — Ah, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwänglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm

beleidiget worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihr eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orsina; die betrogene, verlassene Orsina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlassen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch sie verlassen seyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmlische Phantasie! Wann wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden versprach, und keiner gab! Ha! das sollte ein Tanz werden! das sollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia. (die im Hereintreten sich umsiehet, und sobald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zu flieget) Errathen! — Ah, unser Beschützer, unser Retter! Bist du da, Odoardo? Bist du da? — Aus ihren Wispern, aus ihren Mienen schloß ich es. — Was soll ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? — Was soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? — Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig!

Odoardo. (der sich bey Erblickung seiner Gemahlinn zu fassen gesucht) Gut, gut. Sey nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (gegen die Orsina) Nicht Madame, als ob ich noch zweifelte — Ist der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Ist es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest, welchen Schreck es ihr verursacht; in welcher Bestürzung sie nach Hause kam —

Orsina. Nun? hab' ich gelogen?

Odoardo. (mit einem bittern Lachen) Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orsina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo. (wild hin und her gehend) O — noch bin ich es auch nicht. —

Claudia. Du gebothest mir, ruhig zu seyn; und ich bin ruhig. — Bester Mann, darf auch ich — ich dich bitten —

Odoardo. Was willst du? Bin ich nicht ruhig? Kann man ruhiger seyn, als ich bin? (Sich zwingend) Weiß es Emilia, daß Appiani todt ist?

Claudia. Wissen kann Sie es nicht. Aber ich fürchte, daß sie es argwohnet; weil er nicht erscheinet. —

Odoardo. Und sie jammert und winselt. —

Claudia. Nicht mehr. — Das ist vorbey: nach ihrer Art, die du kennest. Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig: aber nach der geringsten Ueberlegung in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; sie spricht mit ihm in einem Tone — Mache nur, Odoardo, daß wir wegkommen.

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Orsina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit sich zu nehmen?

Orsina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia, — (ihr die Gräfinn bekannt machend) die Gräfinn Orsina; eine Dame von großem Verstande; meine Freundinn, meine Wohlthäterinn. — Du mußt mit ihr herein; um uns sogleich den Wagen heraus zu schicken. Emilia darf nicht wieder nach Guastalla. Sie soll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch vorlassen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (leise zu ihr) Sie werden von mir hören. — Komm, Claudia. (er führt sie ab.)

Fünfter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein;

er kömmt. — Nein, er kehrt wieder um — Ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein großes ruhiger ist er, — oder scheinet er. Für uns gleich viel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich heraussenden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erscheinet, wird er ganz unterthänigst Eurer Durchlaucht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bey diesem so traurigen Zufalle hier gefunden; wird sich, mit samt seiner Tochter, zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen, und es in tiefster Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchlaucht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Der Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es seyn. Ich kenne ihn zu gut. — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstickt, seine Wuth verbeißt: aber Emilien, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bey sich behält? oder wohl gar in ein Kloster, außer meinem Gebiethe, verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Der Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieser traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte [1] Neidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wollen, soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren! — (Tritt wieder ans Fenster) Bald hätt' er uns überrascht! Er kömmt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Der Prinz (drohend) Nur, Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweyter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist

[1] „garstige" ist nach „alte" in der Handschrift getilgt.

mein Glück. — Nichts verächtlicher, als ein brausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer für Eifersucht Wahnwitzigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie; — und will es nun nicht erst lernen — Deine Sache wird ein ganz anderer zu seiner machen. Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Eckel von Lüsten zu Lüsten treiben; so vergälle die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßet zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wann er dennoch den wollüstigen Arm nach ihr ausstreckt: so höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr? wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfinn begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlinn?

Odoardo. Ist mit der Gräfinn; — um uns den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie beide, Mutter und Tochter, selbst nach der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigstens würde diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Odoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr —

Odoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja, der Graf ist todt. — Wenn Sie es noch nicht wissen — Was hat sie nun weiter in Guastalla zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen des Vaters abhangen. Nur vors erste —

Odoardo. Was vors erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch nur —

Odoardo (hitzig) Erwägen! Erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen ist. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr, — was brauchen wir, uns hierüber zu ereifern? Es kann seyn, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hohle ihn.

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Wie? — nimmermehr! — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wütherich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — Aber sieh da! Schon wieder; schon wieder rennet der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen seyn, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hofschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich itzt

auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kömmt. Ruhig, alter Knabe, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffner Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bey mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drengen. Wen er kennt, den wird er fodern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst itzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe, wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erhohlet hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit seyn, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen; dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Odoardo. Prinz; die väterliche Liebe theilet ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren itzigen Umständen einzig ziemet. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz. Ein Kloster?

Odoardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen?

— Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin sie wollen.

Odoardo. (gegen Marinelli) Nun, mein Herr?

Marinelli. Wenn Sie mich sogar auffodern! —

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz. Was haben Sie beide?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen blos, welcher von uns sich in Ihnen geirret hat.

Der Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebiethet, vor allem in ihm den Richter aufzufodern —

Der Prinz. Welche Freundschaft? —

Marinelli. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellet —

Odoardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlinn. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo. (höhnisch) Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Odoardo. (bitter) Ey! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Odoardo. Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo. Was? ein begünstigter? — Was sagen Sie?

Marinelli. Nichts, als was das Gerüchte verbreitet.

Odoardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstiget?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bey dem allen, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wieget auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bey dem allen wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl; allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Der Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo. O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was ist Ihnen? was haben Sie mit sich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich: weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die strengste Untersuchung sie frey gesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz. Was? was fürchten Sie?

Marinelli. Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Ordoardo. Sich nicht sprechen?

Marinelli. Man werde genöthiget seyn, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfodert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir

leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo. Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freylich, freylich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat)

Der Prinz. (schmeichelhaft auf ihn zutretend.) Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Odoardo. (bey Seite, indem er die Hand leer wieder heraus zieht) Das sprach sein Engel!

Der Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bey dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi, und seine Gemahlinn?

Odoardo. Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahret werden muß: so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahret werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie Recht, die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz. Ich verstehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabey: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht. — Dabey bleibt es! Dabey bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich, können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach

Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird zu spät.

Odoardo. (der in tiefen Gedanken gestanden) Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicher Weise eine Freystadt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Aeltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beyzubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten!

(Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti.

(Ihm nachsehend: nach einer Pause) Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha! ha! ha! — (blickt wild umher) Wer lacht da? Bey Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (gegen den Himmel) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (er will gehen, und sieht Emilien kommen) Zu spät! Ah! er will meine Hand; er will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren: oder alles. Ruhig seyn können, und ruhig seyn müssen; kömmt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meynest du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig seyn müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wärest ruhig, weil du ruhig seyn mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennest du, alles verloren? — daß der Graf todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher; je besser. Denn wenn der Graf todt ist; wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meyne, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig seyn? Die

Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wann du so denkest! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gauckelspieles! — reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen; will mich bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wütend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einen von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleich viel.

Odoardo. Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne, sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen, und sind Heilige! Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund, ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (im Begriffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekömmt die Rose zu fassen) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörest nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O, meine Tochter! —

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweyten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keine mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsticht) — Gott, was hab' ich gethan! (Sie will sinken, und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz. (im Hereintreten) Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl; sehr wohl!

Der Prinz. (indem er näher kömmt) Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Der Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (sie stirbt, und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reitzt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreyet? (nach einer Pause) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!

Der Prinz. (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es, zum Unglücke so mancher, nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

Ende des Trauerspiels.

Nathan der Weise.

Ein dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!
APVD GELLIVM.

1779.

Da die Handschrift, welche Engel besaß, verschollen ist, konnte der Herausgeber sich nur an die beiden ersten Drucke halten, deren Verschiedenheiten er angezeigt hat mit Ausnahme der offenbaren Druckfehler. Der erste, 2 Bl. und 276 S. stark, hat auf dem Titel nur die Jahrzahl 1779; der zweite, 2 Bl. und 240 S., „Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio. Berlin, bey Christian Friedr. Voß und Sohn, 1779.“ Bei den übrigen Abdrücken ist die erste Ausgabe zum Grunde gelegt und nicht alles Nöthige nach der zweiten verbessert. (K. Lachmann.)
Der Entwurf vom Nathan befindet sich im Theatralischen Nachlaß.

Personen.

Sultan Saladin.
Sittah, dessen Schwester.
Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.
Recha, dessen angenommene Tochter.
Daja, eine Christinn, aber in dem Hause des Juden, als Gesellschafterinn der Recha.
Ein junger Tempelherr.
Ein Derwisch.
Der Patriarch von Jerusalem.
Ein Klosterbruder.
Ein Emir nebst verschiednen Mameluken des Saladin.

Die Scene ist in Jerusalem.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Scene: Flur in Nathans Hause.)

Nathan von der Reise kommend. Daja ihm entgegen.

Daja.

Er ist es! Nathan! — Gott sey ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt.

Nathan.

Ja, Daja; Gott sey Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg,
Seit ab bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genöthigt worden, gut zwey hundert Meilen;[1]
Und Schulden einkassiren, ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich födert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus ...

Nathan.

Das brannte.
So hab' ich schon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles schon vernommen habe!

[1] In dem ersten Drucke „gute hundert Meilen“.

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut; und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bey einem Haare mit
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? sie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun dann! So hätte
Ich keines Hauses mehr bedurft. — Verbrannt
Bey einem Haare! — Ha! sie ist es wohl!
Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich: und martre mich
Nicht länger. — Ja, sie ist verbrannt.

Daja.

Wenn sie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erschreckest du mich denn? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dieß Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Nennt Ihr alles,
Was Ihr besitzt, mit eben so viel Rechte
Das Eure?

Nathan.

Nichts mit grösserm! Alles, was
Ich sonst besitze, hat Natur und Glück
Mir zugetheilt. Dieß Eigenthum allein
Dank' ich der Tugend.

Daja.

O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!
Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!

Nathan.

In solcher Absicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewissen . . .

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen . . .

Daja.

Mein
Gewissen, sag' ich . . .

Nathan.

Was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.

Daja.

Was hilfts? Denn mein Gewissen, muß ich Euch
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damascus ich dir ausgesucht:
Verlanget mich zu sehn.

Daja.

So seyd Ihr nun!
Wenn ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

Nathan.

Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig!

Daja.

Und schweig! — Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht

Die Ehrlichkeit, die Großmuth selber seyd?
Und doch . . .

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willst du sagen?

Daja.

Was ich sagen will,
Das wißt Ihr besser.

Nathan.

Nun so schweig!

Daja.

Ich schweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbey geschieht,
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —
Wo aber ist sie denn? wo bleibt sie? — Daja,
Wenn du mich hintergehst! — Weiß sie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.
Noch mahlet Feuer ihre Phantasie
Zu allem, was sie mahlt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger
Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was sind wir Menschen!

Daja.

Diesen Morgen lag
Sie lange mit verschloßnem Aug', und war
Wie todt. Schnell fuhr sie auf, und rief: „Horch! horch!
„Da kommen die Kameele meines Vaters!
„Horch! seine sanfte Stimme selbst!" — Indem

Brach sich ihr Auge wieder: und ihr Haupt,
Dem seines Armes Stütze sich entzog,
Stürzt auf das Küssen. — Ich, zur Pfort' hinaus!
Und sieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich! —
Was Wunder! ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bey Euch — und ihm. —

Nathan.

Bey ihm?
Bey welchem Ihm?

Daja.

Bey ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo ist er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage
Zuvor, man hier gefangen eingebracht,
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der seinen unvermutheten Gewinst
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? —
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.
Ihr gabt ihm doch vors erste, was an Schätzen
Ich euch gelassen hatte? gabt ihm alles?
Verspracht ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie konnten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und niemand weiß woher.
Er ging, und niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgespreiztem Mantel,
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die ersten Tage sahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beschwor, — nur einmal noch
Die fromme Kreatur zu sehen, die
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank
Zu seinen Füßen ausgeweinet.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub;
Und goß so bittern Spott auf mich besonders . . .

Nathan.

Bis dadurch abgeschreckt . . .

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an;

Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht
Noch gern ertragen! — Aber lange schon
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,
Die unsers [1] Auferstandnen Grab umschatten;
Und niemand weiß, wo er geblieben ist. —
Ihr staunt? Ihr sinnt?

Nathan.

Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geist, wie Rechas, wohl
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen,
Und doch so angezogen werden; — Traun,
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
Ob Menschenhaß, ob Schwermuth siegen soll.
Oft siegt auch keines; und die Phantasie,
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bey welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer Tausch! —
Das letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Ist Rechas Fall: sie schwärmt.

Daja.

Allein so fromm,
So liebenswürdig!

Nathan.

Ist doch auch geschwärmt!

Daja.

Vornehmlich Eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Ist ihr sehr werth. Es sey ihr Tempelherr
Kein irdischer und keines irdischen;
Der Engel einer, deren Schutze sich
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, so gern
Vertrauet glaubte, sey aus seiner Wolke,
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer,

[1] „seines" in dem ersten Drucke.

Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?
Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann
Vereinigen; — so einen süßen Wahn!

Nathan.

Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh;
Sieh, was sie macht; ob ich sie sprechen kann. —
Sodann such' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,
Hiernieden unter uns zu wallen; noch
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft
Zu treiben: find' ich ihn gewiß; und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dann
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: —
Denn, Daja, glaube mir; dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel —
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerinn geheilt zu sehn?

Daja.

Ihr seyd so gut, und seyd zugleich so schlimm!
Ich geh! — doch hört! — doch seht! — da kommt sie selbst.

Zweyter Auftritt.

Recha, und die Vorigen.

Recha.

So seyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns
Denn noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,

Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indeß verbrannte! —
Fast, fast verbrannte! Fast nur. Schaudert nicht!
Es ist ein garst'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tygris, Jordan; über — wer
Weiß was für Wasser all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir
So nahe kam! Denn seit das Feuer mir
So nahe kam: dünkt mich im Wasser sterben
Erquickung, Labsal, Rettung. — Doch Ihr seyd
Ja nicht ertrunken: ich, ich bin ja nicht
Verbrannt. Wie wollen wir uns freun, und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln seiner unsichtbaren Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er sichtbar
Auf seinem weißen Fittiche mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan. (bey Seite.)

Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße vorgespreitzte Mantel
Des Tempelherrn.

Recha.

Er sichtbar, sichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von seinem Fittiche
Verweht. — Ich also, ich hab' einen Engel
Von Angesicht zu Angesicht gesehn;
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;
Und würd' an ihm nichts schönres sehn, als er
An ihr.

Recha. (lächelnd.)

Wem schmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel, oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Mensch — ein Mensch, wie die Natur sie täglich
Gewährt, dir diesen Dienst erzeigt: er müßte
Für dich ein Engel seyn. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht so ein Engel; nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich; und thut
Für dich, und deines gleichen, stündlich Wunder;
Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger
Ein Wunder seyn? — Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

Daja (zu Nathan.)

Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem schon überspanntes Hirn
Durch solcherley Subtilitäten ganz
Zersprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß sie ein M e n s ch
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verschont? daß je
Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freyheit
Mehr als den ledern Gurt gebothen, der
Sein Eisen schleppt; und höchstens seinen Dolch?

Recha.

Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr; er schien es nur. —
Kömmt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;
Geht keiner in Jerusalem so frey
Umher: wie hätte mich des Nachts freywillig
Denn einer retten können?

Nathan.

Sieh! wie sinnreich.
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

Daja.

Nun ja. — So sagt man freylich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.
Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,

Ich weiß nicht wie; — er blieb, ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ey, Daja! Warum wäre denn das so
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl geschieht —
Um lieber etwas noch unglaublichers
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der sein Geschwister insgesammt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz besonders lieben können? — Pflegen
Sich zwey Gesichter nicht zu ähneln? — Ist
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das Nehmliche nicht mehr das Nehmliche? —
Seit wenn? — Wo steckt hier das Unglaubliche?
Ey freylich, weise Daja, wär's für dich
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf . . . verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja.

Ihr spottet.

Nathan.

Weil du meiner spottest. — Doch
Auch so noch, Recha, bleibet deine Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe
Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott —
Gern an den schwächsten Fäden lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßst dich gern belehren. —
Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;
Der Rücken einer Nase, so vielmehr
Als so geführet; Augenbraunen, die

Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen
So oder so sich schlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mahl,
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Gesicht: — und du entkömmst dem Feur, in Asien!
Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was schadets — Nathan, wenn ich sprechen darf —
Bey alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menschen sich gerettet denken?
Fühlt man der ersten unbegreiflichen
Ursache seiner Rettung nicht sich so
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Gluth gehoben seyn, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken. — Pah! —
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?
Was hilft es? dürft ich nur hinwieder fragen. —
Denn dein „Sich Gott um so viel näher fühlen,“
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. —
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. —
Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, — es sey ein Engel oder
Ein Mensch, — dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste thun? —
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?
Ihr könnt ihm danken; zu ihm seufzen, beten;
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen;
Könnt an dem Tage seiner Feyer fasten,
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbey weit mehr gewinnt, als er. Er wird

Nicht fett durch euer Fasten; wird nicht reich
Durch eure Spenden; wird nicht herrlicher
Durch eur Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eur Vertraun. Nicht wahr? Allein ein Mensch!

Daja.

Ey freylich hätt' ein Mensch, etwas für ihn
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verschafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!
Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts; war in sich, mit sich so
Vergnügsam, als nur Engel sind, nur Engel
Seyn können.

Recha.

Endlich, als er gar verschwand . . .

Nathan.

Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich untern Palmen
Nicht ferner sehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da sieh
Nun was es schadt! — Grausame Schwärmerinnen! —
Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden! . . .

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, sonst
So warm, fühl! ist auf einmahl Eis.

Nathan.

Er ist
Ein Franke, dieses Klima's ungewohnt;

Ist jung; der harten Arbeit seines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld
Sich Freunde zu besolden.

Recha.

Ah, mein Vater!

Nathan.

Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zusprach,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.

Wo? wo?

Nathan.

Er, der für eine, die er nie
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch —
Ins Feur sich stürzte . . .

Daja.

Nathan, schonet ihrer!

Nathan.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter sehen mocht', um ihm den Dank
Zu sparen . . .

Daja.

Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.

Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', es wäre denn,
Daß er zum zweytenmal es retten sollte —
Denn gnug, es ist ein Mensch . . .

Daja.

Hört auf, und seht!

Nathan.

Der, der hat sterbend sich zu laben, nichts —
Als das Bewußtseyn dieser That!

Daja.

Hört auf!
Ihr tödtet sie!

Nathan.

Und du hast ihn getödtet! —
Hättst so ihn tödten können. — Recha! Recha!
Es ist Arzney, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — komm zu dir! — ist auch wohl nicht krank;
Nicht einmal krank!

Recha.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht todt! Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann
Auch wohl verreist nur seyn? —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —
Ich seh, dort mustert mit neugier'gem Blick
Ein Muselmann mir die beladenen
Kameele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwisch.

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwisch; Euer Schachgesell!

Nathan.

Al-Hafi? das Al-Hafi?

Daja.

Itzt des Sultans
Schatzmeister.

Nathan.

Wie? Al-Hafi? Träumst du wieder? —
Er ists! — wahrhaftig, ists! — kömmt auf uns zu.
Hinein mit Euch, geschwind! — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwisch.

Derwisch.

Reißt nur die Augen auf, so weit Ihr könnt!

Nathan.

Bist du's? bist du es nicht? — In dieser Pracht,
Ein Derwisch! . . .

Derwisch.

Nun? warum denn nicht? Läßt sich
Aus einem Derwisch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ey wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwisch — so der rechte Derwisch — woll'
Aus sich nichts machen lassen.

Derwisch.

Beym Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr seyn.
Zwar wenn man muß —

Nathan.

Muß! Derwisch! — Derwisch muß?
Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?
Was müßt' er denn?

Derwisch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.

Nathan.

Bey unserm Gott! da sagst du wahr. — Laß dich
Umarmen, Mensch. — Du bist doch noch mein Freund?

Derwisch.

Und fragt nicht erst, was ich geworden bin?

Nathan.

Trotz dem, was du geworden!

Derwisch.

Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden seyn, des Freundschaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz
Noch Derwisch ist, so wag' ichs drauf. Der Kerl
Im Staat, ist nur dein Kleid.

Derwisch.

Das auch geehrt
Will seyn. — Was meint Ihr? rathet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwisch; weiter nichts.
Doch nebenher, wahrscheinlich — Koch.

Derwisch.

Nun ja!
Mein Handwerk bey Euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Gesteht, daß Saladin
Mich besser kennt. — Schatzmeister bin ich bey
Ihm worden.

Nathan.

Du? — bey ihm?

Derwisch.

Versteht:

Des kleinern Schatzes; denn des grössern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für sein Haus.

Nathan.

Sein Haus ist groß.

Derwisch.

Und grösser, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler ist von seinem Hause.

Nathan.

Doch ist den Bettlern Saladin so feind —

Derwisch.

Daß er mit Strumpf und Stiel sie zu vertilgen
Sich vorgesetzt, — und sollt' er selbst darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! — So meyn' ichs eben.

Derwisch.

Er ists auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz
Ist jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch, als leer. Die Fluth, so hoch
Sie morgens eintritt, ist des Mittags längst
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle sie zum Theil
Verschlingen, die zu füllen oder zu
Verstopfen, gleich unmöglich ist.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwisch.

Es taugt nun freylich nichts;
Wenn Fürsten Geyer unter Aesern sind
Doch sind sie Aeser unter Geyern, taugts
Noch zehnmahl weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwisch!
Nicht doch!

Derwisch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwisch.

Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie trefflich wuchern.
Denn ist es Ebb' im Schatz, — wie öfters ist, —
So zieht Ihr Eure Schleusen auf: schießt vor,
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinsen?

Derwisch.

Freylich!

Nathan.

Bis
Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.

Derwisch.

Das lockt Euch nicht? So schreibet unsrer Freundschaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'
Ich sehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Denn so? wie so denn?

Derwisch.

Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit offne Kasse bey Euch hätte. —
Ihr schüttelt?

Nathan.

Nun, verstehn wir uns nur recht!
Hier giebts zu unterscheiden. — Du? warum
Nicht du? Al-Hafi Derwisch ist zu allem,
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber

Al-Hafi Defterdar des Saladin,
Der — dem —

Derwisch.

Errieth ichs nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, so klug als weise seyd! —
Geduld! Was Ihr am Hafi unterscheidet,
Soll bald geschieden wieder seyn. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh es verschossen ist, eh es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,
Hängts in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich gnug!

Derwisch.

Und Schach mit ihnen spiele.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?
Vermögend wär' im Huy den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas abgeschmackters!
Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt;
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt —

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
„Zu Muthe sey; Ein Bettler habe nur

„Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben.
„Dein Vorfahr, sprach er, war mir viel zu kalt,
„Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab;
„Erkundigte so ungestüm sich erst
„Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
„Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
„Des Mangels Ursach wissen, um die Gabe
„Nach dieser Ursach filzig abzuwägen.
„Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild
„Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!
„Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht,
„Die ihre klar und still empfangnen Wasser
„So unrein und so sprudelnd wieder geben.
„Al-Hafi denkt; Al-Hafi fühlt wie ich!" —
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck!
Ich eines Gecken Geck!

Nathan.

Gemach, mein Derwisch,
Gemach!

Derwisch.

Ey was! — Es wär' nicht Geckerey,
Bey Hunderttausenden die Menschen drücken,
Ausmärgeln, plündern, martern, würgen; und
Ein Menschenfreund an Einzeln scheinen wollen?
Es wär' nicht Geckerey, des Höchsten Milde,
Die sonder Auswahl über Bös' und Gute
Und Flur und Wüsteney, in Sonnenschein
Und Regen sich verbreitet, — nachzuäffen,
Und nicht des Höchsten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Geckerey . . .

Nathan.

Genug! hör' auf!

Derwisch.

Laßt meiner Geckerey
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre

Nicht Geckerey, an solchen Geckereyen
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Antheil dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerey zu nehmen? Heh?
Das nicht?

Nathan.

Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüste wieder kömmst. Ich fürchte,
Grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch
Zu seyn verlernen.

Derwisch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So hastig? — Warte doch, Al-Hafi.
Entläuft dir denn die Wüste? — Warte doch! —
Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg ist er; und ich hätt' ihn noch so gern
Nach unserm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich,
Daß er ihn kennt.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbey. **Nathan.**

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?
Was giebts?

Daja.

Er läßt sich wieder sehn! Er läßt
Sich wieder sehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! er!

Nathan.

Er? Er? — Wann läßt sich der nicht sehn! — Ja so,
Nur euer Er heißt er. — Das sollt er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab; und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln.

Nathan.

Sie essend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr gierig Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verschränkten Palmen schon; und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beschwören, — ungesäumt ihn anzugehn.
O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich schlägt. O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele
Gestiegen? — Schickt sich das? — Geh, eile du
Ihm zu; und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gieb Acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Abseyn nicht betreten wollen;
Und kömmt nicht ungern, wenn der Vater selbst
Ihn laden läßt. Geh, sag', ich laß' ihn bitten,
Ihn herzlich bitten . . .

Daja.

All umsonst! Er kömmt
Euch nicht. — Denn kurz; er kömmt zu keinem Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten;
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilet hinein, und Daja heraus.)

Fünfter Auftritt.

Scene: ein Platz mit Palmen,
unter welchen **der Tempelherr** auf und nieder geht. **Ein Klosterbruder** folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh,
Wie schielt er nach den Händen! — Guter Bruder, —
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen; nicht?

Klosterbruder.

Nur Bruder — Layenbruder nur; zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte!
Bey Gott! bey Gott! ich habe nichts —

Klosterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar
Nicht nachgeschickt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeschickt?

Klosterbruder.

Ja; aus dem Kloster.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte?

Klosterbruder.

Die Tische waren schon besetzt: komm' aber
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen:
Allein was thuts? Die Datteln sind ja reif.

Klosterbruder.

Nehm' sich der Herr in Acht mit dieser Frucht.

Zu viel genossen taugt sie nicht; verstopft
Die Milz; macht melancholisches Geblüt.

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden; auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

Klosterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.

Ein verschmitzter Bruder! — Hat
Das Kloster Eures gleichen mehr?

Klosterbruder.

Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.

Und da
Gehorcht Ihr denn auch ohne viel zu klügeln?

Klosterbruder.

Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.

Daß doch
Die Einfalt immer Recht behält! — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihrs selbst
Nicht seyd, will ich wohl schwören.

Klosterbruder.

Ziemte mirs?
Und frommte mirs?

Tempelherr.

Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er so neubegierig ist? Wem denn?

Klosterbruder.

Dem Patriarchen; muß ich glauben. — Denn
Der sandte mich Euch nach.

Tempelherr.

Der Patriarch?
Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel
Nicht besser?

Klosterbruder.

Kenn' ja ichs!

Tempelherr.

Nun, Bruder? nun? —
Ich bin ein Tempelherr; und ein gefang'ner —
Setz' ich hinzu: gefangen bey Tebnin,
Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde
Wir gern erstiegen hätten, um sodann
Auf Sidon los zu gehn; — setz' ich hinzu:
Selbzwanzigster gefangen und allein
Vom Saladin begnadiget: so weiß
Der Patriarch, was er zu wissen braucht; —
Mehr, als er braucht.

Klosterbruder.

Wohl aber schwerlich mehr,
Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum
Der Herr vom Saladin begnadigt worden;
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das selber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich schärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher springt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt; will
Ihm danken: seh' sein Aug' in Thränen; stumm
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zusammenhängt, enträthsle sich
Der Patriarche selbst.

Klosterbruder.

Er schließt daraus,

Daß Gott zu großen Dingen Euch
Müß' aufbehalten haben.

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feur zu retten;
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu
Geleiten; und dergleichen mehr.

Klosterbruder.

Wird schon
Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel. —
Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meynt Ihr, Bruder? — Hat er gar Euch schon
Was merken lassen?

Klosterbruder.

Ey, ja wohl! — Ich soll
Den Herrn nur erst ergründen, ob er so
Der Mann wohl ist.

Tempelherr.

Nun ja; ergründet nur!
(Ich will doch sehn, wie der ergründet!) — Nun?

Klosterbruder.

Das kürzste wird wohl seyn, daß ich dem Herrn
Ganz grade zu des Patriarchen Wunsch
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Klosterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern bestellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bothe. — Das, das wäre das Geschäft,
Das weit glorreicher sey, als Judenmädchen
Dem Feur entreißen?

Klosterbruder.

Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch — an diesem Briefchen sey
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.
Dieß Briefchen wohl bestellt zu haben, — sagt
Der Patriarch, — werd' einst im Himmel Gott
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.
Und dieser Krone, — sagt der Patriarch, —
Sey niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Denn diese Krone zu verdienen, — sagt
Der Patriarch, — sey schwerlich jemand auch
Geschickter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Er sey
Hier frey; könn' überall sich hier besehn;
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen; könne, — sagt der Patriarch, —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweyten Mauer
Am besten schätzen, sie am deutlichsten
Den Streitern Gottes, sagt der Patriarch,
Beschreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht so recht.
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —
Der Patriarch . . . Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet

Von Dingen dieser Welt zu seyn herab
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.

Tempelherr.

Nun dann? der Patriarch? —

Klosterbruder.

Weiß ganz genau,
Ganz zuverläßig, wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möcht'
Es gern dem König Philipp wissen lassen:
Damit der ungefähr ermessen könne,
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillestand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Bothen; will mich [1] — zum Spion. —
Sagt Euerm [2] Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sey mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterey zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ichs doch! —

[1] „er will mich“ in beiden Drucken.
[2] „Sag' deinem“ u. s. w. in dem ersten.

Wills auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —
Zwar kömmt das Beste noch. — Der Patriarch
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Veste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,
In der die ungeheuern Summen stecken,
Mit welchen Saladins vorsichtger Vater
Das Heer besoldet, und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieser Veste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Klosterbruder.

Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladins sich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr schaudert? — O es haben schon ein Paar
Gottsfürchtge Maroniten sich erbothen,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehn?

Klosterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am besten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Klosterbruder.

Wohl hab ichs gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Klosterbruder.

Ja, — meynt der Patriarch, — das wär' schon gut:
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr.

Aendern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder.

Gewiß nicht! —
Nur, — meynt der Patriarch, — sey Bubenstück
Vor Menschen, nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:
Und raubt ihm seines?

Klosterbruder.

Pfuy! — Doch bliebe, — meynt
Der Patriarch, — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu seyn, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich blos nicht will zum Schurken werden;
Zum undankbaren Schurken?

Klosterbruder.

Allerdings! —
Zwar, — meynt der Patriarch, — des Dankes sey
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns
Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle, — meynt der Patriarch, —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Wesen,
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . .

Tempelherr.

Auch dieses weiß der Patriarch; und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —

Wie? die Natur hätt' auch nur Einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet:
Und dem entspräche nichts in meiner Seele?
Was dem entspräche, könnt ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, so leugst du nicht! So widerspricht
Sich Gott in seinen Werken nicht! — Geht Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Klosterbruder.

Ich geh'; und geh' vergnügter, als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und **Daja**, die den Tempelherrn schon eine Zeit lang von weiten beobachtet hatte, und sich nun ihm nähert.

Daja.

Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl! daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beyde Krallen sind?
Er wirft mich heut aus einer in die andre.

Daja.

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? — Ihr seyd doch wohl
Nicht krank gewesen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Gesund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euertwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wart gewiß verreist?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamt [1] heut erst wieder?

Tempelherr.

Gestern.

Daja.

Auch Rechas Vater ist heut angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kömmt von Babylon;
Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen,
Und allem, was an edeln Specereyen,
An Steinen und an Stoffen, Indien
Und Persien und Syrien, gar Sina,
Kostbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.
Doch daß es ihn den Weisen Nathan nennt,
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das nehmliche.

[1] „kommt" in dem ersten Drucke, „kamet" in dem zweiten.

Daja.

Vor allen aber
Hätt's ihn den Guten nennen müssen. Denn
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha schuldig:
Was hätt', in diesem Augenblicke, nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ey!

Daja.

Versuchts und kommt und seht!

Tempelherr.

Was denn? wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist?

Daja.

Hätt' ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange
Bey ihm gefallen lassen? Meynt Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Christinn nicht?
Auch mir wards vor der Wiege nicht gesungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburth
Ein Schweitzer, dem die Ehr' und Gnade ward
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzehlt?
Hört Ihr denn gar nicht auf mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.

Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert seyn, bey der
Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht;
Eräugnet so ein Fall sich wieder: Ihr
Seyd Schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund', — und brennen lasse,
Was brennt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigstens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild
Ist längst aus meiner Seele; wenn es je
Da war.

Daja.

Doch Eures ist aus Ihrer nicht.

Tempelherr.

Was solls nun aber da? was solls?

Daja.

Wer weiß!
Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Tempelherr.

Doch selten etwas bessers. (Er geht.)

Daja.

Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich so gern sonst wandle.

Daja.

So geh', du deutscher Bär! so geh'! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.
(Sie geht ihm von weiten nach.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: des Sultans Pallast.

Saladin und **Sittah** spielen Schach.

Sittah.

Wo bist du, Saladin? Wie spielst du heut?

Saladin.

Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.

Für mich; und kaum.
Nimm diesen Zug zurück.

Saladin.

Warum?

Sittah.

Der Springer
Wird unbedeckt.

Saladin.

Ist wahr. Nun so!

Sittah.

So zieh'
Ich in die Gabel.

Saladin.

Wieder wahr. — Schach dann!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich setze vor: und du
Bist, wie du warst.

Saladin.

Aus dieser Klemme, seh'

Ich wohl, ist ohne Buße nicht zu kommen.
Mags! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.
Ich geh vorbey.

Saladin.

Du schenkst mir nichts. Dir liegt
An diesem Platze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kann seyn.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirth. Denn sieh'! Was gilts, das warst du nicht
Vermuthen?

Sittah.

Freylich nicht. Wie konnt' ich auch
Vermuthen, daß du deiner Königinn
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königin?

Sittah.

Ich seh' nun schon: ich soll heut meine tausend
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willst. — Doch dabey find'
Ich meine Rechnung nicht. Denn ausser, daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist: gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wenn hast du mir
Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ey sieh! so hättest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl seyn, daß deine
Freygebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun dann: Schach! und doppelt Schach!

Saladin.

Nun freylich; dieses Abschach hab' ich nicht
Gesehn, das meine Königinn zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß sehn.

Saladin.

Nein, nein; nimm nur die Königinn.
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.

Sittah.

Blos mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Denn so ist alles wiederum
Geschützt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müsse: hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt sie stehen.)

Saladin.

Nimm, oder nimm sie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu sie nehmen?
Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach! —

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehst den Springer noch
Dazwischen; oder was du machen willst.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du hast gewonnen: und
Al-Hafi zahlt. — Man laß ihn rufen! gleich! —
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht: ich
War nicht so ganz beym Spiele; war zerstreut.
Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab' ich mit dem Iman denn
Gespielt? — Doch was? Verlust will Vorwand. Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, sinds
Die mich verlieren machten: deine Kunst,
Dein ruhiger und schneller Blick . . .

Sittah.

Auch so
Willst du den Stachel des Verlusts nur stumpfen.
Genug, du warst zerstreut; und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerstreuet?

Sittah.

Deine
Zerstreuung freylich nicht! — O Saladin,
Wenn werden wir so fleißig wieder spielen!

Saladin.

So spielen wir um so viel gieriger! —
Ah! weil es wieder los geht, meynst du? — Mags! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerst gezogen;
Ich hätte gern den Stillestand aufs neue
Verlängert; hätte meiner Sittah gern,

Gern einen guten Mann zugleich verschaft.
Und das muß Richards Bruder seyn: er ist
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard
Nur loben kannst!

Saladin.

Wenn unserm Bruder Melek
Dann Richards Schwester wär' zu Theile worden:
Ha! welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,
Der besten Häuser in der Welt das beste! —
Du hörst, ich bin mich selbst zu loben, auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth. —
Das hätte Menschen geben sollen! das!

Sittah.

Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht?
Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen seyn; nicht Menschen. Denn
Selbst das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben wirzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weils Christus lehrt; weils Christus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu und Glaube nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht; sein Name
Soll überall verbreitet werden; soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meynst: warum
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Christen hießet, eh
Als Ehgemahl ihr Christen lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,

Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männinn ausgestattet!

Saladin.

Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,
Die Christen nicht, sind Schuld: sind nicht, als Christen,
Als Tempelherren Schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schwester unserm Bruder Melek
Zum Brautschatz bringen müßte, schlechterdings
Nicht fahren lassen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch,
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge: haben sie
Des Waffenstillestandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Lustig! Nur so weiter!
Ihr Herren, nur so weiter! — Mir schon recht! —
Wär alles sonst nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich denn sonst? Was könnte sonst
Dich aus der Fassung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Fassung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bey unserm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch ... [1]

Sittah.

O weh! [2]

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt sich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

[1] „Er unterlieget fast den Sorgen" ... in dem ersten Drucke.
[2] „Armer Mann!" in dem ersten Drucke.

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was sonst, als was ich kaum zu nennen würd'ge?
Was, wenn ichs habe, mir so überflüßig,
Und hab' ichs nicht, so unentbehrlich scheint. —
Wo bleibt Al-Hafi denn? Ist niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünschte Geld! —
Gut, Hafi, daß du kömmst.

Zweyter Auftritt.

Der Derwisch Al-Hafi. Saladin. Sittah.

Al-Hafi.

Die Gelder aus
Aegypten sind vermuthlich angelangt.
Wenns nur fein viel ist.

Saladin.

Hast du Nachricht?

Al-Hafi.

Ich?
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier sie in
Empfang soll nehmen.

Saladin.

Zahl an Sittah tausend
Dinare! (in Gedanken hin und her gehend.)

Al-Hafi.

Zahl! anstatt, empfang! O schön!
Das ist für Was noch weniger als Nichts. —
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da steht es noch das Spiel!

Sittah.

Du gönnst mir doch
Mein Glück?

Al-Hafi (das Spiel betrachtend.)

Was gönnen? Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah. (ihm winkend.)

Bst! Hafi! bst!

Al-Hafi. (noch auf das Spiel gerichtet.)

Gönnts Euch nur selber erst!

Sittah.

Al-Hafi; bst!

Al-Hafi. (zu Sittah.)

Die Weißen waren Euer?

Ihr bietet Schach?

Sittah.

Gut, daß er nichts gehört!

Al-Hafi.

Nun ist der Zug an ihm?

Sittah. (ihm näher tretend.)

So sage doch,

Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi. (noch auf das Spiel geheftet.)

Nun ja;

Ihr sollts bekommen, wie Ihrs stets bekommen.

Sittah.

Wie? bist du toll?

Al-Hafi.

Das Spiel ist ja nicht aus.

Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin. (kaum hinhörend.)

Doch! doch! Bezahl! bezahl!

Al-Hafi.

Bezahl! bezahl!

Da steht ja Eure Königinn.

Saladin. (noch so.)

Gilt nicht;

Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach, und sag,

Daß ich das Geld mir nur kann hohlen lassen.

Al-Hafi. (noch immer in das Spiel vertieft.)

Versteht sich, so wie immer. — Wenn auch schon;

Wenn auch die Königinn nichts gilt: Ihr seyd
Doch darum noch nicht matt.

Saladin. (tritt hinzu und wirft das Spiel um.)

Ich bin es; will
Es seyn.

Al-Hafi.

Ja so! — Spiel wie Gewinnst! So wie
Gewonnen, so bezahlt.

Saladin. (zu Sittah.)

Was sagt er? was?

Sittah. (von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend.)

Du kennst ihn ja. Er sträubt sich gern; läßt gern
Sich bitten; ist wohl gar ein wenig neidisch. —

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schwester nicht? —
Was hör' ich, Hafi? Neidisch? du?

Al-Hafi.

Kann seyn!
Kann seyn! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber selbst;
Wär' lieber selbst so gut, als sie.

Sittah.

Indeß
Hat er doch immer richtig noch bezahlt.
Und wird auch heut' bezahlen. Laß ihn nur! —
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon hohlen lassen.

Al-Hafi.

Nein; ich spiele länger
Die Mummerey nicht mit. Er muß es doch
Einmahl erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al-Hafi!
Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so
Mir Wort?

Al-Hafi.

Wie konnt' ich glauben, daß es so
Weit gehen würde.

Saladin.

Nun? erfahr ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al-Hafi; sey bescheiden.

Saladin.

Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah
So feyerlich, so warm bey einem Fremden,
Bey einem Derwisch lieber, als bey mir,
Bey ihrem Bruder, sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Malen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich itzt das Geld nicht nöthig habe;
Weil itzt in Hafis Kasse doch das Geld
Nicht eben allzuhäufig ist: so sind
Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.

Al-Hafi.

Ja,
Wenns das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen. —
Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen; ist
Seit wenig Monden stehn geblieben.

Al-Hafi.

Noch
Nicht alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirst du reden?

Al-Hafi.

Seit aus Aegypten wir das Geld erwarten,
Hat sie . . .

Sittah. (zu Saladin.)

Wozu ihn hören?

Al-Hafi.

Nicht nur Nichts
Bekommen . . .

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beyher
Mit vorgeschossen. Nicht?

Al-Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Bestritten.

Saladin.

Ha! das, das ist meine Schwester! (sie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dieß zu können, mich so reich
Gemacht, als du, mein Bruder?

Al-Hafi.

Wird schon auch
So bettelarm sie wieder machen, als
Er selber ist.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wenn hab' ich mehr? wenn weniger gehabt? —
Ein Kleid, Ein Schwert, Ein Pferd, — und Einen Gott!
Was brauch' ich mehr? Wenn kanns an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir schelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unserm Vater
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! Ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich

Fehlt nichts! und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,
Was soll ich machen? — Aus Aegypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es ist doch da noch alles ruhig. —
Abbrechen, einziehn, sparen, will ich gern,
Mir gern gefallen lassen; wenn es mich,
Blos mich betrift; blos ich,[1] und niemand sonst
Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, Ein Kleid, Ein Schwert, muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm gnügt schon so mit wenigem genug;
Mit meinem Herzen. — Auf den Ueberschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

Al-Hafi.

Ueberschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln[2] lassen, wenn auf Ueberschuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du
Vor erst bey niemand andern borgen, als
Bey Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anstalt, Hafi!

[1] „blos mich," in beiden Drucken.
[2] „Mich hängen" in dem ersten Drucke.

Nimm auf bey wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg, versprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bey denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von diesen, möchte wiederfodern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Hafi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi. (betroffen.)

Freund? mein Freund?
Wer wär denn das?

Sittah.

Dein hochgepriesener Jude.

Al-Hafi.

Gepriesner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott, —
Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, deß einst
Du selber dich von ihm bedientest, — dem
Sein Gott von allen Gütern dieser Welt
Das Kleinst' und Größte so in vollem Maas
Ertheilet habe. —

Al-Hafi.

Sagt' ich so? — Was meynt'
Ich denn damit?

Sittah.

Das Kleinste: Reichthum. Und
Das Größte: Weisheit.

Al-Hafi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das gesagt?

Sittah.

Das hättest du von deinem Nathan nicht
Gesagt?

Al-Hafi.

Ja so! von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bey. — Wahrhaftig? Der
Ist endlich wieder heim gekommen? Ey!
So mags doch gar so schlecht mit ihm nicht stehn. —
Ganz recht: den nannt' einmal das Volk den Weisen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn
Itzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze
Er mitgebracht.

Al-Hafi.

Nun, ists der Reiche wieder:
So wirds auch wohl der Weise wieder seyn.

Sittah.

Was meynst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al-Hafi.

Und was bey ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,
Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du hast
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al-Hafi.

Zur Noth wird er euch Waaren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr. — Es ist
Ein Jude freylich übrigens, wie's nicht
Viel Juden giebt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben; spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten,
Von allen andern Juden aus. — Auf den,

Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt
Er zwar; und giebt vielleicht Trotz Saladin.
Wenn schon nicht ganz so viel: doch ganz so gern;
Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.

Sittah.

Und so ein Mann . . .

Saladin.

Wie kommt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört? . . .

Sittah.

Der sollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für andre braucht,
Nicht sich?

Al-Hafi.

Da seht nun gleich den Juden wieder;
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mirs doch! —
Er ist aufs Geben Euch so eifersüchtig,
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er keinem,
Damit er stets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Gesetz geboten; die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten: macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten
Gesellen auf der Welt. Zwar bin ich seit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm gespannt; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er ist zu allem gut: blos dazu nicht;
Blos dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen . . . Da
Besinn' ich mich so eben eines Mohren,
Der reich und geizig ist. — Ich geh'; ich geh'.

Sittah.

Was eilst du, Hafi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme!
Was heißt das? — Hat er wirklich sich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betriegen?

Saladin.

Wie? das fragst du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre
Von euerm Juden, euerm Nathan, heut'
Zum erstenmal.

Sittah.

Ists möglich? daß ein Mann
Dir so verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber
Erforscht, und wisse deren Siegel durch
Ein mächtiges geheimes Wort zu lösen?
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichthümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen.

Saladin.

Hat seinen Reichthum dieser Mann aus Gräbern,
So warens sicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben!

Sittah.

Oder Bösewichter! — Auch
Ist seines Reichthums Quelle weit ergiebiger,

Weit unerschöpflicher, als so ein Grab
Voll Mammon.

Saladin.

Denn er handelt; wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüsten; seine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh
Al-Hafi selbst gesagt; und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieser
Sein Freund anwende, was so klug und emsig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte:
Hinzugefügt, wie frey von Vorurtheilen
Sein Geist; sein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sey.

Saladin.

Und itzt sprach Hafi doch so ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen.
Als halt' ers für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich so, daß selbst
Der Beste seines Volkes seinem Volke
Nicht ganz entfliehen kann? daß wirklich sich
Al-Hafi seines Freund's von dieser Seite
Zu schämen hätte? — Sey dem, wie ihm wolle! —
Der Jude sey mehr oder weniger
Als Jud', ist er nur reich: genug für uns!

Saladin.

Du willst ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schwester?

Sittah.

Ja, was heißt
Bey dir Gewalt? Mit [1] Feu'r und Schwert? Nein, nein,

[1] In den ersten Drucken „Bey".

Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,
Als ihre Schwäche? — Komm vor itzt nur mit
In meinen Haram, eine Sängerinn
Zu hören, die ich gestern erst gekauft.
Es reift indeß bey mir vielleicht ein Anschlag,
Den ich auf diesen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

Scene: vor dem Hause des Nathan, wo es an die Palmen stößt.

Recha und **Nathan** kommen heraus. Zu ihnen **Daja.**

Recha.

Ihr habt Euch sehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen seyn.

Nathan.

Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen schon nicht mehr:
Doch anderwärts. — Sey itzt nur ruhig. -- Sieh!
Kömmt dort nicht Daja auf uns zu?

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

Nathan.

Auch
Wohl nicht.

Recha.

Sie würde sonst geschwinder kommen.

Nathan.

Sie hat uns wohl noch nicht gesehn . . .

Recha.

Nun sieht
Sie uns.

Nathan.

Und doppelt ihre Schritte. Sieh! —
Sey doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr

Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert liesse, wessen Wohlthat
Ihr Leben sey? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil sie es Euch zuerst verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du bist:
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas anders noch sich rege.

Recha.

Was,
Mein Vater?

Nathan.

Fragst du mich? so schüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher
Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.

Nichts mehr hiervon! Das ein für allemal
Ist abgethan. — Da ist ja Daja. — Nun?

Daja.

Noch wandelt er hier unter Palmen; und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kömmt er!

Recha.

Ah! und scheinet unentschlossen,
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.

Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter; und dann muß er hier
Vorbey. — Was gilts?

Recha.

Recht! recht! — Hast du ihn schon
Gesprochen? Und wie ist er heut?

Daja.

Wie immer.

Nathan.

So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein.

Recha.

Nur einen Blick noch! — Ah! die Hecke,
Die mir ihn stiehlt.

Daja.

Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.

Ah! die Hecke!

Nathan.

Und kömmt er plötzlich dort aus ihr hervor:
So kann er anders nicht, er muß euch sehn.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenster,
Aus dem wir sie bemerken können.

Recha.

Ja?

(beyde hinein.)

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf **der Tempelherr.**

Nathan.

Fast scheu' ich mich des Sonderlings. Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bey Gott!

Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl
Den guten, trotzgen Blick! den drallen Gang!
Die Schaale kann nur bitter seyn: der Kern
Ists sicher nicht. — Wo sah' ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke — . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt . . .

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich untersteh',
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ichs wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht so stolz,
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ichs. Nicht? Ihr seyd . . .

Nathan.

Ich heisse Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme . . .

Tempelherr.

Wenn zu danken: — sparts! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seyd mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten
Dem Besten beyzuspringen, dessen Noth
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem

In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen: für ein andres — wenns auch nur
Das Leben einer Jüdinn wäre.

Nathan.

Groß!

Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung
Verschmäht: was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin

Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reichre Jude war

Mir nie der bessre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn

Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er bessres hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen; weder Stich
Noch Fetze länger halten will: komm' ich
Und borge mir bey Euch zu einem neuen,
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins so finster!

Noch seyd Ihr sicher; noch ists nicht so weit
Mit ihm. Ihr seht; er ist so ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garstgen Fleck; er ist versengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan. (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.)
Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmahl
Dem Mann ein bessres Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht ihn küssen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.
Was?

Nathan.
Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.
Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)

Nathan.
Wär't
Ihr wohl so gut, und schicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.
Was damit?

Nathan.
Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.
Aber, Jude —
Ihr heisset Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu seyn. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied, doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ists nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäckeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,

Das diese Menschenmäckeley zu erst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes;
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sey der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wenn hat, und wo die fromme Raserey,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als itzt? Wem hier, wem itzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sey blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt;
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an Euch drengen werde. — Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde seyn! — Verachtet
Mein Volk so sehr Ihr wollt. Wir haben beyde
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah, wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Mensch
Zu heissen!

Tempelherr.

Ja, bey Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja;
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es schon. — Wie wird sich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne schließt
Sich sich meinen Blicken auf! — Kennt sie nur erst!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. — Wer stürzt dort
Aus Euerm Hause? Ists nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr.

Unsrer Recha ist
Doch nichts begegnet?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und **Daja** eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was ists?

Tempelherr.

Was ists?

Daja.

Der Sultan hat geschickt. Der Sultan will
Euch sprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?

Er wird begierig seyn, zu sehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es sey
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts sehen; will Euch sprechen,
Euch in Person, und bald; sobald Ihr könnt.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt ja nicht übel auf, gestrenger Ritter —
Gott, wir sind so bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird sich zeigen. Geh nur, geh!

Siebender Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meyne, von
Person.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als sehn. Doch nun, — wenn anders dem so ist, —
Hat er durch Sparung Eures Lebens . . .

Tempelherr.

Ja;
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb', ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein doppelt, dreyfach Leben schenkte. Dieß
Hat alles zwischen uns verändert; hat

Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst' auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum, kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin
Bereit zu allem; bin bereit ihm zu
Gestehn, daß ich es Euertwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab ich selber ihm nicht danken können:
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmal wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich
Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um so mehr will ich nicht säumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile — Wenn, wenn aber sehn wir Euch
Bey uns?

Tempelherr.

Sobald ich darf.

Nathan.

So bald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — ist Curd von Stauffen. — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das so auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geschlechts
Sind wohl schon mehrere . . .

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen des Geschlechts schon mehrere.
Mein Oheim selbst, — mein Vater will ich sagen, —
Doch warum schärft sich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu sehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlaß
Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmälig,
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft machen. (Er geht.)

Nathan (der ihm mit Erstaunen nachsieht.)

„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
„Zu finden wünschte.“ — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja;
Das könnt auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;
Trug Wolf sogar das Schwerd im Arm'; strich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht; Filnek und Stauffen. —
Ich will das bald genauer wissen; bald.

Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun so komm nur näher, Daja.

Achter Auftritt.

Daja. Nathan.

Nathan.

Was gilts? nun drückts euch beyden schon das Herz,
Noch ganz was anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.

Daja.

Verdenkt Ihrs ihr?
Ihr fingt so eben an, vertraulicher
Mit ihm zu sprechen: als des Sultans Bothschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.

Nun so sag
Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? gewiß?

Nathan.

Ich kann
Mich doch auf dich verlassen, Daja? Sey
Auf deiner Hut; ich bitte dich. Es soll
Dich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst
Soll seine Rechnung dabey finden. Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl und frage mit Bescheidenheit,
Mit Rückhalt . . .

Daja.

Daß Ihr doch noch erst, so was
Erinnern könnt! — Ich geh; geht Ihr nur auch.
Denn seht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweiter Both', Al-Hafi, Euer Derwisch. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.

Ha! ha! Zu Euch wollt ich nun eben wieder.

Nathan.

Ists denn so eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin
Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan.

Ja freylich hat er.

Al-Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß — ich bin nicht Schuld;
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab ich nicht
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß
Nun Ihr sein Defterdar geworden. Ich
Betaur' Euch. Doch mit ansehn will ichs nicht.
Ich geh von Stund an; geh. Ihr habt es schon

Gehört, wohin; und wißt den Weg. — Habt Ihr
Des Wegs was zu bestellen, sagt: ich bin
Zu Diensten. Freylich muß es mehr nicht seyn,
Als was ein Nakter mit sich schleppen kann.
Ich geh, sagt bald.

Nathan.

Besinn dich doch, Al-Hafi.
Besinn dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderst du denn da?

Al-Hafi.

Ihr bringt sie doch
Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al-Hafi.

Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorschiessen sollt.

Nathan.

Und weiter ist es nichts?

Al-Hafi.

Ich sollt es wohl
Mit ansehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wohl mit ansehn, daß Verschwendung aus
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern
So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen drinn
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Euers Gelds bedürftig sey, der werde
Doch Euerm Rathe wohl auch folgen? — Ja;
Er Rathe folgen! Wenn hat Saladin
Sich rathen lassen? — Denkt nur, Nathan, was
Mir eben itzt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al-Hafi.

Da komm ich zu ihm, eben daß er Schach

Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt
Nicht übel; und das Spiel, daß Saladin
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,
Das stand noch ganz so da. Ich seh Euch hin,
Und seh, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.

Nathan.

Ey! das war für dich ein Fund!

Al-Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rücken, auf ihr Schach. — Wenn ichs Euch gleich
Nur zeigen könnte!

Nathan.

O ich traue dir!

Al-Hafi.

Denn so bekam der Roche Feld: und sie
War hin. — Das alles will ich ihm nun weisen
Und ruf' ihn. — Denkt! . . .

Nathan.

Er ist nicht deiner Meinung?

Al-Hafi.

Er hört mich gar nicht an; und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Ist das möglich?

Al-Hafi.

Und sagt: er wolle matt nun einmal seyn;
Er wolle! Heißt das spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele spielen.

Al-Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das ist das wenigste. Allein dich gar

Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! deinen Adlerblick nicht zu
Bewundern! das, das schreyt um Rache; nicht?

Al-Hafi.

Ach was? Ich sag Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halts mit ihm nicht länger aus.
Da lauf ich nun bey allen schmutzgen Mohren
Herum, und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,
Soll nun für andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln: so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist,
Als stehlen. Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch ich beydes nicht, und brauche
Das Werkzeug beyder nicht zu seyn. Am Ganges,
Am Ganges nur giebts Menschen. Hier seyd Ihr
Der Einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerey
Auf einmal aus. Ich schaff Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will
Ichs überlegen. Warte . . .

Al-Hafi.

Ueberlegen?
Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme; bis
Ich Abschied erst . . .

Al-Hafi.

Wer überlegt, der sucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschliessen kann, der lebet andrer Sklav
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wies Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort; und Eurer da.

Nathan.

Al-Hafi! Du wirst selbst doch erst das Deine
Berichtigen?

Al-Hafi.

Ach Possen! Der Bestand
Von meiner Kaß' ist nicht des Zählens werth;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (ab.)

Nathan. (ihm nachsehend.)

Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn ich ihn? — Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!

(von einer andern Seite ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Scene: in Nathans Hause.)

Recha und Daja.

Recha.

Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?"
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke
Sind aber schon vorbey! — Ah nun; wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein

In jedem nächsten Augenblicke leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünschten Bothschaft von dem Sultan!
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und wenn er nun
Gekommen dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?
Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann
In meiner Brust an dessen Stelle treten,
Die schon verlernt, ohn einen herrschenden
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erschrecke! . . .

Daja.

Mein, mein Wunsch wird dann
An des erfüllten Stelle treten; meiner.
Mein Wunsch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha.

Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das nehmliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland:
Und meines, meines sollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht verloschen, sollte mehr vermögen,
Als die ich sehn, und greifen kann, und hören, [1]
Die Meinen?

[1] „Als die ich seh, und greiff', und höre," in dem ersten Drucke.

Daja.

Sperre dich, so viel du willst!
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege.
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdest?

Recha.

Daja!
Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja!
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren
Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!"
Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? der für sich
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß
Man denn, für welchen Erdklos man geboren,
Wenn mans für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was that er dir, mir immer nur mein Glück
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was that er dir, den Saamen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüssem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.
Nur schlägt er mir nicht zu; und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrinn

Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wenn war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten
Nicht stets Bewunderung; und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freylich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie. Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden: warum untergräbst
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund' am besten
Entgegen sehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er . . .
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unsre Thüre?
Wenn Er es wäre! horch!

Zweyter Auftritt.

Recha. Daja und **der Tempelherr**, dem Jemand von aussen die Thüre öfnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha. (fährt zusammen, faßt sich, und will ihm zu Füssen fallen.)

Er ists! — Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dieß zu vermeiden
Erschien ich blos so spät: und doch —

Recha.

Ich will
Ja zu den Füssen dieses stolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken; nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank; will ihn so wenig
Als ihn der Wassereymer will, der bey
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren, mir
Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der
Ward nun so in die Glut hineingestoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beyde
Herausschmiß aus der Glut. — Was giebt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müssen einmal nun so handeln; müssen
Wie etwas besser zugelernte Hunde,
Sowohl aus Feuer, als aus Wasser hohlen.

Tempelherr.

(der sie mit Erstaunen und Unruhe die ganze Zeit über betrachtet.)

O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken
Des Kummers und der Galle, meine Laune
Dich übel anließ, warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß sich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an, besser mich
Bey ihr vertreten willst.

Daja.

Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln,

Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr
Geschadet haben.

Recha.

Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger
Als Euerm Leben?

Tempelherr.

Gutes, holdes Kind! —
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich hohlte. — Denn wer hätte die gekannt,
Und aus dem Feuer nicht gehohlt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verstellt — der Schreck

(Pause, unter der er, in Anschauung ihrer, sich wie verliert.)

Recha.

Ich aber find Euch noch den nehmlichen. —

(dergleichen; bis sie fortfährt, um ihn in seinem Anstaunen zu unterbrechen.)

Nun, Ritter, sagt uns doch, wo Ihr so lange
Gewesen? — Fast dürft' ich auch fragen: wo
Ihr itzo seyd?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht sollte seyn. —

Recha.

Wo Ihr gewesen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht solltet seyn gewesen?
Das ist nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah schön!
Nun kann ich zuverlässig doch einmal
Erfahren, ob es wahr . . .

Tempelherr.

Was? was? Obs wahr,

Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses
Vor Gott gestanden, als . . .

Recha.

Nun das wohl nicht.
Denn wo er stand, stand er vor Gott. Und davon
Ist mir zur Gnüge schon bekannt. — Obs wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bey weitem nicht so mühsam sey,
Auf diesen Berg hinauf zu steigen, als
Herab? — Denn seht; so viel ich Berge noch
Gestiegen bin, wars just das Gegentheil. —
Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heiligen Berg' aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will,
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!"

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt;
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beym Sultan?

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da? —
O mich vergeßlichen! Nein, nein; da ist
Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bey
Dem Kloster meiner warten; ganz gewiß.
So redten, meyn ich, wir es ab.[1] Erlaubt!
Ich geh, ich hohl' ihn . . .

Daja.

Das ist meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen;
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht — wer weiß? —
Er könnte bey dem Sultan leicht, — Ihr kennt
Den Sultan nicht! — leicht in Verlegenheit
Gekommen seyn. — Glaubt mir; es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn: wenn ich
Nicht schleunig, schleunig geh. (ab.)

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was ist das, Daja? —

[1] „wir ja ab." in dem ersten Drucke.

So schnell? — Was kömmt ihm an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es ist
Kein schlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,
Und soll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun ists an Euch.

Recha.

Was ist an mir? Du wirst,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh all vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seyd nur aber auch
Nicht allzustreng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du sprichst, das magst du selber wissen.

Daja.

Und seyd denn Ihr bereits so ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja das bin ich . . .

Daja.

Wenigstens
Gesteht, daß Ihr Euch seiner Unruh freut;
Und seiner Unruh danket, was Ihr itzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchstens dir gestehen könnte,
Wär', daß es mich — mich selbst befremdet, wie
Auf einen solchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.

Sein voller Anblick, sein Gespräch, sein Ton [1]
Hat mich . . .

Daja.

Gesättigt schon?

Recha.

Gesättigt, will
Ich nun nicht sagen; nein — bey weitem nicht —

Daja.

Den heissen Hunger nur gestillt.

Recha.

Nun ja;
Wenn du so willst.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird
Mir ewig werth; mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch schon mein Puls
Nicht mehr bey seinem blossen Namen wechselt;
Nicht mehr mein Herz, so oft ich an ihn denke,
Geschwinder, stärker schlägt. — Was schwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenster,
Das auf die Palmen sieht.

Daja.

So ist er doch
Wohl noch nicht ganz gestillt, der heisse Hunger.

Recha.

Nun werd ich auch die Palmen wieder sehn:
Nicht ihn blos untern Palmen.

Daja.

Diese Kälte
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich sehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe sehe.

[1] „sein Thun" in dem zweiten Drucke: in dem ersten fehlen beide Worte.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzsaal in dem Pallaste des Saladin.)

Saladin und **Sittah**.

Saladin. (im hereintreten, gegen die Thüre.)

Hier bringt den Juden her, so bald er kömmt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bey der Hand; nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust du doch
Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteiß führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr. —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünftige Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausredt;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder, er
Die Stricke kurz zerreißet; oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbey sich windet: dieß Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ists einer aus der Menge blos; ists blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen
Wie er die Menschen all sich denkt? Vielmehr;
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was
Will ausgeführt seyn, wies erfunden ist:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mags doch nur, mags! Ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freylich, lieber — schlechter noch
Als besser.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deines gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freylich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt: — des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann seyn; das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meynst du doch?

Nathan.

Dann freylich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freylich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu seyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, eckelt. (Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherinn!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiethe, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drey
Religionen kann doch eine nur
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburth
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —

(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ichs recht gemacht. — Denk nach!
Geschwind denk nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Grossen denn
Zu klein? Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — und wie? wie das? — So ganz
Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wars! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos, speist man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebender Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wanns nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergiessend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.

Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwey andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondre;
Giebt jedem ins besondre seinen Seegen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin. (der sich betroffen von ihm gewandt)

Ich hör, ich höre! — Komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet)

Fast so unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage? . .

Nathan.

Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe,
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die

Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nehmliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bey dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu

Geniessen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwey
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seyd ihr alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr

Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich; daß der Vater nun
Die Tyranney des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß;
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bey euern Kindes-Kindeskindern äussern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu seyn . . .

Saladin. (der auf ihn zustürzt, und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.)

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sey mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Brauchts
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht ich, ob nicht du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könntest.

Saladin. (ihm steif in die Augen sehend.)

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bey dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freyer Dings zu thun . . .

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih mir! — denn was hilfts?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nehmliche
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'
Uns beyden ja geholffen! — Daß ich aber
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld' auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben spartest . . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun [1] mein Bruder auch gethan,

[1] „Das hätte sicherlich" in dem ersten Drucke.

Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihren Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh, hohl ihn! — Wie aus Einer guten That,
Gebahr sie auch schon blosse Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fliessen!
Geh, hohl ihn!

Nathan. (indem er Saladins Hand fahren läßt.)
Augenblicks! Und bey dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.
Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Siebenter Auftritt.

(Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Klosters, wo der Tempelherr Nathans wartet.)

Tempelherr.
(Geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab; bis er losbricht.)

— Hier hält das Opferthier ermüdet still. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern;
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst
Geflohn! umsonst. — Und weiter konnt' ich doch
Auch nichts, als fliehn! — Nun komm', was kommen soll! —
Ihm auszubeugen, war der Streich zu schnell
Gefallen; unter den zu kommen, ich
So lang und viel mich weigerte. — Sie sehn,
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —
Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus
Den Augen nie zu lassen — Was Entschluß?
Entschluß ist Vorsatz, That: und ich, ich litt',

Ich litte blos. — Sie sehn, und das Gefühl,
An sie verstrickt, in sie verwebt zu seyn,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar; wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freylich, — liebt
Der Christ das Judenmädchen freylich. — Hm!
Was thuts? — Ich hab' in dem gelobten Lande, —
Und drum auch mir gelobt auf immerdar! —
Der Vorurtheile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblick' ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'
Mein alter? — Ist ein neuer; der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und ist ein bessrer; für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn'
Ich so zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; wenn man Mährchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Mährchen? — doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als itzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln lauffe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn. — Sein Beyspiel bürget mir
Für seinen Beyfall. Und an wessen Beyfall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O an dessen
Ermuntrung mehr, als Beyfall, kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!
Da kömmt er; kömmt mit Hast; glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? He!
He, Nathan!

Achter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? seyd Ihrs?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bey dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im Hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Mann
Steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist blos sein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind
Nur sagen . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch sprechen; will,
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet
Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn
Erst etwas anders zu verfügen habe:
Und dann, so gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht . . .

Nathan.

So seyd
Ihr doch indeß schon da gewesen? habt
Indeß sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt: wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Ueber allen Ausdruck!
Allein, — sie wiedersehn — das werd ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn
Versprechen: — daß ich sie auf immer, immer —
Soll können sehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Versteh'?

Tempelherr.

(nach einer Pause ihm plötzlich um den Hals fallend.)

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann!

Tempelherr. (ihn eben so plötzlich wieder lassend.)

Nicht Sohn? —
Ich bitt' Euch, Nathan! —

Nathan.

Lieber junger Mann!

Tempelherr.

Nicht Sohn? — Ich bitt Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bey den ersten Banden der Natur! —
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —
Begnügt Euch doch ein Mensch zu seyn! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.

Lieber, lieber Freund! . . .

Tempelherr.

Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmal, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmal, wenn in eins zu schmelzen
Auf Euern Wink nur beyde warteten? —
Ihr schweigt?

Nathan.

Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.

Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht?
Ich überrasch' Euch?

Nathan.

Eh ich einmal weiß,
Was für ein Staufen Euer Vater denn
Gewesen ist!

Tempelherr.

Was sagt Ihr, Nathan? was? —
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts,
Als Neubegier?

Nathan.

Denn seht! Ich habe selbst
Wohl einen Staufen ehedem gekannt,
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — wenn mein Vater denn
Nun eben so geheissen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heisse selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Conrad.

Nathan.

Nun — so war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen seyn.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmts wahrlich zu genau! — Was wärs
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!

Der Schlag ist auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt für Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter,
Weis ich ihn selbst; will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ichs? — Schlug
Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bey dem Worte nicht den Augenblick
So fassen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?
O so vergebt! . . .

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

Tempelherr.

Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht! —
Da brennts! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! —
Soll ich sie wiedersehn: so seh ich sie
Noch oft genug. Wo nicht: so sah ich sie
Schon viel zu viel . . .

Nathan.

Ich will mich möglichst eilen.

Neunter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf **Daja.**

Tempelherr.

Schon mehr als gnug! — Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel; und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts; es sey

Auch voll wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunsnen Stoff
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn
Zum erstenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe
Nur was ich itzt empfinde? . . .

Daja. (die sich von der Seite herbeygeschlichen.)

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

Daja.

Ich habe mich
Bey ihm vorbey geschlichen. Aber noch
Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.

Tempelherr.

Was giebts denn? — So geheimnißvoll? — Was ists?

Daja.

Ja wohl betrift es ein Geheimniß, was
Mich zu Euch bringt; und zwar ein doppeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär es, wenn wir tauschten?
Vertraut mir Euers: so vertrau' ich Euch
Das Meine.

Tempelherr.

Mit Vergnügen. — Wenn ich nur
Erst weiß, was Ihr für Meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.

Ey denkt doch! — Nein, Herr Ritter:
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert, mein
Geheimniß kann Euch gar nichts nutzen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geschwind! — Denn frag' ichs Euch erst ab: so habt

Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimniß dann
Bleibt mein Geheimniß; und das Eure seyd
Ihr los. — Doch, armer Ritter! — Daß ihr Männer
Ein solch Geheimniß vor uns Weibern haben
Zu können, auch nur glaubt!

Tempelherr.

Das wir zu haben
Oft selbst nicht wissen.

Daja.

Kann wohl seyn. Drum muß
Ich freylich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So sitzen ließet? — daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, so viel? —
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Ruthe klebt, Geflattre mich
Doch kennen! — Kurz: gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn; und
Ich sag' Euch was . . .

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich; Ihr
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! . . .

Daja.

Scheint freylich wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre

So unerhört doch nicht, daß uns der Heyland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feyerlich? — (Und setz' ich statt des Heylands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht Recht?) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst
Zu seyn gewohnt bin.

Daja.

O! das ist das Land
Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders seyn? Die ganze Welt
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,
Nehmt für gestanden an, was ihr verlangt:
Daß ich sie liebe; daß ich nicht begreife,
Wie ohne sie ich leben werde; daß . . .

Daja.

Gewiß? gewiß? — So schwört mir, Ritter, sie
Zur Eurigen zu machen; sie zu retten;
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten.

Tempelherr.

Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören, was
In meiner Macht nicht steht?

Daja.

In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.

Daß selbst der Vater nichts
Dawieder hätte?

Daja.

Ey, was Vater! Vater!
Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr.

Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen. —
Er muß nicht müssen.

Daja.

Nun, so muß er wollen;
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.

Muß und gern! —
Doch, Daja, wenn ich Euch nun sage, daß
Ich selber diese Sait' ihm anzuschlagen
Bereits versucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

Daja.

Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunsches nur nach Recha
Ihm blicken lassen: und er wär' vor Freuden
Nicht aufgesprungen? hätte frostig sich
Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn
Mich länger keinen Augenblick bedenken — (Pause.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann ist sonst
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! —
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut
Aus dieser Ungewißheit. Seyd Ihr aber
Noch selber ungewiß; ob, was Ihr vorhabt,
Gut oder Böse, Schändlich oder Löblich
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß
Ihr etwas zu verschweigen habt.

Daja.

Das spornt
Anstatt zu halten. Nun; so wißt denn: Recha
Ist keine Jüdinn; ist — ist eine Christinn.

Tempelherr. (kalt.)

So? Wünsch' Euch Glück! Hats schwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen schrecken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern;
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Daja.

Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht diesen Spott?
Daß Recha eine Christinn ist: das freuet
Euch, einen Christen, einen Tempelherrn,
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.

Besonders, da
Sie eine Christinn ist von Eurer Mache.

Daja.

Ah! so versteht Ihrs? So mags gelten! — Nein!
Den will ich sehn, der die bekehren soll!
Ihr Glück ist, längst zu seyn, was sie zu werden
Verdorben ist.

Tempelherr.

Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.

Sie ist ein Christenkind; von Christenältern
Gebohren; ist getauft . . .

Tempelherr. (hastig.)
Und Nathan?

Daja.
Nicht
Ihr Vater!

Tempelherr.
Nathan nicht ihr Vater? — Wißt
Ihr, was Ihr sagt?

Daja.
Die Wahrheit, die so oft
Mich blutge Thränen weinen machen. — Nein,
Er ist ihr Vater nicht . . .

Tempelherr.
Und hätte sie,
Als seine Tochter nur erzogen? hätte
Das Christenkind als eine Jüdinn sich
Erzogen?

Daja.
Ganz gewiß.

Tempelherr.
Sie wüßte nicht,
Was sie gebohren sey? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß sie eine Christinn
Gebohren sey, und keine Jüdinn?

Daja.
Nie!

Tempelherr.
Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind
Blos auferzogen? ließ das Mädchen noch
In diesem Wahne?

Daja.
Leider!

Tempelherr.
Nathan — Wie? —
Der weise gute Nathan hätte sich
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu
Verfälschen? — Die Ergiessung eines Herzens

So zu verlenken, die, sich selbst gelassen,
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kann, —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,
Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit. — Drum geht!
Er kömmt hier wiederum vorbey. Er möcht'
Uns überfallen. Geht!

Daja.

Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn itzt zu sprechen ganz und gar
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, sagt
Ihm nur, daß wir einander bey dem Sultan
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn. — Das soll nur so
Den letzten Druck dem Dinge geben; soll
Euch, Rechas wegen, alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann, sie nach
Europa führt: so laßt Ihr doch mich nicht
Zurück?

Tempelherr.

Das wird sich finden. Geht nur, geht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: in den Kreuzgängen des Klosters.

Der Klosterbruder und bald darauf **der Tempelherr.**

Klosterbruder.

Ja, ja! er hat schon Recht, der Patriarch!
Es hat mir freylich noch von alle dem

Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter solche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein seyn; mag nicht überreden; mag
Mein Näschen nicht in alles stecken; mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin
Ich darum aus der Welt geschieden, ich
Für mich; um mich für andre mit der Welt
Noch erst recht zu verwickeln?

Tempelherr. (mit Hast auf ihn zukommend.)

Guter Bruder!
Da seyd Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon
Gesucht.

Klosterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr kennt mich schon nicht mehr?

Klosterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn
In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hoft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bey Euch
Zu finden; weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund
Das alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wies't, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch; nun hats doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder.

Ihr habts nun überlegt;
Habt nun gefunden, daß der Patriarch

So Unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen,
Und kommt, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! gebt Euch zufrieden.
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch,
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meynung nicht verlieren, deren
Mich ein so grader, frommer Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme blos,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rath zu fragen . . .

Klosterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter, einen — Pfaffen? (sich schüchtern umsehend.)

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Ist ziemlich pfäffisch.

Klosterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache sey auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn; das unser einer ihm
Nicht sehr beneidet. — Freylich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freylich, wenn
Ich Rechenschaft nur mir zu geben hätte:
Was braucht' ich Euers Patriarchen? Aber
Gewisse Dinge will ich lieber schlecht,
Nach andrer Willen, machen; als allein

Nach meinem, gut. — Zudem, ich seh nun wohl,
Religion ist auch Parthey; und wer
Sich drob auch noch so unparteyisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. Weil das einmal nun so ist:
Wirds so wohl recht seyn.

Klosterbruder.

Dazu schweig' ich lieber.
Denn ich versteh den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laß sehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtspruch oder Rath? — Um lautern, oder
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder; dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch? —
Seyd Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Christen mehr im Patriarchen, als
Den Patriarchen in dem Christen fragen. —
Die Sach' ist die . . .

Klosterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu sorgen; und ich habe ja
Mich Einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört! seht! Dort kömmt, zu meinem Glück, er selbst.
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweyter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkömmt, und **die Vorigen.**

Tempelherr.

Ich wich ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann! —
Ein dicker, rother, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn,

Nach Hofe sich erheben. Itzo kömmt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie sich da
Nicht Saladin wird schämen müssen!

Patriarch. (indem er näher kömmt, winkt dem Bruder.)

Hier! —
Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Klosterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch.

(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten.)

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ey, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus
Kann etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch,
Was weniger.

Patriarch.

Ich wünsche wenigstens,
Daß so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem nehmlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

Patriarch.

Recht gern! — Nur ist der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer sagt denn das? — Ey freylich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
Zu brauchen unterlassen, — wo sie hin
Gehört. — Gehört sie aber überall
Denn hin? — O nein! — Zum Beyspiel; wenn uns Gott
Durch einer seiner Engel, — ist zu sagen,
Durch einen Diener seines Worts, — ein Mittel
Bekannt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche,
Auf irgend eine ganz besondre Weise
Zu fördern, zu befestigen: wer darf
Sich da noch unterstehn, die Willkühr deß,
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft
Zu untersuchen? und das ewige
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels, nach
Den kleinen Regeln einer eitlen Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was ist
Es denn, worüber unsern Rath für itzt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Gesetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es sey
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als seine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmsten Liebe liebe.
Und nun würd' unser Einem hinterbracht,
Dieß Mädchen sey des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,
Gekauft, gestohlen, — was Ihr wollt; man wisse,
Das Mädchen sey ein Christenkind, und sey
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdinn
Erzogen; laß es nur als Jüdinn und

Als seine Tochter so verharren: — sagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hiebey wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich schaudert! — Doch zu allererst
Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall
Ein Faktum oder eine Hypothes'.
Das ist zu sagen: ob der Herr sich das
Nur blos so dichtet, oder obs geschehn,
Und fortfährt zu geschehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sey eins, um Euer Hochehrwürden Meynung
Blos zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da seh der Herr
Wie sich die stolze menschliche Vernunft
Im Geistlichen doch irren kann. — Mit nichten!
Denn ist der vorgetragene Fall nur so
Ein Spiel des Witzes: so verlohnt es sich
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater
Verwiesen haben, wo dergleichen pro
Et contra sich mit vielem Beyfall könnte
Behandeln lassen. — Hat der mich aber
Nicht blos mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten; ist der Fall ein Faktum; hätt'
Er sich wohl gar in unsrer Diöces',
In unsrer lieben Stadt Jerusalem,
Eräugnet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre mit dem Juden fördersamst
Die Strafe zu vollziehn, die Päbstliches
Und Kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar bestimmen obbesagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Christen zur
Apostasie verführt, — den Scheiterhauffen, —
Den Holzstoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie vielmehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind
Dem Bunde seiner Tauf entrißt! Denn ist
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn besser,
Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben
Es so gerettet ward. — Zu dem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch Trotz ihm, sollt' ich meynen, — selig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah'! Besonders, da man sagt, er habe
Das Mädchen nicht sowohl in seinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,

Und sie von Gott nicht mehr nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt . . . Ja, wär' allein
Schon dieserwegen werth, dreymal verbrannt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! Mich wundert sehr, Herr Ritter,
Euch selbst . . .

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das Uebrige,
Wenn Gott will, in der Beichte. (will gehn.)

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle schaffen? — O da weiß ich Rath!
Ich geh sogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Capitulation,
Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen;
Bey allen Rechten, allen Lehren schützen,
Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen!
Gottlob! wir haben das Original.
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel! . . .

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den trefflichen Sermon mit beßrer Musse

Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Gerufen.

Patriarch.

Ja? — Nun so — Nun freylich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn
Es Eurer Hochehrwürden so gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte meiner nur
Im Besten bey ihm eingedenk zu seyn. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zu viel thu, thu ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin erwähnte von
Dem Juden, war nur ein Problema? — ist
Zu sagen —

Tempelherr.

Ein Problema. (geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.
Das wär' so wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!
(er spricht im abgehn mit dem Klosterbruder.)

Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Pallaste des Saladin, in welches von Sklaven eine Menge Beutel getragen, und auf dem Boden neben einander gestellt werden.

Saladin und bald darauf **Sittah.**

Saladin. (der dazu kömmt.)

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist
Des Dings noch viel zurück?

Ein Sklave.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Uebrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al-Hafi? Das hier soll sogleich
Al-Hafi zu sich nehmen. — Oder ob
Ich nicht vielmehr dem Vater schicke? Hier
Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß
Solls Künste kosten, mir viel abzuzwacken.
Bis wenigstens die Gelder aus Aegypten
Zur Stelle kommen, mag das Armuth sehn
Wies fertig wird! — Die Spenden bey dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Christenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Wenn nur —

Sittah.

Was soll nun das? Was soll das Geld
Bey mir?

Saladin.

Mach dich davon bezahlt; und leg'
Auf Vorrath, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Ist Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er sucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir so mein alt Geschmeide durch
Die Hände geht, gefunden. (ihm ein klein Gemählde zeigend.)

Saladin.

Ha! mein Bruder!
Das ist er, ist er! — War er! war er! ah! —
Ah wackrer lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erst mit dir,
An deiner Seit' erst unternommen! — Sittah,

Laß mir das Bild. Auch kenn' ichs schon: er gab
Es deiner ältern Schwester, seiner Lilla,
Die eines Morgens ihn so ganz und gar
Nicht aus den Armen lassen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt. — Ach, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla starb
Vor Gram, und hat mirs nie vergeben, daß
Ich so allein ihn reiten lassen. — Er
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Seyn! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —
Zudem, — wer weiß? Der Tod ists nicht allein,
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr; und oft
Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. — Nun,
Sey wie ihm sey! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß
Doch sehn, wie viel mich meine Phantasie
Getäuscht.

Sittah.

Nur darum bring' ichs. Aber gib
Doch, gib! Ich will dir das wohl sagen; das
Versteht ein weiblich Aug am besten.

Saladin. (zu einem Thürsteher, der hereintritt.)

Wer
Ist da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu stören: ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —

(sie setzt sich seitwärts auf einen Sofa und läßt den Schleyer fallen)

Saladin.

Gut so! gut! — (Und nun sein Ton!

Wie der wohl seyn wird! — Assads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan . . .

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freyheit schenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erst zu vernehmen, nicht
Vorauszusetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Besondern Dank dir für mein Leben zu
Betheuern, stimmt mit meinem Stand' und meinem
Charakter nicht. — Es steht in allen Fällen
Zu deinen Diensten wieder.

Saladin.

Brauch es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm so ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir schwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mann! Du bist
Mit Seel und Leib mein Assad. Sieh! ich könnte
Dich fragen: wo du denn die ganze Zeit
Gesteckt? in welcher Höhle du geschlafen?
In welchem Ginnistan, von welcher guten
Div diese Blume fort und fort so frisch
Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit
Dir zanken, daß du Ein Geheimniß doch

Vor mir gehabt! Ein Abentheuer mir
Doch unterschlagen: — Ja das könnt' ich; wenn
Ich dich nur säh', und nicht auch mich. — Nun, mags!
Von dieser süssen Träumerey ist immer
Doch so viel wahr, daß mir in meinem Herbst
Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kömmt, — sey was es will — das lag
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich versuchen. — Bliebst du wohl bey mir?
Um mir? — Als Christ, als Muselmann: gleich viel!
Im weißen Mantel, oder Jamerlonk;
Im Tulban, oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleich viel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun dann; wenn du nicht schlechter von mir denkst:
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr.

Ganz!

Saladin. (ihm die Hand biethend.)

Ein Wort?

Tempelherr. (einschlagend.)

Ein Mann! — Hiermit empfange mehr
Als du mir nehmen konntest. Ganz der Deine!

Saladin.

Zu viel Gewinn für einen Tag! zu viel! —
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr. (frostig.)

Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und welch
Ein weises Glück, das eine solche That
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug.

Tempelherr.

Ja, ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was gutes durch uns thut, muß man so kalt
Nicht seyn! — selbst aus Bescheidenheit so kalt
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat! —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,
Wie sie zusammenpassen!

Saladin.

Halte dich
Nur immer an die best', und preise Gott!
Der weiß, wie sie zusammenpassen. — Aber,
Wenn du so schwierig seyn willst, junger Mann:
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müssen? Leider bin
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht so recht zu passen scheinen mögen.

Tempelherr.

Das schmerzt! — Denn Argwohn ist so wenig sonst
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, so sage doch, mit wem
Dus hast? — Es schien ja gar, mit Nathan. Wie?

Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! sprich!
Komm, gib mir deines Zutrauns erste Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude könn' auch wohl ein Jude
Zu seyn verlernen; daß mir wachend so
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit diesem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für sie that, das that ich, — weil ichs that.
Zu stolz, Dank einzuerndten, wo ich ihn
Nicht säete, verschmäht ich Tag für Tag
Das Mädchen noch einmal zu sehn. Der Vater
War fern; er kömmt; er hört; er sucht mich auf;
Er dankt; er wünscht, daß seine Tochter mir
Gefallen möge; spricht von Aussicht, spricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich lasse mich
Beschwatzen, komme, sehe, finde wirklich
Ein Mädchen . . . Ah, ich muß mich schämen, Sultan! —

Saladin.

Dich schämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß diesem Eindruck, auf das liebliche
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz
So wenig Widerstand entgegen setzte! —
Ich Tropf! ich sprang zum zweytenmal ins Feuer. —
Denn nun warb ich, und nun ward ich verschmäht.

Saladin.

Verschmäht?

Tempelherr.

Der weise Vater schlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen. Allerdings! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn
Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? —
Fürwahr! bey Gott! Es ist doch gar was schönes,
So weise, so bedächtig seyn!

Saladin.

Nun, nun!
So sieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können seine Weigerungen
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erst Jude werden sollst?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der diesen Nathan besser kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frey, die ihrer Ketten spotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan . . .

Tempelherr.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten . . .

Saladin.

Mag
Wohl seyn! Doch Nathan . . .

Tempelherr.

Dem allein

Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein . . .

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Ist diese Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch! . . .
Wenn gleichwohl dieser Ausbund aller Menschen
So ein gemeiner Jude wäre, daß
Er Christenkinder zu bekommen suche,
Um sie als Juden aufzuziehn: — wie dann?

Saladin.

Wer sagt ihm so was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen selbst,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hoffnung
Er gern mir zu bezahlen schiene, was
Ich nicht umsonst für sie gethan soll haben: —
Dieß Mädchen selbst, ist seine Tochter — nicht;
Ist ein verzettelt Christenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr. (heftig)

Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt.
Der tolerante Schwäzer ist entdeckt!
Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf
Im philosoph'schen Schafpelz, Hunde schon
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Saladin. (ernst)

Sey ruhig, Christ!

Tempelherr.

Was? ruhig Christ? — Wenn Jud'
Und Muselmann, auf Jud', auf Muselmann
Bestehen: soll allein der Christ den Christen
Nicht machen dürfen?

Saladin. (noch ernster)
Ruhig, Christ!

Tempelherr. (gelassen)
Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Last, — die Saladin
In diese Sylbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Assad, — Assad sich an meiner Stelle
Hierbey genommen hätte!

Saladin.
Nicht viel besser! —
Vermuthlich, ganz so brausend! — Doch, wer hat
Denn dich auch schon gelehrt, mich so wie er
Mit Einem Worte zu bestechen? Freylich
Wenn alles sich verhält, wie du mir sagest:
Kann ich mich selber kaum in Nathan finden. —
Indeß, er ist mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weisen! Geh behutsam! Gieb ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels Preis!
Verschweig, was deine Geistlichkeit, an ihm
Zu rächen, mir so nahe legen würde!
Sey keinem Juden, keinem Muselmanne
Zum Trotz ein Christ!

Tempelherr.
Bald wärs damit zu spät!
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Deß Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin.
Wie?
Du kamst zum Patriarchen eher, als
Zu mir?

Tempelherr.
Im Sturm der Leidenschaft, im Wirbel
Der Unentschlossenheit! — Verzeih! — Du wirst
Von deinem Assad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es diese Furcht nicht selbst! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.
Pfleg' diese ferner nur, und jene sollen
Bey mir dir wenig schaden. — Aber geh!
Such du nun Nathan, wie er dich gesucht;
Und bring' ihn her. Ich muß euch doch zusammen
Verständigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernst zu thun: sey ruhig. Sie ist dein!
Auch soll es Nathan schon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sofa)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz sonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Assad nicht ein braver,
Ein schöner junger Mann gewesen seyn?

Sittah.

Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde
Der Tempelherr vielmehr gesessen! — Aber
Wie hast du doch vergessen können dich
Nach seinen Aeltern zu erkundigen?

Saladin.

Und ins besondre wohl nach seiner Mutter?
Ob seine Mutter hier zu Lande nie
Gewesen sey? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machst du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Assad war

Bey hübschen Christendamen so willkommen,
Auf hübsche Christendamen so erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;
Man spricht nicht gern davon. — Genug; ich hab
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,
Mit allen Launen seines weichen Herzens
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meynst du nicht?

Sittah.

Ihm geben?
Ihm lassen!

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
So bald er nicht ihr Vater ist, für Recht
Auf sie? Wer ihr das Leben so erhielt,
Tritt einzig in die Rechte deß, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie also, Saladin? wenn du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmst? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Besitzer gleich
Entzögest?

Saladin.

Thäte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein, dir diesen Rath zu geben.
Denn von gewissen Männern mag ich gar
Zu gern, so bald wie möglich, wissen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun;
So schick' und laß sie hohlen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur schone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,
Ich muß schon selbst sehn, wo Al-Hafi bleibt.

Sechster Auftritt.

Scene: die offne Flur in Nathans Hause, gegen die Palmen zu; wie im ersten Auftritte des ersten Aufzuges.

Ein Theil der Waaren und Kostbarkeiten liegt ausgekramt, deren eben daselbst gedacht wird.

Nathan und Daja.

Daja.

O, alles herrlich! alles auserlesen!
O, alles — wie nur Ihr es geben könnt.
Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken
Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch
Ein Brautkleid! Keine Königinn verlangt
Es besser.

Nathan.

Brautkleid? Warum Brautkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freylich nicht,
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan,
Der und kein andrer muß es seyn! Er ist
Zum Brautkleid wie bestellt. Der weisse Grund;
Ein Bild der Unschuld: und die goldnen Ströme,
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln;
Ein Bild des Reichthums. Seht Ihr? Allerliebst!

Nathan.

Was witzelst du mir da? Von wessen Brautkleid
Sinnbilderst du mir so gelehrt? — Bist du
Denn Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer denn?

Daja.

Ich? — lieber Gott!

Nathan.

Wer denn? Von wessen Brautkleid sprichst du denn? —
Das alles ist ja dein, und keiner andern.

Daja.

Ist mein? Soll mein seyn? — Ist für Recha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt
In einem andern Ballen. Mach! nimm weg!
Trag deine Siebensachen fort!

Daja.

Versucher!
Nein, wären es die Kostbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr an! wenn Ihr mir
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweymal schicken wird, Gebrauch zu machen.

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit? wozu?

Daja.

O stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten!
Der Tempelherr liebt Recha: gebt sie ihm,
So hat doch einmal Eure Sünde, die
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.
So kömmt das Mädchen wieder unter Christen;
Wird wieder was sie ist; ist wieder, was
Sie ward: und Ihr, Ihr habt mit all' dem Guten,
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen bloß auf Euer Haupt
Gesammelt.

Nathan.

Doch die alte Leyer wieder? —

Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.

Daja.

Wie so?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein . . . Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?

Geduld, ist Eure alte Leyer nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld! . . .
Sieh doch! — Wer kömmt denn dort? Ein Klosterbruder?
Geh, frag' ihn was er will.

Daja.

Was wird er wollen?

(sie geht auf ihn zu und fragt)

Nathan.

So gieb! — und eh' er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erst beyzukommen, ohne
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht
Ist ohne Grund: so hab' ich ganz umsonst
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ists?

Daja.

Er will Euch sprechen.

Nathan.

Nun, so laß ihn kommen;
Und geh indeß.

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan.

(Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern! — Zwar kann ichs denn nicht bleiben,

Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,
Ihr selbst werd' ichs doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ichs wäre.) — Geh! —
Was ist zu Euern Diensten, frommer Bruder?

Klosterbruder.

Nicht eben viel. — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch wohl zu sehn.

Nathan.

So kennt Ihr mich?

Klosterbruder.

Je nu; wer kennt Euch nicht? Ihr habt so manchem
Ja Euern Nahmen in die Hand gedrückt.
Er steht in meiner auch, seit vielen Jahren.

Nathan. (nach seinem Beutel langend)

Kommt, Bruder, kommt; ich frisch ihn auf.

Klosterbruder.

Habt Dank!

Ich würd' es ärmern stehlen; nehme nichts. —
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig
Euch meinen Nahmen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen, auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.

Nathan.

Verzeiht! — Ich schäme mich —
Sagt, was? — und nehmt zur Buße siebenfach
Den Werth desselben von mir an.

Klosterbruder.

Hört doch

Vor allen Dingen, wie ich selber nur
Erst heut an dieß mein Euch vertrautes Pfand
Erinnert worden.

Nathan.

Mir vertrautes Pfand?

Klosterbruder.

Vor kurzem saß ich noch als Eremit

Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabisch Raubgesindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle,
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch, und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein ander Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit
Bis an mein selig Ende dienen könne.

Nathan.

Ich steh auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

Klosterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Versprach mir eine Siedeley auf Thabor,
Sobald als eine leer; und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Layenbruder bleiben.
Da bin ich itzt, Herr Nathan; und verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Thabor. Denn
Der Patriarch braucht mich zu allerley,
Wovor ich großen Eckel habe. Zum
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Klosterbruder.

Nun, es kömmt! —
Da hat ihm jemand heut' ins Ohr gesetzt:
Es lebe hier herum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan.

Wie? (betroffen)

Klosterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, diesem Juden straks,[1]
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und

[1] „straks" fehlt dem ersten Drucke.

Gewaltig sich ob eines solchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geist bedünkt; — das ist, die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt,
Nur daß wir, Gott sey Dank, so recht nicht wissen,
Worinn sie eigentlich besteht: — da wacht
Mit einmal mein Gewissen auf; und mir
Fällt bey, ich könnte selber wohl vor Zeiten
Zu dieser unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freylich — allerdings —

Klosterbruder.

Ey, seht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.

Nathan.

Seyd Ihr?

Klosterbruder.

Der Herr, von welchem ichs Euch brachte,
War — ist mir recht — ein Herr von Filnek. — Wolf
Von Filnek!

Nathan.

Richtig!

Klosterbruder.

Weil die Mutter kurz
Vorher gestorben war; und sich der Vater
Nach — meyn' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte:
So sandt ers Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Klosterbruder.

Es wär' kein Wunder,

Wenn mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt; und diesem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald darauf bey Askalon; und war
Wohl sonst ein lieber Herr.

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder.

O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt Ihr denken.

Klosterbruder.

Nun, wo ist es denn?
Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —
Laßts lieber nicht gestorben seyn! — Wenn sonst
Nur niemand um die Sache weiß: so hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Klosterbruder.

Traut mir, Nathan!
Denn seht, ich denke so! Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeyne, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bey weiten nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; wenn das Christentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden sollte:
Daß Ihrs als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet so
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ey freylich, klüger hättet Ihr gethan;

Wenn Ihr die Christinn durch die zweyte Hand
Als Christinn auferziehen lassen: aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wärs eines wilden Thieres Lieb' auch nur,
In solchen Jahren mehr, als Christenthum.
Zum Christenthume hats noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm
Vor Euern Augen aufgewachsen ist,
So bliebs vor Gottes Augen, was es war.
Und ist denn nicht das ganze Christenthum
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen gnug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach seyn,
Wenn Haß und Gleißnerey sich gegen mich
Erheben sollten, — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr sollt
Sie wissen! — Nehmt sie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,
Sie jemand andern zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich sie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich sie. Weil die allein
Versteht, was sich der gottergebne Mensch
Für Thaten abgewinnen kann.

Klosterbruder.

Ihr seyd
Gerührt, und Euer Auge steht voll Wasser?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor, in Gath die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau

Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause,
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesamt
Verbrennen müssen.

Klosterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als
Ihr kamt, hatt' ich drey Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —
Geweint? Beyher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaubs Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast;
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf!" — Ich stand! und rief zu Gott: ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd', und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet; was ich Euch: hab' ich
Vergessen. So viel weiß ich nur; ich nahm
Das Kind, trugs auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie und schluchzte: Gott! auf Sieben
Doch nun schon Eines wieder!

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr seyd ein Christ! — Bey Gott, Ihr seyd ein Christ!
Ein beßrer Christ war nie!

Nathan.

Wohl uns! Denn was
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht
Einander nur erweichen. Hier brauchts That!
Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an diß einz'ge fremde Mädchen band;
Ob der Gedanke mich schon tödtet, daß
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs neue
Verlieren soll: — wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wieder fodert, — ich gehorche!

Klosterbruder.

Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzurathen! Und so hats
Euch Euer guter Geist schon angerathen!

Nathan.

Nur muß der erste beste mir sie nicht
Entreissen wollen!

Klosterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer
Auf sie nicht größre Rechte hat, als ich;
Muß frühere zum mindsten haben —

Klosterbruder.

Freylich!

Nathan.

Die ihm Natur und Blut ertheilen.

Klosterbruder.

So
Meyn' ich es auch!

Nathan.

Drum nennt mir nur geschwind
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder sonst als Sipp verwandt:
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — Sie,

Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde
Zu seyn erschaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn
Und dem Geschlechte dessen, mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bey ihm gewesen.

Nathan.

Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffinn?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Conrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder.

Wenn michs nicht triegt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom selgen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zogs ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bey Askalon verscharrten.

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drinn. Wir nennens ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freylich nicht —
Ich kann nicht lesen —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache.

Klosterbruder.

In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbsteigner Hand, die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben.

Nathan.

O erwünscht!
Geht! lauft! hohlt mir das Büchelchen. Geschwind!
Ich bin bereit mit Gold es aufzuwiegen;
Und tausend Dank dazu! Eilt! lauft!

Klosterbruder.

Recht gern!
Es ist Arabisch aber, was der Herr
Hineingeschrieben. (ab)

Nathan.

Einerley! Nur her! —
Gott! wenn ich doch das Mädchen noch behalten,
Und einen solchen Eidam mir damit
Erkauffen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun fall'
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn
Gewesen seyn, der bey dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gar
Von Daja käme?

Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja. (eilig und verlegen.)

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erschrack wohl recht darüber!
Da schickt . . .

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schwester,
Prinzessinn Sittah . . .

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessinn Sittah
Schickt her, und läßt sie zu sich hohlen.

Nathan.

Wen?
Läßt Recha hohlen? — Sittah läßt sie hohlen? —
Nun; wenn sie Sittah hohlen läßt, und nicht
Der Patriarch . . .

Daja.

Wie kommt Ihr denn auf den?

Nathan.

So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt?

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo sind die Bothen?

Daja.

Vorn.

Nathan.

Ich will sie doch
Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter steckt.[1] (ab)

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.
Was gilts? die einzige vermeinte Tochter
So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muselmann nicht übel? — Huy,
Der Tempelherr ist drum. Ist drum: wenn ich
Den zweyten Schritt nicht auch noch wage; nicht
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist! —
Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,
Den ich allein sie habe, dazu brauchen!
Und der wird seyn — vielleicht nun eben, wenn

[1] „dahinter ist." in dem ersten Drucke.

Ich sie begleite. So ein erster Wink
Kann unterwegens wenigstens nicht schaden.
Ja, ja! Nur zu! Itzt oder nie! Nur zu! (ihm nach)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: das Zimmer in Saladins Pallaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen.

Saladin und bald darauf verschiedne **Mameluken**.

Saladin. (im Hereintreten)
Da steht das Geld nun noch! Und niemand weiß
Den Derwisch aufzufinden, der vermuthlich
Ans Schachbret irgendwo gerathen ist,
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was giebts?

Ein Mameluk.
Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan!
Die Karavane von Kahira kömmt;
Ist glücklich da! mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils.

Saladin.
Brav, Ibrahim!
Du bist mir wahrlich ein willkommner Bothe! —
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank
Der guten Zeitung.

Der Mameluk. (wartend)
(Nun? nur her damit!)

Saladin.
Was wart'st du? — Geh nur wieder.

Der Mameluk.
Dem Willkommnen
Sonst nichts?

Saladin.

Was denn noch sonst?

Der Mameluk.

Dem guten Bothen
Kein Bothenbrod? — So wär ich ja der Erste,
Den Saladin mit Worten abzulohnen,
Doch endlich lernte! — Auch ein Ruhm! — der Erste,
Mit dem er knickerte.

Saladin.

So nimm dir nur
Dort einen Beutel.

Der Mameluk.

Nein, nun nicht! Du kannst
Mir sie nun alle schenken wollen.

Saladin.

Trotz! —
Komm her! Da hast du zwey. — Im Ernst? er geht?
Thut mirs an Edelmuth zuvor? — Denn sicher
Muß ihm es sauer werden, auszuschlagen,
Als mir zu geben. — Ibrahim! — Was kömmt
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt
Auf einmal ganz ein andrer seyn zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

Ein zweyter Mameluk.

Nun, Sultan! . . .

Saladin.

Wenn du mir zu melden kömmst . . .

Zweyter Mameluk.

Daß aus Aegypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß schon.

Zweyter Mameluk.

Kam ich doch zu spät!

Saladin.

Warum

Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen
Der Beutel einen oder zwey.

Zweyter Mameluk.

Macht drey!

Saladin.

Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.

Zweyter Mameluk.

Es wird wohl noch ein Dritter kommen, — wenn
Er anders kommen kann.

Saladin.

Wie das?

Zweyter Mameluk.

Je nu;
Er hat auch wohl den Hals gebrochen! Denn
Sobald wir drey der Ankunft des Transports
Versichert waren, sprengte jeder frisch
Davon. Der Vorderste, der stürzt: und so
Komm ich nun vor, und bleib' auch vor bis in
Die Stadt; wo aber Ibrahim, der Lecker,
Die Gassen besser kennt.

Saladin.

O der gestürzte!
Freund, der gestürzte! — Reit ihm doch entgegen.

Zweyter Mameluk.

Das werd ich ja wohl thun! — Und wenn er lebt:
So ist die Hälfte dieser Beutel sein. (geht ab)

Saladin.

Sieh, welch ein guter [1] edler Kerl auch das! —
Wer kann sich solcher Mameluken rühmen?
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,
Daß sie mein Beyspiel bilden helfen? — Fort
Mit dem Gedanken, sie zu guter letzt
Noch an ein anders zu gewöhnen! . . .

Ein dritter Mameluk.

Sultan, . . .

[1] „guter" fehlt dem ersten Drucke.

Saladin.

Bist dus, der stürzte?

Dritter Mameluk.

Nein. Ich melde nur, —
Daß Emir Mansor, der die Karavane
Geführt, vom Pferde steigt . . .

Saladin.

Bring ihn! geschwind! —
Da ist er ja! —

Zweyter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin.

Willkommen, Emir! Nun,
Wie ists gegangen? — Mansor, Mansor, hast
Uns lange warten lassen!

Mansor.

Dieser Brief
Berichtet, was dein Abulkassem erst
Für Unruh in Thebais dämpfen müssen:
Eh' wir es wagen durften abzugehen.
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget
So viel, wie möglich war.

Saladin.

Ich glaube dir! —
Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich . . .
Du thust es aber doch auch gern? . . . nimm frische
Bedeckung nur so gleich. Du mußt sogleich
Noch weiter; mußt der Gelder größern Theil
Auf Libanon zum Vater bringen.

Mansor.

Gern!
Sehr gern!

Saladin.

Und nimm dir die Bedeckung ja

Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.
Sey wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält
Der Zug? Ich will ihn sehn; und alles selbst
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bey Sittah.

Dritter Auftritt.

Scene: die Palmen vor Nathans Hause, wo **der Tempelherr** auf und nieder geht.

Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird
Sich endlich doch wohl sehen lassen! — Man
Bemerkte mich ja sonst so bald, so gern! —
Wills noch erleben, daß er sichs verbittet,
Vor seinem Hause mich so fleißig finden
Zu lassen. — Hm! — ich bin doch aber auch
Sehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun so
Erbittert gegen ihn? — Er sagte ja:
Noch schlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hats über sich genommen, ihn zu stimmen. —
Wie? sollte wirklich wohl in mir der Christ
Noch tiefer nisten, als in ihm der Jude? —
Wer kennt sich recht? Wie könnt ich ihm denn sonst
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den
Er sichs zu solcher Angelegenheit
Gemacht, den Christen abzujagen? — Freylich;
Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! — Geschöpf?
Und wessen? — Doch des Sklaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geflößt,
Und sich davon gemacht? Des Künstlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Gestalt sich dachte, die
Er dargestellt? — Ach! Rechas wahrer Vater
Bleibt, Trotz dem Christen, der sie zeugte — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir
Sie lediglich als Christendirne denke,

Sie sonder alles das mir denke, was
Allein ihr so ein Jude geben konnte: —
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! Selbst ihr Lächeln, wär' es nichts
Als sanfte schöne Zuckung ihrer Muskeln;
Wär', was sie lächeln macht, des Reitzes unwerth,
In den es sich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein; selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl schöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerey, an Schmeichler und an Buhler,
Verschwenden sehn! — Hats da mich auch bezaubert?
Hats da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launisch,
Der diesen höhern Werth allein ihr gab?
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon schlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da scheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht so nicht. Lenk' ein! Wenn vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was schwerlich zu erweisen stünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, im Gespräch vertieft,
Aus seinem Hause! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Klosterbruder? — Ha! so weiß
Er sicherlich schon alles! ist wohl gar
Dem Patriarchen schon verrathen! — Ha!
Was hab' ich Queerkopf nun gestiftet! — Daß
Ein einz'ger Funken dieser Leidenschaft
Doch unsers Hirns so viel verbrennen kann! —
Geschwind entschließ dich, was nunmehr zu thun!
Ich will hier seitwärts ihrer warten; — ob
Vielleicht der Klosterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der **Klosterbruder.**

Nathan. (im näher kommen)
Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Klosterbruder.
Und Ihr desgleichen!

Nathan.
Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigensinn, euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur
Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher seyn, als ich.

Klosterbruder.
Das Buch
Gehört ja ohnedem nicht mir; gehört
Ja ohnedem der Tochter; ist ja so
Der Tochter ganzes väterliches Erbe. —
Je nu, sie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, so viel
Für sie gethan zu haben!

Nathan.
Kann ich das?
Das kann ich nie. Seyd unbesorgt!

Klosterbruder.
Nu, nu!
Die Patriarchen und die Tempelherren . . .

Nathan.
Vermögen mir des Bösen nie so viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könnte:
Geschweige, das! — Und seyd Ihr denn so ganz
Versichert, daß ein Tempelherr es ist,
Der Euern Patriarchen hetzt?

Klosterbruder.
Es kann
Beynah kein andrer seyn. Ein Tempelherr

Sprach kurz vorher mit ihm; und was ich hörte,
Das klang darnach.

Nathan.

Es ist doch aber nur
Ein einziger itzt in Jerusalem.
Und diesen kenn' ich. Dieser ist mein Freund.
Ein junger, edler, offner Mann!

Klosterbruder.

Ganz recht;
Der nehmliche! — Doch was man ist, und was
Man seyn muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Leider nicht. — So thue, wers
Auch immer ist, sein Schlimmstes oder Bestes!
Mit Euerm Buche, Bruder, trotz' ich allen;
Und gehe graden Wegs damit zum Sultan.

Klosterbruder.

Viel Glücks! Ich will Euch denn nur hier verlassen.

Nathan.

Und habt sie nicht einmal gesehn! — Kommt ja
Doch bald, doch fleißig wieder. — Wenn nur heut
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.

Klosterbruder.

Ich nicht.
Lebt wohl! (geht ab.)

Nathan.

Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freyem Himmel
Auf meine Kniee sinken kann! Wie sich
Der Knoten, der so oft mir bange machte,
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor
Den Menschen nun so frey kann wandeln, als

Vor dir, der du allein den Menschen nicht
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die
So selten seine Thaten sind, o Gott! —

Fünfter Auftritt.

Nathan und **der Tempelherr**, der von der Seite auf ihn zu kömmt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan; nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft? —
Seyd Ihr es, Ritter? Wo gewesen, daß
Ihr bey dem Sultan Euch nicht treffen lassen?

Tempelherr.

Wir sind einander fehl gegangen. Nehmts
Nicht übel.

Nathan.

Ich nicht; aber Saladin . . .

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort . . .

Nathan.

Und spracht ihn doch?
Nun, so ists gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beyde
Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt
Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

Wars nicht die gute Haut, der Layenbruder,

Deß sich der Patriarch so gern zum Stöber
Bedient?

Nathan.

Kann seyn! Beym Patriarchen ist
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel:
Die Einfalt vor der Schurkerey voraus
Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme; — nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den
Nun steh ich. Der wird seinem Patriarchen
Nichts ungebührliches vollziehen helffen.

Tempelherr.

So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts gesagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch schwerlich Euern Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freylich hat
Er mir gesagt . . .

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein für allemal nicht meynen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laß doch nur hören.

Nathan.

Daß mich Einer
Bey seinem Patriarchen angeklagt . . .

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Mensch, der irgend etwas abzuleugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohl gethan vertheid'gen möchte.
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'
Ich nicht den festen Vorsatz ihn zu bessern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menschen bringen können? — Hört mich, Nathan! —
Ich bin des Layenbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werffen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen wart;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir itzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gährung schlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Euers räthselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen

So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings:
Ich that nicht recht! — Ihr seyd wohl gar nicht schuldig. —
Die Närrinn Daja weiß nicht was sie spricht —
Ist Euch gehässig — Sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln —
Kann seyn! kann seyn! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beyden Enden schwärmt;
Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —
Auch das kann seyn! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn
Ihr so mich freylich fasset —

Tempelherr.

Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!
Ich hab ihm blos den Fall ganz allgemein
Erzählt, um seine Meynung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können: ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber
Nur gleich zur Rede stellen? — Mußt ich der
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thuts?
Die Schurkerey des Patriarchen, die
So ähnlich immer sich erhält, hat mich
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan; hört mich aus! —

Gesetzt; er wüßt' auch Euern Namen: was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn sie niemands ist, als Euer.
Er kann sie doch aus Euerm Hause nur
Ins Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!
Gebt sie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!
Er solls wohl bleiben lassen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt sie mir; geschwind! — Sie sey
Nun Eure Tochter, oder sey es nicht!
Sey Christinn, oder Jüdinn, oder keines!
Gleich viel! gleich viel! Ich werd' Euch weder itzt
Noch jemals sonst in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sey, wie's sey!

Nathan.

Ihr wähnt
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nöthig?

Tempelherr.

Sey, wie's sey!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es sonst zu wissen ziemt —
Noch nicht geleugnet, das sie eine Christinn,
Und nichts als meine Pflegetochter ist. —
Warum ichs aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bey ihr mich zu
Entschuldigen.

Tempelherr.

Das sollt Ihr auch bey ihr
Nicht brauchen. — Gönnts ihr doch, daß sie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu schalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan; gebt sie mir!
Ich bins allein, der sie zum zweytenmale
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es ist damit zu spät.

Tempelherr.

Wie so? zu spät?

Nathan.

Dank sey dem Patriarchen . . .

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?
Dank hätte **der** bey uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wissen, wem
Sie anverwandt; nun wissen, wessen Händen
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten;
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zustößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waisen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese
Verwandte?

Nathan.

Wo sie sind?

Tempelherr.

Und wer sie sind?

Nathan.

Besonders hat ein Bruder sich gefunden,
Bey dem Ihr um sie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?

Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir
Versprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keines
Von beyden — oder beydes ist. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und sonst?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bey dem sich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Christ! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken soll: —
Nehmt mirs nicht ungut, Nathan. — Wird sie nicht
Die Christinn spielen müssen, unter Christen?
Und wird sie, was sie lange gnug gespielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr gesä't, das Unkraut endlich nicht
Ersticken? — Und das kümmert Euch so wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —
Daß sie bey ihrem Bruder sich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn
Ihr ja bey ihm was mangeln sollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer? —

Tempelherr.

Oh!
Was wird bey ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,
Mit Naschwerk und mit Putz, das Schwesterchen
Nicht reichlich gnug versorgen? Und was braucht
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ey freylich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun; auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit

Schon schaffen; wie er immer nur zu finden!
Der Christlichste der Beste! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,[1]
Den Euch nun andre so verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird sich unsrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von *meiner* Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen; nichts.
Es sey auch noch so klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?

Tempelherr.

Auch eben viel; Sie soll — sie muß
In beyden Fällen, was ihr Schicksal droht,
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile . . .

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:

[1] „Was hattet Ihr für einen Engel da gebildet," in dem ersten Drucke.

Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen: — wenn
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft sie nicht,
Sie ist bey Sittah, bey des Sultans Schwester.

Tempelherr.

Seit wenn? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bey Ihnen
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittah's oder Recha's?

Nathan.

Leicht beyde. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!

(Er führt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

Scene: in Sittah's Harem.

Sittah und **Recha** in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu ich mich nicht deiner, süsses Mädchen! —
Sey so beklemmt nur nicht! so angst! so schüchtern! —
Sey munter! sey gesprächiger! vertrauter!

Recha.

Prinzessinn, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzessinn! Nenn
Mich Sittah, — deine Freundinn, — deine Schwester.
Nenn mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja schier auch seyn. — So jung! so klug! so fromm!

Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt
Gelesen haben!

Recha.

Ich gelesen? — Sittah,
Du spottest deiner kleinen albern Schwester.
Ich kann kaum lesen.

Sittah.

Kannst kaum, Lügnerinn!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meynte,
Du sprächst von Büchern.

Sittah.

Allerdings! von Büchern.[1]

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah.

Im Ernst?

Recha.

In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ey, was sagst du! — Hat indeß
Wohl nicht sehr Unrecht! — Und so manches, was
Du weißt . . ?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bey dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er michs gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freylich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

[1] „von Büchern." fehlt dem ersten Drucke.

Recha.

Sicher hat

Auch Sittah, wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegentheil. —

Allein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein Grund?

Recha.

Sie ist so schlecht und recht; so unverkünstelt;

So ganz sich selbst nur ähnlich . . .

Sittah.

Nun?

Recha.

Das sollen

Die Bücher uns nur selten lassen: sagt

Mein Vater.

Sittah.

O was ist dein Vater für

Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch

Zum Ziele trift!

Recha.

Nicht wahr? — Und diesen Vater —

Sittah.

Was ist dir, Liebe?

Recha.

Diesen Vater —

Sittah.

Gott!

Du weinst?

Recha.

Und diesen Vater — Ah! es muß

Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft . . .

(wirft sich, von Thränen überwältiget, zu ihren Füssen.)

Sittah.

Kind, was

Geschieht dir? Recha?

Recha.

Diesen Vater soll —

Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?

Wie das? — Sey ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du sollst vergebens dich zu meiner Freundinn,
Zu meiner Schwester nicht erbothen haben!

Sittah.

Ich bins ja! bins! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonst Hülfe rufen.

Recha. (die sich ermannt, und aufsteht)

Ah! verzeih! vergieb! —
Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft
Will alles über sie allein vermögen.
Weß Sache diese bey ihr führt, der siegt!

Sittah.

Nun dann?

Recha.

Nein; meine Freundinn, meine Schwester
Giebt das nicht zu! Giebt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? Meine gute böse Daja kann
Das wollen, — will das können. — Ja; du kennst
Wohl diese gute böse Daja nicht?

Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses
Erwiesen!

Sittah.

Böses dir? — So muß sie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer ist sie?

Recha.

Eine Christinn, die
In meiner Kindheit mich gepflegt; mich so
Gepflegt! — Du glaubst nicht! — Die mir eine Mutter
So wenig missen lassen! — Gott vergelt'
Es ihr! — Die aber mich auch so geängstet!
Mich so gequält!

Sittah.

Und über was? warum?
Wie?

Recha.

Ach! die arme Frau, — ich sag' dirs ja —
Ist eine Christinn; — muß aus Liebe quälen; —
Ist eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott, zu wissen wähnen!

Sittah.

Nun versteh' ich!

Recha.

Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —
Kaum können sie auch anders. Denn ists wahr,
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:
Wie sollen sie gelassen ihre Freunde

Auf einem andern wandeln sehn, — der ins
Verderben stürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich seyn, denselben Menschen
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen. —
Auch ists das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über sie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem schmeichelts doch
Im Grunde nicht, sich gar so werth und theuer,
Von wems auch sey, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müß' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegensetzen; nicht
Geduld, nicht Ueberlegung; nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was sie mir eben itzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben itzt?

Recha.

Nur eben itzt!
Wir nahten, auf dem Weg' hierher, uns einem
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand
Sie still; schien mit sich selbst zu kämpfen; blickte
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier
Durch diesen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge schweift

Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun steht sie wieder; und ich sehe mich
An den versunknen Stuffen eines morschen
Altars mit ihr. Wie ward mir? als sie da
Mit heissen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füssen stürzte . . .

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bey der Göttlichen, die da wohl sonst
So manch Gebet erhört, so manches Wunder
Verrichtet habe, mich beschwor; — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beschwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — Wenigstens, ihr zu
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse,
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahndte mir!)

Recha.

Ich sey
Aus christlichem Geblüte; sey getauft;
Sey Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —
Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich aufs neu' zu deinen Füssen . . .

Sittah.

Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kömmt! steh auf!

Siebender Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebts hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ists?

Sittah.

Du weißt ja . . .

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?

Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan . . .

Recha.

(die sich auf den Knieen zu Saladins Füßen schleppt, den Kopf zur Erde gesenkt.)

Ich steh nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern . . .

Saladin.

Steh . . . steh auf!

Recha.

Eh er mir nicht verspricht . . .

Saladin.

Komm! ich verspreche . . .

Sey was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu lassen; und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer sonst mein Vater
Zu seyn verlangt; — verlangen kann. Wills auch
Nicht wissen. Aber macht denn nur das Blut
Den Vater? nur das Blut?

Saladin. (der sie aufhebt)

Ich merke wohl! —
Wer war so grausam denn, dir selbst — dir selbst
Dergleichen in den Kopf zu setzen? Ist
Es denn schon völlig ausgemacht? erwiesen?

Recha.

Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es sterbend
Ihr zu vertrauen sich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar sterbend! — Nicht auch faselnd schon? — Und wärs
Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Thieres! giebt zum höchsten
Das erste Recht sich diesen Namen zu
Erwerben! — Laß dir doch nicht bange seyn! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwey
Sich um dich streiten: — laß sie beyde; nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater seyn! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was Bessers bey. — Was brauchst du denn
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?
Bey Zeiten sich nach einem umgesehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Kennst du noch keinen? . . .

Sittah.

Mach sie nicht erröthen!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgesetzt.
Erröthen macht die Häßlichen so schön:
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan, und

Noch einen — einen noch hierher bestellt.
Erräthst du ihn? — Hierher! Du wirst mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht sehr erröthest, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen? . . .

Saladin.

Kleine Heuchlerinn!
Nun so erblasse lieber! — Wie du willst
Und kannst! —

(Eine Sklavinn tritt herein, und nahet sich Sittah.)

Sie sind doch etwa nicht schon da?

Sittah.

Gut! laß sie nur herein. — Sie sind es, Bruder!

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin.

Ah, meine guten lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, sobald du willst,
Dein Geld kannst wiederhohlen lassen! . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Nun steh ich auch zu deinen Diensten . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Die Karavan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —

Komm, sag' mir, was du brauchst, so recht was Grosses
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute, könnt des baaren Geldes
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit? — Ich sehe dort
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen, mir
Weit angelegner ist. (geht auf Recha zu) Du hast geweint?
Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater!

Nathan.

Wir verstehen uns. Genug! —
Sey heiter! Sey gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner sonst!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun! so hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt, und nie
Gewünscht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: itzt bemüh dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie gach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ey wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ichs nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!

(auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen)

Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimms mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders; wär' er minder warm und stolz:
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht; dirs je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich . . . Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen! — ist was rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm, Liebe . . .

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt Saladin! halt Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mitzusprechen . . .

Saladin.

Wer leugnet das? — Unstreitig, Nathan, kömmt

So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es ist ein andrer;
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?
So hab ich einen Bruder?

Tempelherr.
(aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend.)

Wo? wo ist
Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr. (äusserst bitter)

Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.

Das
Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger
Verdacht wär über Assads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! fahr nur so fort!

Nathan.

Verzeih
Ihm! — Ich verzeih ihm gern. — Wer weiß, was wir
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!
(freundschaftlich auf ihn zugehend)
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! —
Wenn Ihr mich Euers wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet . . .

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr seyd kein Stauffen!

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Curd von Stauffen nicht!

Tempelherr.

Wie heiß ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Filneck.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr stutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl seyn,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt ich meynen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffinn.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Aeltern Euch in Deutschland liessen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — Der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindesstatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seyd
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ists!
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Recha's Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater . . .

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Ists möglich, Nathan! . . .

Nathan.

Nannte
Sich Wolf von Filneck; aber war kein Deutscher . . .

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutschen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutschland
Auf kurze Zeit gefolgt . . .

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Recha's Bruder? Recha's Bruder . . .

Nathan.

Seyd Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geschwister!

Saladin.

Sie Geschwister!

Recha. (will auf ihn zu)

Ah! mein Bruder!

Tempelherr. (tritt zurück)

Ihr Bruder!

Recha. (hält an, und wendet sich zu Nathan)

Kann nicht seyn! nicht seyn! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrieger! Gott!

Saladin. (zum Tempelherrn)

Betrieger? wie? Das denkst du? kannst du denken?
Betrieger selbst! Denn alles ist erlogen
An dir: Gesicht und Stimm und Gang! Nichts dein! [1]
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr. (sich demüthig ihm nahend)

Mißdeut' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick', in dem
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,
Nicht ihn und mich!

(auf Nathan zueilend)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen beydes! — Nein! Ihr gebt

[1] In dem ersten Drucke:
Betrieger selbst! Denn alles ist an dir erlogen.
Gesicht und Stimm und Gang! Nichts dein! nichts dein!

Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend)

Ah meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda

Von Filneck!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie! gebt ihr ihren Christennamen wieder!
Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? sie!

Nathan.

Und was? — O meine Kinder! meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär mein Kind
Nicht auch, — sobald er will?

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt . . .

Saladin.

Und ich, — ich schaudere
Vor einer größern Rührung fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort! —

(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Theilnehmung zu bezeigen; und Nathan und Saladin sprechen leiser.)

Hör! hör doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sey ihr Vater nicht

Gewesen; ein gebohrner Deutscher nicht.
Was war er denn? wo war er sonst denn her?

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht sey, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten Persisch . . .

Saladin.

Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ists! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selbst darauf verfällst: —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche!
(ihm das Brevier überreichend.)

Saladin. (es begierig aufschlagend)

Ah! seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wissen sie von nichts! Noch stehts bey dir
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin. (indeß er darinn geblättert.)

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl lassen?
(wieder laut)
Sie sinds! sie sind es, Sittah, sind! Sie sinds!
Sind beyde meines . . . deines Bruders Kinder!
(er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah. (ihm folgend)

Was hör' ich! — Konnts auch anders, anders seyn! —

Saladin. (zum Tempelherrn)

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!

(zu Recha)

Nun bin ich doch, wozu ich mich erboth?

Magst wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin. (zum Tempelherrn zurück)

Mein Sohn! mein Assad! meines Assads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,

Womit man meine Kindheit wiegte, doch —

Doch mehr als Träume! (ihm zu Füssen fallend.)

Saladin. (ihn aufhebend)

Seht den Bösewicht!

Er wußte was davon, und konnte mich

Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

(Unter stummer Wiederhohlung allerseitiger Umarmungen fällt der Vorhang.)

Anhang.

Damon,

oder

die wahre Freundschaft.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge,

von

Gotthold Ephraim Lessing.

1747. [1]

Personen.

Die Wittwe.
Leander.
Damon.
Oronte.
Lisette.

Der erste Auftritt.

Die Wittwe. Lisette.

Lisette. Nun, das ist wahr, unser Haus hat sich in kurzem recht sehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben sich ihrer ein Paar verlohren. Heute bleiben die weg; morgen folgten ein Paar andre nach, und übermorgen desgleichen. Gott sey Dank! zwey sind noch übrig geblieben. Wenn die sich auch abfinden sollten: so wird unser Haus zur Einöde. Madame . . . Madame!

[1] In den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. 1747. Siebentes Stück. S. 515—551.

Die Wittwe. Nun, was ist es?

Lisette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey ihnen; so gut ich es auch hier habe. Gesellschaft ist das halbe Leben!

Die Wittwe. Du hättest dich also besser in einen Gasthof, als in meine Dienste, geschickt?

Lisette. Ja. In einem Gasthofe geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht so viel Arbeit da gäbe, wer weis, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, so dächte ich, ist es wohl am vernünftigsten, man dient da, wo man bey seinem Dienen das gröste Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was stellt denn itzo Herr Damon und Herr Leander bey ihnen vor?

Die Wittwe. Was sie vorstellen?

Lisette. Die Frage scheint ihnen wundersam? Das weiß ich wohl, was sie sonst vorgestellt haben. Ihre Freyer.

Die Wittwe. Und das sind sie auch noch.

Lisette. Das sind sie noch? So? Damon ist also des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl sind Leander und Damon die besten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die streite ich mit Händen und Füssen. Was? Nebenbuhler, die sich nicht unter einander zanken, verleumden, schimpfen, betrügen, herausfordern, schlagen, das wären mir artige Creaturen. Nein. Es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindschaft seyn, oder sie sind keine Nebenbuhler.

Die Wittwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen selbst gewundert. Ehe beyde noch wußten, daß sie einerley Zweck hätten, bezeigte sich niemand gegen mich verliebter, als eben sie. Niemand war zärtlicher, niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr, als sie. So bald sie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, so bald wurden beyde, in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachlässiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beyde schwiegen von ihren eigenen Angelegenheiten.

Lisette. Und bey der Aufführung halten sie beyde noch für ihre Freyer?

Die Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß sie mich beyde lieben. Beyde lieben mich aufrichtig. Nur schien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungestüm.

Lisette. Beynahe möchte ich sie itzt etwas fragen?

Die Wittwe. Nun, so laß doch hören.

Lisette. Werden sie mir aber aufrichtig antworten?

Die Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich sehe nicht, was mich nöthigen solle, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht ansteht, so dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß sie von beyden geliebt werden. Und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben sie denn aber?

Die Wittwe. Welchen?

Lisette. Ja.

Die Wittwe. Welchen? die Frage ist wunderlich. Ich liebe sie beyde.

Lisette. Nun, das ist gut. Sie werden sie also auch beyde heyrathen?

Die Wittwe. Du mengest alles unter einander. Jetzo war die Rede vom Lieben und nicht vom Heyrathen. Alle Freyer, die ich gehabt habe, waren theils eitle verliebte Hasen, theils eigennützige niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beyden ausstehen müssen! Nur Damon und Leander unterschieden sich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm diesen Unterschied mit dem größten Vergnügen wahr. Und ich glaube auch, daß ich es ihnen selbst habe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie sehr ich sie zu unterscheiden wüßte. Ich habe allen den Abschied gegeben, die nicht selbst so klug waren, ihn zu nehmen; nur sie habe ich da behalten, und sehe sie noch mit Vergnügen bey mir.

Lisette. Was soll aber daraus werden?

Die Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beyder Liebste werden, so kann ich doch wohl beyder Freundinn seyn. Ja, gewiß, die Freundschaft kömmt mir itzt viel reizender vor, als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was, die Freundschaft? die Freundschaft reizender, als die Liebe? die trockne Freundschaft! Reden sie mir nur nicht so philosophisch. Ich glaube doch davon so viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe. Ich höre es; ja, ja, es spricht: Wie? sind das die aufrichtigen Liebhaber? was ist das für eine neue Art der Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? keiner wagt es, mir seinen Freund

aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja ich will . . aber werde ich auch können? werde ich auch . . .

Die Wittwe. Schweig! schweig! Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O! verzeihen sie mir. Dieses Einfallen in die Rede, versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders seyn? Ich würde selbst verdrießlich seyn, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Ueberlegen sie es nur, wer ist sonst daran schuld, als die Freundschaft, daß sie itzo, da sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker seyn sollte, als die Freundschaft.

Die Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! ha! den Ton verstehe ich auch. Hören sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann. Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weist. Wollte der Himmel! daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre, als die Freundschaft! Kannst du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen . . .

Die Wittwe. Sage mir, was du schwärmst?

Lisette. O! um Verzeihung. Es sind ihre eigenen Schwärmereyen.

Die Wittwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beyde die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeigungen selbst, die ich dem einen mehr oder weniger zukommen ließe, ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen, um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als sie mir vorhin zugestehen wollten.

Die Wittwe. Ich weis aber auch gar nicht, was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben?

Lisette. Ich bin mit ihnen einig, sie haben keine, sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen seyn, ich versichre sie. Ich will mein möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin sie es gern haben wollen. Aber sagen sie mir nur erst, für wen

wollten sie sich wohl am liebsten erklären; für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören sie, es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wissen, daß sie beyde vor einem Jahre, beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten, nnd uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der glücklichste bey diesem Handel gewesen ist?

Die Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur . . .

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn aushohlen.

Der zweyte Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie scheinen mir jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun . . Aber müssen sie denn deswegen gleich wieder fort gehen? Verziehen sie doch einen Augenblick. Wird ihnen die Zeit schon zu lang, daß er ihnen nicht gleich seine süssen Träume der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn sie nur deswegen etwa hergekommen sind angenehme Lügen und entzückende Gedanken von ihrem Freunde zu hören; verziehen sie, verziehen sie, ich will es so gut machen, als er. Seit sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder; ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spöttereyen geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider seyn. Wenn ich bitten darf, schweigt!

Lisette. Ey! sonst jemand möchte bey solchen Umständen schweigen. Ueberlegen sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie. Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber, mein Gott! auf was für eine besondere Art! Ein Freund macht sie in ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit ihrer Liebsten, als mit ihrem Freunde verderben. Je

nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weis unsrer beyder Neigung. Wir haben uns ihr beyde erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erkläret hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes Anhalten, ein Herz entreissen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannspersonen einerley Neigung hätte. Zum Exempel, was würde mir daran gelegen seyn, ob ich sie, oder Herr Leander bekommen sollte. Nehmen sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süße Träume vorhalte. Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Stark und munter. Zwischen zwey gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der erste der beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, ihr beurtheilt eure Frau nach euch; und gewiß ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach, nehmen sie mir es nicht übel. Liebe bleibt Liebe. Eine Königinn liebt nicht edler, als eine Bettlerinn, und eine Philosophinn nicht edler, als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus, wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden seyn.

Damon. Lebt wohl! Ich habe itzo just weder Lust, noch Zeit, eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehen. Ich habe was nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da seyn.

Lisette. Je, zum Henker! so warten sie noch einen Augenblick. Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun, horchen sie einmal. Itzo will ich ihnen was sagen. Vielleicht werden sie ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, so werde ich was hören.

Lisette. Wissen sie, was meine Frau beschlossen hat? Sie will warten, bis die beyden Schiffe wieder da sind, auf welche sie ihre Gelder

gegeben haben. Und wer bey dem Handel der glücklichste wird gewesen seyn, den will sie heyrathen, Knall und Fall. Glauben sie nun, daß es meiner Frau gleichviel seyn wird, ob sie den Herrn Leander oder sie bekömmt? He?

Damon. Was? Lisette! Das hätte sich deine Frau entschlossen? Geh! erzähle dein Mährgen einem andern.

Lisette. Nun, warum kömmt ihnen das so unwahrscheinlich vor? Ist es ein Schelmstück, daß man lieber einen Reichen, als einen Armen, heyrathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätten noch zehnmal gescheiter gethan, da sie es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel! wie unglücklich bin ich, wenn ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reizungen für sie haben sollte? Soll der nun unsere Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, welches dieser verblendenden Kleinigkeit die Wage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen, eine Person zu lieben, die so niederträchtig . . .

Lisette. Nun, nun! Fein sachte, fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft. Zum Geyer, haben sie es denn besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen sie und gegen den Herrn Leander liegen itzo im Gleichgewichte, und dieser soll also nur ein kleiner Zuwurf seyn, welcher der oder jener Schale den Ausschlag giebt! O! geizig sind wir eben nicht. Das sagen sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande seyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß sie ihr eine Zeit lang nichts mehr von ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es ihnen gleichviel seyn würde, ob sie sich für sie selbst oder für ihren Freund erklärte; und Leander desgleichen. Wie hätte sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich so verliebt, ach, daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es ihnen vielleicht lieber gewesen seyn, wenn meine Frau sie beyde hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten? Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey

Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch eben so wenig verdient, als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist . . . doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Lisette.

Nun, der hat einen Floh hinter dem Ohrn. Aber was hilft mir's? Ich kann itzo aus ihm eben so wenig klug werden, als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens so weit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden; es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Huy! da kömmt Leander. Laßt sehn, was mit dem anzufangen ist!

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein bisgen eher, so hätten sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da seyn. Sie sollen sich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie sehen sie mir denn aber heute einmal so verdrießlich aus? Ach, das Gesichte steht einem Freyer gar nicht! Pfuy! fein munter! hübsch lustig!

Leander. Wer so viel Ursache zum Verdrusse hat, wie ich . . . .

Lisette. Ach! ach! Reden sie doch. Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es seyn kann? Huy! daß sie die Liebe quält. Sind sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusetzen. O sie thäten nicht mehr, als billig. Frisch gewagt! Schade auf einen Freund. Halten sie bey meiner Frau wieder aufs neue an. Ich gebe ihnen mein Wort, sie bekommen sie weg. Wenn sie aber noch länger tändeln, so bin ich ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt, und sie so holt, so hat sie alles schon dem blinden Zufalle überlassen. Wer

von ihnen bey dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen seyn, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken . . . Was fehlt ihnen? . . Was fehlt ihnen? . .

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem glücklichsten? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären sie sich.

Leander. Wohl, ich will mich euch vertrauen. Wisset denn, daß ich nur gestern Abends Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturme verunglücket sey. Grausamer Himmel! so war es nicht genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du musstest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreissen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau, und der schimpft auf den Himmel. Und beyde sind wohl unschuldig. Herr Leander, ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es ihnen schon glauben, daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können; denn, Gott sey Dank, ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist, als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich seyn. Ich gesteh es. Aber auf den andern Punct zu kommen. Den Gegenstand ihrer so zärtlichen Liebe . . sie meynen doch meine Frau . . nicht? hören sie nur . . . um den haben sie sich selbst gebracht. Doch wenn sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verlohren als er scheint, so ist er doch noch nicht ganz verlohren.

Leander. O ich bitte euch, redet frey. Ich will euch in allem folgen, was mir nützlich seyn kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte euch.

Lisette. Ich kenne ihre Hartnäckigkeit allzu wohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmels, ohne welches ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen, nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden, Damon, ihr andres ich, dessen Glück ihr Glück, dessen Unglück ihr Unglück ist; Damon, der edle Damon, der . . . .

Leander. Ja, allerdings Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen

helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird itzo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sey. Hätte er sein Vermögen verlohren, würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja Damon . . . . o hätte er mein Herz . . . . Aber, aber . . ich weis, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen . .

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn sie glücklich seyn wollen, so müssen sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen setzen. Erschrecken sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten sie nur nichts, ich rathe ihnen keine Verrätherey an ihrem Freunde. Weder er wird ihnen, noch sie werden sich selbst dabey was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen sie zu meiner Frau. Thun sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebe. Wenn es seyn muß, nehmen sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehässiger wird. Sie werden sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie aber nun darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey dem bewusten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huy! ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? . . . Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt, es schadet uns nichts. Wissen sie was? Ich weis, das sie und Herr Damon einige mal Lust hatten, mit ihren Capitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, sie versuchten den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weis doch noch nichts, daß ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen sie sein Capital zu bekommen, und treten sie ihm das ihrige mit allem Wucher ab. Sie können es leicht thun; und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn sie zu ihm sagten? Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden.

Wie wär es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden würde? Lassen sie uns derohalben einen Tausch mit den bewußten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen. Haben sich die ihrigen mehr verinteressirt, als die meinigen, so werde ich ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht desto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit seinem Vermögen, bey vorfallender Nothwendigkeit, beyzustehen?

Leander. Euer Rath ist gut. Und auch der Vorwand scheinet mir scheinbar genug zu seyn. Aber ich besorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet ihr nicht etwa eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte, als ob sie es gern sähe, . . so . . .

Lisette. Ich verstehe sie. Ich verstehe sie. Verlassen sie sich auf mich, und machen sie nur, daß sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. So bald als ich mit meinem Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bey allem dem redliche Absichten habe. Ich weis es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöhre, nicht großmüthig genug seyn können, die Pflichten, die er mir alsdenn, vermöge unsers Bundes, schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihm derohalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennet zu werden, befreyen. Meiner Seits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben. . . .

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechts wegen das ganze gehöret . . Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein andermal glücklich. Vielleicht . . .

Lisette. St! St! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weis was wir mit einander zu reden gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau. Kommen sie bald nach. . . . . Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander. Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglücke sagen; weswegen ich ihn doch herbestellet hatte. . . . Was werde ich also mit ihm zu reden haben? . . Es wird sich schon geben.

Damon. O werthester Leander, verzeihen sie mir, daß sie auf mich haben warten müssen.

Leander. Ich ihnen verzeihen? Womit haben sie mich beleidiget? Legen sie doch endlich einmal, allerliebster Freund, das mir so nachtheilige Vorurtheil ab, daß sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrießlich. Der Pöbel, dem die süße Vereinigung der Gemüther unbekannt ist, und ewig zu seinem unersetzlichen Schaden, unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menschlichen Geschlechts, mag untereinander zürnen. Die Freundschaft bewaffnet eine edle Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, ist ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die bösen Absichten dessen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit dessen, der beleidiget wird, zu Beleidigungen. Wo niemand also böse Absichten hat, wo niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen Statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böse Absichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebster Damon, wenn mir auch durch sie der größte Schimpf wiederführe; wenn ich durch sie um Ehre und Ansehen käme; wenn ich durch sie Gut und Geld verlöhre; wenn ich durch sie ungesund, lahm, blind und taub würde; wenn sie mich um Vater und Mutter brächten; wenn sie mir selbst das Leben nähmen; glauben sie, liebster Damon, daß sie mich alsdenn beleidiget hätten? Nein. So viel Unrecht sie auch hätten, so viel Recht würden sie bey mir haben. Würde sie auch die ganze Welt verdammen; ich würde sie entschuldigen, ich würde sie lossprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ey, liebster Freund, wie so kaltsinnig? Zweifeln sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln sie ob meine Freundschaft diese

Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja wollte doch Gott, daß sie mich, je eher je lieber, auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich seyn würde! wie vergnügt, wie entzückt wollte ich seyn, die süße Rache einer großmüthigen Verzeihung an ihnen auszuüben.

Damon. Und ich will mir dagegen wünschen, daß ich dieser großmüthigen Verzeihung niemals möge nöthig haben.

Leander. Ja, Damon, und ich würde, in gleichen Fällen, auch ein gleiches von ihnen erwarten. O! ich kenne sie zu wohl. Ihre Seele ist edel und großmüthig. Und diese läßt mich nicht daran zweifeln.

Damon. Sie trauen mir zu viel zu, werthester Leander. Voll Scham gesteh ich ihnen, daß ich mich zu schwach dazu befinde. Die Gedanken davon scheinen mir edel und wahr. Die Erfüllung aber unmöglich. Ich zittere schon im voraus, wenn ich mir vorstelle, daß meine Freundschaft einen so harten Versuch vielleicht einmal auszuhalten habe. Doch ihre Tugend ist mir gut dafür. Und ist ein Freund wohl auch zu einer so allzu großmüthigen Sanftmuth verbunden? Ich weis es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch ist es auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen mir dem Himmel gleich seyn. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser, ihm würdigen, Beschäftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinem Freunde erwählt hat, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend seyn, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwan kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber, liebster Leander, sagen sie mir doch, weswegen sie mit mir zu reden verlangt? Was ist denn das Wichtige, daß sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weis, man höret auch eben so gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrießlich. Was beunruhiget sie? Ist ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken sie mir es. Machen sie mir das Vergnügen, ihren Schmerz mit ihnen zu theilen. Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O was zaudern sie, mir ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen sie in meine Verschwiegenheit ein Mistrauen? Zweifeln sie, daß ich ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften stehet? Oder zweifeln sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen sie ausschütten kann, so weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen es sie nur. Vielleicht bin ich so glücklich, daß sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und sie.

Leander. Und desto eher; nur heraus damit. Müssen sie es etwan verschweigen? O! was man nur seinem Freunde sagt, hat man noch niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenen zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein. Nein. Es soll ihnen nicht verborgen seyn. Könnten sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madam entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun rathen sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, welchem sie von uns beyden ihre Hand geben solle?

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie Zeit Lebens ausschlagen.

Leander. Und glauben sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben, wenn sie auch nichts besäße. Und sie ist gegen uns so eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichthum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchten zu nichte zu machen? Darf ich ihnen wohl was vorschlagen? Was meynen sie, wenn wir Schaden und Gewinnst bey unserm Handel theilten?

Leander. St! das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte das Tauschen gar bleiben . . . Ja, sie haben Recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Neigung und Verdienst zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O wie vergnügt machen sie mich durch ihren Beyfall wieder. Ich besorgte immer, ich besorgte, sie würden mir ihn hier entziehen. Und sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinne nicht mit ihnen einig zu seyn? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen sie. Und was sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sey der Eigennutz! wenn ihnen das Unglück auch so sehr zuwider seyn sollte, daß sie alles, alles dabey verlöhren. Nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut, als das ihrige.

Damon. Freund, sie machen mich ganz beschämt!

Leander. Was ich sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weis nicht, was ich bey mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlusses zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette . . . .

Leander. Und von der hab ich es auch. Doch dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig dran. Erlauben sie mir, daß ich sie verlasse. Ich will selbst zu ihr gehen, und mich bey unserer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen . . . .

Damon. Nun ich verlasse mich auf ihre Geschicklichkeit. Kommen sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen.

Leander. . . So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon.

. . . Entweder ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. . . . . Ich bin unglücklich wenn das erste wahr ist . . . Ja . . die Freundschaft . . . sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß . . . So viel empfinde ich . . . Aber so viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. . . . . Gesetzt ich würde von ihm beleidigt . . . ich würde so von ihm beleidigt . . . als er von mir sich wünschte, beleidiget zu werden . . . . würde ich wohl . . . nein . . . ich mag mir nicht schmeicheln . . . ich würde . . ich würde viel zu schwach seyn, es ihm zu vergeben . . . . Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte . . . ich würde ihn selbst tadeln . . . . Doch . . ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu . . . er mag seyn, was er will . . . aber . . ich irre mich wohl auch . . ich beurtheile ihn nach mir . . . . weil ich so schwach bin; folgt es denn daraus, daß ein anderer . . . Doch allerdings eine so vollkommene Freundschaft ist für diese Welt nicht . . . . . . Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? . . Halt . . . ich will . . . ja wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen . . . Da will ich sehen, ob seine Großmuth . . . es wird mich ein wenig kützeln, wenn ich ihn bestürzt . . . Doch nein . . das war ein niederträchtiger Einfall . . . Seinen Freund auf die Probe setzen, heist, seinen Freund gern verlieren wollen . . . . . Nein . . aber wenn nun die Wittwe auf ihrem thörichten Entschlusse blieb . . Gesetzt, Leander würde durch sie glücklich . . . werde ich sein Freund bleiben können? . . . Ich zittere . . ja . ich fühle meine Schwäche . . . ich würde auf ihn zürnen . . . . ich würde neidisch werden . . . ach . . ich schäme mich recht vor mir selbst . . .

Siebenter Auftritt.

Oronte. Damon.

Oronte. Nun, da ist er ja. Versteh er mich! Vetter, habe ich ihn doch müssen in zehn Häusern suchen. Versteh er mich! Und ich hätte ihn eher sonst wo zu finden geglaubt als bey der jungen Wittwe. Versteh er mich.

Damon. Je was führt sie denn hieher, Herr Vetter?

Oronte. So? sieht er mirs nicht an, versteh er mich, was ich will? Mache er sich nur parat, versteh er mich, eine Nachricht von mir zu hören, die ihn halb todt, versteh er mich, und wenn er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh er mich, die ihn rasend machen wird.

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

Oronte. Habe ichs ihm nicht gesagt, versteh er mich, daß es ihm mit seinem Capitale würde unglücklich gehen? Versteh er mich. Da seh er, lese er . . Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese er nur, versteh er mich . . . er wird alle Umstände finden, versteh er mich.

Damon. So?

Oronte. Nun, hab ichs ihm doch vorher gesagt, versteh er mich. Aber ihr jungen Leute, laßt euch doch niemals sagen, versteh er mich. Alles, alles wollt ihr besser einsehen. Schon recht! versteh er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen . . .

Oronte. Ist das das ganze, was man sagen kann, versteh er mich, wenn man sein Vermögen verliert? O Leichtsinnigkeit! o gottlose Leichtsinnigkeit! versteh er mich. Auf 12000 Rthlr. versteh er mich. Auf zwölf tausend! Nun, Vetter, sag er, was will er nun anfangen? versteh er mich. Er ist von der ganzen Welt verlassen, verlassen, und mit Recht. Versteh er mich. Kann ers läugnen, daß ichs ihm vorher verkündigt habe? Kann ers läugnen? Versteh er mich. Wie vielmal habe ich ihm die güldne Regel gegeben: Was aufs Wasser kömmt, versteh er mich, ist so gut, als halb verlohren.

Damon. Ach! möchte doch das Geld seyn, wo es wollte . . . . wenn nur . . .

Oronte. Ach! Schade um das Geld! Das sind gescheute Reden. Versteh er mich. Damon, Damon, ein Mensch, der so denken kann, ist nicht werth, daß er mein Vetter sey. Versteh er mich. Ach! schade ums Geld! Nein, Gott sey Dank, versteh er mich, so albern und gottesvergessen bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt er, versteh er mich, daß ihn die junge Wittwe nun heyrathen wird? versteh er mich. Sie müste eine Närrinn seyn. Versteh er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich. Und dieses ist auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Oronte. Der Narr, versteh er mich. Als wenn es nicht so schon empfindlich genug wäre. Versteh er mich. Doch Vetter, daß er sehn soll, versteh er mich, wie gut ich es mit ihm meyne, so will ich ihm, versteh er mich, bey den Umständen rathen: mache er banquerot.

Damon. Wie, so niederträchtig . . .

Oronte. Was? Was? Niederträchtig? versteh er mich. Das nennt er niederträchtig, versteh er mich, Vetter, wenn man banqueroute macht? Zum Henker! versteh er mich, habe ich nicht fünfmal Banqueroute gemacht? Und bin ich niederträchtig gewesen? versteh er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen dem Banqueroute zu danken? versteh er mich. Zu dem ersten brachte mich meine Frau! versteh er mich. Das war eine stolze verschwenderische Närrinn! Gott habe sie selig, versteh er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo sie ohne Zweifel seyn wird, versteh er mich, denn sie war allezeit gern, wo es fein lustig und fein prächtig zugieng, versteh er mich; das, sage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß sie mir auf den so kurzen Weg zum Reichthume zu gelangen geholfen hat. Versteh er mich. Denkt er, Vetter, daß ich mit fünf Banquerouten, versteh er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verbothen worden, versteh er mich, die Handlung aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann ihnen durchaus nicht schmeicheln. Es bringt ihnen ein so schlimm erworbener Reichthum wenig Ehre.

Oronte. Ach! ach! Ehre! Ehre! Versteh er mich. Um die Ehre ist es auch zu thun. Es muß mancher, versteh er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach! die Ehre. Ist er nicht ein Grillenfänger? Versteh er mich. Nicht wahr, versteh er mich, es wird meinen Erben gleichviel seyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre besessen habe. Versteh er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn gestohlen hätte. Versteh er mich.

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn ihre Erben vernünftig seyn werden, so werden sie nach ihrem Tode ihre Verlassenschaft dazu anwenden, daß sie denjenigen, die durch ihre Banqueroute unglücklich geworden sind, wieder aufhelfen.

Oronte. Was? Was? Versteh er mich. Das sollen meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus sehen könnte, gewiß, versteh er mich, gewiß ich ließe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab

geben. Hätte ich mirs deswegen so sauer werden lassen? Versteh er mich. Fünfmal habe ich müssen schwören. Fünfmal hätte ich also umsonst geschworen? Versteh er mich. Höre er, Vetter, weil ich sehe, daß er so wider Recht und Pflicht handeln würde, versteh er mich, so will ich ihn fein aus meinem Testamente lassen. Versteh er mich. Darnach mag er vollends sehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, versteh er mich.

Damon. Alsdenn wird der Himmel für mich sorgen.

Oronte. Wer? Wer? Versteh er mich. Wer wird für ihn sorgen? Der Himmel? Ja, getröste er sich nur. Ja, er wird für ihn sorgen, versteh er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, versteh er mich, daß wir für uns selbst fein sorgen sollen. Dazu hat er uns Verstand und Klugheit gegeben; versteh er mich.

Damon. Ja, und manchem noch über dieses Bosheit und Geiz, wenn Verstand und Klugheit etwa nicht hinlänglich seyn wollten.

Oronte. Vetter, soll das auf mich gehen? Versteh er mich! Sey er mir nicht so naseweiß! Ich weis schon, auf was er trotzt. Versteh er mich. Er denkt itzo eine gute Heyrath zu thun. Aber sieht er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen noch schon entreissen, versteh er mich. Leander hat nunmehr Recht dazu. Dessen Schiff ist glücklich angekommen, ob man ihm gleich erst geschrieben hatte, versteh er mich, daß es verunglückt wäre. Es ist aber nichts weiter, als eine Irrung, versteh er mich. Seines, seines ist drauf gegangen. Versteh er mich.

Damon. Wie? Leandern ist dieß geschrieben worden? Und er hat mir nichts gesagt?

Oronte. Muß man ihm denn alles auf die Nase binden? Versteh er mich. Nun, nun. Er soll schon sehen, was ihm sein Unglück, trotz seiner Ehre und trotz des Himmels! schaden soll. Ich gehe itzo gleich selber zu der Wittwe. Sie soll alles erfahren. Versteh er mich. Leb er wohl, versteh er mich.

Achter Auftritt.

Damon.

. . . Verdrießliche Nachricht! . . . Ich verliere mein Vermögen . . dieses möchte noch seyn. Wer weis, wenn Leander unglücklich gewesen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug gewesen seyn, ihm zu

helfen . . . Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm untreu geworden wäre! . . . der Himmel hat mich davor bewahren wollen . . . ich bin glücklich bey allem meinem Unglücke . . . aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe . . . sie wird sich an Leandern nun ohne Schwierigkeit geben . . an Leandern . . doch Leander ist ja mein Freund . . . die Liebe . . die verdammte Liebe . . . verdient sie mein Freund nicht eben so wohl, als ich? . . . was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte . . Aber doch . . . sie ist liebenswürdig . . . wie muß ich mit mir selber kämpfen! . . . Allein Leander . . sollte es wahr seyn, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? . . und er sollte mir es verschwiegen haben? . . . wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that . . . ich falle auf ganz besondre Gedanken . . . doch weg damit . . sie schänden meinen Freund . . .

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine? und so betrübt?

Damon. Ach Lisette, meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem ersten dem besten erzählen. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von eurer Frau . . .

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglücke nicht genug gewesen?

Damon. Wie so, an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja. Sein Schiff ist so hübsch eingelaufen, wie das ihre. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet . . . Dem ohngeachtet, Lisette, könnt ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit seinem Schiffe gewesen . . aber sollte mein Freund wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist der getreuste Freund von der Welt. Ha ha ha ha!

Damon. Warum lacht ihr?

Lisette. Ja das ist gewiß. Auf seine Treue können sie sich nun verlassen. Ha ha ha! Er wird ihnen in ihrer Noth redlich beystehen. Ha ha ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Lisette. Und ich auch. Ha ha ha! Ich weiß seine guten Absichten. Ha ha ha!

Letzter Auftritt.

Oronte. Die Wittwe. Leander. Damon. Lisette.

Die Wittwe. Werthester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich versichre sie, daß mir ihr Unglück nicht näher hätte können gehen, wenn mir es auch selbst wiederfahren wäre.

Leander. Mein liebster Freund, das Glück ist ihnen zuwider gewesen. Ich weis, ihr Gemüth ist viel zu gesetzt, als daß es dieser eitle Verlust sehr beunruhigen sollte. Ich hoffe übrigens, daß sie leicht mit dem Glücke werden auszusöhnen seyn. Es wird ihnen vielleicht dasjenige, was es ihnen itzo entzogen, ein andermal desto reichlicher ersetzen.

Oronte. Ja, Vetter, ja, versteh er mich. Ein andermal. Ein andermal. Ha ha ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, sich für den glücklichsten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es sey. Doch ich werde mich alsdenn erst wirklich für das halten, wenn sie durch das kostbare Geschenk ihres Herzens mir . . .

Die Wittwe. Und diesen Antrag, Leander, können sie in Gegenwart ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O, Madam, ich kenne meinen Freund allzu wohl. Er wird sich nicht unterstehen, ihnen in ihrem Glücke hinderlich zu seyn. Er wird ihnen nichts, als sein Herz, darbiethen können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Goldes begleiten . . .

Damon. Leander, sie wollen . . . Verdruß und Erstaunen lassen mich kein Wort aufbringen.

Oronte. Höre er, Herr Vetter, ich will ihm doch was sagen, versteh er mich. Er kann die hübsche Wittwe nun nicht heyrathen. So viel ist gewiß, versteh er mich. Leandern wird sie wohl auch nicht viel

nütze seyn. Versteh er mich. Sie gefällt mir ganz wohl. Versteh er mich. Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, er schlüge mich ihr vor. Versteh er mich. Ich bin zu schamhaft dazu. Versteh er mich. Mache er, thue er sein möglichstes, ich will ihn auch nicht in meinem Testamente vergessen. Versteh er mich. Zwey Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh er mich.

Leander. Ich bitte sie inständig, Madam. Erklären sie sich; damit auch mein Freund weis, woran er ist.

Oronte. Madam, erklären sie sich nicht so geschwind. Verstehn sie mich. Mein Vetter weis einen hübschen Bräutigam für sie, verstehn sie mich, der ihnen wohl anstehen möchte. Mit dem können sie zwey, zwey Tonnen Goldes bekommen. Verstehn sie mich. Vetter, Vetter, sage er ihr ihn doch! versteh er mich.

Die Wittwe. Es wird unnöthig seyn. Mein Schluß ist schon fest gestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben den glücklichsten von ihnen zu erwählen. Ich will es auch halten. Der glücklichste, liebster Damon, sind sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oronte. Was? Was? Mein Vetter? Je, dem sein Schiff ist ja untergegangen, Madame. Verstehn sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verstehn sie mich. Nothwendig, nothwendig müssen sie mich meynen.

Die Wittwe. Ja ja. Damon, sie sind bey diesem Handel der glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß sie Gelegenheit gefunden haben, ihre große Seele auf so eine ausnehmende Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß sie nun Licht bekommen, die Falschheit ihres Freundes einzusehen, dessen prächtige Galimatias sie bis hieher verblendet haben. Leander, erwägen sie nicht ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß ihr Schiff verunglückt sey. Bey dieser Angst wollten sie sich an mir erholen. Sie setzten ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den glücklichsten zu erklären, war ihnen nur in so fern verhaßt, als sie besorgten, daß sie es nicht seyn würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken sie endlich an den Tausch, zu dem ich den Damon habe verführen sollen, zu einer Zeit, da sie vermutheten, seine Sachen stünden

besser, als die ihrigen. Ueberlegen sie dieses alles, und schämen sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der sie über alles hoch schätzte. Gehen sie. Genießen sie ihrer Reichthümer, die just an keinen unwürdigern hätten kommen können.

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon . . Ich habe sie beleidigt. Leben sie wohl!

Damon. Leander, liebster Leander! wohin? Verziehn sie.

Leander. Lassen sie mich, ich bitte sie. Ich muß ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja ja. Es ist ihnen schon alles verziehen. Bleiben sie da, mein Freund. Sie haben sich übereilet. Und diese Uebereilung hat der Mensch, und nicht der Freund, begangen. Madam, sie sind erzürnet auf Leandern? Ich schlage alles aus, wo sie nicht mit mir alles wider ihn vergessen. Wenn sie uns trennen, so werde ich nothwendig der unglücklichste seyn. Ich weis, wie schwer es ist, einen Freund zu finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man Zeit Lebens suchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon . . Urtheilen sie aus diesen Thränen, ob ich gerühret bin?

Die Wittwe. Wohl! Leander, Damon verzeiht ihnen. Und ich weis selbst nicht, ob ich über seine Großmuth, oder über ihre Reue mehr gerühret bin. Lassen sie auch uns unsre Freundschaft wieder von neuem anfangen. O Damon, wie zärtlich wird ihre Liebe seyn, da ihre Freundschaft schon so zärtlich ist!

Oronte. Da war meine Freyerey also auch umsonst!

Damon. Nun, gestehen sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sey, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzücket zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft oft genennt, aber sie heute erst von ihnen kennen lernen.

Die Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden. Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die alte Jungfer.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1748.[1]

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos fit, nullum vitium vitio vortitur.
PLAUT.

Personen.

Jungfer Ohldinn.
Lelio.
Lisette.
Herr Oront.
Frau Oront.
Herr von Schlag, Kapitän.
Peter.
Klitander, Lelios Freund.
Kräusel, ein Poet.
Herr Rehfuß.

Der Schauplatz ist ein Saal.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Herr Oront. Frau Oront.

Herr Oront. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! Und wie alt sind Sie denn? Wie lange ist es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herum tragen sehn? Wenn es funfzig, ein, zwey — je nu — etliche funfzig Jahr —

Ohldinn. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für so alt halten, was reden Sie mir viel vom Heirathen vor?

Herr Oront. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vier

[1] In Ermangelung der Originalausgabe „Die alte Jungfer. Ein Lustspiel in drey Aufzügen von G. E. L. Berlin 1749.“ 72 Seiten in Octav; abgedruckt aus Chr. Heinr. Schmidts Anthologie der Deutschen. Frankfurt und Leipzig 1770, (Bd. I.) S. 147—212.

und funfzig Jahr ist just recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen so jung heirathen, so werden auch die Kinder darnach —

Ohldinn. Mit Ihren vier und funfzig Jahren —

Frau Oront. Es ist wahr. Du irrest dich, mein Kind. Kannst du doch noch nicht einmal so alt seyn.

Herr Oront. Das stünde mir auch an. Ich und das Seculum, wir gehn mit einander. Darfst du dich etwan über mein Alter beschweren? Bin ich nicht noch —

Frau Oront. Gut, gut! Also kannst du sie nicht als ein Kind gekannt haben.

Herr Oront. Ach — was, Kind —

Ohldinn. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Taufschein kann es ausweisen, daß ich erst auf Ostern funfzig Jahr bin.

Herr Oront. Was? Sie erst funfzig Jahr? Ich denke, wer weiß wie alt Sie sind. O! da ist Ihre Zeit noch nicht verflossen. Sara war neunzig Jahr alt. Und nach Ihrem Gesichte hätte ich Sie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldinn. Ey! mein Gesicht — mein Gesicht — wem das nicht ansteht —

Herr Oront. Wer sagt das? Ihr Gesicht hat noch seine Liebhaber. Würde denn sonst der Herr Kapitän von Schlag? —

Ohldinn. Was? von? ist er gar ein Adlicher?

Herr Oront. Ja freylich, und zwar aus einer der ältesten Familien. Er steht bey dem König vortreflich angeschrieben, der ihm auch in Gnaden seinen Abschied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Diensten, untüchtig gemacht zu werden.

Ohldinn. Untüchtig? — Nein, ich besinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie sich an eine andere. Ich kann nichts thun, als ihn bedauren.

Herr Oront. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der stets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte seyn kann? Die abgedankten Officiers sind die besten Ehemänner, wenn sie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweisen können, so sind sie desto mannhafter gegen ihre — Doch, ich komme zu weit in Text. Sie verstehn mich doch nicht —

Ohldinn. Ach — denkt doch —

Herr Oront. So? verstehn Sies schon? Ich denke —

Ohldinn. Ich denke, daß Sie mich nur zum Besten haben wollen.

Herr Oront. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verstehns, so ist es nicht recht. Sage ich, Sie verstehns nicht, so ists wieder nicht recht. Ich sehe wohl, so alt ihr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Ohldinn. Behüte Gott! muß man sich denn gleich ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oront.

Frau Oront. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beyspiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erstemal dergleichen vorsagt.

Ohldinn. Ach! das erstemal — das erstemal — Wenn ich hätte heirathen wollen —

Herr Oront. Sie wollen also nicht?

Ohldinn. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch — Kann man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschließen?

Herr Oront. Ja, ja! Man kann und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung dazu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sey Dank! die Ueberlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Ihr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verschwenderischen Vetters wirds lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heirath in ein altes adeliches Geschlecht, Sie wissen nicht, wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirrdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben?

Ohldinn. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oront. O! die sind bey der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen, wie ich und mein lieber Mann, so wird man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wir —

Herr Oront. Ja. Das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben so süße gemacht, so anmuthig — Wir sind auch in unsrer Nachbarschaft ein Muster einer glücklichen Ehe.

Frau Oront. Wir sind ein Leib und eine Seele beständig gewesen —

Herr Oront. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen ist stets auch des andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen.

Frau Oront. Das ist wahr, mein goldnes Männchen.

Ohldinn. Wahrlich, so ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Herr Oront. Und das nun schon in die sechs und zwanzig Jahre.

Frau Oront. So einig, so vertraut, wie die Täubchen —

Herr Oront. Schon sechs und zwanzig Jahr.

Frau Oront. Du irrst dich, mein Kind; erst vier und zwanzig.

Herr Oront. Ey! wie so? Zähle doch nach.

Frau Oront. Je nu ja. Vier und zwanzig, und nicht mehr.

Herr Oront. Warum auch nicht. Vom Jahr Christi, Anno 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geschrieben.

Frau Oront. Cabinet — Cabinet — Vortrefliches Cabinetstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu widersprechen.

Herr Oront. O sachte! Du schreibst deine närrische Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widersprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Oront. Mein Fehler? Der unbesonnene Mann!

Herr Oront. Ich unbesonnen? unbesonnen? Was hält mich?

Frau Oront. Heirathen Sie ja nicht, liebe Jungfer. So sind die Männer alle; und der beste ist nicht des Teufels werth.

Herr Oront. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erschlage dich. Nicht des Teufels werth?

Frau Oront. Ja, ja. Er ist des Teufels werth.

Herr Oront. Dein Glück, daß du wiederrufst! Von 1724 bis 1748 sollen nicht mehr als vier und zwanzig Jahr seyn! Bist du närrisch?

Frau Oront. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 sind zehn Jahr. 34 bis 44 sind zwanzig. 45, 46, 47, 48 sind vier Jahr, sind vier und zwanzig Jahr.

Herr Oront. Du gottloses Weib. Nur, daß du widersprechen willst. Laß mich einmal zählen. 24 bis 34 sind zehn, 34 bis 44 sind zwanzig. 45, 46, 47, 48 sind, sind — halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind auch zehn Jahr, das sind zwanzig Jahr. 45, 46, 47, 48. — Je verflucht! — Nun, Jungfer

Ohldinn, entschließen Sie sich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberinn wegkomme.

Frau Oront. Sie machen sich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

Ohldinn. Ach, meine liebe Frau Oront, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oront. Du böses Weib! du willst mir auch meinen Recompenz zu Wasser machen. Jungfer Ohldinn, erklärt! erklärt!

Ohldinn. Je nu — Ja — Wenn —

Herr Oront. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe also Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder funfzig Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Frau Oront.

Ohldinn. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oront. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

Ohldinn. Je nu — Wie Gott will.

Frau Oront. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

Ohldinn. Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Frau Oront. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken, wer weiß, was für Zuckerlecken bey einem Manne ist. Das Unglück hat Sie lange verschont —

Ohldinn. Ach! pap! pap! pap! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr —

Frau Oront. Und der muß Ihnen sehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldinn hernach Lisette.

Ohldinn. Die Neidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch

einmal erlösen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach, wie sauer wurde mir das Ja. Gott sey Dank, daß es heraus ist!

Lisette. Was war denn das wieder für ein Besuch? Nicht wahr, Herr Oront wollte Geld borgen?

Ohldinn. Die Närrinn denkt, bey mir sey sonst nichts, als nur das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden sind. Ueber dergleichen Sachen sind Sie weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine rechte Hölle —

Ohldinn. Gott behüte uns! Lisette, bedenkst du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal gesagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr Geduld, wie Sie. Und wenn Sie nicht bald darzu thun, so wirds zu spät.

Ohldinn. Zu spät — unvernünftiger Mensch? Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung. Ich kann nicht bis 50 zählen.

Ohldinn. Bloß deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb seyn würde.

Lisette. Sachte also! Sachte! Ich könnte Sie vollends desperat machen.

Ohldinn. Kurz, ich heirathe. Der Herr Kapitän von Schlag hat sich alleweile durch Herr Oronten bey mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder —

Ohldinn. Narrenspossen bey Seite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe jetzo den Augenblick, meine Wechsel und Documente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thun sie sehr wohl. Denn die gehn die Heirath doch wohl mehr an, als Sie —

Ohldinn. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette hernach Lelio.

Lisette. O! allerliebste Post für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Herr Lelio! Die Männersucht ist doch eine recht wesentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung, oder so alt seyn als es will. Ach — Ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebts? Ey, Mademoisell Lisette! Ich dächte, mein Närrchen, du hättest dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Lisette. Ergebene Dienerinn! Das hieße sich zu weit in des Feindes Lager wagen. Der Platz ist hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Lisette. Schade, daß es niemand hört! Sonst würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht besondre neue Neuigkeit zu sagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmst. Ich habe dir auch was sehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Lisette. Meines ist doch wohl noch drolligter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Lisette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey! du bist närrisch. Warte nur, bis meine Muhme stirbt. Denn —

Lisette. O! die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redtst, als wenn du schon wüßtest, was ich dir sagen wollte.

Lisette. Nu? Nur heraus! was ist es denn?

Lelio. Laß nur erst deine Neuigkeit hören.

Lisette. Nu, so hören Sie. Ihre Muhme —

Lelio. Meine Muhme —

Lisette. Will heirathen.

Lelio. Will heirathen. Das wollte ich dir auch sagen. Wo Henker, hast du es schon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Oront gesagt, die mir auch allen möglichen Beystand, es zu hintertreiben, versprach.

Lisette. O! in dergleichen Entschließungen sind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was Henker werden meine Creditores dazu sagen? die mir mit zwölf Procent so christlich ausgeholfen, in Hofnung, daß ich einst ihr Universalerbe werden würde.

Lisette. Das ist der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie sich darum?

Lelio. Um die, die es schon sind, ist mir nicht sehr leid. Sondern um die, die es etwa noch werden sollten. Auf was werde ich die vertrösten können?

Lisette. Nur auf nichts gewissers, als Ihre Erbschaft; sonst laufen Sie Gefahr, daß Sie sie einmal bezahlen müssen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter (mit einem Korbe Gebackens)

Peter. Holla! ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Lisette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen; nichts?

Lisette. Nichts. Nein.

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld!

Peter. Kaufen Sie immer. Makronen, Krafttördchtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willt du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herrn Kapitäns Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heirath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, so was frißt sich wohl gut, doch läßt sichs schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Kapitän?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Straße. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nun, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Kapitän in der breiten Straße, drey Teppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit 2 Fenstern!

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt — Er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein großer gelber Fleischerhund — das weiß ich. Aber er — er heißt von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Kapitän von Schlag.

Lelio. So, kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je, Peter, so könntest du uns einen großen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weißt du, wen der Herr von Schlag heirathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld hat. Ich glaube er nähme dich. Aber —

Lisette. O! Ich will schon sehen, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz, er will unsre alte Jungfer heirathen.

Peter. Ja, er will —

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser! Die Sache ist also richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht sich über den Korb.)

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöhre meine Erbschaft nicht.

Peter. Ha! Ha! Ha!

Lelio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbschaft auf Freyers Füßen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wolltest du mir sagen, Lisette? (Er sieht, daß sie nascht) O! mein Blut, du wärst mir die rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. (Er setzt den Korb auf die andre Seite.)

Lisette. Narre, ich will kosten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mirs schmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame — (Sie geht auf die andre Seite) zu ihm.

Peter. Wärst du nur stehn geblieben, Lisette. Ich kann auf jenem Ohre so gut hören, als auf dem. (Er setzt den Korb wieder auf die andre Seite) Nu, was soll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Lisette. Könntest du nicht etwan mit einer gescheiten Art auf seine Heirath zu reden kommen —

Peter. Auf eine gescheite Art? Zweifelst du daran? Der Henker, ich weiß solche schöne Uebergänge — z. E. — er spräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan sagen — Ja, was wollte ich sagen? — Je nu, ich würde sagen: nichts? gar nichts? Behüte sie Gott — und gienge wieder meine Wege.

Lisette. Narre, was hättest du denn also von der Heirath mit ihm geredet? Und nicht allein das sollst du thun, sondern du sollst auch sehen, wie du ihm unsre Jungfer aus dem Sinne bringst. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laster nachzusagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen soll, ist desto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren sich, Herr Lelio. In solchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Gesetzt, Sie wären der Herr Kapitän. Was? würde ich sagen, Sie wollen heirathen? wer hätte sich das sollen träumen lassen? Sie, der sonst ein solcher Verächter des Ehestands — zwar nein, das wäre nichts. Es ist nicht wahr. Er hätte lange gern geheirathet — Aber so — Was? die alte Jungfer wollen Sie heirathen? — Nu, nu, es ist nicht übel, sie hat wacker Geld.

Lisette. Ey, du wärst uns der rechte! Geh, geh, ich sehe schon, es ist mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie so? Hast du mich doch noch nicht probiert. Aber glaubst du, daß es was helfen würde, wenn ich sagte, das alte Affengesicht wollen Sie heirathen? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon 3 Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr Hochadliches Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertraun gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glühende Kohlen, die sie in großen Töpfen hinter der Kellerthür stehn hat, und

wobey ein großer schwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit 6 Reyhen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze —

Lisette. Ach, behüte uns Gott! Mit einem dreyfachen — Kerl du machst einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes seyn könnte. (Sie macht sich wieder über den Korb.)

Peter. Ha! ha! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er sagen. Ich will schon sehen, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schlesien oder Böhmen, wenn der Bauer sein bischen Haabseeligkeiten noch so tief vergraben hatte —

Lisette. Mir fällt noch was bessers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? — Hat dich der Teufel schon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Lisette. Sey kein Narr, er wird dir ja zu schwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange stehn ließe, möchte er gar zu leicht werden.

Lisette. Ich weiß, daß unsre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie gesehn hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbst —

Lelio. Ich versteh dich, Lisette. Das ist vortreflich ausgesonnen.

Peter. Ich versteh noch nichts.

Lisette. Kommt fort, wir wollen die Sache an einem sichern Orte überlegen. Hier möchten wir überrascht werden.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.

Lisette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünschen. Gewiß, ich würde dich es genießen lassen. Und vielleicht heirathete ich dich gar.

Lisette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie fest ihr schon das Heirathen im Kopfe stecken muß, das können Sie daraus sehen. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Auffsetzerinn, und nach einem Poeten geschickt.

Lelio. Was soll der Poet?

Lisette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor sich gehen könnte. Er soll es in seinem oder in eines andern Namen machen. Und sie hat schon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindest du dich? Ist dir die gestrige Motion wohl bekommen? Hast du ausgeschlafen? Wirst du heute wieder in der Gesellschaft seyn? Bist du heute noch nicht auf dem Coffeehause gewesen? Wie schmeckte dir der Wein? Hatte sich Valer nicht eine artige Brunette ausgelesen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du hast mich das Compliment noch nicht beantworten lassen.

Klitander. Zum Henker, ich treffe euch schon wieder beysammen alleine an? Lelio! Lisette! Daraus kann nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du siehst mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchst eine Ermunterung. Komm mit. Ach! bey Gelegenheit, es ist gut, daß ich daran denke: weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns gestern im Garten begegnete? Gefiel sie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir sie.

Lelio. Willst du mir nicht sagen, auf welche Frage ich dir zuerst antworten soll? oder soll ich lieber gar keine beantworten?

Lisette. O! mein Herr, wir haben jetzo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudere zuzuhören.

Klitander. So? Sollte sich diese Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken lassen? Sind eure Verrichtungen sehr dringend? Hast du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas Neues, das mich sehr nahe angeht.

Klitander. So? Aber weißt du schon, daß unsre Freundinn, Clarice, eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Klitander. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was Neues. Nur gestern —

Lelio. Du fängst schon wieder von was andern an. Kann ich doch

nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heirathen.

Klitander. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Klitander. Ha! ha! ha! Du beschwerst dich, daß ich so viel rede, und neulich war ich in einer Gesellschaft, wo man mir Schuld gab, ich redte zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das ist lächerlich! Ha! ha! ha! Aber wolltest du mir nicht was Neues sagen? Was war es denn?

Lisette. Wenn Sie nur nicht gar zu sehr mit sich selbst beschäftigt wären, so hätten Sies längst gehört. Seine Muhme will heirathen.

Klitander. Ist es schon gewiß? Lelio, du machst doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat sie den Wein schon dazu gekauft! Ist er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wolltest, so würdest du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan diese unglückliche Heirath hintertreiben könnte.

Klitander. Wie so?

Lelio. Je, meine Erbschaft geht damit zum Teufel.

Klitander. O! dem ist bald abzuhelfen. Laß dir die Erbschaft voraus geben. Die Muhme mag alsdenn machen, was sie will.

Lisette. Herr Lelio! müssen wir nicht dumm seyn. Es ist wahr. Das ist das beste Mittel: und wir sind nicht drauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verstand!

Klitander. O mein Kind, du bist nicht die erste, die mir es sagt, daß ich sehr glücklich in Rathschlägen bin.

Lisette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er sehr abgeschmackt ist.

Klitander. So? Wenigstens sollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem bessern geben könnte. Aber wo ist deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffnen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel seyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unsrer Anweisung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen, und nimm sie recht herum.

Klitander. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meister in beißenden und feinen Satiren. Und wenn du willst, ich will es so toll machen, daß sie zerplatzen soll.

Lelio. Desto besser.

Dritter Auftritt.

Klitander. Jungfer Ohldinn.

Klitander. Mademoisell, Jungfer Braut, Madam — wie, Teufel soll man Sie nennen? Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heirathen wollen?

Ohldinn. Ja. Es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichre Sie, Herr Klitander, es ist eine ganz besondre Vorsehung dabey gewesen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich —

Klitander. Und plötzlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Ohldinn. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heirathen werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos seyn, sich hier zu widersetzen?

Klitander. Da haben Sie Recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Kehren Sie sich nicht daran. Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Ohldinn. Ich weiß nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heirath so was Lächerliches? die gottlose böse Stadt!

Klitander. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heirathen, sondern, daß Sie nicht schon vor dreyßig Jahren geheirathet haben.

Ohldinn. Ist das nicht närrisch. Vor dreyßig Jahren! Vor dreißig Jahren war ich noch ein Kind.

Klitander. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch itzo mein Kind heißen. Aber Mademoisell, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

Ohldinn. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger —

Klitander. O der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er schon bey Ihnen sollte eingezogen seyn.

Ohldinn. Meinen Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? — Ich sollte Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erste Braut, der man so eine niederträchtige Grobheit sagt!

Klitander. Es würde sonst keine kleine Beschimpfung für mich seyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchst strafbar, wenn ich Ihnen das geringste artige Wörtchen, die geringste galante Tändeley vorsagte. Doch, ich will ein Uebriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, so verspreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterschiedne neumodische zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als sehr schlecht, beschlagen seyn. Ich will Sie auch zum Ueberfluße mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen Sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

Ohldinn. Das mögen auch die rechten seyn, die sich mit Ihnen bekannt machen. Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Klitander. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, so lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht seine Straße fort. Er stößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kann. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es Ihnen gegangen. Doch, mit der Moral bey Seite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Lassen Sie sehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

Ohldinn. Wie weit wollen Sie Ihre Possen noch treiben?

Klitander. Machen Sie keine Umstände. Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Ohldinn. Daß Sie nur Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Klitander. Zum Henker. Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. (Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höhe)

Ohldinn. Schämen Sie sich. Ich bitte Sie —

Klitander. Was brauchen Sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Frisch! Wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Ohldinn. O Ihre Dienerinn! so weit lasse ich mich nicht zum Besten haben. (Sie macht eine Verbeugung)

Klitander. Ich sehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höhe. Ich kann ja nicht sehn, was da unten vorgeht.

Ohldinn. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens so viel lassen wegnehmen. (Sie zieht ihn ein wenig in die Höhe.)

Klitander. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen Sie nun einmal ein Pas.

Ohldinn. Nein, Herr Klitander, ich muß es Ihnen gestehen, das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein Paar natürliche und feste Schritte zu machen, (Sie geht ein Paar Schritte) ziert man sich, und macht ein unsinniges Pas. (Sie macht wirklich ein Pas) Was für eine Thorheit!

Klitander. Aber bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht schlecht. Und also können Sie schon tanzen. Und eben so viel, wie ich. O, da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.

Ohldinn. Das möchte wohl nicht geschehn, und der Herr Kapitän von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Klitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Kapitän von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren, und sie nicht bezahlen —

Ohldinn. Sachte! sachte! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Kapitän von Schlag mein Bräutigam ist.

Klitander. Was? die nackigte Maus? Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, ist mir nun schon seit drey Monaten fünf und zwanzig Stück Ducaten schuldig, die ich ihm auf dem Billiard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Ohldinn. Herr Oront, bey dem er im Hause wohnt, ist der

Freyersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidner von ihm.

Klitander. Ey! was? Hören Sie, Mademoisell, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

Ohldinn. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten —

Klitander. Ey ja. Wenn ich sein einziger Schuldmann wäre. Aber ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldinn. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oront nicht gesagt.

Klitander. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldinn. Seyn Sie nicht so hitzig. Verziehen Sie. Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die fünf und zwanzig Ducaten —

Klitander. Lassen Sie mich. Eh der verfluchte Kerl Sie heirathen, und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll — eher — ja eher will ich selbst in einen sauren Apfel beißen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen, und sie heirathen. Leben Sie wohl unterdessen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldinn allein.

Ach daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heirathen gethan werden, vergebens seyn? Das ist nun schon über das zwölfte mal! Aber der Herr Kapitän soll doch so ein artiger Mann seyn — Je! was schadet es? wenn er auch was schuldig ist. Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es so arg ist, als es Klitander macht. Ach der liebe Herr Kapitän von Schlag! Es bleibt dabey, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem lüderlichen Vetter das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder genießen; aber mein Vetter —

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette. Herr Kräusel. Ein Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwey Leute, nach denen Sie geschickt haben. Den Herrn Schneider und den Herrn Poeten.

Ohldinn. (zum Poeten) Willkommen, Meister Schneider! (zum Schneider) Gedulden Sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erst ihn abfertigen.

Kräusel. Was? mich einen Schneider zu heißen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzusehn?

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meister für einen Poeten anzusehn? Für so einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Lisette. Sachte, ihr Leutchen, sachte. Sie kennt euch noch nicht.

Kräusel. Ey was? Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräusel. Lassen Sie sich das Gedicht von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Schneider. Lassen Sie sich die Kleider von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Lisette. Warten Sie doch. Wer wird sich um ein Versehn gleich so ärgern. Sie sind beyde ehrliche rechtschaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräusel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Musen umgeht, einen Schneider zu heißen? Das ist unerträglich! Lassen Sie mich fort. (geht ab)

Schneider. Ein Mann, der wohl fürstliche Personen gekleidet hat, soll sich einen Poeten schimpfen lassen? Ich versteh meine Profeßion. Es wird mir niemand was Uebels nachzusagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens schon sehen; wir wollens schon sehn. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette und hernach **Kräusel.**

Ohldinn. Sind das nicht Narren! Ich kann es bey Gott betheuern, daß ich sie nicht gekannt habe.

Lisette. O! der Poete ist nach Brodte gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräusel. Der Klügste giebt nach! Und dieses bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Lisette. Daß ein Schneider freylich eher trotzen kann, als ein Poete —

Kräusel. Daß der Zorn einem Weisen nicht ansteht. Ich verzeihe Ihnen also Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menschen mehr steckt, als man ihm ansieht. Doch, was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geschicklichkeit dienen?

Ohldinn. Ich habe mich mit Gott entschlossen, zu heirathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen sollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel ist, und weil ich auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob sonst jemand so höflich seyn möchte —

Kräusel. Sapienti sat! Sie haben sich deutlich genug erklärt. Das übrige besorge ich. Ich werde Ihnen schon eins machen, daß Sie damit sollen zufrieden seyn. Wollen Sie eins per Thesin et Hypothesin?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Oder eins nur per Antecedens et Consequens?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gilt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Thesin et Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten sind theuer. Das Nachdenken ist auch aufgeschlagen, und —

Ohldinn. Darauf werde ich es nicht lassen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräusel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es soll ein Meisterstück werden. Soll es etwan von erbaulichem Innhalt seyn?

Ohldinn. Erbaulich — erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich —

Kräusel. Von historischem? von mythologischem? von scherzhaftem? von satyrischem? von schalkhaftem Innhalte?

Ohldinn. Von schalkhaftem, dächte ich, sollte wohl —

Kräusel. O vortrefflich! In dem Schalkhaften eben besitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am besten ein unschuldiges Quodlibet seyn? Nicht?

Ohldinn. Wie Sie denken.

Kräusel. Ja. Ja. Ein unschuldiges Quodlibet wird sich vortrefflich schicken. Zum Schlusse kann ich alsdann eine lebhafte Beschreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Z. E. den Bräutigam würde ich beschreiben, als einen wohlgewachsenen ansehnlichen Mann,

dessen majestätischer Gang, dessen feurige reizende Augen, dessen kaiserliche Nase, dessen vortheilhafte Bildung —

Ohldinn. O Lisette! was muß der Herr Kapitän für ein allerliebster Mann seyn? Haben Sie ihn schon gesehen, mein Herr Poete?

Kräusel. Sieht er wirklich so aus? Wie heißt er denn?

Ohldinn. Ich denke, Sie kennen ihn schon. Es ist der Herr Kapitän von Schlag.

Kräusel. Von Schlag? Und Dero werther Name ist?

Ohldinn. Ohldinn.

Kräusel. Ohldinn? Mit Erlaubniß, der wievielste Mann ist es, den Sie jetzo nehmen?

Ohldinn. Was für eine närrische Frage! Der erste.

Kräusel. O! verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich ansehen können. Es ist wahr, Sie sind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldinn. Hörest du, Lisette?

Kräusel. Ohldinn, Mademoisell Ohldinn und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortrefflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldinn, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortrefliche Allusion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich sagen können, sind wie die Münzen von altem Schlage —

Lisette. Hören Sie, Jungfer?

Ohldinn. Ach! mein lieber Mann, Sie denken sehr abgeschmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verspreche mir nichts besonders von Ihnen.

Kräusel. Gut, so lassen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht ansteht. Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu sehn?

Ohldinn. Je nun, so bald als möglich.

Kräusel. Gut. Gut. Aufs höchste in einer Stunde bin ich damit da.

Ohldinn. In einer Stunde? Ach! bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich besorge, es möchte sonst allzuschlecht werden.

Kräusel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, so mache ich es gleich hier. Lassen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine seyn. Zu Hause lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzusehr voll.

Ohldinn. Frau und Kinder?

Lisette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Kräusel. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna ist itzo mein Weib. Ich habe

mir das Uebel an den Hals gesungen, und gehöre also in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über 8 Tage, und will sich noch nicht entschließen, zu sterben. Ach! meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach das verdammte Geschlecht!

Lisette. Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Kräusel. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Lisette. Aber fürchten Sie sich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräusel. Wie so?

Lisette. Weil die Spiegel darinnen sind. Gehen Sie nur.

Kräusel. Das verstehe ich nicht. (geht ab)

Siebender Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette.

Ohldinn. Glaubst du nun bald, Lisette, daß es mein Ernst ist? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu sprechen? Der reißt sich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Lisette. Sie betrügen sich. Ich habe es ihm schon gesagt —

Ohldinn. Nun?

Lisette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen sollte, so faßte er sich. Der Herr Kapitän von Schlag, sprach er, ist einer von meinen besten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe schon viel von ihr genossen —

Ohldinn. Was? das sagte mein Vetter? O der allerliebste Vetter! Komm, ich muß ihn gleich sprechen. Dafür soll er auf der Stelle einen Wechsel von 500 Rthlr. von mir haben.

Lisette. Nur geben Sie ihm mit einer Art, die ihn nicht schamroth macht.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Peter (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbarte.)

Peter. Lauf doch nicht so, Lisette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Lisette. Ach, was für ein unvergleichlicher Kapitän! So einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du bist kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geschmacke seyn. Und ich fürchte, ich fürchte, so sehr ich mich verstellt habe, deine Jungfer wird in das Wesentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich trotz eurer List behalten wollen.

Lisette. Sie müßte rasend seyn.

Peter. Wenigstens wäre die Raserey von der Art bey alten Jungfern nichts besonders, und nichts Neues. Machts klug, so viel sag ich euch, daß ihr mir sie nicht auf dem Halse laßt. Einen Teufel habe ich schon zu Hause. Wenn der andre dazu käme, so wäre meine Hölle fertig.

Lisette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm diese Verbindung ganz lieb wäre, sie desto sicherer zu machen. Doch, wenn du thust und redest, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredtsamkeit anwende, so müßte der Eheteufel lebendig in sie gefahren seyn, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bey ihr angemeldet und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Lisette. Ach! wenn du es nur arg genug machst. Laß einmal sehen. Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer —

Peter. Du bist es aber nicht.

Lisette. Nun, stelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dirs auch nur vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Herr Kräusel (mit einem beschriebenen Bogen Papier.) Lisette. Peter.

Lisette. Ach! da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Queere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräusel. Bene! (in Gedanken, und liest sein Gedicht)

Peter. Das ist Kräusel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräusel. Wohl gegeben!

Lisette. Was ist? Was ists? Peter. Wo willst du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir schon vor einem halben Jahre abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergste ist, er hat meinen Namen so gar in ein Gassenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gassenlied zu bringen? Laß mich! jetzo habe ich den Schelm.

Kräusel. Das ist poetisch! (immer noch in Gedanken)

Peter. Ja, spitzbübisch ist es —

Lisette. Peter! Peter! besinne dich, jetzo bist du der Herr Kapitän von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger, Peter.

Lisette. Du verderbst den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannst den Narrn noch Zeit genug kriegen.

Kräusel. Das heißt sich schön ausdrücken. (noch in Gedanken)

Lisette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt ist nicht geschenkt.

Dritter Auftritt.

Herr Kräusel (geht sein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor sein Bemühn zu danken.

Das nenne ich schalkhaft! Dahinter steckt was.

Die faulen Käse stinken stark,
Die Laus hat schon zehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutigam muß sich tummeln.

Ha! in der Zeile herrscht eine recht anakreontische Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich versteh auch die Naturlehre.

Der Schaafbock schreyt aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeister. Man wirds schon verstehn.

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldinn. Herr Kräusel.

Kräusel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier so zu sagen, selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch=polemisch=poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen, die ich wieder Edelmannen gemacht habe? O! das ist ein Stück, als schwerlich jemals auf das Theater wird gekommen seyn. Doch, wieder auf mein Karmen zu kommen. Hier ist es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken lassen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen sind sehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräusel. Das steht Ihnen frey. Nur werden Sie so gütig seyn, und beyderseits den Vers, den ich nicht ohne Ursache habe mit einfließen lassen, in Erwägung ziehn. Er ist allen christlichen Herzen zum Nachdenken geschrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräusel. Hier auf der andern Seite:

Ich schmelze itzt Miseriam.

Ohldinn. Was ist das? Miseriam?

Kräusel. Ja, die Poeten sind sehr schamhaft. Sie sagen es nicht gern allzudeutsch, wo sie der Schuh drückt. Doch, ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer Unwissenheit hierinnen schon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald verstehn, Jungfer Muhme?

Ohldinn. Nein, in der That —

Kräusel. O! ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich einer deutlichern Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe kosten würde. (Er hält den Hut vors Gesichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bey Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Karmen genommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie es halten.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Lisette.

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Kapitän von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen seyn. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß sie auf allen vieren heran kriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart, sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O! wie beneidenswerth sind Sie! In der That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldinn. Bist du närrisch? Weise ihn ab. Es wird ein Bettler seyn.

Lisette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst seyn.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Aeußere stoßen? Mich sahen Sie auch vor einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Ohldinn. Und das soll der Herr Kapitän seyn?

Lisette. Ja. Ja. Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldinn. Lelio. Kräusel.

Peter. (in seinem vorigen Aufzuge) Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein werthester Herr Kapitän, fassen Sie sich —

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoisell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füßen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müssen doch närrisch im Kopfe seyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüpel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mägdchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die

Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anstehe — Und ich stehe ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre sie schon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal so groß ist, als meine Schulden —

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Haabseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bey der Sache seyn. Aber ich sehe, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Lisette. (zu Petern sachte) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich sonst noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rehfuß.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell Ohldinn —

Lisette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falsche. Hier ist die Mademoisell Ohldinn.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu sagen habt, so macht es kurz. Gleich muß uns auch so ein Narr in unsern wichtigen Tractaten stören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoisell, ich habe mir von dem Herrn von Schlag sagen lassen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein. Nein. Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoisell Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Lisette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch gesagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige hundert Thaler auf einen Wechsel schuldig ist —

Peter. Was wäre ich euch schuldig? Seyd ihr närrisch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechsel ist heute um, und es stünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verrathen.

Rehfuß. Weil er mir aber gesagt, daß seine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, so habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoisell Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung in voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoisell, die Rede ist von dem Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Je nun, das ist er ja —

Peter. Ja, ja, ich bins, mein Freund. Laß er sich um die Bezahlung nicht bange seyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie sind allzugütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein. Neunhundert ist mir der Herr Kapitän von Schlag schuldig. Aber Sie —

Peter. O! das heißt auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Kapitän ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeständig ist, so will er es wieder läugnen? Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm neunhundert Thaler schuldig.

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde er sich nur noch aufs höchste acht Tage.

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht ihm das an. Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich neunhundert Thaler von ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie ihm, mit Intressen, wieder geben.

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffner Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird er sich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Kapitän dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er seine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heirathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbey denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen. Und er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder —

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter. Kräusel. Jungfer Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nun ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterschiedene Puncte, die Sie mir nothwendig eingehn müssen. Ich habe sie ohngefähr ein wenig aufgesetzt. (Er zieht einen Zettel aus der Tasche) Erstlich verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihrem künftigen Manne

allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leisten, und ihn nicht anders, als Ew. Gnaden, zu benennen. Nun? Versprechen Sies?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie sollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir sind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht sind, können wir werden. Anderns verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihm alle Gelder in Händen zu lassen, um damit nach Belieben zu schalten und zu walten. Nun? versprechen Sies?

Lisette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten seyn.

Ohldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug. Das andre mag ich nicht wissen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entsprossen, die zwey Kinder, welche er außer der Ehe gezeugt — Nu, von dem Puncte wollen wir insgeheim reden. Den braucht niemand sonst zu wissen, als Sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes —

Kräusel. Verzeihen Sie, daß ich ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und sich von Ihrer zukünftigen werthesten Gemahlinn das Karmen zeigen lassen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Ohldinn. Hier. (sie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß er denn nicht, daß ich Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhausen und Armingen gewesen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Oesterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefähr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verlohren —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Oront. Frau Oront. von Schlag.

Lelio. Ach verdammter Streich!

Lisette. Nun sitzen wir!

Ohldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

Schlag. Wie so, Mademoisell? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Ohldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannter Weise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es ist ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerl zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Person hier gespielt. Wer bist du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich — nicht. Sondern — (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab) sondern —

Schlag. Ich glaube gar, es ist Peter.

Kräusel. Ach daß Gott! Ja, ja, es ist Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehen?

Schlag. (zu Petern) Halt, Galgenschwengel!

Peter. (zu Kräuseln) Halt, Galgenschwengel!

Schlag. Was soll das heißen? Meinen Namen so zu mißbrauchen? Wem hat diese Betrügerey hier gelten sollen?

Peter. (zu Kräuseln) Was soll das heißen? Meine Geduld so zu mißbrauchen? Wenn wirst du mein Gebackenes einmal bezahlen?

Schlag. (zu Petern) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuseln) Antworte, Hund!

Kräusel. Ach wer doch hier fort wäre!

Schlag. (zu Petern) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Zu was hat die Verkleidung sollen nützen?

Peter. (reißt sich loß und zu Kräuseln) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Kräusel. O! hier ist nicht gut seyn. Adieu! Adieu! (er läuft fort)

Peter. (läuft ihm nach) Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch schwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lelio. Lisette. von Schlag. Herr Oront. Frau Oront.

Lelio. Halten Sie, Herr Kapitän, es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heirath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

Schlag. Das sollte mir leid seyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich seyn wollen —

Herr Oront. Ach! was kann Ihnen der hinderlich seyn, wenn sie nur will. Und sie will.

Frau Oront. Es ist wahr, Jungfer Ohldinn, was werden sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann.

Lelio. So? Madam, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beystand dazu versprach?

Frau Oront. Ach! vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo —

Frau Oront. Sind wir wieder versöhnt. Ein Paar rechtschaffne Eheleute müssen sich des Tages hundertmal zanken, und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirath einwilligen kann, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Ohldinn. Was?

Lisette. Was?

Ohldinn. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beysammen.

Schlag. (zieht den Lelio bey Seite) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, es wird für uns beyde genug seyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichre Sie, Sie sollens von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen so gar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Ohldinn. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Kapitän hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich seyn wollte. Ich willige in alles.

Ohldinn. O! Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beyträgt, daß ich itzo, mit so vielem Vergnügen, dem Herrn Kapitän meine Hand darbiete.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Lisette. (sachte) Aber, Herr Lelio!

Lelio. (sachte) Laß es seyn, Lisette, nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Ohldinn. Aber Lisette, mit dir habe ich ein Wort zu reden. Wir sind geschiedene Leute. Du kannst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weiß doch wohl, das alle die Possen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführst.

Lisette. Ich —

Schlag. O! meine allerliebste Mademoisell, ich bitte für das arme Mägdchen. Behalten Sie sie immer noch.

Ohldinn. Nein, nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

Schlag. Bezeigen Sie mir diese erste Gefälligkeit.

Ohldinn. Nein, nein. Es schickt sich nicht, es schickt sich nicht.

Schlag. Ach! Es schickt sich allzuwohl. Zumal bey Leuten von adlichem Stande, wie wir sind.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. O! finde ich euch hier beysammen, meine Kinder?

Mein lieber Kapitän, ich komme, dir zu deiner Heirath Glück zu wünschen. Ich habe dich aller Orten aufgesucht.

Schlag. Bringst du mir etwan auch meine fünf und zwanzig Ducaten mit?

Klitander. O! die kannst du nun schon vergessen, da du so ein Glück gefunden hast.

Ohldinn. Die sind Sie ihm schuldig? Sie sagten mir es ja vorhin ganz anders.

Klitander. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verstanden haben. Er hat sie jüngst von mir auf dem Billard gewonnen.

Herr Oront. Nun, so sind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden sich gefallen lassen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich, diese Woche Anstalt zur Hochzeit machen.

Klitander. O! das ist vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmause, Lelio! Zum Schmause, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Oront! Ich führe deine Muhme!

Schlag. Und für mich bleibt also Lisette.

Herr Oront. Ein böses Omen!

Theatralischer Nachlaß.

1784. 1786.[1]

Versuch eines Trauerspiels.

Giangir,

oder

der verschmähte Thron.

1748. den 17 April.

Personen.

Solimann. Kayser.
Roxalana. Deßen andre Gemahlin.
Mustapha. Sohn des Solimanns von der ersten Frau.
Bajazet. } Söhne von der Roxalana.
Giangir. }
Temir.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Roxalana.

Mein kühner Streich gelingt. So werd ich noch regieren — — —
Ein Thron — — um einen Thron — ja — alles wollt ich wagen.

[1] G. E. Leßings theatralischer Nachlaß. (herausgegeben von Karl G. Lessing) 1 u. 2 Theil. Berlin, bey Christian Friedrich Voß und Sohn. 1784. 1786. Der größte Theil dieses Nachlaßes befindet sich in der Königl. und Universitätsbibliothek zu Breslau, wonach K. Lachmann „sehr viel verbessert“. Der Herausgeber dem ebenfalls dieser Nachlaß mitgetheilt ward, hat hieraus noch einige „Nachträge“, die zuerst Th. Danzel in „Lessing, sein Leben und seine Werke.“ Leipzig 1850. 1 Bd. S. 507—522 bekannt gemacht; „genau“ nach den Handschriften abdrucken lassen. v. M.

Ist nur Mustapha tod, so wird mein Sohn beglückt,
Herrscht er nur erst durch mich, so herrsch ich bald durch ihn.
Der Kayser kömmt — — Wie leicht, wie leicht läßt er sich führen.

Anderer Auftritt.

Roxalana. Solimann.

Und endlich seh ich doch, daß Solimann mich liebet,
Mich, und in mir auch sich, sein Glück und seinen Ruhm.

Solimann.

Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn ist nicht mein Sohn,
Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht erstickt.
Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind,
Drum, wenn der Vater strafft, strafft er als Vater nicht.
Ein grauß Gefängniß hält Mustaphen schon umschloßen.
Der Frevler — — der! auf mich? — — auf mich den Dolch zu tragen?
Der Frevler — — Mein Gemahl — — — die Schandthat ist zu groß.
Mustapha, hättst du mich auch hundertmal erwürgt — —
Mustapha, sterbende hätt ich dir noch vergeben.
Doch mein Gemahl — — doch dich — —

Roxalana.

Verzehrend Angedenken!
Mit heutern Angesicht, und ohne rothe Schahm,
Trug er mir Schandthat an, die, wär der Himmel nicht
Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.

Solimann.

Die Wohlthat wär zu groß, wenn von der Allmacht Hand
Ein solcher Sünder stürb. Der Tod wär viel zu schön.
Wer allzuschimpfflich fehlt, den strafft der Fürst der Fürsten,
Durch seine Sklaven nur, das sind wir Erden-Fürsten.

Roxalana.

Mit Zittern hab ich dir sein Laster nur entdeckt.
Ob ich dirs sagen soll, ob ichs nicht sagen soll — —
Mein Geist darob verwirrt, bald hätt er sich entschloßen,

(Zum besten pflegt man sich am spätsten zu entschließen)
Es in der Vergeßenheit, in deren stummer Nacht
Es keinen ärgern kan, aus kluger Pflicht zu ziehn.
Doch deine Ehre — —

Solimann.

Ja — — recht so — — Ja meine Ehre
Sey dir noch ferner lieb. O Sohn! o Ungelück!
Mein Herz, dir sonst geneigt, fühlt, da ich straffen muß,
Die Straffe hundertfach, die einfach dich befällt.
Mein Herz! verleugne ihn — — so wie er dich verleugnet — —
Ja — — heute wird ihm noch der Kopff herrab geschlagen.

Roxalana.

So hart verfährest du? Das hätt ich nicht geglaubt — —

Solimann.

So hast du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr?

Roxalana.

Wer ist der rare Held, in dem Natur verstummet,
In dem das Blut nicht redt, wenn allzuscharffe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beym Frevel Kinder noch, zu herben Straffen ziehn?
Willst du das Wunder seyn? Willst du allein nicht fühlen,
Als wärst du mehr als Mensch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod — — mehr als den Tod — verdient,
Und die Gerechtigkeit zürnt, wenn er ihr entgeht.
Doch — — Ja, sein Urtheil wird noch heut zurück geruffen.
Mustapha fürchte nichts, dein Richter ist dein Vater.

Solimann.

Du denkst zu klein von mir. Mein Sohn gilt bey mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und du gilst mehr als er.
Gerechtigkeit und du vertreiben bald den Vater.
Drum Frevler fürchte mich, dein Vater wird dein Richter.
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht so wie du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn besaaß.

Roxalana.

Verfluchter Eigennuz! Ja, Himmel, deine Straffen
Erbitt ich über mich, die unerhörten Straffen,

Wenn je in meiner Brust ein toller Wunsch entsteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf seinen Thron nur zielt.
Wär durch des Schicksaals Schluß mein Solimann in Hütten,
Aus unbekanter Schooß, im niedern Staub gebohren,
Ich wehlt und liebt ihn doch. Besäß er keinen Thron,
Genung, mein Solimann wär eines Thrones werth.

Solimann.

O! wer so edel denkt, kan nicht unedler lieben.
Du sollst auch meine Treu — — Du sollst sie heute sehen — —
Mustapha — —

Roxalana.

Bringet dir, wenn du ihn nur erblickst
Den heuchlerischen Sohn, bald andre Schlüße bey.

Solimann.

Mir? Mir?

Roxalana.

Dem Vater, ja.

Solimann.

Nein, und dem vorzubeigen,
Will ich ihn unverhört zu seinem Tode schicken.
Ich sehe, Temir kommt, laß mich mit ihm allein — —

Roxalana.

Doch meinetwegen Herr, vergieße nicht sein Blut.
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeyhen — —
Wenn du verzeyhen kannst, nun wohl, so mag er leben!

Solimann.

Die Großmuth spricht aus dir. Dir brächte sie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpff — — — Nein — Geh!

Dritter Auftritt.

Solimann. Temir.

Nur, Temir, näher her!
Weist du mein Unglück schon? Hast du mich schon beklaget?
Erkennst du meinen Sohn in jenem Mißethäter?
Und kennst du mich in ihn? Beweiset er sein Blut?
O der verfluchte Sohn! dem nichts — nichts — heilig ist.

Temir.

Ich hätte Flammen eh in tieffsten Meer gesuchet,
Und Berge auf der See, und Dunkel in der Sonne,
Als in Mustaphens Brust der Laster Heßlichkeit.
Bedenke, Solimann, wie kindlich treu er schien?
Wenn hat er dich erzürnt? Ich hab ihn auferzogen,
Und weiß sein biegsam Herz, das Tugend kennt und liebet.
Die Väter mahlt ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die rasche Jugend zwingt;
Ihr Seegen und ihr Fluch sey Gottes Fluch und Seegen;
Wer sie mit Ernst verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band, durch das die Welt besteht,
Der Keuschheit streng Gesez; den Eckel der Natur,
Des Vaters Nebenbuhl, der Mutter Mann zu werden,
Dieß alles drückt ich ihm jung in sein wächsern Herze.
Und diesen Eindruck läßt er ohne Wirkung seyn?
Was Wunder, wenn nunmehr die gröste Schuld mich trifft?
Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
„Aus seinen Lehren hat er dieses Gifft gezogen — —
„Den straffe man statt ihm — — der ging aufs Kaysers Tod — —
„Mustapha muste nur sein leidend Werkzeug seyn."
So grausam schimpfft er mich. Wirst du es auch nicht glauben,
Der Pöbel glaubt es doch, der stets das schlimmste glaubet.
Wie wenn ein junger Baum, der Nuz und Frucht versprach,
Zu unsern Schmerz verdorrt und unsre Hofnung teuscht,
Der Gärtner leiden muß, so werd ich leiden müßen — —
Doch Gott soll Zeuge seyn — —

Solimann.

Nein — — Ich will es bezeugen,
Wie viel du Treu und Fleiß an diesen Baum gewandt.
Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
Spricht man den Gärtner loß, so wie ich dich loßspreche,
Und das unnüze Holz läßt man die Glut verzehren.

Der Freygeist.

[Früherer Entwurf.] [1]

Adrast ohne Religion, aber voller tugendhafter Gesinnungen.
Theophan so tugendhaft und edel als fromm.
Lisidor ein alter reicher Kaufmann, ungewiß und schwankend in seinen Grundsätzen, zugleich auf des Adrasts, zugleich auf des Theophans Seite; beydes ohne zu wißen warum.
Juliane } Töchter des Lisidors; von entgegengesetzten Charakteren. Juliane, still,
Henriette } zärtlich und fromm; Henriette, frey und oft wild, doch sonst liebenswerth.
Fr. Philome des Lisidors Mutter; eine alte gute christliche Frau, die alles in einer gewißen Beziehung auf ihren nahen Tod betrachtet.
Jean de la Fleche, sonst Hans Pfeil. Bedienter des Adrasts und Affe seines Herrn.
Martin. Bedienter des Theophans; dumm.
Lisette. Kammermädchen.

[Der Abweichungen sind übrigens wenige. I. 3. macht Adrast ein übel Bild vom Theophan. — Lisidor giebt ihm Recht. Zu II. 3. (Lisette, Theophan)]:

„Lisette macht ihm ein Compliment, daß er sich rühmen könne, beyde Schwestern in sich verliebt gemacht zu haben, die Eine liebe seinen Geist, die Andere seinen Körper“ u. s. w. Sie verräth ihren Haß gegen den Adrast; sie nennt ihn einen Stolzen, welcher auf das weibliche Geschlecht mit Verachtung herabblicke, einen Mann ohne Religion und Zärtlichkeit, welcher das Frauenzimmer nur zu seinem Vergnügen erschaffen zu seyn glaube. Theophan bedankt sich für ihre gute Gesinnung; entschuldigt den Adrast so weit als möglich, und sagt, daß er seinem Vetter nochmals entgegengehen wolle.“

[1] Zuerst abgedruckt in: Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke von Th. W. Danzel. Leipzig 1850. Erster Bd. Anhang.

Bei II. 5.:

(Siehe die schon ausgearbeitete Scene.) Jean geht beschämt weg; Martin und Lisette folgen ihm, diesen Spaß ihrem Herren zu erzehlen.

[Im dritten Act fehlt die vierte Scene (Adrast, Johann) und Johann ist nicht bei der folgenden zugegen, wodurch diese mit der sechsten zusammengezogen wird, so daß der Act nur sechs Scenen hat. Im vierten Act wird der vierte Auftritt nicht als eine besondere Scene gerechnet, und 3. 4. 5. des Druckes bilden also nur eine Scene, und an der Stelle des achten Auftrittes (Henriette, Lisette, Theophan) war ein Monolog des Theophan projectirt]:

„Theophan macht einige Anmerkungen über das Betragen des Adrasts; und verräth seine Liebe gegen Henrietten; welche durch die Ankunft des Wechslers unterbrochen werden."

Der Schluß [Fünfter Aufzug. Achter Auftritt]:

Fr. Philome, der Vetter und die vorigen.

[„Die Großmutter dankt dieser Veränderung wegen Gott, und glaubt, daß die Seele des Adrasts, und der Henriette dadurch gerettet sey."]

Tarantula.

Eine PoßenOper, im neusten italienischen Gusto oder Geschmack,

aufgesetzt von

einem reisenden Liebhaber der Musik und Poesie,

bey Eröffnung des Operntheaters in Teltow.

Teltow an der Tyber. [1] 1749.

Imprimatur.
Leopoldo di Villati.
Poeta di sua Maesta.

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit vor nichts weniger, als vor ein Meisterstück aus, doch bin ich überzeugt, daß wahrhafftig große Kenner der Musik und Poesie ungemeine und seltne Schönheiten darinnen finden werden. Willst du nun, mein Leser, bey mir vor einen wahrhafftig großen Kenner der Musik und Poesie gelten, so — — — sapienti sat. Lebe wohl! Was ich dir sonst sagen könnte, wirst du theils schon auf dem Tittel gelesen haben, theils kanst du es in jeder Vorrede finden, und in so weit verweise ich dich auf die, die vor mir geschrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Innhalt.

Ich war zwar erst in Willens dieser meiner Oper keinen Innhalt vorzusetzen, denn ich glaubte, daß Vergnügen etwas unerwartetes zu finden, fiele dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedruckten Oper weggelaßen habe, und nicht ohne Grund befürchtete, man möchte mein Stück vor unvollkommen halten, wenn er einzig bey mir fehlte, so habe ich mich endlich entschloßen bey der Mode zu

[1] Zuerst stand „Leipzig". Die Oper ist aber in Berlin gemacht.

bleiben. Der Inhalt meiner Tarantula wäre also kürzlich dieser — — — Doch den Augenblick fällt mir ein entsetzlicher Scrupel bey. Könnte nicht ein boßhaffter Spötter sagen, die Opernschreiber müßten wohl den Innhalt vorsetzen, weil man sonst unmöglich aus der Oper selbst klug werden könne. Der Geyer! so einen Vorwurff mag ich meinem Singspiele nicht gerne machen laßen. Ich will also den Innhalt so lange lieber zurück halten, bis ich mich bey dem Hern. W. darüber Raths erhohlen kan.

Musick, Ballets und Verziehrungen sind alles von meiner eigenen Erfindung. Man sieht also wohl, daß ich darzu gebohren bin, dem deutschen Opertheater aufzuhelffen.

Personen des Singespiels.

Olibrio. ein närrischer Musicus.
Polinello. ein alter Medicus.
Lominte. des Polinello Tochter.
Lisette.
Octavio. Der Lominte Liebhaber.
Marelli.
Ein Chor Kranker.
Des Polinello Hausgesinde.

Wann es möglich seyn wird, will ich auch unserm ehrlichen Schulmeister allhier Claus Steffen eine Rolle geben.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt den Plaz vor des Polinello Hause vor. Es treten auf Ein Chor Kranker und Olibrio. Unter den Kranken kan man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen; Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopff. Will man was recht besondres machen, so kan man einige in Betten auf den Schauplaz tragen, oder sie durch den Himmel mit Stricken hernieder laßen, weil doch wahrscheinlich ist, daß es um das Hauß eines großen Arztes sehr gedrenge seyn müssen. Bey dieser Gelegenheit wäre also das Flugwerk auf eine sehr natürliche Weise anzubringen. Die Kranken singen folgendes, und Herr Olibrio, welcher mitten inne stehen muß, schlägt den Tackt.

Chor.

Preiset! Preiset unsern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harzt

Uns curiret,
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder in dem Singen Fehler machen müßen, damit die Wahrscheinlichkeit, wieder welche man bisher in den Opern so vielfältig verstoßen hat, desto beßer beobachtet werde. Uebrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche 20 mal wiederhohlen läßt; denn ich besorge, der erste Actus möchte etwas kürzer gerathen, als die übrigen zwey. Nach dem Chore folgt, wie billig ein Recitativ.

Olibrio.

Was hat man nicht vor Müh mit deutschen Kehlen,
Die, wenn sies hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen.
Ihr Ochsen lernt doch einmal singen,
Sonst wird mirs wenig Ehre bringen.
Zumal du Esel, da — — —

Einer von den Kranken.

Je Herr — — ich — — stott — — re — — ja.

Olibrio.

Nu, dasmal mag es seyn,
Doch morgen stellt euch wieder ein.
Denn was kan billiger wohl seyn,
Als daß ihr euern Arzt mit Singen preiset,
Der seine Kunst an euch beweiset?

Die Kranken gehen ab.

Andrer Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello.

Mein lieber Herr Olibrio
Ich bin entsetzlich froh,
Daß man durch ihr Bemühn,
Mir so viel Ehr erzeugt,
Und auf der Gaße gar von meinem Ruhm nicht schweigt.

Olibrio.

Ich thue nichts, als meine Schuldigkeit,

Und bin bereit,
Noch mehr zu thun,
So bald ich werd in ihrer Tochter Armen ruhn.

Polinello.

Ey das hat seine Richtigkeit.
Sie sind mein Schwiegersohn,
Wenn es der Teuffel schon,
Mit aller Teuffelhaftigkeit,
Verwehren und verhindern sollte.

Olibrio.

Doch wann erscheinet denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichem Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreymal seelge Tag,
Den sie so offt verschoben haben!
Erschein! Erschein! Ich sterbe,
Vor langem Harren sterb ich noch.
Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.
Doch ja er kömmt, der Tag,
Da ich dir zeugen mag,
O grausame Lominte,
Ch'io nacqui fol per te.

Bey der ersten Wiederhohlung dieser vortrefflichen Aria, will ihm Polinello ins Wort fallen. Olibrio winkt ihm aber. Bey der andern Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber schlägt ihn aufs Maul. Sobald er beschloßen sagt er ganz hastig

Olibrio.

Zum Henker laßen Sie mich doch
Erst meine Aria zu Stande bringen.

Polinello.

Wer wird denn einerley so offtmals singen?
Ich habe ja wohl noch
Gottlob und Dank, gesunde Ohren.

Olibrio.

Allein wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton verlohren?

Und jedes Wort, und jeder Ton
Ist in den Opern Goldes werth,
Zumal wenn man mich hört.

Polinello.

Nu, nu, ich glaub es schon,
Erzürnen sie sich nicht, Herr künfftger Schwieger Sohn;
Es möchte Kind und Enkeln schaden.
Der Zorn fährt in die Waden;
Und in den Waden steckts, wie wir es Aerzte wißen.
Doch, wenn sies nicht erwarten können,
Und gar so sehr vor Liebe brennen,
Nun gut so sollen sie als Braut
Noch heute meine Tochter küßen.
Topp! heute sind sie noch getraut!

Olibrio.

Noch heute? heut? o himmlisch Licht!
O welche Götter Wollust werd ich fühlen!
Gegen das Orchester.
Verdammt! Ihr Herren, konnt't ihr nicht
Die Zeilen Arioso spielen?
Sie warens, dächt ich, wohl noch werth.
Doch wird Lomintens Grausamkeit
Auch ihres Vaters Willen weichen?
Sie liebet seit geraumer Zeit
Den Herrn Octavio.

Polinello.

Ho! Ho!
Der soll sie nicht erschleichen.
Mein lieber Herr Octavio
Laß er sich rathen, mach ers so — — er wischt sich das Maul
Und geh er seinen Gang.
O geh er! geh er! großen Dank!
Was? so ein Narre soll mein Kind — —?
Gleich will ich zu ihr gehen
Sie sollens sehen, sie sollens sehen — — (will gehn)

Olibrio.

Gedult, weil wir beysammen sind,
So laßen sie uns erst ein klein Duetto singen.

Polinello.

O! ein Duetto ist zu schwer,
Das würd' ich nicht zusammen bringen.

Ich danke Gott daß ich mit Müh und Noth kan ein Recitativ singen. Ehe ich durch sie so eine große Liebe zur Musick bekam, konnte ich gar nicht singen. Es hat sich aber doch seit dem ein wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — jezo bin ich schon so ein ziemlicher Operiste. Drum habe ich auch in meinem Hause ganz weißlich verordnet, daß kein alles gesungen wird. Es klingt noch einmal so gut. Ich singe auch meistentheils bey den Kranken, wenn ich Arzeneyen verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wißen nicht, daß ich es nur deßwegen thu, damit man doch einen wahrscheinlichen Grund angeben könne, warum in dieser Oper alles gesungen wird. Den Grund pflegen die Herren Opernschreiber sonst immer zu vergeßen.

Olibrio.

Doch schähmen sie sich nicht
So viel ohn Reim und Tackt zu sprechen?

Polinello.

Nu, nu, das müßen sie nicht rechen,
Was man so incidenter spricht.
Ich geh, sie sollen sehen was ein Mann
Und was ein Vater kan.

Olibrio.

Ich werde sie begleiten.

Polinello.

O laßen sies nur seyn; es hat nichts zu bedeuten.
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem auditorio ins Ohr zu sagen?

Olibrio.

Nein dasmal nichts.

Polinello.

O das ist zu beklagen.

Olibrio.

Allein sie haben es um das Duett gebracht. gehen ab.

Dritter Auftritt.

Lominte. Lisette.

Lisette.

So kommen sie doch fort,
Der Schauplaz bleibt ja ledig.

Lominte.

Nu, nu, Lisette, gnädig.
Entläufft uns denn der Ort?
Ich kann beynah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich sorg, ich sorg, mein Vater wird mich zwingen.

Lisette.

O zwingen mag er immerhin,
Nur lassen sie sich nicht bezwingen.

In der Musick ist der Unterscheid von zwingen und bezwingen ganz vortrefflich ausgedruckt. Und die Coleratur, die auf der Syllebe be liegt, ist ausnehmend schön. Man darf sich nicht etwa daran stoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativ ist. Einem Meister steht so eine Freyheit schon frey.

Der gute Schöps, denkt er denn, daß ein Mägdchen sich
Nichts wünscht als einen Mann
Der trefflich geigen kann?

Geige hin und geige her
Du geigest dennoch hinterm Steg;
Flavio
Onicio
Olibrio
Du kriegst nimmermehr
Meine Jungfer weg.
Geige hin und geige her.

Da lob ich mir den Herrn Octavio
Er geiget auch ein Bißchen vor das Hauß
Doch macht er nicht sein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht schon unser Wort gegeben?

Lominte.

Ja, sonder ihn kan ich nicht leben. (Sie weint erschrecklich)

Lisette.

Sie sollen ja auch nicht.
Es liegt Lisettens Ehre dran
Daß sie es halten kan,
Was sie verspricht.
Wer wird denn gleich so schrecklich weinen?
Ein Bißchen gehet wohl in einer Oper an.
Man muß nicht gar zu ängstlich scheinen
Um einen leidgen Mann.
Doch St! da kommt er selbst mit seinem Diener an.

Vierter Auftritt.

Es wäre zwar nicht nöthig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es schon ganzer 3 Auftritte durch einerley geblieben ist, so erfordern es die Regeln einer in omnibus numeris absoluten Oper. Man wird derohalben den Ort zwar selbst beyzubehalten, doch einige andre Auszierungen deßelben anzubringen, und besonders den Prospekt zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Lominte. Lisette.

Weiber sind Weiber.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

ME. — optuma faemina — — EV. ubi ea est? quis ea
Est nam optuma? — — — — — —
— — — — — — — —
Nam optuma nulla potest eligi: alia alia
Pejor — est — — —

Plautus.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hilaria. Laura. Lisette.

Lisette. Nu ja. Solchen Männern glauben sie noch die geringste Treue schuldig zu seyn? Es ist nun beynahe 3 Jahr, daß sie wieder Wißen und Willen ihrer Weiber davon gegangen sind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß sie gegangen sind, wenn sie nicht wollten in Verhafft genommen werden. Aber hätten denn die Schuffte von Ehemännern ihnen seit der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buchstaben haben sie mehr von ihnen gesehen. Ist denn daraus nicht offenbar, daß sie sich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das beste ist, meine lieben Madames, daß sie nicht viel an den Schurken verlieren. Sie können abkommen. Beyde können sie abkommen. Ich habe sie zwar nicht selber zu kennen die Ehre gehabt, das wißen sie. Aber nach ihrer eignen Beschreibung, so ist der eine ein Verschwender, der andre ein Verthuer gewesen. Der eine hat sein Geld verspielt, der andre hat es in Pharao verlohren. Der eine hat seine Frau versäumet, der andre hat sie braache liegen laßen. Der eine hat es mit andern Weibern gehalten, und der andre mit seines Nachbars Weibe. Kurz, es sind Brüder dem Leibe und der Seele nach gewesen. Den einzigen Unterscheid

ausgenommen, daß der eine seiner Frau wenigstens allen Willen gelaßen, der andre aber gegen die seinige noch darzu ein rechter unsinniger Wieterich gewesen ist. Der Unterscheid ist gleichwohl groß genug, daß sie wenigstens, Laura — — — Aber sie laßen mich auch ganz alleine reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darff denn niemand darzwischen reden? Warum reden sie nicht, Madame Laura — — Madame Hilaria — — Aber was? Das ist ein artiger Anblick — — Sie lachen. Und sie weinen. Warum lachen sie, Madame Hilaria? Warum weinen sie, Madame Laura? Nun sehe ich, daß es unmöglich ist zweyen Herren zu dienen. Soll ich mit ihnen lachen? Soll ich mit ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache was du willst.

Lisette. Ich werde also weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beyden noch keine Ursache. Aber entdecken sie mir doch den Grund ihres Kummers?

Laura. Den Grund meines Kummers? Lisette kan noch fragen? Er ist euch so wohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermißen, und in Gefahr seyn, ihn auf ewig zu vermißen — — — Ach! kan man meine Thränen unbillig schelten?

Lisette. Also haben sie wohl ihren Mann geliebt. Das ist das erste was ich höre. Sie sind sehr verschwiegen damit gewesen. Und ich wette, Leander hat es selbst nicht gewust. Ein liebenswürdiger Mann — — bey dem das Zanken das tägliche Brod gewesen ist. Der es nicht einmal bey dem Zanken hat bewenden laßen. Entweder Clitander ist nicht so arg gewesen, als sie und andre mir ihn beschrieben haben, oder — —

Laura. Nicht so arg? Man kan ihn nimmermehr so arg beschreiben, als er gewesen ist.

Lisette. Und doch weinen sie um ihn?

Laura. Es war ein Teuffel von einem Manne.

Lisette. Und doch weinen sie um ihn?

Laura. Unmöglich kan es ihm in der Welt wohl gehen.

Lisette. Der liebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen jezo heimsucht. Wer weiß wo er jetzo ist; wer weiß wie übel es jetzo ihm geht. Ach mein allerliebster Leander![1] Ich vergebe dir alles,

[1] Stand erst Clitander.

was du mir zu viel gethan hast. Deine Uebereilung, deine Trunkenheit — — —

Lisette. Weinen sie nur, Madame, weinen sie. Vielleicht straft sie der liebe Gott, daß er wieder kömmt, und alsdann werden ihre Thränen billig seyn. Wenn ihre Thränen noch Thränen des Verdrußes, und des Andenkens, wie viel sie bey ihm ausgestanden, wären — — —

Laura. Ach, Lisette, hört er denn auf deßwegen mein Mann zu seyn, weil er mich übel gehalten hat?

Lisette. Aber ihre Verbindlichkeit hört auf ihn zu lieben. Sagen sie was sie wollen. Ich sehe es allzuwohl. Ihre Thränen sind Weiber-Thränen, das ist Thränen ohne Ursache. Oder aufs höchste Thränen des Eigensinnes.

Laura. Ihr seyd eine Närrin Lisette. Was würden die Leute sagen — —

Lisette. Und also weinen sie nur die Leute zu hintergehn? Ihre Thränen sollen der Welt das glaublich machen, was ihre Aufführung gegen ihren Mann doch so deutlich wiederlegt hat? Und darzu, sie sind sehr thörigt, daß sie nach dem Ruhme einer treuen, und außerordentlich treuen Frau so geitzen. Dieser Ruhm ist jetzo in den Augen der Welt sehr klein. Denn diese theilt sich nur in zwey Hauffen. Der eine hält diese Tugend bey einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeschmackt. Der andre für falsch und ertichtet. Der eine glaubt sie nicht, und der andre achtet sie nicht. Wir müssen uns jeziger Zeit durch ganz andre Eigenschafften beliebt machen.

Laura. Es ist schlimm genung, daß die Tugend so wenig geachtet wird.

Lisette. O die Tugend, die keinen andern Grund hat, als ein was werden die Leute sagen, die verdient diesen Tittel sehr wenig. Von Gott und Rechts wegen sollten sie lachen, Madame Laura, und sich freuen, daß sie eines Mannes loß seyn, den sie selbst nicht genug tadeln können. Und wenn ja eine von ihnen beyden weinen wollte, so würde es an sie kommen, Madame Hilaria. Denn Männer, die sich ihrer Weiber wegen ruiniren, sind jezo sehr rar. Sie möchten wohl keinen seines gleichen wieder finden.

Hilaria. Das kan schon wahr seyn. Aber ich weinen? Ich! Was hätte ich das Ursache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch seine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperson. Ich war

ihm rechtschaffen gut. Ich bin ihm auch jezo noch gut, so gut, als man einem Manne in seiner Abwesenheit seyn kan. Aber was hülffe mir meine Betriebniß? Er kömmt nicht wieder; nun gut, so mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte beßer geht, als es ihm hier gehen würde, warum sollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdeßen kan ich mir ein unschuldiges Vergnügen mit meinen närrischen Freyern machen.

Lisette. O die hat ihr Herr Vater ziemlich verjagt. Und es ist ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das ist es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im geringsten darzu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer wie ich nur einen Freyer zu haben? Das kränkt; das ist unerträglich. Und wo sich nicht bald wieder neue bey mir melden, Schwester, Schwester, so wirst du deinen Herrn Wohlklang am längsten gehabt haben. Glaubst du nicht, daß ich reitzend genug bin ihn dir abspänstig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verräthst du vor ein niederträchtiges Gemüth? Ist das die Treue, die du deinem Manne an dem heiligen Altare geschworen? Ueberlegst du denn gar nicht, was die Welt von dir sagen wird?

Hilaria. O, ich sage von der Welt was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Lisette. (zur Laura) Aber gleichwohl scheint es, als ob ihnen der Verlust des Herrn Wohlklangs etwas nahe gehen würde, trotz der Liebe gegen ihren abwesenden Mann?

Laura. O Eure Reden quälen mich, schweigt, Lisette.

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wißen, was unsern klugen Vater auf den närrischen Einfall gebracht hätte, alle unsre Freyer abzuweisen, und just die zwey schlechtesten zu behalten, die er mit der ungegründesten Hoffnung von der Welt schmeichelt. Ein närrischer Musicus und ein abgedankter holländischer Capitain — — —

Lisette. Er hätte sie für sich nicht beßer wehlen können. Diese zwey Leute besitzen, was er nicht besitzt, und er besitzt, was sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie so wohl mit einander zusammenstimmen? Ihr Herr Vater hat Geld, und das fehlt beyden. Ursache genug, sich vor seiner Töchter Freyer auszugeben. Bey dem einen lernt er dafür singen, weil er es troz der Natur, die ihm Ton und Gehör versagt hat, lernen will. Und der andre erzehlt ihm

dafür seine Schlachten und Heldenthaten, weil er durch die Bewundrung fremder Tapfferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig Lisette. Da kömmt er gleich. Er braucht seine Lobrede eben nicht mit anzuhören.

Zweyter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Und die Vorigen.

Hr. Seltenarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren; vielleicht richten die guten Worte mehr aus als die bösen — — Nu, ihr ungerathnen Töchter, werdet ihr bald aufhören euerm Vater zu widersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, ihre Anrede ist sehr verbindlich.

Hr. Selt. Nicht wahr, Lisette? (sachte zu ihr) Höre, ich habe immer sonst gegen sie das rauche herausgekehrt. Allzuscharf kan nicht gut thun. Ich wills einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht.

Hr. Selt. Bedenkt doch, daß euch eure Mutter, 9 Monate unter ihrer Brust, mit großer Gefahr und Angst getragen hat. Und, ihr Wiederspänstigen, wollt mirs so belohnen?

Lisette. Höflich genung, wahrhafftig.

Hr. Selt. Glaubt ihr, ihr Brodfreßer, die ihr nichts verdienen könnt, daß ich euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzugütig, Herr Seltenarm.

Hr. Selt. Ich thu es mit Bedacht. Ich thu es mit Bedacht. Ich habe euch schon mehr als einmal gedroht, euch aus meinem Hause zu stoßen, mich eurer ganz zu entziehen, wann ihr mir nicht folgen wollt. Meiner Gütigkeit habts ihr einzig und allein zu verdanken, daß ich diese Drohung jezo nicht wiederhohle. Aber glaubt gewiß, ich erfülle sie.

Lisette. Was vor ein Ueberfluß väterlicher Liebe?

Hr. Selt. Ihr gottlosen Kinder — — Lisette, ists so recht?

Lisette. Mehr als zu recht.

Hr. Selt. Wollt ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird euch straffen, gebt acht! Ist das gelinde? Lisette.

Lisette. O vortrefflich!

Hr. Selt. Bedenkt doch, daß ungehorsame Kinder verflucht sind.

Lisette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beschuldigen uns des Ungehorsams? Wie könnten wir ihnen mehr gehorsam seyn, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die sie uns selbst gewehlt haben?

Hr. Selt. Schweig du Scheinheilige! Habe ich denn nicht ofte genung gesagt, daß die Herrn Consistorialräthe fast alle meine guten Freunde sind, und daß ich eure Ehescheidung augenblicklich erlangen kan?

Hilaria. Ehescheidung? Warum sollten wir von unsern Männern geschieden werden, mit denen wir doch auf das allerfriedlichste leben? Die uns in drey Jahren nicht die geringste saure Mine gemacht haben. Die uns in der Zeit haben thun laßen, was wir nur selber gewollt. Wenn man ja Männer haben muß, so sind dieses die besten. Je weiter von uns, je beßer für uns.

Hr. Selt. Ey sieh! Kanst du bey deinem Wittwenstande so gleichgültig seyn? Darhinter muß was stecken. Beynahe komme ich auf die Gedanken — — Nu, nu, ich wills gewiß erfahren, ich wills gewiß erfahren.

Hilaria. O! ich will ihnen alles selbst sagen, was sie nur von mir erfahren können. Sie wißen, daß ich mich mit meinem Manne, so lange wir beysammen gewesen sind, sehr wohl vertragen habe. Warum sollte ich mich nun, ohne sein Verschulden, seiner entziehen?

Hr. Selt. Ohne sein Verschulden? Ist er nicht zum Bettler worden? Ist er nicht davon gegangen?

Hilaria. An dem ersten könnte ich wohl selbst unschuldiger Weise Ursache haben. Und mit seinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verursacht. Es fehlt mir ja in seiner Abwesenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen, als über ihr ungestiemes Anhalten, mich, da ich den ersten Mann noch habe, dem andern schon zu überlaßen. Ein ganz anders wäre es, wenn er gestorben wäre, oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergeßen habe. So lange als eines von beyden nicht ist, so lange — — — —

Hr. Selt. Mag der Vater singen und sagen — — es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es ist gut, daß sie mich der Mühe es selbst zu sagen überheben.

Hr. Selt. Wenn er aber nun gestorben wäre? He!

Hilaria. O alsdann — — alsdann werde ich mein Herz ohne

Bedenken an einen andern schenken; und zwar an den, der mir am besten gefiele, nicht aber an den, den sie mir vorschreiben würden — — (geht ab)

Dritter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Laura. Lisette.

Hr. Selt. Das ist brav!

Laura. Ach, Gott, wie leichtsinnig ist meine Schwester! Nein, mein liebster Leander, du magst seyn wo du willst, es mag dir gehen wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtschaffne Frau an dir handeln. Gott laße mir nicht die traurige Nachricht von deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Rest meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat, die mir der Himmel alsdann erzeugen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beschleinigen, um mit dir in jenem Leben bald wieder vereinigt zu seyn. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Lisette.

Lisette. Herr — — —

Hr. Selt. Nu — — —

Lisette. Unmöglich sind alle beyde ihre Töchter.

Hr. Selt. Warum das?

Lisette. Ja. Ja. Aufs höchste können sie nur von einer Vater seyn.

Hr. Selt. Narre, sie sind ja alle beyde von meiner Frau.

Lisette. Daran zweifle ich nicht. Aber müßen sie denn deßwegen alle beyde von ihnen seyn?

Hr. Selt. Von wem sonst?

Lisette. Wenn ich ihre Frau gewesen wäre, so könnte ich ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria sind von so unterschiedner Gemüthsart, daß sie ohnmöglich einen Vater haben können.

Hr. Selt. Meine Frau kann sich wohl mit der einen an jemanden versehen haben, daß sie also ihrem Vater nicht hat nachschlagen können.

Lisette. So? Erstreckt sich das Versehn auch bis auf die Seele? Das ist das erste, was ich höre.

Hr. Selt. Ja, sie sind ja auch bey alledem einander noch ziemlich

gleich. Du siehst ja, daß sie alle beyde ihren Männern treu und mir ungehorsam bleiben wollen. Die Gottlosen!

Lisette. Aber der einen ihr Leichtsinn, und der andern ihre Betrübniß, wie sind denn die mit einander zu vergleichen?

Hr. Selt. O! was sich nicht vergleichen läßt, das — — läßt sich nicht vergleichen. Aber Lisette, laß uns doch auch von unsrer Sache etwas reden.

Lisette. Was ist das vor eine Sache?

Hr. Selt. Je, unsre Sache — — —

Lisette. Ich weiß nicht, was sie wollen.

Hr. Selt. Je Närrchen — — —

Lisette. Ha! ha! Aus dem Närrchen merke ich bald, was es seyn soll. Nein, damit schweigen sie nur vor jezo stille — —

Hr. Selt. Aber bist du nicht ein dummes Thier? — —

Lisette. Das sind allerliebste Carreßen — —

Hr. Selt. Alberne Hure, ich meyne es ja nicht so arg — —

Lisette. O, immer beßer und beßer.

Hr. Selt. Nu, das ist wahr. Dümmer, alberner, und närrischer kan wohl auf der Gotteswelt kein Mädel seyn, als du bist. Du siehst ja, daß alles zu deinem Besten seyn soll. Ich bin dem Aase so gut, und gleichwohl — — —

Lisette. Und gleichwohl nennen sie mich ein Aas.

Hr. Selt. Je, soll denn alles bey dir complimentirt seyn? Ich rede wie mirs ins Maul kömmt. Die Complimente, die hundsfüttsche Quark — —

Lisette. Kömmt ihnen der auch ins Maul?

Hr. Selt. Ach, mache keine Poßen. Sieh, wir könnten so hübsch mit einander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte dich zu meiner Ausgeberin machen — —

Lisette. Und der Einnehmer wollten sie bleiben. Für das Amt bedank ich mich.

Hr. Selt. Ach, du willst mich nicht verstehen. Aber, nim doch nur dein Bißchen Verstand zu sammen, siehst du denn nicht, daß du dir selber im Lichte stehest? Wann du fein meine Töchter selbst zu einer neuen Heyrath bereden wolltest, so bliebst du ja hernach alleine im Hause — —

Lisette. Und das mag ich eben nicht.

Hr. Selt. So? Du hättest die ganze Wirthschaft alsdann selber zu führen, und ich wollte dir es nicht übel nehmen, wann du dir einen Pfennig dabey sammeltest. Ich wollte dir so gar deinen Lohn verdoppeln — —

Lisette. So? Das ist, wenn ich mich jezo nur manchen Tag nicht satt eßen kan, so wollten sie mich wohl alsdann ganze Wochen hungern laßen, und wenn ich jezo ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, so wollten sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauren laßen.

Hr. Selt. Bist du nicht ein gottloses Rabenaas! Mir solch Zeug ins Gesichte zu sagen? Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der Alb — — Aber, ich will dirs das mal noch verzeyhen. Komm her küße mir die Hand dafür.

Lisette. Gedult einen Augenblick, ich will nur erst ihre Töchter darzuhohlen. (sie thut als wollte sie weggehn)

Hr. Selt. Bist du rasend? Bleib da! Bleib da!

Lisette. Soll ich ihnen die Hand nicht küßen? Ich thue alles, was ich thue, gern vor aller Welt.

Hr. Selt. Und ich nicht; wer weiß was meine Töchter denken könnten, wenn du mir die Hand küßtest.

Lisette. Sollten sie etwas dabey denken können? Aber könnte ich nicht auch was dabey gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart ihrer Töchter thun soll?

Hr. Selt. Desto beßer, wenn du was dabey gedenkst, wann du nur das rechte gedenkest. Aber schweig, laß dir nichts merken, Herr Wohlklang kömmt — —

Lisette. Ha, ha! Ihr Herr c. d. e. f. g.

Fünfter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Lisette. Hr. Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entschlüßungen ihrer Frau Tochter bald mit unsern Absichten harmoniren? Wie lange soll noch diese, mir so widrige, Dißonanz anhalten? Wann wir Virtuosen uns sonst einer Dißonanz bedienen, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als die übereinstimmenden Töne beßer ins Gehör fallen zu laßen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wann werden sich mich einmal ergötzen?

Hr. Selt. Ich habe ihr alleweile, was vorgespielt, sie will aber nicht darnach tanzen. Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht — — —

Hr. Wohlklang. O laßen sie den Muth nicht sinken. Hat Orpheus durch seine Leyer den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Lisette. Sie müßen sich auf ihre Fiedel sehr viel einbilden.

Hr. Selt. Ach nu, das könnte er auch schon mit Recht thun. Denn, bey meiner Treu, ich sag es ohne sie zu schmeicheln, sie sind ein Kerl, der es, hohl mich der Teuffel, mit manchem Cantor annehmen könnte.

Hr. Wohlklang. O sie — —

Hr. Selt. Nein, nein, sie können mir gewiß glauben.

Hr. Wohlklang. Aber ein Cantor — —

Hr. Selt. Nu, nu, freylich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind sie auch kein schlechter Tropff.

Hr Wohlklang. Aber erlauben sie mir. Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Cantor vergleichen könnte.

Hr. Selt. Ey, ey! Ich sage ja auch nur, sie würden es mit manchem annehmen. Sie sind ein Bißchen gar zu bescheiden.

Hr. Wohlklang. Aber mein Gott, die Cantores sind ja meistens die unwißensten Leute in der Tonkunst.

Hr. Selt. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen sie sich. Besinnen sie sich. Sie wollen gar zu hoch herraus.

Lisette. Es ist auch wahr! Bedenken sie doch, was das sagen will. Ein Cantor! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Halß hatten, daß die Kirche davon erschitterte, und die einen Tackt schlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Gesichte, und auf dem Kopffe davon trugen.

Hr. Selt. Ja ja, und der Cantor bey dem ich in meiner Jugend sollte singen lernen — —

Hr. Wohlklang. Ach, mit ihrem Cantor. Sie haben ja meine Symphonien und Concerts gehört. Können sie denn daraus nicht zur Gnüge urtheilen, daß ich ein Virtuose bin? Wann ich sagte, daß ich in einer Kapelle in ganz Europa, jemals dergleichen gehöret hätte, so müste ichs als ein ehrlicher Mann lügen.

Hr. Selt. Nu, nu, was ihre Symphonien anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, sie werden sie im Himmel nicht beßer haben.

Hr. Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche, und überzeugende Lehrart — — —

Hr. Selt. Ah die — die — — Davon weiß ich am besten zu sagen. Wenn ich bedenke, was ich vor ein unwißender Kerl vordem in der Musik gewesen bin, und wie weit sie mich in kurzer Zeit gebracht haben — — Der Henker! — — — Ich muß mich schämen, — — drum denke ich nicht einmal gerne daran — — Ich wußte nicht einmal wie viel Töne waren — — Weist dus, Lisette?

Lisette. Ich? Ich mags nicht wißen.

Hr. Selt. Ach, daß Gott! Auch nicht, was eine Tertie ist?

Lisette. Auch nicht.

Hr. Selt. Pfuy, schäme dich! Aber weißt du denn wie viel Viertheil auf ein Ganzes gehn?

Lisette. Wißen sie, wie viel zehn Gebothe sind?

Hr. Selt. Auch das weist du nicht! Du bist ja dümmer als ein Vieh. Ja, nu sieh, so sind die Leute, die die Musick verachten. Hr. Wohlklang, was geb ich sie, sie sollen mein ganzes Hauß informiren. Mich und meine Töchter, Knechte und Mägde — — —

Lisette. Hund und Katze — —

Hr. Selt. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Haußvater vor Gott und der Welt verantworten kan, wenn er die seinigen in einer solchen erbärmlichen Unwißenheit stecken läßt. Was verlangen sie? sagen sie — —

Hr. Wohlklang. Sie dürffen sich ja nur gütigst an das erinnern, was wir längst unter uns abgeredt haben. Alle meine Geschicklichkeit steht ihnen alsdann umsonst zu Dienste.

Hr. Selt. Nu, das gefällt mir. Ich gebe so nicht gerne viel Geld aus. Sie sollen mein Schwiegersohn werden, es mag kosten was es will. Und du Lisette, da du künftig freye Stunden in der Musick bekommen sollst, erzeuge dich erkänntlich. Ich weiß, daß du bey meinen Töchtern schon was ausrichten kannst, wann du nur willst. Mach, daß sich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt.

Hr Wohlklang. Und Lisette hat uns bis jetzo noch nicht beygestanden?

Lisette. Nein, mein Herr.

Hr. Wohlklang. Ey! ey!

Hr. Felt. Ha! Jezo ist mir was eingefallen. Die List wird gehn. Adieu, ich muß gleich Anstalt darzu machen.

Lisette. Gut Glück darzu!

Sechster Auftritt.

Lisette. Herr. Wohlklang.

Hr. Wohl. Wie kömmts, daß Lisette durch ihre Stimme unser Chor nicht verstärken will?

Lisette. Wie kömmts, mein Herr, daß sie ihr noch keine Ursache darzu geben?

Hr. Wohl. Keine Ursache? Habe ich sie nicht offte genug darum gebeten?

Lisette. Bitten? Ja, ja, es kan dann und wann eine Ursache seyn, aber hier — —

Hr. Wohl. Nu? Was soll ich denn durch die Ursache verstehen?

Lisette. Durch diese Ursache sollen sie verstehen, die gröste Ursache, die nur in der Welt seyn kan. Die Ursache, warum Leute groß, verständig, gelehrt heißen. Warum sie in Kutschen fahren, da sie könnten zu Fuße gehn. Die Ursache, warum heßliche Mägdchen schön werden. Die Ursache, warum die Herren Musici componiren, die Diebe stehlen, die Advocaten Advocaten sind, die Dichter singen, die Bettler weinen, die Aerzte Wind machen, die Taschenspieler hexen, die Juden Christen, und die Christen Juden werden, kurz die Ursache aller Ursachen — — die Hauptur — ur — ursache — — Verstehen sie es nun?

Hr. Wohl. (bey Seite) Wenn ichs nur verstehen wollte. (zu Lisetten) Aber was soll ich mir aus dem Geschwätze nehmen?

Lisette. Es thut mir Leid, mein Herr, daß sie sich nichts daraus nehmen, und zugleich, daß ich ihnen in ihrer Sache also unmöglich die geringsten Dienste leisten kan. Leben sie wohl.

Siebenter Auftritt.

Segarin. Lisette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Lisette bleib da; dich eben hab ich gesucht. Oder mein Herr Musicus, stehts ihnen etwa nicht an? Ich habe auch

guten Rath von Nöthen; und kan ihn aus eben der Quelle, mit so gutem Rechte hohlen als sie.

Hr. Wohlklang. O die Quelle ist an gutem Rathe sehr vertrocknet. Sie werden wenig Trost bey ihr finden.

Lisette. Ja, mein Herr Capitaine, aber nur für Leute wie Herr Wohlklang ist.

Segarin. Das dachte ich. Denn sie, Herr Musicus sind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehn weiß.

Hr. Wohlklang. O mein Herr Capitaine, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben, mich mit einem etwas vorzüglichern Tittel zu beehren. Ein Musicus, ein simpler Musicus ist etwas gar zu wenig bedeutendes. Der Tittel eines Virtuosen — — —

Segarin. Gut, gut, daß sie von den Titteln anfangen. Ich habe ihnen einen scharffen Text darüber zu lesen. Herr Capitaine, Herr Capitaine schlecht weg, ist durchaus kein Tittel der mir ansteht. Es ist mancher schlechter Kerl Capitain gewesen. Ich aber stamm aus einem alten adlichen Geschlechte. Also wird sichs ganz wohl schicken, daß sie mich künftig den Herren Capitain von Segarin nennen.

Hr. Wohlklang. O ganz unterthänigster Diener mein Herr Capitain von Segarin. Sie haben nur zu befehlen — —

Hr. Segarin. Und sie nur zu bitten, mein Herr Virtuose — — Aber erweisen sie mir doch die Gefälligkeit und laßen sie mich mit Lisetten allein.

Hr. Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich ihnen, mein Herr Capitain.

Segarin. Adieu, Herr Musicus.

Hr. Wohlklang. Gehorsamster Diener, mein Herr Capitaine.

Segarin. Adieu, Herr Musicus; Adieu.

Hr. Wohlklang. O verzeyhen sie, ich hab es aus der Acht gelaßen — — Ich bin Dero unterthänigster Knecht mein Hr. Capitain von Segarin.

Hr. Segarin. Das war was anders. Leben Sie wohl, mein Herr Virtuose, leben Sie wohl.

Achter Auftritt.

Segarin. Lisette.

Segarin. Lisette, es ist mir eingekommen; ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder sonst mag ich sie gar nicht.

Lisette. Das ist ihnen eingekommen? Es kömmt einem doch manchmal wunderlich Zeug ein. Aber erlauben sie mir eine kleine Frage: ist es ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närrische Frage! im Wachen.

Lisette. Sie haben also wachend geträumt! Desto schlimmer. Ihr Gehirn muß sich in sehr übelm Zustande befinden.

Segarin. O das Gehirn, das Gehirn. Wann in mir das Herz gesund ist, was frag ich nach dem Gehirne? Zu was ist das einem Soldaten viel nütze? Die Natur hätte von Rechtswegen einen Soldaten aus lauter Herz machen sollen. Aber, im Ernste, Lisette, wir haben ja beynahe noch den ganzen Tag vor uns; du müstest im Kuppel nicht viel gethan haben, wann du so eine Kleinigkeit nicht in 6 bis 7 Stunden zu Stande bringen könntest. Ich bin nun schon einen Monat hier.

Lisette. Daß weiß ich, leider.

Segarin. Wann ich Bergen op Zoom belagert hätte, so würde ich nicht so lange haben davor liegen müßen. Und eine Frau soll mich so lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre. Und auch bey der würde eine monatliche Belagerung schon ziemlich romanhafft seyn. Ich muß also einen Sturm wagen, einen Generalsturm. Du indeßen, Lisette, sollst versuchen ob du sie zur Capitulation bewegen kanst.

Lisette. Ich denke sie wollen stürmen. Wie ich aber sehe so wollen sie es auch in der Güte versuchen.

Segarin. Ach, das schickt sich für dich nicht über meine Maaßregeln zu critisiren. Kurz versprich mir deinen Beystand, und ich verspreche dir — — —

Lisette. Das hat sie der Geyer gelernt, mich gleich bey dem schwächsten Orte anzugreiffen. Was versprechen sie mir?

Segarin. Ich könnte dir alsbald ein Paar Tutzend Ducaten geben — — —

Lisette. Nu, nur her, nur her — — —

Segarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für deine Dienste.

Lisette. O ihre Dienerin würde mit dieser Kleinigkeit schon zufrieden seyn.

Segarin. Einen Ring vor etliche 50 Pistolen, und ein paar Ohrgehenke von gleichem Werthe — —

Lisette. Von dergleichem Schmucke bin ich eine sehr große Liebhaberin.

Segarin. Aber ich müste mich schämen dir ein so schlechtes Geschenk gemacht zu haben.

Lisette. Und ich würde mich gar nicht schämen, es anzunehmen.

Segarin. Nein höre, Lisette. Ich verspreche dir etwas, was allen diesen Bettel bey weitem übertrifft.

Lisette. So?

Segarin. Das allerkostbarste was ich dir nur geben könnte.

Lisette. Sie machen mich neugierig.

Segarin. Etwas unschätzbares.

Lisette. O sagen sie —

Segarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Lisette. Nu was denn?

Segarin. Rathe einmal.

Lisette. Etwa Hauß und Hof — —

Segarin. Pfuy!

Lisette. Ein Rittergut?

Segarin. Pfuy, sag ich!

Lisette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kan?

Segarin. O rathe beßer.

Lisette. Eine Tinctur, ewig zu leben?

Segarin. Was wäre das?

Lisette. Etwa ein Waßer, wodurch man zeitlebens schön bleibt?

Segarin. Was vor Kleinigkeiten!

Lisette. O sie wollen mich zum besten haben. Nichts kostbarers wüßte ich in der That nicht.

Segarin. Nun so höre — — — Meine ewige Gewogenheit!

Lisette. O gehen sie mit dem Bettel; er ist nicht einmal so viel werth als die Tuzend Ducaten, die sie mir zuerst anbothen. Ich sehe schon, alle meine Hoffnung so wohl bey ihnen als Herr Wohlklangen, ist vergebens. Leben sie wohl, und wagen sie ihren Generalsturm, ich werde mich in die Vestung ziehen, ihren Feind zu verstärken.

Neunter Auftritt.

Segarin.

Das Ding sieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heyrath zu Stande bringe so kan ich meinen neuen Character nicht länger unterstützen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herren wieder ein Schuhputzer werden sollte! Daß man sich auf das verzweiffelte Glück nicht verlaßen kan. O Glück! o Segarin! (geht ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Andrer Aufzug.

Erster Auftritt.

Labrax.

Herr Seltarm hat mich zu sich ruffen laßen. Was werde ich bey ihm sollen? Sollte er mir etwa von meinen ostindianischen Seltenheiten was abkauffen wollen? Aber er ist ja sonst kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kömmt einem reichen Manne manchmal wunderlich Zeug ein. Ich habe sie zu mir gesteckt. Ein kleiner Gewinst würde mir sehr wohl zu statten kommen. Denn sonst hätte ich heute wieder meinen Willen Fasttag. Wer sollte es glauben, daß ein Mann, der sichs in der Welt so sauer hat werden laßen, gleichwohl zulezt kaum sein Brod haben sollte? Ich kenne Ost und Westindien beßer als mein Vaterland. Ich habe die Welt in ihren unbekanntesten Winkeln durchstrichen, und ich wünschte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Perlen die ich habe fischen, und von den Edelsteinen die ich habe suchen sehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre — — nur den zehntausenden Theil. Aber was hilft mir meine Kenntniß? meine Erfahrung? Zieht man mich deßwegen andern vor? Gefehlt. Man zieht die unwißensten Leute mir vor. In dem nah gelegnen kleinen Städtchen war jüngst eine Accise Bedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewiesen. Und es erhielt sie ein Kerl — — ja, ich laße mir den Kopff abhauen — — wenn er jemals einen Elephanten oder ein Crokodil gesehen hat, oder wenn er weiß wie der Caffee wächset, oder der Zucker gebauet wird. Nun

sage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unaussprechlichem Nachtheile gereichet, wenn seine Aemter mit dergleichen Leute besezt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde es mir auch beßer gehn, wenn ich die ganze Welt umschifft wäre. Vielleicht ist das die einzige Ursache, warum es mit meiner Versorgung nicht recht fort will! Ach! daß ich niemals Gelegenheit darzu gehabt habe. Doch — — —

Andrer Auftritt.

Labrax. Hr. Seltarm.

Hr. Selt. Gut, Herr Labrax, gut, daß sie gleich gekommen sind, Sie sind ein Mann der die Welt kennt, und weiß wie man es anstellen muß, wenn man was verdienen will.

Labrax. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl ist mein Verdienst sehr schlecht. Es sind viele die meine Raritäten besehn, aber wenige, die sie kauffen wollen. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß sie von der letztern Sorte seyn möchten. Zum Exempel diese Venusmuschel, durch wieviel Hände ist sie nicht schon gegangen, und immer wieder in die meinigen bewundert aber unbezahlt zurück gekommen.

Hr. Selt. Laßen sie stecken, laßen sie stecken. Davon brauche ich jezo nichts. Ich — —

Labrax. Aber betrachten sie nur ihre Schönheit. Ich versichre sie bey meiner Ehre, um einer gewißen Gleichheit willen hat mir einst ein junger Cavallier 10 Ducaten vor eine dergleichen bezahlt. O! ich will tausend Spaß darmit haben, sagte er. Heute speise ich bey der Gräfinn von Ernstlich. Ich werde sie auf dem Teller um die Taffel gehen laßen. Ich sehe schon im voraus, wie die eine roth wird, die andre, weil sie wegen der Schminke nicht roth werden kan, das Serviette vor das Gesichte hält, diese sie schleinig aus den Händen wirfft, jene eine unschuldsvolle Mine darbey macht, als ob sie nichts als eine Muschel sähe. O die Lust soll mir meine 10 Ducaten reichlich ersetzen! Und der Cavalier hatte recht; betrachten sie nur mein Herr! Ha! Ha! Ha!

Hr. Selt. Ja, ja, es ist curiös genug. Aber — — —

Labrax. Ha! Ha! Ich merk es, ich merk es. Sie wollen was ernsthaffters haben. Hier hab ich — — —

Hr. Selt. Nein doch. Von ihren Siebensachen mag ich gar nichts

sehn. Laßen sie mich reden, und hören sie was ich will — — — Ja, aber wo fang ich an? Welches sag ich ihm zu erst? Daß er Geld verdienen kan? oder daß ich ihn zu einem Schelmenstreiche brauchen will? Doch ich will ihn vorher ein wenig aushohlen — — Sind sie ein ehrlicher Mann? Antworten sie.

Labrax. Beynahe sollte ich aus der Frage schließen, daß sie daran zweiffelten.

Hr. Selt. Ey, nein Narre, antworten sie fein kurz und gut. Mit einem Worte: Ja oder Nein. Sind sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker! das dächte ich.

Hr. Selt. Soll das so viel heißen als Ja oder Nein? Sie könnten wohl, wer weiß was von sich denken. Muß es denn wahr seyn? Antworten sie, wie ich es haben will: mit Ja, oder mit Nein. So kan ich doch wißen woran ich bin. Ich frage sie noch einmal: sind sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja.

Hr. Selt. Sind sie einer?

Labrax. Ja. Ja.

Hr. Selt. Sind sie einer?

Labrax. Beynahe sollte ich glauben, daß sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm?

Hr. Selt. Wenn sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen sie sich nur wieder ihrer Wege. Die verzweiffelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findt man sie nicht, und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man aller Orten an einen an. Gehen sie nur, gehen sie! Wir werden nichts mit einander anfangen können. Pfuy, über so einen Dummkopff, der die ganze Welt, und ich weiß nicht was noch mehr will gesehn haben; und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hengen gelernt hat. Ihre närrische Antwort bringt sie um einen Gewinnst von etliche Ducaten.

Labrax. Ey, mein Herr, erzürnen sie sich nicht. Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen sie mir nur ohne Scheu, mit was kan ich die etlichen Ducaten verdienen? Denn meine Redlichkeit ist nicht von der bäuerschen, groben, und unbiegsamen Art. Sie ist gefällig, verbindlich, kurz in die meisten Sättel gerecht.

Hr. Selt. Ja, wenn ich sie nun just auf einen Sattel setzen wollte,

dem sie nicht gerecht wäre. Nein, nein, mit der Redlichkeit kan ich jetzo nichts zu thun haben. Deutsch zu reden, ich brauche jezo einen Mann der gar keine besitzt, und deßen Gewißen einen und den andern unerlaubten Streich verdauen kann.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltenarm, daß ich alle diese Eigenschafften besitze, so glaube ich doch, sie werden an mir ihren Mann finden können.

Hr. Selt. Sie glauben es, und ich glaub es nicht. Sie sind ja ein ehrlicher Mann? Wiederruffen sie denn ihr Geständniß?

Labrax. O was vor ein innerlicher Kampff von Gewinnsucht und Ehre, von Philosophie und Hunger! Der Sieg ist zweifelhafft. Beyde Theile streiten noch mit gleichen Kräfften und mit gleichem Glück. Aber wie — — was empfind ich — — — Die Gewinnsucht wird matt — sie weichet — — die Ehre dringt nach — — Jezt wird sie fliehen — — sie fliehet. Die Ehre verfolgt sie mit siegrischen Waffen: aber der Hunger — — der Hunger kämpfft noch, und wird bald beyden den Sieg schwer machen. Aber wie?

Die beyderseitige Ueberredung.

Ein Schäferspiel.

1. Aufzug.

1. Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Sie begegnen sich beyde sehr früh. Thestylis ist von ihrem Liebhaber bestellt, und Sylvien lockt die Schönheit der Natur so früh heraus. Jene fängt an die Liebe zu preisen, und diese die Sprödigkeit. Es gelingt beyden, daß die eine die andre überredet. Die verliebte Thestylis wird geneigt spröde zu werden, und die spröde Sylvie wird geneigt, zu lieben. Sylvie verläßt ihre Gespielin nachdenkend.

2ter Auftritt.

Thestylis allein.

Sie bestärkt sich in ihrem Vorsatze, spröde zu seyn. Sie macht sich mancherley Einbildungen, durch eine allzuoffenherzige Liebe ihrem Schäfer, dem Damon, Anlaß zur Kaltsinnigkeit gegeben zu haben. Sein jetziges Verweilen selbst, bringt sie auf den Verdacht, daß er sie nicht mehr so feurig liebe, als Anfangs, da er ihre Zuneigung noch nicht kannte.

3ter Auftritt.

Thestylis. Damon.

Er kömmt. Bist du schon da, liebste Schäferin? Ja, sagt Thestylis, aber nicht für dich. Sie thut auf einmal so unbekannt, daß Damon

erstaunt. Endlich glaubt er sie scherze, um ihn für das Verzögern zu strafen, wovon er so gut als möglich Ursachen angiebt. Sie wird spöttisch und geht fort. Damon ihr nach sie zu besänftigen.

1. Zwischenraum.

Der Tanz eines Satyrs, welcher dem abgehenden Paare spöttische Minen nachmacht, als ob er sich über ihren Zwist erfreute.

Zweyter Aufzug.

1. Auftritt.

Sylvia.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Thest.

Wie Sylvia, so früh?

Syl.

Wie Thestylis? Auch du
Verschmähst für jungen Thau die süße Morgenruh?

Testy.

Wann uns die Liebe weckt, so ist kein Schlaf so süße,
Der nicht auf ihr Geboth die Augen fliehen müße.
Wahr ists, daß auch der Schlaf durch manchen Traum erfreut,
Doch lieber als der Traum ist mir die Wirklichkeit.
Ich eilte, meinen Freund an diesem Quell zu treffen.
Er hat mich her bestellt, und wird mich doch nicht äffen?
In seinem Arme sey der junge Tag verscherzt.
Wer weis, wie bald ihn uns ein Ungewitter schwärzt.
Dann jagt uns Sturm und Blitz in die betrübten Hütten,
Wo Lieb und Lachen fehlt, von Müttern nicht gelitten.

Allein was treibt denn dich so zeitig auf die Flur?
Gewiß die Liebe nicht.

Sylvia.

Die Schönheit der Natur.

Chesty.

Ja, ja, sie ist sehr schön. Allein man sieht sie immer,
Und was man immer sieht, verlieret seinen Schimmer.

Sylvia.

Du bist sehr ungerecht, doch wie Verliebte sind,
Sie macht ihr Gegenstand für alles andre blind.
Ach welche Thorheit ists, sein Herz der Lieb ergeben,
Und allem abgelebt, für sie allein nur leben!
Euch lacht und lebt kein Lenz; euch glüht kein Morgenroth;
Für euch sind Flur und Wald und Thal und Echo todt;
Euch streut ein dichter Baum umsonst die kühlen Schatten.[1]

[1] Dieser Vers ist in der Handschrift ausgestrichen.

Das befreyte Rom.

Erster Act. 1. Auftritt. Forum.

Brutus.

Allein. Er entdeckt in kurzen Worten seine Verstellung, die ihm zur Last zu werden anfängt.

2ter Auftritt.

Zwey Römer kommen dazu, die sich von der Tyranney des Tarquinius unterreden. Sie werden den Brutus gewahr, kehren sich aber nicht an ihn, weil sie ihn für einen Unsinnigen halten. Sie erwähnen der letzten Frevelthat des Tarquinius an der Lucretia.

3ter Auftritt.

Lucretia erscheinet, von einer Menge Pöbel begleitet, und zwey Sklavinnen. Sie ist wüthend, erzehlt dem Volke ihre Schande. Ersticht sich vor den Augen deßelben, und wirft den Dolch unter das Volk, mit dem Ausruf: meinem Rächer! Wird sterbend abgeführt.

4ter Auftritt.

Brutus ergreift den Dolch; da sich keiner ihn aufzuheben wagen will. Die Menge lacht, daß er in seine Hände gefallen; betauert aber das Schicksal der Lucretia.

Zweyter Act.

Erster Auftritt.

Brutus zweydeutige und prägnante Spöttereyen über den Dolch, und die That die damit verübet worden; gegen verschiedne aus dem Volke.

2ter Auftritt.

Es kommen die Lictores, das Volk aus einander gehen zu heißen. Das Volk treibt sie weg.

3ter Auftritt.

Brutes fährt mit seinen bedeutenden Poßen fort.

4ter Auftritt.

Tarquinius mit Lictoren erscheint selbst. Der Pöbel fliehet aus einander, und läßt den Brutus auf dem Platze allein. Der König triumphirt über diese Furcht. Er läßt sich mit dem Brutus ein, und er hört ihn als einen Narrn an. Der Pöbel steht von ferne. Brutus ersticht ihn; und geht rasend ab. Brutus wird sterbend abgeführt.

Dritter Act.

Erste Scene.

Collatinus erscheint, und redet an das Volk von seinen Ansprüchen auf den erledigten Thron.

2. Scene.

Eine andre Menge kömmt hereingestürzt und rufet: Freyheit! Brutus!

Collatinus. Wie lange soll dieser Rasende noch die Stadt verwirren!

Brutus. Hört mich, ihr Römer; ich bin kein Rasender, kein Wahnwitziger. Er declamirt wider die Könige, und Collatinus muß sich entfernen.

3te Scene.

Publicola erscheint, den man als den Gemahl der Lucretia annehmen muß. Brutus trägt ihm die Regierung auf; nicht als König, sondern als Berather des Volks. Er erklärt, daß er sie nicht selbst annehmen könne, weil ihn seine Verstellung dazu untüchtig gemacht.

4. Scene.

Die tanzenden Salier kommen herein. Und einer prophezeyt die künftigen Schicksale Roms; womit das Stück schließt.

Das Leben ist ein Traum.[1]

Ein Schauspiel aus dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca übersetzt.

Berlin den 23 August 1750.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosaura kömmt von der Höhe eines Berges herab, sie ist als eine Mannsperson verkleidet, im Reisehabit, und sagt folgendes.

[1] Auf zwei einzelnen Blättern.

PALAION.

Comedie en un Acte.

Laudator temporis acti.
HORACE.

à Berlin 1750.

ACTEURS.

Pailon. **Lucile**, fille de Pailon. **Codex**, Avocat. **Cliton**. Amant de Lucile. **Toinon**.

SCENE PREMIERE. **Palaion** (en robe de chambre.) Oh que tout, honnête homme aujourd'hui est à plaindre! Le bon vieux tems est passé; et le siecle ou nous sommes n'est que trop fait pour degouter entierement du monde toute âme vertueuse. Ce n'est pas le chagrin qui me fait dire cela, quoique j'en ai beaucoup. Car un procès éternel de vingt ans et une fille nubile suffisent, je crois, à mettre au désespoir un mortel qui est assez malheureux pour les avoir sur ses bras. Ah! — — un procès — une fille nubile — nubile — ah — j'enrage! Mais que me feroit tout cela, si la vertu n'étoit pas plus inconnue aux filles d'aujourd'hui que la justice ne l'est à nos juges. Oh le heureux tems que celui de ma jeunesse! Jadis tous les juges étoient de Rhadamanthes et toutes les filles de Penelopes. Oui! jadis on n'étoit pas obligé de confier sa cause à des Avocats ou ignorants intéressés. Oui! jadis on la plaidoit soi-même, et on étoit sûr que le bon droit l'emporteroit. Oui! il étoit plus incomprehensible a nos peres, qu'on puisse acheter la justice, qu'il ne l'est aux **Hugenots** qu'on puisse acheter le ciel. Tout est changé! O tems! o moeurs! — Enfin c'est aujourd'hui que le Président m'a promis de me defaire de la moitie

de mes maux infernals, et de mettre fin à l'eternité de mon proces. — Nous verrons — — pour moi je n'en crois rien. Car je le vois bien qu'il va de l'interet du Diable que la chicane ne me laisse jamais en repos. Uniquement occupé de mon proces pourrais-je jamais revenir a moi-même pour donner le vil reste de mes jours a mon ame, a mon Dieu? Non. Il faut absolument qu'a force de plaider je me donne en proie à l'enfer. — — Mais voilà mà fille qui vient.

Scene II. Palaion. Lucile. Palaion. Approchez-vous, Lucile! Mes pensees viennent de rouler —

Lucile. N'est ce pas? sur la corruption du tems? Voilà le triste objet de vos idees. En verite, mon très cher pere, je suis fort fachée que vous nêtez pas fait pour ce monde la. Il est, je pense, passablement bon pour quiconque s'y veut plaire.

Palaion. O jeunesse! O ma fille que je souhaitrois de vous voir penser plus sainement. Est-ce ainsi que vous voules dementir le sang de votre pere? Oh que j'ai pitie de vous! Venez, je vous communiquerai mes reflexions avec toute la sincerité d'un père. Elles sont fondues sur l'expérience qui ne nous vieut qu'avec les années. Elles sevoiront à votre jeune beauté de la force de l'âme qui n'est que le partage de l'age avancé. Un peu de mes lumierès vous donnera dix ans de plus.

Lucile. Comment, mon père? dix ans de plus? Vous n'y pensez pas? dix ans de plus? Ah le jòli present pour une jeune fille!

Palaion. Vous ne m'entendes guère.

Lucile. Oh que oui! Dix ans de plus? Donnes moi plutot, si vous pouvez, dix ans de moins. O que me font peur ces dix ans de plus.

Palaion. Ces dix ans, ma fille, ne seront prejudicables ni à votre beauté ni à votre jeunesse. Vous n'en aures que l'utilité sans en avoir le fardeau.

Lucile. N'importe. Ne précipitons point mes annees. Pourquoi prévenir la nature? Si l'austere sagesse ne vient qu'avec l'âge, elle ne viendra jamais trop tard.

Palaion. Ne craignes rien ma fille. Avec de telles dispositions elle ne vous importunera jamais.

Lucile. Tant mieux.

Palaion. Ce tant mieux me perce le coeur. O que je crains que vous ne parles serieusement! Jadis, Lucile, jadis les filles de votre age étoient plus dociles, plus modestes. Jadis, vous dis-je, elles passoient avec plaisir des heures délicieuses dans la conversation d'un pere sensé et tendre. Jadis elles ne couroient pas le bal, elles n'étoient pas folles de la Comedie. Jadis elles ne tuoient pas des jours entiers en lisant des Romans qui ne charment l'esprit que pour gater le coeur. Jadis — —

Lucile. Je le vois bien. Jadis, mon pere, toutes les filles étoient des matrones venerables. N'est-ce pas?

Palaion. Oui! justement.

Lucile. O mon pere, ne me faites pas rire.

Palaion. Rire? Et je voudrois bien vous faire pleures de vos sottises.

Lucile. Les sottises que je fais sont les sottises du tems et non pas les mienes. Et je crois que s'accommoder au tems est le devoir du sage. Mais rompons la dessus. Monsieur Cliton a été hier chez vous, que vouloit-il?

Palaion. O rompons la dessus, et continuons notre premier discours. Le sage, dites vous, devroit-il s'accommoder au tems? O quel dangereux principe! Non, ma fille, il ne faut jamais se laisser entraîner par le torrent. Prenes l'exemple sur la foule, et voilà votre vertue sur le précipice. Allons le chemin de la vertu, et qu'importe si nous y sommes les seuls?

Lucile. Nous n'y serons pas les seuls si vous permettex que Cliton nous accompagne. Il est digne de se former sur votre modele. Il vous aime, il estime la justesse de votre esprit. Il m'adore — —

Palaion. Il vous adore?

Lucile. Oui de tout son coeur.

Palaion. De tout son coeur?

Lucile. Oui.

Palaion. Il vous adore de tout son coeur. Cela me charme.

Lucile. Ne contrariez donc plus long tems notre amour si pure, si tendre, si fait pour vous charmes vous meme — — si — —

Palaion. O, n'epuisez vous pas en epithetes inutiles. Il vous adore, et cela suffit pour me le fait connaître au fond.

Lucile. O que je suis heureuse, que vous lui rendes justice. Oui c'est le plus poli, le plus complaisant le plus aimable de tous les hommes — —

Palaion. Et pour comprendre tout en un mot. — le fou le plus accompli.

Lucile. Que dites vous?

Palaion. Je dis, que vous pousses l'effronterie trop loin. Une fille bien nee ne derroit-elle pas plutot mourir de honte que de parler a son pere de ses amonts? Jadis les filles aimoient aussi, mais elles aimoient avec bienseance, elles aimoient tout bas. Si j'étois fille, moi, je confesserois plutot un meurtre que mon amour. Saves-vous bien ce que c'est qu'aimer?

Lucile. Si je le sais?

Palaion. Vous le saves? Tant pis! Maries vous donc au plutot. Je ne suis pas si fou que de vouloir etouffer la curiosité d'une fille qui sait ce c'est qu'aimer. Je ne me mele pas de l'impossible. Non, morbleu, non. Allez, maries vous, mais choisissez un objet plus digne d'être mon gendre que ce Cliton. Est-ce a un homme qui adore les femmes que je me dois allier? Adorer une femme, ne vous en deplaise, est adorer la folie même. Jadis on n'avoit pour les creatures de votre espece que de petits égards; on étoit bien loin de les aimer; et pour les adorer, c'étoit une phrenesie qui n'étoit reservee qu'à nos tems destines expressément à faire la guerre au sens commun. Et, ma foi, si je m'y connois, votre Cliton s'est fort distingué dans cette guerre. Babillard, impertinent, amateur zelé de toutes nouveautes, coureur du monde, voilà les aimables qualités que je lui ai trouvoit hier en me honorant de sa visite ennuyeuse. Au reste il ne faut pas trop clairvoyant pour voir qu'il a bien éclairsi ses biens par ses voyages inutiles. Ne seroit ce pas la veritable cause pourquoi il vous adore?

Lucile. Du moins, mon pere, ne soupçonnes pas sa droiture. Je le connois. Son amour est desintéressé. Peut être il n'est pas trop à son aise: mais qu'importe? Il a des talens que ne

manquent pas à faire sa fortune. Il a aussi un oncle puissamment riche — —

Palaion. Des talens — un oncle. — Vous vous moques, ma fille. Dans ce siècle barbare, où le plus opulent est le plus habile, ou l'argent nous peut faire savoir tont sans en avoir rien appris, quels avantages croyez-vous que puisse avoir un homme des talents sur un butor? — Et quant à l'oncle, ne croyez-vous pas qui les oncles sont des hommes a vouloir survivre leurs moeux?

Lucile. Je conviens que ses esperances ne sont pas trop bien fondues. Mais vous conviendres aussi, mon père, que ce ne sont pas les richesses qui font le bonheur des mariages.

Palaion. Ni l'amour non plus. Ce sont les moeurs qui le font, et Cliton n'en a point. Si mon gendre est un homme d'une probité connue, d'un coeur non infecté du poison de nos tems, d'une simplicité digne de nos peres, je lui ferai grace de ses biens et de sa naissance.

Lucile. Ah! Ah! jentrevois votre dessein!

Palaion. Et quel dessein m'imputes-vous?

Lucile. Oh de grâce! Il est tout à fait digne de mon père? Parceque l'homme qui lui faut sera un peu difficile a trouver, il fera revenir de l'autre monde un bon garçon pour être mon epoux.

Palaion. Oui c'est ce que je ferois certainement.

Lucile. Quel horreur! La crainte m'étouffe — je —

Palaion. — s'il étoit possible!

Lucile. Oh grace a l'impossibilité! je reviens.

Palaion. Mais non — Vous connaissez le jeune Martin Colibri? Voilà encore un garçon qui fait honneur à sa famille! C'est le seul — —

Lucile. Et que voules-vous faire de ce Marmouset?

Palaion. J'en voudrois bien faire votre epoux.

Lucile. De lui? qui est à peine sorti du college? C'est un libre et non pas un homme.

Palaion. Oui, oui, c'est un garçon savant, tres savant. Il a lu beaucoup de libres anciens, et les libres anciens, ma fille — — ah —

Lucile. Ne sont plus muets que lui. Il ne dit mot, si sa bouche ne s'ouvre par hazard pour dire de sottises.

Palaion. C'est justement par la que j'augure bien de sa raison profonde. Car jadis les jeunes gens ne parloient plus que ce mon butor. C'étoit aux vieillards de parler peu mais de choses instructives et pleines de sens, et aux femmes de parler beaucoup mais sans rime et raison; le jeune homme ne faisoit que se taire et qu'écouter.

Lucile. Et à sa façon de s'habiller ne le prendroit on pas pour un de ses ancetres du siecle quatorzieme?

Palaion. Juges donc de son gout solide, il s'habille tout comme nos pères! ah l'aimable garçon!

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est tenebreux, ah qu'il est stupide!

Palaion. Tout comme nos peres. Il s'habille tout comme nos péres.

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est grossier, ah qu'il est lourd!

Palaion. Tout comme nos peres! il s'habille tout comme nos pères! O que ce seul point le rend estimable a mes yeux! l'habit à été toujours le miroir du coeur — et la mode — qui est-ce qui nous vient interrompre? —

Lucile. Comment votre avocat? vous voila sur votre matière fovorie et l'impertinent.

Scène III. Palaion. Lucile. Codex. (avec des actes sous chacun des bras.)

Palaion. Ah, ah! Monsieur Codex! bon jour! bon jour! Monsieur Codex, bon jour!

Codex. O que le Diable vous emporte avec tous vos bons jours! Pas encore habillé? Diantre! Aves-vous donc oublié que Mons. le President nous attend à l'heure qu'il est? —

Palaion. Il est vrai; mais dix heures — —

Codex. Ne sonnerons pas deux foix pour vous. Faire attendre le president, et vous voules gagner le proces!

Paiaion. Voilà donc ma fille, c'est votre faute! Dois-je toujours vous precher la morale? Jadis — —

Codex. Taises vous donc avec votre jadis. C'est a moi de parler du tems passé. Vous etes un ignorant plus ignorant qu'un enfant, tout nouveau né qu'il est. Faire attendre le president? Oui, oui. Depuis la naissance du monde, et j'ose même assurer, depuis — depuis le tems q'uon plaide — (faisant des gestes trop violents avec le bras il laisse tomber les actes sans s'en appercevoir.)

Lucile. Voila donc ce que c'est que de parler avec le bras.

Codex. — jamais plaideur ne s'est soullié d'un crime si impardonable — si noir, si enorme, d'un crime si — — si criminel — — ah les idees se confondent, se brouillent — — le Crime est trop grand! je ne sai plus que dire! Faire attendre le President.

Palaion. Mais — —

Codex. Comment? vous etes encore ici? Par tous les diables allés donc, habilles vous. Mais que vois-je? (il le retient) Mes actes par terre? — Ne suffit-il pas d'avoir insulté le president, faut-il encore insulter mes actes? — — mes actes! Alles, pousses, si vous pouves, poussés plus loin votre negligence irrelegieuse, votre impertinence prophane! — Mais je vous en defie. Le vice a ses extremités, et les voilà! O mes actes! Et personne ne les ramasse? Monsieur, vous êtes (tout cela en ramassant les actes. Il les mett sur la table, apres en avoir soufflé soigneusement le poudre) vous êtes indigne d'un avocat tel que moi — vous etes indigne de mes soins, — — de ma science — — que j'épuise pour votre proces si tard qu'il est possible.

[Nach dem Pseudolus des Plautus.][1]

Herr Ballof. In Trauer um seine jüngst verstorbne Frau, welche eine Französin gewesen, bei der man die Jungfer Charlotte in die Kost gethan hatte. Sie hatte die Mamsell dü Babil geheißen, ehe sie den Hrn. Ballof geheirathet, einen Geitzhals und Betrüger, der siebenzig Profeßionen schon versucht, Sprachmeister, Coffetier, Fechtmeister, Komödiant, und wer weis was gewesen war.

Jungfer Charlotte. Die als ein Kind von 4 Jahren bey der Mamsell dü Babil in die Kost gethan worden. Niemand hatte seit dieser Zeit das Kostgeld für sie bezahlt. Sie hatte allerhand künstliche Frauenzimmer Arbeit gelernt, und Herr Ballof hatte endlich eine vornehme Dame gefunden, die das Kostgeld für sie bezahlen, und sie als Kammermädchen zu sich nehmen will. Er hatte auch wirklich bereits mehr als die Hälfte davon bekommen, und das übrige sollte er bekommen, wenn die Dame Charlotten würde abhohlen laßen. Dieses soll heute geschehen.

Callidor. Ein junger Mensch, der sich in Charlotten verliebt und von ihr auch wieder geliebt wird.

Simon. Des Callidors Vormund. Und wie man am Ende erfährt, der Charlotte Vater, von der auch dieses zu merken, daß sie nicht lange mit dem Ballof an den Ort gekommen, wo Simon wohnt, und die Komödie vorgeht.

Martin Knecht. Der Kutscher der vornehmen Dame, welcher Charlotten abhohlen will.

Justin. Bedienter des Callidor, welcher dem Martin Knecht die Briefe abnimmt, indem er sich für einen Bedienten des Ballof ausgibt.

Wolfgang. ein andrer Bedienter, der die Rolle des untergeschobenen Martin Knechts spielt.

Plautina longa fabula in scenam venit!

Entwurf.

Actus primus. Sc. I. v. eandem Scenam apud Pl. Callidor und Justin. Sc. II. Ballof. Callidor. Justin. Vide Sc. III. Act. I. Ballof sagt, er gehe eben um sich einen Domestiquen zu suchen, weil er,

[1] Im Theatralischen Nachlaß 1 Th. S. 237—248 unter dem Titel: Justin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Plauti Pseudolus.

wenn Charlotte wegkomme, einen Domestiquen haben müße, der ihm den Tisch besorgen könne. Sc. III. Callidor. Justin. Justin verspricht dem Callidor sein möglichstes anzuwenden, dem Ballof das Mädchen aus den Zähnen zu rücken. Unterdeßen solle er sehen, wo er Geld auftreiben könne, wodurch man es zwingen müßte, wenn List nicht anschlagen wollte. Sc. IV. Justin. v. Sc. IV. Act. I. Sc. V. Simon. Justin. v. zum Theil Sc. V. Act. I. Simon muß sich als ein guter ehrlicher Mann beklagen, daß Callidor auf solche Ausschweifungen falle; er habe gehört, daß er sich in ein fremdes Frauenzimmer in der Nachbarschaft verliebt habe. Er ist besorgt, daß er etwas unrechtes thun möge. Es geht ihm nahe daß er wenigstens an seinem Mündel seine Freude nicht erleben solle, da er sie an seiner Tochter nicht erleben können; die er als ein Kind von 4 Jahren, als er eines Unglücks wegen das Land verlaßen müßen, in die Kost gegeben, ohne seitdem von der, der er sie anvertrauet das geringste erfahren zu haben. Er befielt dem Justin zu Hause zu bleiben, weil er einen nöthigen Gang unterdeßen verrichten wolle.

Actus secundus. S. I. Justin. v. S. I. Actus secundi. Sc. II. Justin. Martin Knecht. v. scenam eandem apud Plautum. Sc. III. Justin. v. eandem apud Plautum. Sc. IV. Callidor. Justin. Callidor hat etwas weniges Geld bekommen, welches aber ungefehr so viel ist, als Martin Knecht dem Ballof von der Dame auszahlen sollen. Siehe zum Theil eben dieselbe Scene bei dem Plautus. Sie gehen ab, einen falschen Martin Knecht zu suchen.

Actus tertius. Sc. I. Ballof und ein neuer Domestique. v. Sc. II. Act. III. Sc. II. Simon zu den Vorigen. Ballof schickt den Bedienten voran in das Haus. Simon redet den Ballof unbekannter Weise an und warnet ihn wegen seines Mündels. Sc. III. Simon. Sc. IV. Simon. Callidor. Simon redet seinem Mündel vernünftig zu, und tadelt ihn, daß er sich in eine Unbekannte verlieben können. Nun, sagt Callidor, wenn Simon weg ist, wird es drauf ankommen, ob ich glücklich seyn soll. Es ist alles bestellt, und ich will mich nur in dieser Gegend aufhalten, um von weitem zu sehn, wie die Sache ablaufen wird.

Actus quartus. Sc. I. Justin. Wolfgang. v. Sc. eandem apud Plautum. Sc. II. Ballof und die Vorigen. v. eandem apud Plautum. S. III. Justin. v. eandem. Sc. IV. Justin und Wolfgang, welcher Charlotten geführt bringt. Ballof ruft dem verstellten Martin Knecht

noch nach, sie richtig zu überbringen. Charlotte sagt wenig Worte, mit welchen sie sich ohngefehr beklagen kann, daß sie Ballof gleichsam in eine Dienstbarkeit verkaufe, indem ihr Wolfgang immer heimlich in das Ohr flistert, sich nicht so zu sperren, sie werde es beßer finden, als sie es glaube; und wird oben an der Scene sogleich von dem Callidor in Empfang genommen. Sie führen sie fort.

Actus quintus. Sc. I. **Ballof.** v. Scenam V. Act. IV. Sc. II. **Ballof** und **Simon.** v. Sc. VI. Act. IV. Sc. III. **Martin Knecht.** v. Sc. VII. Act. IV. Martin Knecht geht voller Bosheit fort, um sich bey einem Richter zu beschweren. Sc. IV. **Ballof** und **Simon.** Hier geht die Entdeckung vor sich, daß Simon der Charlotte Vater sey. Sc. V. **Charlotte. Martin Knecht** und **Justin** zu den Vorigen. Martin Knecht hatte den Justin ertappt und erkannt, eben als er sich mit Charlotten in einen Wagen werfen und sie davon führen wollen. Er bringt ihn also mit Gewalt nebst dem Frauenzimmer zurück. Die Erkennung geht vor sich. Sc. VI. Zu diesen **Callidor.** Er kömmt verzweifelnd zurück, weil er vergebens vor dem Thore auf beyde gewartet, und erfahren, was mit seiner Dirne vorgegangen. Der vergnügte Schluß und das Ende des Stücks; nachdem Simon dem Martin Knecht versprochen, an die Dame einen Brief mitzugeben, und sie in allen Stücken zu befriedigen.

Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck.

In fünf Aufzügen.

Der Baron von Modisch ein Stutzer aus der alten Zeit. Zärtlich, affectirt, von seiner Person und seinem Geschlechte eingenommen. So alt er ist, so viel Sorgfalt wendet er noch auf seine Schönheit. Er würde um wie viel kein Glaß Champagner über sein Gesetzetes trinken, aus Furcht, daß ihm ein Blätterchen in seinem Gesichte auffahren möchte. Jede Mine ist bey ihm nach der Tabulatur, und er nimmt sich wohl in Acht, sein Gesicht durch das Lachen nicht zu verzerren. Er lacht nie, als über seine eignen Einfälle, oder über die Einfälle eines Frauenzimmers. (Siehe den Charakter des Lord Freth in Double-Dealer und besonders die vierte und fünfte Scene des ersten Acts.)

Der junge Baron von Modisch. Ein junger Wildfang nach der neusten Mode. Frech, flatterhaft, zu allen Ausschweiffungen geneigt, und dabey voll von einer närrischen Meinung von sich selbst, von seiner Schönheit, seinem Witze, seiner Lebensart,

Baron von Modisch. Ein Stutzer aus der alten Zeit, zärtlich, affectirt ꝛc.
Der junge Baron von Modisch. Dessen Sohn ein Stutzer nach der neusten Mode; flatterhaft, frech ꝛc.
Herr von Gutherz. Ein alter Freund des Barons, welchem er schon seit langer Zeit versprochen hatte, ihre Kinder mit einander zu verbinden.
Fräulein Melißa, deßen Tochter.
Dorant. Liebhaber der Melißa; ein rechtschaffener Mann ꝛc.
Heinrich, Henri. Bedienter des jungen Barons.
Lisette, Mädchen der Melißa.

Actus primus. Sc. I.

Dorant und **Lisette**. Ganz früh. Der junge Baron ist des Abends vorher angekommen. Dorant will verzweifeln, und schähmt sich selbst, von der Liebe so weit gebracht zu seyn. Er zeigt ihr den Brief der Melißa, den sie ihm des Tages vorher geschrieben, und worinn sie über seine ernsthafte Gemüthsart spottet. Lisette entschuldiget Melißen. Sie müße ihrem Vater gehorchen, obgleich dieser der gutherzigste Mann von der Welt sey. Sie hätte sich nicht weigern können, den jungen Baron wenigstens erst zu sehen, eh sie ihn ausschlüge. Sie erzählt ihm die lächerliche Ankunft des jungen Barons und seine ersten Complimente. Der Charakter des Vaters wird eingeschoben. Noch könne sie nicht sagen, ob Melißa mit dem Sohne zufrieden sey. Wenigstens sey sie sehr früh und verdrießlich aufgestanden. Sie kleide sich bereits an. Sie höre sie kommen. Dorant begiebt sich weg. Sc. II. **Melißa. Lisette**. Lisette wundert sich, daß Melißa mit ihrem Anputze bereits fertig sey. Sie habe eben kommen und sie ankleiden wollen. Sie sind zu simpel gekleidet für heute, gnädiges Fräulein. Haben Sie es vergeßen, was Sie für eine Eroberung an diesem Tage zu machen haben. Oder glauben Sie sie schon gestern Abends gemacht zu haben? — Milißa will in den Garten gehen, den schönen Morgen zu genießen. Und ihren Gedanken nachzuhängen? — — Was für Gedanken? — Wenn ein Frauenzimmer keine vor ihrer Vermählung haben will, so weis ich nicht, wann sie welche haben soll. Lisette will sie wegen des Barons ausforschen, aber Melißa bleibt unergründlich. Sc. III. **Der junge Baron, Melissa, Lisette**. Der Baron kömmt auf Melißen zugesprungen:

so früh schönstes Fräulein. Sobald er ihr aber in das Gesicht sehen kann, und ihre ernsthafte Mine gewahr wird, springt er zurück. Er glaubt, sie nehme es übel, daß er sie zu einer Zeit überrasche, da sie an ihre Schönheit vor dem Nachttische noch nicht die letzte Hand geleget. Er bittet tausendmal um Vergebung und versichert sie, deswegen keinen nachtheiligen Eindruck zu befürchten. Sie geht verdrießlich ab. Sc. IV. **Der junge Baron. Lisette.** Er will auf einen ziemlich freien Fuß mit ihr conversiren. Das deutsche Frauenzimmer von Stande sey noch viel zu gezwungen, und ein Galanthomme könne kaum bey einem Kammermädchen à son aise seyn.

Die aufgebrachte Tugend.

Personen. Der Graf. Die Gräfin. Der Baron. Die Baroneße. Fräulein Amalia. Lionel.

I. Aufzug. 1. Auftritt. **Die Gräfin** und **Amalia**. Siehe die erste Scene p. 1. 2. Auftritt. **Amalia**. Sie ist um ihren Lionel besorgt, daß er der gedoppelten Versuchung unterliegen möge; und über seine Untreue unwillig. 3. Auftritt. **Amalia. Lionel.** Sie giebt ihm mit wenig Worten ihren Unwillen zu erkennen. Er macht, als sie ihn allein läßt, die Betrachtung, daß diese verstellte Liebe leicht seiner wahren Leidenschaft Eintracht thun könne. 4. Auftritt. **Lionel. Der Graf.** Siehe p. 5. Der Graf verspricht ihm, wenn er seine Verstellung einige Tage glücklich unterhalten kann, sein Glück zu machen, sowohl in Ansehung seiner Versorgung, als mit Amalia. 5. Auftritt. Der Graf allein. Er macht einige gute Betrachtungen über seine Untreue, welchen er aber mit Fleis nicht nachhängen will, um von seinem entworfenen Glücke mit der Baroneße nicht abzukommen.

II. Aufzug. 1. Auftritt. **Der Graf** und **die Baroneße**. Siehe p. 11. 2. Auftritt. **Der Graf, Baroneße** und **der Baron**. Siehe p. 13. 3. Auftritt. Der Graf allein. Der Graf ärgert sich über die Unempfindlichkeit des Barons, und das halbe Vergnügen scheint ihm wegzufallen, weil dieser nicht eifersüchtig ist. 4. Auftritt. **Die Gräfin.**

Der Graf. Sie macht ihm hundert unschuldige Schmeicheleyen, aber wie überlästig muß einem eine Gemahlin seyn, wenn man eine Liebste im Kopfe hat. Lionel kommt dazu. Komm Lionel, sagt der Graf, meine Frau ist heute gesellschaftlicher als jemals; vertritt meine Stelle, ich habe Geschäfte. 5. Auftritt. Die Gräfin. Lionel. Siehe die erste Scene des 2ten Acts p. 15.

III. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und die Baroneße. Siehe p. 16. 2. Auftritt. Die Gräfin, die Baroneße und Lionel. Siehe p. 17. Die Gräfin begiebt sich weg, aber in dem Vorsatze, sie zu behorchen. 3. Auftritt. Die Baroneße und Lionel. Siehe p. 26. Und indem er vor ihr niederfällt, kömmt der Graf hinzu. 4. Auftritt. Die Baroneße. Lionel, der Graf. p. 26. 5. Auftritt. Lionel und der Graf. p. 27. Bey welcher Scene es die Gräfin in dem Cabinete erfährt, daß der Graf selbst den Lionel aufmuntert, seine Frau zu lieben. 6. Auftritt. Die Gräfin allein. In vollem Zorne. p. 28.

IV. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und Amalia. Die Gräfin ist fest entschloßen, der Liebe des Lionel Gehör zu geben. Sie hat deswegen schon einen Brief an ihn geschrieben, den sie ihm nur noch auf eine gute Art in die Hände zu spielen sucht. Amalia verstellt sich, und will die Besorgung über sich nehmen. Die Gräfin geht ab. 2. Auftritt. Amalia. Sie sieht, daß sie die Tugend so vieler Personen gleichsam in ihren Händen hat, und ist fest entschloßen, sie alle zu ihrem Besten zu hintergehn. Sie würde stolz darauf seyn; wenn sie nicht ihre Liebe am meisten dazu antriebe. 3. Auftritt. Amalia. Lionel. Sie spielt die Eifersüchtige mit ihm; indem er eben von der Baroneße einen Brief bekömmt. Sie reißt ihn dem Bedienten aus der Hand; sie will ihn lesen, weil sie vorgiebt, sie wiße gewiß, er sey von einer Nebenbuhlerin. Er will es nicht zugeben und sie giebt ihm endlich den Brief der Gräfin anstatt jenes, und geht mit verstellter Verbittrung ab, damit er seine Bestellungen allein beßer könne. 4. Auftritt. Lionel liest den Brief p. 30 und macht seine Anmerkungen darüber. Er sieht daß er sich zu weit mit der Gräfin eingelaßen, und das Rendevous nicht anzunehmen; es wäre ihm aber lieber gewesen, wenn ihm die Baroneße eines gegeben hätte.

Die Großmüthigen.

Der Graf von Carlstadt. Andreas Dürer. Cölestine. Ein Colonna.

I. Aufzug. Sc. I. Cölestine an dem Rahmen und wechselt ihre Arbeit mit Lesen ab. Sie hört eine Caroße kommen und tritt ans Fenster. Was? vor unserm Hause tritt der vornehme Herr aus? Was für ein ehrwürdiger Mann! Husch mit den Büchern weg. Die Mannsleute lachen uns doch nur aus, wenn wir armen Mädchens ihnen zu gefallen gern ein wenig klüger seyn möchten. Sc. II. Ein Bedienter meldet den Grafen an, welcher ihm sogleich nachfolgt. Er wolle den Herrn Andreas Dürer sprechen. Sie will, wie sie sagt, ihren Vater sogleich suchen. Sie läßt ihn allein. Sc. III. Der Graf allein. Er bewundert Cölestinens ungekünstelte Artigkeit. Was für ein sanft reizendes Auge! Welche holdselige Bescheidenheit. Ach, wenn sie es selbst wäre, die ich suchte! Doch sie nannte ihn ja Vater. Meine Tochter soll nicht bey Herrn Dürer seyn; er soll mir nur Nachricht von ihr zu geben wißen. Wer weis wo sie ist? Wer weis, zu welchem Pöbel sie ihr Unglück verschlagen hat. Ich suchte sie mit dem väterlichsten Verlangen und zittre sie anzutreffen. Wie leicht, wie leicht kann sie mir unwürdig geworden seyn! daß ich sie für meine Tochter nicht erkennen kann; und daß ich ihr nichts als ihre Niedrigkeit durch kleine Wohlthaten erträglich machen kann. Er sieht den Rahmen und bewundert ihre Arbeit. Er findet das Buch und legt Geld hinein. Sc. IV. Andreas Dürer und der Graf. Dieser sagt jenem, er habe gehört, daß er ihm von einem jungen Frauenzimmer Nachricht geben könne, welches in — — in Pension gewesen, wo er ehemals selbst gewohnt habe. Der Alte sagt ihm, daß er dieses kenne. Er fragt aber vorher: warum er sich danach erkundige? Der Graf thut verschiedene verfängliche Fragen, und verlangt endlich, da er hört, daß es Cölestine gewesen, daß er sie ihm solle abfolgen laßen. Dürer wird darüber verdrießlich, und glaubt, daß sie der Graf zu einer Maitreße ausgesehen habe, und verläßt ihn. Der Graf muß sich also auch wieder wegbegeben.

Zweiter Aufzug. Sc. I. Dürer. Colonna. Cölestine. Dürer giebt Beiden von dem Anliegen des fremden Herrn Nachricht. Sc. II. Colonna. Cölestine. Anfangs ein verliebtes Gespräch. Wie Colonna das Geld

aber in dem Buche findet, wird er eyfersüchtig und rasend. Sc. III. Der Graf kömmt dazu. Cölestine fährt auf ihn los, schmäht auf seine Geschenke und Colonna legt sich auf sehr heftige Art darein. Er entdeckt dadurch, daß seine Tochter einen Liebsten hat und geht voller Betrübniß und Verdruß.

Die Witzlinge.

Herr Blunt. Madame Blunt. Miranda, Charlotte, Zwillinge und Töchter des Blunt. Herr Morey, Herr Fuhl, Anbeter der Miranda und lächerliche Witzlinge. Philint, Liebhaber der Charlotte. Graf von Cheville. Lisette.

Act. I. Sc. I. **Madame Blunt. Miranda.** Zwei affectirte, witzig seyn wollende Närrinnen. Miranda ist das Schoskind ihrer Mutter, weil sie vortrefflich in ihre Weise einschlägt. Philint ist den Abend vorher gekommen. Sie weis, daß es ein Freyer ist und hofft, daß er sich an Miranda wenden werde. Die Mutter will durchaus, daß Miranda eher heyrathen solle, und der Vater, daß Charlotte; keine will der andern den Vorzug laßen. Die Mutter aber schmeichelt sich, ihrem Manne diesmal den Rang abzulaufen, und tröstet ihre Tochter deswegen. Sc. II. Die Vorigen und **Charlotte**. Sie kömmt der Mutter einen guten Morgen zu bieten, und sich zu erkundigen, ob sie in Ansehung der angekommenen Gäste etwas zu befehlen habe. Charlotte besorgt das Hauswesen und Miranda spielt die gelehrte Dame. Charlotte geht ab. Sc. III. **Madame Blunt. Miranda.** Sc. IV. **Herr Fuhl** und die Vorigen. Fuhl ist der ernsthafte Afterwitzling. Dorinde und Eugenius. Siehe die Rolle des Trim (?) p. 4. Sc. V. **Lisette** und die Vorigen. Sie meldet, daß Philint einen Grafen mitgebracht habe. Siehe p. 18. Die Scene mit der Abschrift Verse. Sc. VI. Herr Fuhl. Madame Blunt und Miranda sind abgegangen, sich zu . . . . des französischen Gastes wegen zu putzen. Fuhl macht seine Anmerkungen über die Verrückung der Miranda, daß sie wie verliebt in den Grafen zu seyn scheine, ohne ihn gesehen zu haben.

Act. II. Sc. I. **Philint** und der Graf. Man erfährt die Intrigue. Der Graf ist ein Perrüquenmacher und soll in die Miranda verliebt thun, damit die Mutter desto eher zur Verheirathung der Charlotte ihre Einwilligung gebe. Sc. II. **Herr Blunt** und die Vorigen. Er bewillkommt sie nunmehr förmlich. Er ist einer von den alten Witzlingen, siehe den Charakter des Oldwit. Er verspricht dem Philint die Tochter, wenn er nur seiner Frau Einwilligung erhalten könne. Sc. III. **Madame Blunt, Miranda, Charlotte**, die Vorigen. Der Vater stellt seine Frau und Töchter ihnen vor. Der Graf stellt sich sogleich, als ob er die Miranda bewundre. Er führt sie weg, ohne von ihrer Toilette an dem Haarputze etwas zu ändern, und die Mutter folgt ihnen. Sc. IV. **Herr Blunt. Philint** und **Charlotte**.

Der Dorfjunker.

Herr Wahn, der Dorfjunker; arm und stolz.
Fräulein Angelia. Seine älteste Tochter, die er aus der Pension zurückgerufen, um sie mit einem andern groben Bauernedelmann, der sein Nachbar ist, zu vermählen. Dieser heißt:
Herr von Garloh.

Der gute Mann.

In fünf Aufzügen.

Herr Triffel, der gute Mann. Frau Triffel, deßen zweyte Frau. Flora, deßen Tochter von der ersten Ehe. Valer. Liebhaber der Flora. Thimant, ein zweyter Liebhaber, von ungestümen Charakter, und ehemaliger Liebhaber der Cynthia, welche als eine verkleidete Mannsperson unter dem Namen Phylanders vorkommt. Lisette. Mädchen der Frau Triffel.

Actus primus. Sc. pr.

Lisette. Thimant. Thimant ist unwillig; er bereut es, dem Rathe der Lisette gefolgt zu seyn, welcher darinn bestanden, daß er

sich erst bey der Frau Triffel beliebt machen solle, ehe er um die Tochter anhalte, weil sie alles bei ihrem Manne vermöge. Er sagt, er habe die Coquette dadurch verführt, zu glauben, daß er mehr in sie, als in ihre Stieftochter verliebt sey. Lisette versichert unterdeßen, daß sie ihrer Frau seine eigentlichen Absichten deutlich genug entdeckt habe, obgleich mit einer Wendung, die ihr freylich ihre falsche Meinung nicht ganz werde benommen haben. Sc. II. Lisette. Thimant. Fr. Triffel. Sie kömmt dazu, und Lisette erinnert sie an den gethanen Vorschlag, den Herrn Thimant die Flora heyrathen zu laßen, damit er desto öfterer und ungezwungener um sie, die Frau Triffel seyn könnte. Sie antwortet darauf als eine Coquette, die ihre Liebhaber gern mit Niemanden theilen möchte, und geht mit einem zweydeutigen Bescheide ab. Sc. III. Lisette. Thimant. Thimant will über die wenige Hoffnung verzweifeln, um so mehr, da er erfahren, daß Valer vielleicht noch heute das Jawort erhalten werde. Er bedauert es endlich sich überhaupt eingelaßen und seine erste Geliebte, die Cynthia, aufgegeben zu haben. Er habe sich als ein Narr zwischen zwey Stühle gesetzt, und werde nun für seine Narrheit büßen. Lisette verspricht ihm, ihr möglichstes zu thun, und wenigstens seinen Nebenbuhler bey dem H. Triffel verhaßt zu machen, indem sie diesen bereden wolle, daß Valer in seine Frau verliebt sey. Sie schickt den Thimant fort. Sc. IV. Lisette. Flora. Flora macht der Lisette Vorwürffe, daß sie nur immer dem H. Thimant bey ihr das Wort zu reden suche, und versichert sie, daß (sie) durchaus von ihm als einen Liebhaber nichts wißen wolle, und zwar aus Ursachen, die sie wohl wüßte, die sie aber nicht sagen wollte. Lisette sagt, sie wolle sich gar nicht mehr in ihre Heyrath mengen, und geht ab den H. Triffel aufzusuchen. Sc. V. Flora. Valer. Versicherungen der Treue von beyden Seiten. Gute Hoffnung von Seiten des Vaters, und Furcht von Seiten der Stiefmutter. Valer entdeckt ihr seinen Einfall, diese auf eine Art zu beschäftigen, daß sie nur an ihre, eigenen Sachen denken könne. Der verstellte Phylander nämlich solle die Rolle mit ihr fortspielen, die er auf dem letzten Balle angefangen habe. Sc. VI. Phylander. Flora. Valer. Man erfährt, wer dieser Phylander ist. Sie verspricht beyden, alles über sich zu nehmen, und hofft die Frau Triffel dadurch vollkommen nach ihrem Willen leiten zu können. Sie gehen ab, und Phylander oder Cynthia verspricht die Frau Triffel recht ernstlich anzugreiffen.

Actus secundus. Sc. pr. Triffel und die Frau Triffel. Siehe die 4 Scene des zweyten Aufzugs im Double-dealer. Sc. II. Die Vorigen. Flora und Valer. Ebendaselbst p. 33. Herr Triffel nimmt die Flora mit weg. Sc. III. Valer und Frau Triffel. Siehe die 5 Scene des zweyten Acts. Sc. IV. Phylander. Frau Triffel. Valer. Phylander, welcher dazu kömmt, hilft der Frau Triffel die Liebe des Valers zu ihr ausreden, und versichert, daß wenn sie lieben ein Verbrechen sey, so habe sich ein ganz andrer, als Valer, dieses Verbrechens schuldig gemacht. Er selbst nemlich, wobey er seine Liebeserklärung anbringt. Er sagt sachte zu dem Valer, er solle sie beide nur allein laßen, so wolle (er) die Sache schon wieder aufs reine bringen. Sc. V. Phylander. Die Frau Triffel. Eine verliebte Scene, in welcher sich die Frau Triffel sehr bloß giebt, und in der dasjenige vorkömmt, was in der 5 Scene des dritten Acts erzählt wird p. 47. Sc. VI. Herr Triffel. Phylander. Die Frau Triffel. Herr Triffel beklagt sich, daß seine Tochter nicht von dem Valer ablaßen wollte, und nur immer ihren Eid vorschütze. Die Frau Triffel giebt ihr Recht, und redet ihm die Liebe des Valers aus. Siehe die dritte Scene des vierten Acts p. 61. Sie und Phil. gehen ab. Sc. VII. Herr Triffel und Lisette. Lisette schraubt ihn, daß er sich den Argwohn so leicht ausreden laßen. Sie geht mit dem Vorsatz ab, es dem Thimant zu hinterbringen, daß auch diese List nicht glücklich ausgeschlagen sey.

Actus tertius. Sc. pr. Phylander. Sie entdeckt ihre Liebe gegen den Thimant, so ungetreu dieser auch ist. Sie zweifelt an einem glücklichen Ausgang ihrer Rolle und ist ungewiß, ob Thimant auch sie noch lieben werde, wenn er schon von der Flora abgewiesen würde. Sc. II. Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die VI Scene des III Acts p. 48. Sc. III. Die Vorigen und ein Bedienter mit einem Briefe. Siehe die 7 Scene des III Acts p. 50. Sc. IV. Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die 8te Scene des III Acts p. 50. Sc. V. Herr Triffel, Thimant. Thimant ist hitzig, weil er von Lisetten erfahren, daß nichts anschlagen wolle. Er wirft dem Triffel das niederträchtige kriechende Bezeigen gegen seine Frau auf das bitterste vor, und sagt es gerade heraus, daß er das ganze Haus beschimpfen wolle, wenn er seine Absicht nicht erreiche. Sc. VI. Flora zu den Vorigen. Auch gegen das Frauenzimmer bezeigt er sich noch sehr

aufgebracht. Flora aber giebt ihm verschiedene anzügliche Reden wegen seiner verlaßenen Liebsten, die ihn vollends erbittere. Er gesteht es, daß ihn ein Korb von der Flora bey weitem nicht so ärgern würde, wenn er nicht dadurch bey seiner ersten Geliebten zu Schanden würde. Flora geht ab. Sc. VII. Triffel und Thimant. Nach einigen Bitterkeiten gehen sie gleichfalls auseinander.

Actus quartus. Sc. pr. Phylander und Frau Triffel. Siehe die zweyte Scene des vierten Acts p. 59. Sc. II. Phylander, Frau Triffel, Herr Triffel. Herr Triffel kömmt, sich bey seiner Frau über das grobe Bezeigen des Thimant zu beschweren. Siehe die 3te Scene des 4 Acts p. 61. Sc. III. Zu ihnen Thimant. Weil Thimant kömmt, geht Herr Triffel ab, um nicht neue Grobheiten von ihm zu hören und nimmt den Phylander mit. Thimant bleibt mit der Frau Triffel allein, der er ihre Wahrheit recht derb sagt worauf er fort geht. Sc. IV. Frau Triffel. Sie ist erzürnt gegen den Thimant, und will zur Stärkung den Brief des Phylander noch einmal lesen und merkt, daß sie ihn ihrem Manne gegeben hat. Sc. V. Phylander, Frau Triffel. Sie entdeckt Phylandern diesen Irrthum, und weil sie den Herrn Triffel mit dem Briefe in der Hand kommen sehen, so gehen sie plötzlich ab. Siehe die 8te Scene des 4ten Acts p. 68. Sc. VI. Herr Triffel, der den Brief liest. Siehe die neunte Scene des 4 Acts p. 68. Sc. VII. Zu ihm Frau Triffel. Siehe die X Scene ebendaselbst p. 69. Sc. VIII. Phylander, Herr Triffel. Siehe die XI Scene daselbst p. 70. Der Mann geht ab, die Frau zu versöhnen. Phylander einige Augenblicke danach gleichfalls.

Actus quintus. Sc. pr. Herr Triffel und Frau Triffel. Er stellt sie wieder zufrieden und entschuldigt sich, so üble Gedanken von ihr gehabt zu haben. Er bittet sie zugleich zum Beweise, daß sie ihm vergebe, um die Einwilligung zu der Verbindung seiner Tochter mit dem Valer. Sie ertheilt sie, und er geht ab, wegen der Ehestiftung bey seinem Advocaten alles in Ordnung zu bringen. Sc. II. Frau Triffel und Phylander. Sie lachen über die Einfalt des Mannes und vertiefen sich soweit, daß sie Phylander umarmt, in dem Herr Triffel unversehends wieder zurück kömmt. Sc. III. Herr Triffel, Frau Triffel, Phyllander. Siehe die siebente (?) Scene im vierten Act p. 67. Sc. IV. Zu ihnen Valer und Flora. Ihre Verbindung wird bestätiget, und der Vater hat mit seiner Tochter die Scene, die Sir Paul in der dritten Scene

des vierten Acts mit der Cynthia hat. Sc. V. Zu ihnen Thimant und Lisette. Lisette will ihn nicht hereinlaßen. Er wirft ihr vor, um wie viel Geschenke sie ihn durch eine eitle Hoffnung gebracht, und indem er dem Hause sehr bittre Wahrheiten sagt, und sich glücklich schätzt, mit einer Familie nicht verwandt zu sein, wo der Vater ein Narr, die Frau eine Buhlschwester, und die Tochter ohne Zweifel nichts beßers sey, bezeigt er seine Reue, Cynthia verlaßen zu haben. Phylander giebt sich zu erkennen und das Stück schließt.

Der Leichtgläubige.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen. Woldemar, der Leichtgläubige. Siehe den Charakter des Sparkisch in the Country Wife p. 5, p. 11—15, p. 23—25. 25—28, p. 31, p. 33—36, p. 46, p. 53. Courtal, sein ergebener Freund; der Charakter des Harcourt in der englischen Komödie. Eine junge Wittwe, die Versprochene des Leichtgläubigen. Charakter der Alithea. Lisette. Johann. Bedienter des Woldemar. Die Scene auf dem Landgute der Wittwe, nicht weit von der Stadt.

Act. I. Sc. I. Die junge Wittwe. Lisette. Sie erwartet den Woldemar. Heute soll ihre Verbindung mit ihm zu Stande kommen. Sie bekennt, daß sie eben nicht die größte Liebe gegen ihn hege; sie würde lieber den Bewerbungen des Courtals Gehör gegeben haben, wenn sie anders eine gewiße Erbschaft, ohne die Verbindung mit ihm einzugehen, antreten könnte. Sie macht seinen Charakter, in welchem sie an der Seite seines Herzens viel gutes entdeckt. Sc. II. Johann und die Vorigen. Johann kömmt voran, und meldet seinen Herrn; welcher zugleich einen guten Freund mitbringe, den er die Ehre haben wolle, ihn vorzustellen. Die junge Wittwe geht ab, sie zu empfangen. Sc. III. Lisette, Johann. Nunmehr sagt Johann, daß dieser gute Freund Courtal sey, der in wenig Tagen das ganze Herz seines Herrn zu gewinnen gewußt habe. Er macht von dieser geschwinden Freundschaft eine lächerliche Beschreibung und fährt fort: „Das war bei alledem kein

„Wunder; denn mein Herr ist ein guter leichtgläubiger Narr. Aber nunmehr, Lisette, kömmt das rechte Wunder! Courtal hat auch mich zu „gewinnen gewußt.

Lisette. Das heißt, er hat Dich bestochen.

Johann. Pfuy! Bin ich ein Mensch, den man bestechen kann? Bestechen! Nicht durch Gold, sondern durch wichtige Gründe der Vernunft, durch giltige Ueberführungen seiner mehr als güldenen Beredsamkeit, hat er sich meines Herzens versichert. Indem er mir nämlich zu überlegen gab, daß der Dienst bey einem Leichtgläubigen weit gefährlicher sey, als er dann und wann vortheilhaft seyn könne. Denn für einmal, da er sich nicht betrogen zu seyn glauben würde, wenn er es wirklich wäre, würde er es zehnmal zu seyn glauben, wenn er es nicht wäre. Kurz, er giebt der Lisette zu verstehen, daß er nur so lange in Woldemars Diensten seyn werde, als er dem Courtal nützlich seyn könne, und ladet sie auf eine feine Weise ein, ihre Bemühungen mit den seinigen zu verbinden, daß die Wittwe dem Letztern zu Theil werde. Sie ist es zufrieden, worauf sie sich wegbegeben, weil sie die Herrschaft kommen sehen. Sc. IV. Woldemar. Courtal. Die junge Wittwe. Siehe zum Theil die Scene p. 12, welche aber dahin geändert werden muß, daß Courtal durchaus nicht zugestehen will, daß ihn die junge Wittwe bereits kenne. Er will ihr von dem Woldemar als eine durchaus unbekannte Person vorgestellt seyn, und sie mag sagen, was sie will, er glaubt es doch nicht, daß sie ihn bereits gesehen. Er läßt sie endlich unter einem schicklichen Vorwande allein, damit sie, wie er glaubt, näher bekannt werden sollen. Sc. V. Courtal und die junge Wittwe. Nunmehr gesteht er ihr seine List (zum Theil die Scene p. 13). Er erklärt seine Liebe, und sie ertheilt ihm abschlägliche Antwort. Sc. VI. Woldemar kömmt wieder. Siehe die Scene p. 14. Welche aber so schließen muß, daß die Wittwe voller Verdruß über die Leichtgläubigkeit des Woldemar und die Zudringlichkeit des Courtal fortgeht. Sie wollen ihr Beyde nachgehen; indem aber kömmt Lisette, welche den Woldemar zurückwinkt. Sc. VII. Lisette, Woldemar. So falsch sie bereits gegen ihn gesinnt ist, so sehr redet sie ihm doch noch nach dem Maule. Sie erzählt ihm, mit welchem inbrünstigen Verlangen ihre Gebieterin seiner Ankunft entgegen gesehen; wie viel gutes sie von ihm gesprochen, was für Lobsprüche sie selbst ihm bei Gelegenheit ertheilt.“ Und Woldemar ist ein so guter

Narr, daß er ihr bey jedem kleinen Umstande, der ihm schmeichelt, ein neues Geschenke macht; bis er ihr endlich nichts mehr zu schenken hat, worauf sie kurz abbricht und sich ihm empfielt. Woldemar geht dem Courtal nach.

Act. II. Sc. I. **Courtal. Woldemar.** Courtal stellt sich untröstlich über den Zorn der Wittwe, und verlangt inständig, daß er ihn wieder mit ihr ausführen solle. S. p. 25. Sc. II. **Die Wittwe. Courtal. Woldemar.** Siehe die Scene p. 25. Welche sich aber damit schließen muß, daß die Wittwe verlangt, Courtal solle sich sogleich wieder nach der Stadt begeben. Sie versichert, daß er ihr ein jedes andre mahl kein unangenehmer Gast sein werde; besonders wenn ihre Verbindung mit dem Woldemar vorbey sey, und er alle Hoffnung auf ihre Liebe verlohren habe. Hiermit geht sie wieder ab; nachdem Courtal ihr zu gehorchen versprochen. Sc. III. **Woldemar. Courtal.** Courtal ist zwar entschloßen fortzugehen, hat aber den festen Vorsatz, bey der ersten Gelegenheit wieder zu kommen. Er nimmt also von dem Woldemar Abschied und wünscht ihm alles Glück. Woldemar ist ganz gerührt, und beklagt den ehrlichen Courtal. Ehe er ihn verläßt, bittet er ihn, ihm einen Advocaten aus der Stadt herauszuschicken, welcher die Ehestiftung machen solle. Und dieses bringt den Courtal auf einen Einfall. Er schlägt seinen Bruder vor, erinnert aber gleich voraus, daß sich Woldemar an seiner großen Aehnlichkeit mit ihm nicht stoßen solle. Woldemar ist es zufrieden, und geht ab. Sc. IV. **Courtal, Johann.**

Zum Leichtgläubigen.

Charakter des Sparkisch p. 5. 6. Sein Betragen gegen seine Liebste und deßen lächerliches Vertrauen in seinen Freund Haricourt p. 12. Daß er sie mit ihm allein läßt, damit sie sehen soll, daß sie Witz habe p. 13. Er muß zugleich ein witziger Kopf seyn wollen. Sein Betragen in der Komödie p. 23. Wenn man ihn bereden laßen, daß etwa eine neue Actrice oder das oder jenes Stück gespielt werde, so kann es einen geschickten Abgang abgeben; und er kann betrogen wieder kommen. Wie bereit er ist, seinen Nebenbuhler mit seiner Liebsten auszusöhnen p. 25. Daß er ausdrücklich haben will, seine Liebste solle seinen Nebenbuhler, zum Zeichen der Versöhnung, küßen p. 28.

[Ein Blatt aus später Zeit.]

I. Im Wirthshause.

1. Georg Cooper und seine Tochter. 2. Dieselbe und der Capitän. Alles fertig, Bezahlung der Arbeiter; welche le Fevre verrichten soll, weil der Capt. Geschäfte hat. 3. Georg Cooper und seine Tochter, die den Vater bittet, diesem etwas mehr als seinen verdienten Lohn zu geben. 4. G. Cooper, seine Tochter und le Fevre. Aeußerung seines Charakters. Cooper giebt ihm die ganze ungezählte Börse, die Arbeiter zu bezahlen, womit le Fevre abgeht. 5. Betrachtung über den le Fevre und ab. Cooper will nach dem Hafen gehen.

II. Am Hafen.

1. Le Fevre kommt und hat bezahlt und ihm entgegen Cooper. Cooper läßt ihm, was noch in dem Beutel ist, für seinen Lohn. Le Fevres Dank und Antrag es auf dem Wege nach Paris an einen gewißen Mann abzugeben. Verlaß dich darauf. Zähle wie viel Du hast? 36 Livres (Louisdor?) Die will ich ihm geben. Cooper schickt ihn weg. 2. Cooper erst allein, nachher der alte le Fevre, der bey ihm Erkundigung einzuziehen (?) sucht. Cooper ab. 3. Der Alte mit verschiedenen Galeerensklaven, die er fragt. 4. Der Alte voller Betrübniß. Le Fevre dazu. Sie erkennen sich. Der Sohn beschwört ihn sich nicht zu entdecken. Der Alte wird schwach, der Sohn führt ihn in ein kleines Wirthshaus, und verspricht ihn zu besuchen.

III. Der Vater ist wieder zu sich selbst gekommen und will seinen Sohn aufsuchen. [1]

[1] Auf der Rückseite des Blattes steht: Es folgt nicht, daß er darum ein Zeitverwandter des Polykrates und Crösus gewesen.

Vor diesem!

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1756.

Personen.

Wilibald.
Charitas, Tochter des Wilibald.
Hedwig, der Charitas Mädchen.
Coder, ein Advocat.
Florian, deßen Vetter.
Philibert, der Charitas Liebhaber.

Erster Auftritt.

Wilibald, unangekleidet im Schlafrocke.

Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heut zu Tage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbey, und die, in der wir jetzt leben, muß allen zum Eckel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünkchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Ueberzeugung und nicht aus Aergerniß, ob ich gleich Aergerniß mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bey einem ewigen Proceße von zwanzig Jahren und bey einer erwachsenen Tochter daran fehlen sollte! Ein Proceß! Eine erwachsene Tochter! Aber was würde mir alles das schaden, wenn heut zu Tage unsern Mädchen die Ehrbarkeit nicht eben so unbekannt wäre, als die Gerechtigkeit unsern Richtern? Nein, wirklich; vor diesem war das so nicht! Vor diesem, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Susannen waren! Vor diesem, da es noch eine eben so große Unmöglichkeit schien, die Gerechtigkeit zu erkauffen, als den Himmel! — — Wegen meines Proceßes zwar hat mir der President gestern gute Hoffnung machen laßen. Ich soll heute mit meinem Advocaten zu ihm kommen. Aber es wird gewiß wieder nichts seyn; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chikane nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß du kömmst — —

Zweyter Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte jetzt eben meine Gedanken über — —

Charitas. Ueber die jetzigen verderbten Zeiten; nicht wahr? Diese sind ja immer der traurige Gegenstand ihrer Gedanken. Wahrhaftig, Herr Vater, es thut mir herzlich leid, daß Sie so wenig für diese Welt gemacht sind. Ich dächte doch, sie wäre noch so ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter, wie sehr wünsche ich dir gesundere Begriffe. Du machst mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß dir meine Erfahrungen mittheilen. Sie können deiner jungen Schönheit statt der Stärke des Geistes dienen, die sonst nur das Vorrecht des Alters zu seyn pflegt. Ein weniges von meiner Einsicht kann dir zehn Jahr mehr geben — —

Charitas. Wie, Herr Vater? Zehn Jahr mehr? Sie bedenken nicht, was Sie sagen. Zehn Jahr mehr? O ein vortrefliches Geschenk für ein junges Mädchen.

Wilibald. Du verstehst mich nicht.

Charitas. O ich verstehe Sie ganz wohl! Zehn Jahr mehr? Geben Sie mir, wenn es seyn kann, lieber zehn Jahr weniger. Ich erschrecke über diese zehn Jahr mehr.

Wilibald. Diese zehn Jahr mehr würden weder deiner Schönheit, noch deiner Jugend nachtheilig seyn. Du würdest den Nutzen davon genießen, ohne ihre Last zu fühlen.

Charitas. Wenngleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Lauffe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finstere Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, so kann sie nie spät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter. Bey solchen Gesinnungen, wird sie dich in deinem Leben nicht incommodiren.

Charitas. Desto beßer!

Wilibald. Dieses desto beßer geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte; du sprichst im Ernst. Vor diesem, Charitas, waren die Mädchen von deinem Alter, weit lehrbegieriger, weit bescheidner. Vor diesem hörten sie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor diesem lieffen sie nicht so auf die Bälle und in die

Komödien. Vor diesem lagen sie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Witze nur schmeicheln, um das Herz zu verderben. Vor diesem — —

Charitas. Ich höre wohl. Vor diesem waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen. Nicht wahr?

Wilibald. Ja!

Charitas. Sie machen mich zu lachen, Herr Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß du über deine Thorheiten weintest.

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir Schuld geben, sind die Thorheiten der Zeit, und nicht meine Thorheiten. Und ist es nicht unsre Pflicht, sich in die Zeit zu schicken? Doch laßen Sie uns diese Unterredung abbrechen. Philibert ist gestern bey Ihnen gewesen.

Wilibald. Laß uns diese Unterredung abbrechen, um wieder auf die erste zu kommen. Man muß sich, sagst du, in die Zeit schicken? O was für ein gefährlicher Grundsatz! Man muß sich nicht von der Menge hinreißen laßen, sondern man muß den Weg der Tugend wandeln, und wenn wir auch ganz allein darauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein darauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er ist es werth, sich nach ihrem Muster zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert ihren richtigen und scharfen Verstand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet dich an?

Charitas. Ja, von Grund seiner Seelen.

Wilibald. Von Grund seiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet dich an von Grund seiner Seelen. Das entzückt mich — —

Charitas. Warum wollen Sie also länger einer so reinen, so zärtlichen Liebe zuwieder seyn? Einer Liebe, die Sie selbst so entzückt —

Wilibald. Erschöpfe deine Beredsamkeit nicht. Er betet dich an, und mehr brauch ich nicht zu wißen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Ja, er ist der artigste, gefälligste, liebenswürdigste von allen jungen Menschen.

Wilibald. Und mit einem Worte alles zu sagen, der vollkommenste Narr unter der Sonne.

Charitas. Was sagen Sie?

Wilibald. Ich sage, daß du in deiner Unverschämtheit zu weit gehst. Ein wohlerzognes Mädchen sollte eher vor Schaam sterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern sprechen. Vor diesem liebten die Mädchen auch; aber sie liebten mit Anständigkeit; sie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich; so würde ich eine Mordthat eher bekennen, als meine Liebe. Weißt du denn, was das ist, lieben?

Charitas. Ob ich es weis?

Wilibald. Du weißt es? Desto schlimmer. Verheyrathe dich also je eher, je lieber. Ich bin so ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das schon weis, was lieben ist, zu ersticken versuchen wollte. Ich vermenge mich mit dem Unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig nein. Geh, verheyrathe dich, aber nur wehle einen, der es würdiger ist, mein Schwiegersohn zu seyn, als dieser Philibert. Ich sollte einen Menschen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? Ein Frauenzimmer anbeten, wenn du mir es nicht übel nehmen willst, heißt die Arbeit selbst anbeten. Vor diesem hatte man für euch Geschöpfe nur kleine Achtungen; euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber euch gar anzubeten, das ist eine Raserey, die unsern jetzigen Zeiten vorbehalten ward, die ausdrücklich dazu bestimmt zu seyn scheinen, mit der gesunden Vernunft im Streite zu leben. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat sich dein Philibert in diesem Streite vortreflich hervorgethan. Er ist galant, er schwatzt; er ist in der Welt herumgeschwärmt, er hat einen Narren gefreßen an allem, was neu ist: das sind die schönen Eigenschaften, die ich gestern an ihm bemerkte, als er mich mit seinem verdrüßlichen Besuche beehrte. Und übrigens darf man so gar scharfsichtig nicht seyn, um zu merken, daß er sein Vermögen durch seine Reisen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Ursache seyn, warum er dich anbetet?

Charitas. Wenigstens ziehen Sie die Redlichkeit seines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der reichste ist. Aber was schadet das? Er besitzt Geschicklichkeiten, die ganz gewiß sein Glück machen werden, und hat einen sehr reichen alten Vetter, der — —

Wilibald. Geschicklichkeiten! — — Einen alten Vetter! — — Du

hast mich zum besten, Tochter. In diesen barbarischen Zeiten, in welchen der reichste der geschickteste ist, in welchen der, der Geld hat, alles zu wißen glaubt, ohne das geringste gelernt zu haben; in diesem Jahrhunderte der glücklichen Dummköpfe, was können da einem Geschicklichkeiten helffen? Vor diesem waren sie wohl so gut als das größte Kapital; aber das war vor diesem — Und was den alten Vetter anbelangt — glaubst du denn nicht, daß die alten Vetter Leute sind, die ihre jungen Vetter überleben wollen. Vor diesem starben die alten Leute wohl eher als die jungen; aber jetzt, jetzt stürmen ja die jungen Leute so entsetzlich in ihre Natur, daß sie Kahlköpfe werden, ehe sie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn sein gewesener Vormund so sehr, daß er ihn zu seinem Erben einsetzen will.

Wilibald. Davon schweig vollends still. Das Mährchen ist mir so unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieses großmüthigen Vormunds habe fragen mögen. Vor diesem machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich, als arm; aber das war vor diesem!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß seine Hoffnungen nicht allzugegründet sind, so müßen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichthum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugend und gute Sitten müßen sie machen. Wenn mein künftiger Schwiegersohn diese hat, so will ich ihm Reichthum und Geburth schenken — Zum Exempel, was meinst du von dem wackern Florian, dem jungen Vetter meines Advocaten, des Herrn Codex?

Charitas. Nun, was soll der Kahlmäuser?

Wilibald. Der soll dein Mann werden!

Charitas. Wer? der steiffe, düstre Florian?

Wilibald. Ey, meine Tochter, es ist ein sehr gelehrter junger Mensch! Er versteht Lateinisch und Griechisch, und hat die Alten gelesen. Die Alten! Weißt du, was das sind, die Alten? Das sind die, die vor diesem geschrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorsamste Dienerin, und des Herrn Florians zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in gutem, oder — — Nun, wer kömmt da uns zu stören?

Dritter Auftritt.

Coder. Wilibald. Charitas.

Wilibald. Sind Sie es schon, lieber Herr Coder?

Coder. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit ihrem schon? Denken Sie, daß ein Advocat, wie ich, nicht punctuel ist? Und warum sind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie es vergeßen, daß uns der Präsident um zehn Uhr bestellt hat?

Wilibald. Ja, um zehn Uhr — — aber zehn Uhr —

Coder. Wirds für Sie den Vormittag nicht noch einmal schlagen. — Machen Sie geschwind, und ziehen sich an — Himmel! den Presidenten warten zu laßen! Und Sie wollen in ihrem Proceße glücklich seyn? So lange als die Welt stehet, ja ich dürfte wohl sagen, so lange als man proceßirt, hat sich kein Client einer solchen Ungereimtheit schuldig gemacht!

Wilibald. Es ist aber nicht möglich, daß es schon zehn Uhr seyn sollte.

Coder. Möglich? Als wenn nichts wahr seyn könnte, als was möglich ist.

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen seyn. Vor diesem verlief sie nicht halb so geschwind!

Charitas. Machen Sie sich doch keinen Kummer. Es ist ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Coder. Ey? Sie wollen es auch beßer wißen, Mamsell? Wenns noch nicht neune wäre, wie käms denn, daß ein Mädchen, wie Sie, schon im völligen Putze wäre.

Charitas. (bey Seite) Der verdammte Haberecht!

Coder. Ich habe zehne schlagen hören, und habe gezehlt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr gesehen, da war es eine halbe Minute auf eilfe.

Charitas. Nach ihrer Uhr haben Sie gesehen?

Coder. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelschneider heraushängen laße? (er zieht sie heraus) Da! Sehen Sie selber nach; sehen Sie selber nach.

Charitas. Kann ihre Uhr nicht unrichtig gehn?

Coder. Nein, sie geht niemals unrichtig.

Charitas. Nun wohl, ich sehe; und sehe, daß es nach ihrer Uhr fünf und funfzig Minuten auf neune ist.

Coder. Was?

Charitas. Sehen Sie doch nur.

Coder. (er sieht) Das kann nicht seyn. — — Sie werden wohl machen, daß ich noch meine Brille hervorsuchen muß. (er setzt sie auf und besieht die Uhr.)

Charitas. Was sagen Sie nun?

Coder. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat zehne geschlagen; ich habe gezehlt.

Charitas. Von wem haben Sie ihre Uhr?

Coder. Ich mag sie haben, von wem ich will; es ist eine gute englische Uhr.

Charitas. Wenn Sie sie für eine englische gekauft haben, so sind Sie sehr betrogen worden.

Coder. Betrogen? Wie so?

Charitas. Eine Uhr, die so falsch geht — —

Coder. Falsch? Es ist eine von den allerrichtigsten Uhren.

Charitas. Wenn sie richtig wäre, so würde sie nicht um mehr als eine Stunde zu spät gehen.

Coder. Sie geht nie zu spät.

Charitas. Aber sie zeigt auf neune, und es hat schon zehne geschlagen.

Coder. Meine Uhr geht untrieglich.

Charitas. Ganz gewiß untrieglich? — Also, wie ich gesagt habe, ist es noch nicht neune.

Coder. Sie sind sehr naseweis, Mamsell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat zehne geschlagen. — — Wollen Sie sich anziehen, Herr Wilibald, oder soll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie sich nur nicht, Herr Codex. Ja, ich gehe, ich will mich gleich anziehen. (er geht)

Coder. Mir mein Gehör abzustreiten!

Wilibald. (kehrt wieder um und sagt sachte zum Coder) Aber, Herr Codex, Sie bleiben jetzt mit meiner Tochter allein; reden Sie ja nicht mit ihr von dem Prozeße.

Coder. Gehen Sie doch nur. (Wilibald geht) Als wenn ich nicht zehne zehlen könnte!

Wilibald. (wie vorher) Sagen Sie ihr ja nicht, was den Proceß betrifft!

Coder. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald. (der nochmals umkehrt) Daß sie ja nicht den Anlaß erfährt.

Codex. Herr, für was sehen Sie mich an? Gehen Sie, oder — — Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betriegen könnte! — —

Wilibald. (wie vorher) Meine Ehre, und mein ganzes väterliches Ansehn beruht darauf, daß sie nichts davon erfährt. Kommen Sie lieber mit, damit Sie sich nicht verschnappen.

Codex. Ich mich verschnappen? Welch eine Beleidigung! Gehen Sie den Augenblick, oder ich gehe. (Willibald geht ab)

Vierter Auftritt.

Charitas. Codex.

Codex. Ich mich verschnappen! Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bey dieser zweyten Grobheit, muß ich die erste vergeßen! —

Charitas. Allmälig, Herr Codex, fange ich es nun an zu begreiffen, wie ihre Uhr richtig gehn und doch falsch weisen kann, wie Sie richtig haben zehlen und sich doch verzehlen können —

Codex. Hören Sie einmal davon auf, Mamsell! — Wißen Sie, daß ihr Vater ein alter Narr ist?

Charitas. Er ist ihr guter Freund, Herr Codex.

Codex. Und wenn er mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er ist ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Ueberlegung zu vier malen die Verschwiegenheit zu empfehlen? Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben, Herr Wilibald! Sie verrathen ihr Mißtrauen gegen mich, und ihr Mißtrauen muß bestraft werden. Als wenn ich nicht von mir selbst so viel Verstand würde gehabt haben, ihrer Tochter die Ursache ihres Proceßes zu verschweigen.

Charitas. (bey Seite) Er macht mich neugierig.

Codex. Kindern muß nicht alles auf die Nase gebunden werden; das weis ich von mir selbst.

Charitas. (bey Seite) Rede nur weiter.

Codex. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begrif von dem lieben Papa bekommen, wenn sie ihn näher, als aus seinem ewigen Vor diesem! sollte kennen lernen.

Charitas. (bey Seite) Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern soll.

Coder. Wenn sie erfahren sollte, was für Streiche er in seiner Jugend angegeben hat —

Charitas. (fängt an zu trillern) La! la! la! Lalala! Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Coder?

Coder. Nein! — Freylich wäre es alsdann um das väterliche Ansehen geschehen. Sehe ich denn das nicht eben so gut ein, als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verschwiegen zu seyn? — — Nun will ich es auch, ihm zum Poßen, nicht seyn.

Charitas. (singt, als ob sie gar nicht auf ihn Acht hätte)

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein höllisch Feuer:
O so fürcht ich Amorn nicht!

Coder. Sie hören es ja! daß ich kein Liebhaber von Musik bin — — Ja, nun will ich nicht verschwiegen seyn, und wenn es ihm auch noch so viel Verdruß machen sollte. Hören Sie, Mamsell, der Proceß ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Proceßen. (singt)

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sey der schönste Knabe,
Seine Gluth des Himmels Gabe:
O wie fürcht ich Amorn dann!

Coder. Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein.

Coder. Sie wollen mir es verwehren, mich an ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Coder. Sie wollen nicht hören, daß — —

Charitas. (die sich die Ohren zuhält) Sie sehen, ich höre nichts, Herr Coder — —

Coder. Daß ihr Vater um das Vermögen ihrer Mutter proceßirt?

Charitas. Ich höre nichts; denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wißen soll.

Coder. Und zwar mit einem weitläuftigen Anverwandten ihrer Mutter, welcher vorgiebt, ihre Mutter wäre von ihren Aeltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Coder. Sie wollen nicht hören, daß ihre Mutter deswegen von ihren Aeltern enterbt worden, weil sie sich von ihrem Vater entführen laßen.

Charitas. Ich höre nichts.

Coder. Sie wollen nicht hören, daß wenigstens so viel gewiß ist, daß ihr Vater ihre Mutter in seiner Jugend wirklich entführt hat — —

Charitas. Was hör ich! (die die Finger von den Ohren wegthut) Wie Herr Coder?

Coder. Ey! wird das Mädchen endlich neugierig? Nun sollen Sie nichts hören, Mamsell. Es ist mir lieb, daß Sie sich die Ohren zuhielten.

Alcibiades.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. (Zaris).

Die zärtliche Freundschaft des Alcibiades gegen den Susamithres, obgleich die Eifersucht seines Vaters, des Pharnabaz, zum Theil daran Schuld ist, daß er den Hof verlaßen.

Su. Das weis ich, mein Vater ist ehrgeitzig.

Alci. Und weßen ist ein Ehrgeitziger nicht fähig, wie der größten Tugenden, so der schändlichsten Laster, mit dem Unterscheide nur, daß diese Laster ganz unfehlbare Laster, und jene Tugenden sehr zweifelhafte Tugenden sind. — Wie spät habe ich das erkennen lernen! Daß ich es nicht eher erkannt, lag an dir nicht, göttlicher Sokrates! Mit welcher liebenden Hartnäckigkeit verfolgtest du meine Jugend, um mich zur Kenntniß meiner selbst, meiner eignen Unwürdigkeit zu bringen, um den Stolz in mir zu unterdrücken. 2c.

In der Ebene von Persepolis, (Elymais) an dem Fluße Araxes.

2ter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. Timandra.

Timandra spottet über ihre socratische Liebe, und spottet den jungen Perser weg.

3ter Auftritt.

Alcibiades. Timandra.

Sie beklagt sich nunmehr ernstlicher, daß er sie nicht mehr liebe. Alcibiades versetzt, daß Timandra ihn nie geliebt habe, daß kein Frauenzimmer einer wahren Liebe fähig sey. Er sey zu wohl überzeugt, daß Timandra nichts, als eine eitle Nachahmerin der Aspasia seyn wolle.

(Alc.) Hier in dieser ruhigen Einöde will ich, als ich selbst und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerley, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner, oder den wollüstigen faulen Jonier, oder den schwärmenden bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an der wahre Alcibiades leben.

Unterdeß wird dem Alcibiades durch einen Hemerodrom die Ankunft des Königes gemeldet. Weil Alcibiades den Artaxerxes nicht sucht, so muß Artaxerxes den Alcibiades suchen.

Tim. Wo sind sie hin, die glücklichen Zeiten, da, statt altvätrischer Sinnbilder, ein kleiner Liebesgott, den Blitz in der Rechten, von deinem goldnen Schilde schreckte? Da der lange Purpur nachläßig hinter dir her floß. Plut. p. 400. Da dich die Aristophons in dem Schoße der zärtlichen Nemea mahlten ꝛc. Pl. p. 404, und der drengende Pöbel das Gemählde voll Wohlgefallens angafte.

Alci. Ist es dir noch nicht genug, daß ich vierzig Jahr der Wollust und dem Ehrgeitze, der ganzen schrecklichen Schaar der Laster, gefrohnt habe? Die Thorheit hat den besten und größten Theil meines Lebens, hindre mich nicht, den kurzen kalten Rest der Weisheit zu weihen. Hier in dieser Einsamkeit, hier in dieser ruhigen Einöde will ich, als ich selbst, und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerley, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner, oder den wollüstigen, faulen Jonier, oder den schwärmenden bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an, der wahre Alcibiades leben.

Tim. Vortreflich! Ein zweyter Timon, und lächerlicher als der erste — —

Alcib. Timon war so lächerlich nicht, als du vielleicht denkst —

Tim. War Timon nicht etwa gar ein Prophet? Als er dich einst

von dem jauchzenden Volke begleitet sahe, wie freundlich, was er keinem gethan, kam er auf dich zu. Erinnerst du dich, was er sagte: Vortreflich, mein Sohn, und ergriff dich bey der Hand; es freut mich herzlich dich von Tag zu Tag größer zu sehen, denn deine Größe ist das Verderben des Volks. Pl. p. 405.

Alci. Timon sagte die Wahrheit ꝛc. Ich elender — War ich es nicht, der aus Ehrgeitz die Athenienser zu dem thörichten Unternehmen, Sicilien zu erobern brachte? (Pl. 405.) Nicht um die Athenienser mächtiger zu wißen, nein um meine eigne Größe auf das überwundne Sicilien zu gründen. Der ich alle Nächte im Traume Karthago einnahm, Afrika unter das Joch brachte, von da nach Italien überging, als der Sieger des ganzen Peloponnes zurückkam, ich wollte aus Sicilien nichts als einen bequemen Waffenplatz für mich machen. Umsonst widersetzte sich der verständige Nicias; umsonst ahndte dem Socrates der unglückliche Ausgang, den ohne Zweifel sein Gott begeistert hatte; umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus, und weißagte bey der Flamme Niederlage und Verderben. Umsonst ertönten am Adonischen Feste (Pl. 409) vorbedeutende Klagen. (p. 410.) Umsonst, mein Ehrgeiz muste gestillt werden — ꝛc.

4ter Auftritt.

Timandra.

Sie ist voller Zorn und Wuth, und entschloßen mit dem Critias und den übrigen griechischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen.

Zweyter Aufzug.

1ter Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz. Alcibiades.

Verbindliche Vorwürffe des Artaxerxes. Der König eröfnet das Anbringen der griechischen Gesandtschaft. Er verspricht sie abzuweisen, und erklärt vorläuffig den Alcibiades zum obersten Feldherrn seiner Heere, und zwar an die Stelle des alten Pharnabaz.

Art. Du sollst der erste an meiner Linken seyn. (WG. IV. §. 444.)

2ter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz ist darüber empfindlich und voller rachsüchtigen Anschläge. Siehe Otways Alcibiad. p. 8. die ähnliche Rede des Tißaphernes.

3ter Auftritt.

Pharnabaz. Susamithres.

Siehe die ähnliche Scene beym Otway p. 22 zwischen dem Tißaphern und Patroclus.

4ter Auftritt.

Pharnabaz. Critias und Abgesandte.

Pharnabaz verbindet sich mit den griechischen Abgesandten zum Verderben des Alcibiades.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Artaxerxes.

Artaxerxes eröfnet dem Alcibiades seinen ganzen Entwurf; unter seiner Anführung nehmlich nicht so wohl seinen Bruder Cyrus, als die Griechen zu bekriegen. Siehe zum Theil die Scene in des Capistron Alcibiades p. 33.

Art. Schon halten sich meine Herolde fertig, Erd und Wasser von den griechischen Staaten zu fordern (W.G. IV. §. 137.)

2ter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres Freude, unter dem Alcibiades bald zu fechten. Alcibiades benimt ihm diese Hoffnung. Von der Liebe zum Vaterlande.

3ter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Timandra spottet wieder; bittet aber, daß Alcibiades die griechische Gesandtschaft vor sich laßen wolle. Alcibiades macht deswegen Schwierigkeiten.

4ter Auftritt.

Pharnabaz. Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Pharnabaz hebt diese Schwierigkeiten. Und Alcibiades verspricht, die griechischen Gesandten an dem Altare, welcher dem Schutzgeiste des Socrates aufgerichtet, zu sprechen.

5ter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz beschließt diese Unterredung den Artaxerxes hören zu laßen.

Vierter Aufzug.

1ter Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz.

Sie kommen, die griechischen Gesandten und den Alcibiades im verborgnen zu hören. Der Persische heilige Abscheu gegen den Altar, dem Schutzgeiste des Socrates.

Pharn. Siehe wie jeder dieser Ungläubigen sich einen eignen Gott schaft! Anstatt den einigen Gott im Feuer, auf seinem ewigen, sichtbaren Throne der Sonne, anzubeten, betet jeder sein eignes Hirngespinst, oder welches noch lächerlicher ist, und du hier siehst, das Hirngespinst eines Freundes an!

2ter Auftritt.

Alcibiades. Critias und Abgesandte.

Sie wenden alle Künste an, ihn zu erschüttern, daß er mit ihnen nach Griechenland zurück komme.

Cr. „Durch dich schwört noch jetzt die athenienſische Jugend in „dem Agraulischen Hayne, so oft die kriegrische Trompete sie ruft, ihres „Vaterlands Grenzen nicht enger als jenseit aller bewohnten und bebauten „Erdstriche zu setzen. Plut. 399.

Alc. Ich sollte dem Volke trauen? Ich diesem vielköpfigen Ungeheuer? Heut wird es dich vergöttern, wenn du willst; und morgen dich als den Schaum der Uebelthäter verdammen. Ein einziger heimtückischer Verleumder, ein einziger Teucer ist genug es wider dich in

Harnisch zu jagen. (Pl. p. 416.) Da ich mich am festesten in seiner Gunst glaubte, ward ich als der verfluchte Verstümmler heiliger Bildseulen, als der Verräther der Geheimniße der Ceres angeklagt und verdammt. Sollte ich den Fluch schon vergeßen haben, den damals seine Eumolpiden wider mich aussprachen?

3ter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Critias und **Abgesandte.**

Timandra thut gleichfalls ihr möglichstes, und endlich wird Alcibiades bewegt, und scheinet wenigstens schlüßig zu seyn, bey dem Könige heimlich ihr bestes zu besorgen.

4ter Auftritt.

Zu diesen: **Artaxerxes** und **Pharnabaz.**

Der aufgebrachte König bricht hervor, und macht dem Alcibiades die härtesten Vorwürfe, und erklärt ihn von nun an, seinem Schicksale zu überlaßen. Er befiehlt den Altar des Sokrates zu zerstören, den Ort zu reinigen, und ein Pyreum an die Stelle zu bauen.

Fünfter Aufzug.

1ter Auftritt.

Alcibiades. Critias.

Die heimtückische Freude des Critias, den Alcibiades bey dem Könige verdächtig gemacht und in Ungnade gebracht zu haben.

2ter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres ist entschloßen, jedes Geschick mit dem Alcibiades zu theilen.

3ter Auftritt.

Susamithres. Pharnabaz.

Pharnabaz, nachdem der König im Zorne nach seiner Residenz zurückgekehrt, kömmt seinen Sohn abzuhalten, sich mit dem Alcibiades nicht ins Verderben zu stürzen. Susamithres beruft sich auf das persische Gesetz

wider die Undankbarkeit, nach welchem er durchaus strafbar seyn würde, wenn er den Alcibiades in so gefährlichen Umständen verließe. (W. G. IV. §. 138.)

4ter Auftritt.

Alcibiades, verwundet. **Susamithres. Pharnabaz.**

Alcibiades kömmt verwundet zurück und stirbt. Susamithres stürzt sich in das Schwerd seines gereitzten Vaters.

Was hält mich ab (indem Susamithres das Schwerd zieht) eine That zu thun, die der Meinung, daß ich dein Sohn gewesen, widerspricht? (Al. W. H. IV. §. 127.)

Alcibiades verlangt, daß ihn Susamithres vollends tödten soll, und weil sich der Freund deßen weigert, so thut es Pharnabaz.

5ter Auftritt.

Zu diesen ruft **Pharnabaz** herein **Timandra. Critias** und **Abgesandte.**

Kommt herein! Was schleichet ihr draußen herum, wie die feigen Jäger vor der Höhle des verwundeten Löwen?

Alcibiades in Persien.

Sc. I.

O wie glücklich hat den Alcibiades sein freywilliges Elend gemacht! Es war der göttlichste Gedanke, den ich jemals gehabt, mich nach Persien zu verbannen! Aus dem weisen Griechenlande, wo Aberglaube und gesetzlose Frechheit den Pöbel, Ehrgeitz und Ohnegötterey die Großen regiert, in das barbarische Persien, wo Wahrheit und Tugend den alten Thron besitzen.

Sc. II.

Komm, mein junger edler Freund. Hier auf diesem anmuthigen Hügel, über dem spiegelnden Araxes, das prächtige Persepolis im Gesichte, habe ich deiner unter den Palmen gewartet.

Baris. Er hat vor der aufgehenden Sonne angebetet.

Alcib. Auch ihn hat dieses prächtige Schauspiel entzückt, und die Seele mit würdigen Gedanken von ihrem Schöpfer erfüllt. — Laß uns diesen Tag in unsrer Freundschaft glücklich seyn —

Baris. So glücklich, als es uns das annahende Geräusch des Hofes erlauben wird. Der kommende Frühling ruft ihn von Susa nach Persepolis. Der Zug geht heut hier durch.

Alcib. O möchte es dem König nicht einkommen, mich hier in meiner Einöde zu besuchen. Ich will mich nicht wieder in Geschäfte verwickeln laßen; ich will den Rest meines Lebens der Ruhe und den Betrachtungen widmen. — O könnte ich noch einen aus dem Schifbruche meines Vaterlandes retten! den göttlichen Sokrates —

Baris. Du hast mir schon so viel von diesem Manne erzehlt, daß ich eine wahre Hochachtung für ihn bekommen. Die Vorsicht, habe ich daraus erkannt, erweckt in allen Ländern von Zeit zu Zeit Männer, die es verhindern müßen, daß sich die Menschen von ihrer wahren Verehrung nicht zu weit verirren. — So war unser Zoroaster — —

Alcib. Auch Sokrates hat von diesem großen Manne gehört und mir von ihm erzehlt. — Wenn er doch seine Nachfolger, seine Lehren hier näher erkennen könnte! Wenn er doch hier könnte einsehen lernen, daß seine . . . . keine abergläubische Zauberkunst, sondern eine Sammlung von den erhabensten Lehren der Gottheit sey.

Baris. Wie entzückt es mich, daß du, als ein Grieche, uns so viel Gerechtigkeit wiederfahren läßest. Deine spöttische Timandra ist von dieser Art nicht. — Alles kömmt ihr hier lächerlich und unsinnig vor.

Alcib. Gedenke mir ihrer nicht! Ich haße sie jetzt mehr, als ich sie einsmals zu lieben glaubte. Wenn sie mich doch verlaßen, und wieder in ihr Vaterland zurückkehren wollte — — Da kömmt sie schon —

Sc. III.

Tim. Immer beysammen? Und schon so früh. Ihr Unzertrennlichen, wie soll ich euch nennen, Freunde oder Liebhaber?

Alc. Alle Freunde sind Liebhaber, Timandra, aber nicht alle Liebhaber Freunde —

Tim. Ich verstehe deinen Vorwurf —

[Virginia.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ein Zimmer in dem Hause des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claud. Wardst du es gewahr, Rufus? Als wir jetzt bey dem Hause des Virginius vorbey gingen, mit welcher Verachtung er uns anblickte?

Ruf. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre, haben ihm das schwärmerische Gehirn verrückt.

Cl. Sahst du, mit welcher ungestümmen Eilfertigkeit, mit was für finstern Blicken er heraus ging?

Ruf. Und was mochte die Ursache seyn?

Cl. Eben ist ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurück ruft; weil man sich alle Stunden einer Schlacht versieht. Ein glücklicher Umstand, der dem Anschlage unsers Decemvirs auf seine schöne Tochter zu statten kommen wird!

Ruf. Diese rasche Verfolgung eines versprochnen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen! — — Ich zittre bey diesem Gedanken. Virginius ist durchgängig verehrt; sein silbernes Haar, sein Ruhm, seine rauhe Beredsamkeit würde ganz Rom empören! — Wir müßen darauf denken, den Appius von einem so verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Cl. Vergebens! Unmöglich! — — Seine stürmische Leidenschaft spottet aller Vorstellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich sage dir, uns steht weiter keine Wahl frey, als die Wahl der besten Mittel, sie durch Liebkosungen in seine Arme zu bringen.

Ruf. Durch Liebkosungen, in seine Arme? Claudius! — Du weißt, sie ist versprochen; mit dem jungen Icilius versprochen; und wie zärtlich liebt sie ihn, dieses Schooßkind des Volks, dem er als Tribun so muthige Dienste geleistet.

Die Clausel im Testamente.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio. Sein Sohn.
Camilla. Seine Tochter und Frau des
Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Stiefbruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Sohn des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Araspe.
Ein Notarius.

Man sehe die XII Komödie des Goldoni im 3ten Theile, l'Erede fortunata.

Actus primus.

Sc. 1.

Lisette. Pasquin.

Sc. 2.

Araspe. Panurg und **Joachim.**

Sie zanken über das eröfnete Testament.

Sc. 3.

Araspe. Lelio.

Siehe beym Goldoni die 2te Scene im 1. Act.

Sc. 4.

Lelio.

Siehe die dritte Scene im ersten Act.

Sc. 5.

Pasquin. Lelio.

Siehe die vierte Scene im ersten Act.

Sc. 6.

Pasquin. Lisette.

Siehe die fünfte Scene im ersten Act.

Actus secundus.

Sc. pr.

Juliane. Lisette.

Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Siehe die XI. XII und XVI Scene im ersten Act.

Sc. II.

Juliane. Philibert.

Siehe die 17 Scene im ersten Act.

Sc. III.

Juliane. Philibert. Camilla.

Siehe die 18 Scene im ersten Act.

Sc. IV.

Philibert. Camilla.

Siehe die 19 Scene im ersten Act.

Sc. V.

Camilla und hernach **Araspe.**

Siehe die 20 Scene im ersten Act.

Sc. VI.

Siehe die 21 Scene im ersten Act.

Actus tertius.

Sc. pr.

Juliane.

Siehe die erste Scene des 2ten Acts.

Sc. II.

Araspe. Juliane.

Siehe die zweyte Scene im zweyten Act.

Sc. III.

Araspe.

Siehe die 3te Scene im zweyten Act.

Sc. IV.

Araspe. Lelio.

Siehe die 4te Scene im zweyten Act.

Sc. V.

Araspe und hernach **Camilla.**

Camilla ist noch immer eyfersüchtig, und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden, und geht ab.

Sc. VI.

Camilla und hernach der dumme **Joachim.**

Joachim macht ihr tausend Schmeicheleyen, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Sc. VII.

Philibert und **die Vorigen.**

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleyen, und nimt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort, und spielt den eyfersüchtigen mit seiner Frau, und will ihr deswegen die Schlüßel zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Siehe die 19. Scene im zweyten Act.

Actus quartus.

Sc. pr.

Camilla.

Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschloßen.

Sc. II.

Camilla. Philibert.

Siehe die sechste Scene im dritten Acte.

Sc. III.

Philibert.

Siehe die letzte Rede in der 6ten Scene des dritten Acts.

Sc. IV.

Pasquin und **Philibert.**

Philibert freut sich, den Pasquin wieder in ihrem Hause zu wißen. Und Pasquin bezeigt seinen Verdruß wider den Panurg, aus deßen

Diensten er sich sehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Sc. V.

Pasquin. Panurg.

Siehe die 9te Scene des dritten Acts.

Sc. VI.

Panurg.

Siehe die letzte Rede in der 9. Scene des dritten Acts.

Actus quintus.

Sc. pr.

Araspe und **Panurg.**

Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Sc. II.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus, und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Sc. III.

Lelio. Juliane und **die Vorigen.**

Sc. IV.

Der Notarius und **die Vorigen.**

Siehe die vierzehnte Scene im 3ten Act.

Sc. V.

Joachim geht mit dem Gelde ab; und der Notarius gleichfalls.

Sc. VI.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die 14. Scene im 3. Act.

Sc. VII.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette.

Siehe die zweyte 14 Scene im 3. Act. p. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bey ihm beurlaubt.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach l'Erede fortunata des Goldoni.[1]

Personen.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio. Sein Sohn.
Camilla. Seine Tochter und Frau des
Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Ein junger Anverwandte des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin. Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen. (will sie umarmen.)

Lisette. Herr Pasquin — (indem sie ihn zurückstößt)

Pasquin. Mademoisell! — Sey keine Närrin. Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören. Sie eröfnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod. Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig an die Liebe.

[1] Von diesem Stücke wurden (wie es scheint, unter dem Titel das Testament) zwei Bogen 1758 gedruckt, die der Verleger Reich, als die Fortsetzung ausblieb, vernichtete. Den ersten, bis an die Worte im vierten Auftritt des ersten Aufzuges „du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn" fand Karl G. Lessing unter seines Bruders Papieren (S. Nicolai in den Anmerkungen zu M. Mendelsohns Briefwechsel mit Lessing, zu S. 24. Karl G. Lessing zum theatral. Nachlaß I, S. XLI und zum zweiten Theile der vermischten Schriften S. VI.) Unter den Breslauer Papieren ist nur ein nicht zu Ende geschriebenes Blatt.

Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müßen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zu Folge, und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme.

Lisette. (die ihn abermals zurückstößt.) Man sollte schwören, der Mosjeu kenne mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehme ichs auf mich — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst, Herr? Steigt das, oder fällt das? Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du Lisette?

Lisette. Bey jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ey, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erstemal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewißer Pasquin ist, der vor langen langen Zeiten einmal bey dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn er das wäre, gewiß, ich krazte Ihm die Augen aus.

Pasquin. (bey Seite.) Was mach ich nun? Soll ichs seyn, oder soll ichs nicht seyn?

Lisette. (bey Seite.) Ich will ihn doch wenigstens ein Bißchen zappeln laßen. — Der Schurke von einem Pasquin. —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja wag Er es einmal, und nehm Er sich seiner an.

Pasquin. Nein, gewiß das wag ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wißen davon zu erzehlen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen laßen sie uns nicht darinn spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig, und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freylich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag ich, so vortheilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht

so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bey ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübsch laßen sie diese Thierchen immer seyn. —

Lisette. Diese Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wüthend, Jungfer; sonst muß ich sagen diese Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag ich, mahlen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabey verschmitzt, schnipsch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! (in einem affektirten tragischen Tone) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinen Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergeßen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Ziegel schießen laßen —

Lisette. (verwundernd.) Nu?

Pasquin. (noch tragisch.) Ich vergeh! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfließen, seit dem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrißen. Erst der zwölfte Monden, und ach ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen. Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch, ihr verschwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt seyn, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband. Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette. (bey Seite.) Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan.

Pasquin. (noch tragisch.) Man denke nur! Heyrathen wollte ich sie sogar; heyrathen! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonien schon festgesezt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte diesen Pallast verlaßen; Knall und Fall mußte ich ihn verlaßen, so, daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schauert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyrannische Pancraz! Daß er jetzt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte. Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Trauffe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige

Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn; freudig für mich. Er beschloß sogleich sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß ihm zu folgen. Ihn trieb die Hoffnung, sich, oder wenigstens den Vetter Jochen, in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz; der Eigennutz meiner Liebe; die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelaßenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen; um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin, und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O wenn hinter diesem schneeweißem Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre, und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflöße! — Sieh mich zu deinen Füßen, du Tygerherz! (er fällt nieder) Du siehst mich zum leztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette. (die sich des Lachens nicht länger enthalten kann.) Hör auf, oder ich muß ersticken. Ha! he! Ha! he!

Pasquin. (indem er wieder aufsteht.) O pfuy! Man hörts doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin; ich hätte wohl Ursache dich verzweifeln zu laßen. Doch deine Reue, und deine Versichrung, daß du nur meinetwegen mit hieher gekommen bist — Was ist das für ein Lerm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreyt! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeyung meiner Gnade versichern. (gehen ab)

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg. (erhitzt.) Schon gut, schon gnt. Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen. (weinerlich und dumm.) Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt, und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrieger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sies! laßen Sie Feder und Papier bringen, ich wills Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserey, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich, und diesen armen Jungen, bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müßen Sie mir noch Injurien sagen? Ich, ein Rasender? Schon gut! Du hasts gehört, Jochen, du hasts gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja, ich habs gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: ira furor brevis est.

Panurg. Ach schweig; du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie, und hätte sein Commercium allein führen können: er hielt Sie für seinen Freund, und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr, als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament, und hätte keines zu machen gebraucht. Das müßen alle Menschen erkennen; nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig seine Erbin sein muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bey Lebzeiten immer viel versprach, und

wenig hielt, sein Glück dabey gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müßen heyrathen.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heyrathen, Herr Vetter? Sie muß mich heyrathen; sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heyrathen wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sey stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? Ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde. Man kann nicht bey kälterm Blute seyn, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüthe. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerbin nicht anders, als unter der Bedingung seyn, daß sie den Herrn Araspe heyrathet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Ehekriepel hier, der schon selbst erwachsene und verheyrathete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heyrathen, wenn sie nicht will so gut, als enterbt, seyn.

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut. Wißen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrüßlich seyn. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter einen andern „heyrathen wollte, will ich zu meinem Universalerben meinen Bruder, „den Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim erklärt haben, welche „meiner Tochter von meiner ganzen Verlaßenschaft, nicht mehr als zehn „tausend Thaler zur Aussteuer abzugeben gehalten seyn sollen.“ — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ey, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam seyn; ich

weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die Mädchen bey weitem nicht mehr so delicat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde, und ein junger Mann ohne Geld, das sind jetzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es seyn muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrey zu machen. Da haben Sie ihr Prognosticon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu seyn soll! Ha! ha! ha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliane ist, zum Hahnrey gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden; und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bey Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bey Verstande ist, kann nicht testiren. Wißen Sie das noch nicht? Er kann nicht testiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt dus Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — Gesetzt, sag ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bey dem Testiren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegentheil würde erwiesen, wie sichs gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben seyn. Und von wem muß es untergeschoben seyn? Von dem, der den meisten Vortheil dabey haben würde; von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wißen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkauffen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen laßen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh ihn, ich sehe ihn schon hängen.

Araspe. (lächelnd.) Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum —

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin; entsagen Sie sich im Guten aller Ansprüche auf die Verlaßenschaft meines Bruders. Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden seyn, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie Vetter Jochen heyrathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten! Esel von einem Jungen! Willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir, und rüffle — Kommt fort! Wißen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advocaten! Zum Advocaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen los zu kauffen, bereit halten müßen?

Panurg. Ja; Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich drollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bey den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freylich schmerzen, und das Testament wird mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen, und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung, war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansahe, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken.)

Araspe. Sieh da, mein Sohn! — Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir, und also auch mit dir, nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müßen. Es ist nicht alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Kapitale; aber wir haben auch große Schulden! Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt, und unsre Handlung, unter ihrem alten Namen, mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht seyn? Fürchte nichts, mein Sohn. Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst, als an dich; und wenn ich zu einer zweyten Verbindung schreite, so thu ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbeßern, als etwa einer mir nunmehr anständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im Voraus. Du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause, sammt meiner närrischen eifersüchtigen Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben, und dich allein hier laßen. Was willst du mehr? Kann dein Vater mehr für dich thun? Drum sey auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn. Erwiedre die Liebe deines Vaters mit Liebe. Mein Blut wollte ich für dich vergießen.

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichstem Dank. Befehlen Sie über mich ganz: aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter seyn als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz anderer Mensch!

Lelio. (vor sich) Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich

auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens, der Nothwendigkeit zu sterben, und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken ist gut. Aber so an den Tod denken ist nicht gut. Wer soviel Furcht vor dem Tod hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich gut zu leben, wenn du gut sterben willst. Weg mit der Melancholie! thu deine Schuldigkeit und mache dir erlaubtes Vergnügen. Folge deinem Vater und nicht deiner Leidenschaft. Ich muß ja eher sterben, wie du; denn ich bin älter wie du, aber nicht deswegen traurig. [1] Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre dich auf und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken. (umarmt ihn und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio. (der ihm mit Verwirrung nachsieht) Armer betrogner Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos seyn und Julianen mehr lieben, als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben? — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlaßenschaft berauben, und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht — So sey sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht seyn kann! — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beysammen gewesen seyn! — Aber da ist er ja, an den ich meine Commißion auszurichten habe! — Herr Lelio —

[1] Mit den Worten „aber deswegen traurig?“ fängt das Breslauer Blatt an. Es schließt oben auf der Rückseite mit den Worten des sechsten Auftritts „Lelio. Nimmermehr hätt ich es geglaubt — — Pasquin.“

Lelio. (ohne daß er den Pasquin gewahr wird) Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Nimmermehr hätt ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Geh zum Henker.

Pasquin. (indem er gehen will) Zum Henker? Ich geh, ich geh.

Lelio. Was wolltest denn du bey mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiselle Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte. Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich geh zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (er droht ihm mit dem Stocke)

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht, ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie nothwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmerr.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich jetzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr. (und will abgehen.)

Lelio. Halt! — Es ist doch beßer, daß ich selbst gehe. (und will gehen)

Pasquin. Ja beßer ist es.

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein Pasquin, sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Pasquin. (indem er geht) Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sage ihr, ich würde nachkommen.

Pasquin. Nicht anders. (und will gehn)

Lelio. Nein, bleib, es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O der närrische Herr!

Lisette. Pasquin.

Pasquin. Die poßierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin, Pasquin!

Pasquin. Nu was giebts?

Lisette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin. (macht Lelion nach) Ich komme schon — aber nein. Thu mir den Gefallen und geh für mich.

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch beßer seyn, daß ich selbst gehe.

Lisette. O freylich wirds beßer seyn.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig.

Pasquin. Geh du nur.

Lisette. Sie hat aber nach dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freylich, wenn sie mich will, will sie dich nicht — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib, — bleib — ich gehe schon. (ab)

D. Faust.

[I.][1]

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet, oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend, und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer der eine

[1] Diesen Plan (er wußte von zwei verschiedenen) giebt Karl G. Lessing aus den Papieren seines Bruders; er befindet sich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Berlin aus dem Nachlasse des Herrn G. von Meusebach.

Stadt in Flammen gesetzt. Ein Andrer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben; den er beredet, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen seyn möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vier und zwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Itzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bey der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhänget.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Dauer des Stückes von Mitternacht zu Mitternacht.

Faust unter seinen Büchern bey der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citiret haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals; eben ist die rechte Stunde, und lieset eine Beschwörung.

Zweyter Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllet.

G. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, faßet sich aber, und redet den Geist an. Wer bist du? woher kömmst du? auf weßen Befehl erscheinst du?

G. Ich lag und schlummerte und träumte, mir war nicht wohl nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher;

sie kam näher und näher; Bahall! Bahall! hörte ich, und mit dem dritten Bahall, stehe ich hier!

F. Aber wer bist du?

G. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich, was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; itzt ꝛc.

F. Aber wer warst du?

G. Warst du?

F. Ja; wer warst du sonst, ehedem?

G. Sonst? ehedem?

F. Erinnerst du dich keiner Vorstellungen, die diesem gegenwärtigen und jenem deinen hinüberrückenden Stande vorhergegangen? —

G. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

F. Ich will dir zu helffen suchen. Wie hießest du?

G. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurück zuzwingen. Von allem, was du mich fragest, mag ich nicht länger reden als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich; ich fühl es, daß ich wieder entschlummere ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheinet.

Wer ist der Mächtige, deßen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?

[II. Dritte Scene des zweyten Aufzugs.] [1]

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellesten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnelleste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Busse?

Der erste Geist. Ja wohl, den verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heissest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her: was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du, und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen liesset. — Zweyter, wie heissest du?

Der zweyte Geist. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist. Denkest du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh, und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heissest du?

Der dritte Geist. Ich heisse Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

[1] Briefe die neueste Litteratur betreffend. V. Den 16. Februar 1759. Siebzehnter Brief.

Faust. Und du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Bothen in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! — Du kannst schnell seyn, wenn du schnell seyn willst; aber wer steht mir dafür, daß du es allezeit willst. Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (zum sechsten Geiste) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel! du lästerst, denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Nein, er werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (zum siebenden Geiste) — Wie schnell bist du?

Der siebende Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage: wie schnell?

Der siebende Geist. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als

der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! ꝛc. — —

III. Schreiben über Leßings verlohren gegangenen Faust.

Vom Hauptmann von Blankenburg. [1]

Sie wünschen, mein theurester Freund, eine Nachricht von dem verlohren gegangenen Faust des verstorbenen Leßings zu erhalten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um desto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht Eine Zeile, nicht eine Idee dieses großen, und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar muthwillig verkannten Mannes, verlohren gehen sollte. Verlohren, gänzlich verlohren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht seyn; — — und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Versen des Homers und den Ideen des Shakespears sagt, gilt mit eben so vielem Rechte von den Arbeiten Leßings, und der verlohren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wenn und wie, und ob das Publikum jemals etwas von diesem Werke zu Gesichte bekömmt? und so theilen Sie ihm denn einstweilen mit, was ich weiß.

Daß Leßing vor vielen Jahren schon an einem Faust gearbeitet hatte, wissen wir aus den Litteraturbriefen. Aber, so viel mir bekannt ist, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — seiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt waren, und sein Werk war, meines Wissens, fertig. [2] Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet habe. — Er hatte es bey sich, da er von Wolfenbüttel eine Reise nach Dreßden machte; hier übergab er es in einem Kästchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieses Kästchen einem seiner Verwandten in

[1] Litteratur und Völkerkunde, Ein periodisches Werk. (von Archenholz). Fünfter Band. Julius 1784. S. 82.

[2] „Einer seiner Freunde hat mich versichert, hier in Breslau zwölf Bogen dieses Trauerspiels im Manuscripte selbst durchgelesen zu haben.“ Karl G. Lessing in der Vorrede zum zweiten Theile des theatralischen Nachlasses S. XXXIX.

Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Leßing, einliefern, und dieser sollte es dann weiter nach Wolfenbüttel besorgen. Aber das Kästchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geschickt werden sollte, erkundigte sich sorgfältig, schrieb selbst deswegen an Leßing u. s. w.[1] Aber das Kästchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es wohl versteckt ist? — Es sey wo es wolle, hier ist mindesten das Skelet von seinem Faust!

Die Scene eröfnet sich mit einer Conferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem Obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann, wie Leßing, von diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet; daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beyzukommen sey; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Faust's Character immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung; einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein, als bey jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müssen. — Nun erhält Mephistopheles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Acten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Leßing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste, und doch für jeden beruhigendste

[1] „Diese Kiste gieng nicht bey dem Herrn Kaufmann Leßing in Leipzig, sondern bey dem Herrn Buchhändler Gebler aus Braunschweig, der sich auf der Leipziger Messe damals befand, verlohren. Er sollte sie nach der Adresse mit nach Braunschweig nehmen, und bis zur Zurückkunft meines Bruders aus Italien bewahren." Karl G. Lessing, eben da S. XLI.

Art unterbricht: „Triumphirt nicht," ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt „nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem „Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich „zu machen; was ihr sahet, und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als „ein Phantom. —"

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — ꝛc.

Leipzig, am 14ten May 1784. v. Blankenburg.

[IV. An den Herausgeber des theatralischen Nachlasses.]

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortreflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzehlt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtnis davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens, werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der lezten Hauptwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstöhrung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung seyn würde; so wage ichs, die Lücken dazwischen zu füllen und die ganze Scene hieherzuwerfen. —

Satan. Rede, du Erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast!

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel; die trug Zerstörung in ihrem Schooß: da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel und trieb sie, und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bey seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und schüttete all' ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug und alle Habe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib; die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jetzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Heerd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, du Zweyter! Gieb uns bessern Bericht!

Zweyter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte, und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Fluth?

Zweyter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet, hätten neue Reize zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle Teufel; du zerstörst nur mein Reich. — — Rede, du Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerinn schlummern; die wälzte sich, halb träumend halb wachend in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervigte, blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan. (schnell) Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sey gewiß! Ich hab ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer preis, und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst sie verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt, ihr Ersten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag' an, du Vierter! Was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie athmend, für sie empfindend; jeder Leidenschaft absagend, ausser der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Treflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bey der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! Hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er

noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beystehn. Des Erfolgs hält er bey den Hülfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündigte uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans, mit den feyerlich aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen:
Ihr sollt nicht siegen! — —

So sonderbar, wie der Entwurf dieser ersten Scene, ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust: diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer, und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wütend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jezt fester in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art, wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w.

J. J. Engel.

Fatime.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Fatime.
Abdallah.
Mervan.

1759.

angef. den 5. August.

Erster Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. (der zu Fatimen in das Zimmer tritt.) Erwünschte, freudige Nachricht! Hat man sie dir schon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Mervan. Er ist mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erschienen. Günstige Winde schwellen seine Segel; seine Beute treibt vor ihm her; und der begrüßende Donner seiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und du schließest den feurigsten Liebhaber wieder in deine Arme.

Fatime. Ach! —

Mervan. Du seufzest? — Und diese Thräne! Fatime, du weinest? — Ich entsetzte mich vergebens. Du weinest; aber du weinest vor Freuden. Deine Freude war immer eine sehr stille, eine melancholische Freude.

Fatime. Freude? — O nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß.

Mervan. Fatime!

Fatime. Und wäre diese Entbehrung mein ganzes Unglück! Man ist noch sehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich ist.

Mervan. Welch eine Sprache! Was ist dir? Was befürchtest du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah dich mißvergnügt überliefere!

Ich bin verloren! Er wird deinen Unmuth meinem Betragen gegen dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich dir, in seiner Abwesenheit, als einen Tyrannen, und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist —

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Mervan. Das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Sey ohne Sorge, rechtschaffner Mervan. Demohngeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen dich nie gerathen; ich weis schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel gutes von dir erzehlen; ich will deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will dich seiner erkenntlichen Großmuth so oft, so innig, so dringend, so feurig empfählen; ich will es ihm unendlichmal wiederhohlen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher seyn können; daß du dich allen meinen Wünschen günstiger, zuvorkommender erwiesen, als der innbrünstigste Liebhaber; daß du —

Mervan. Um des Himmels willen, Fatime! — So hast du mein Verderben geschworen? Womit habe ich das verschuldet? — Als der innbrünstigste Liebhaber! — Enthalte dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest, — du weist ja, wie eyfersüchtig er ist —

Fatime. Ist Abdallah so eyfersüchtig?

Mervan. Und auch das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beydes, Mervan, um mich aus deinem eigenen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eyfersüchtige Abdallah kömmt wieder!

Mervan. Sey nicht ungerecht, Fatime!

Fatime. Und du, sey nicht grausam; und laß mich weinen!

Mervan. Dieser eyfersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmüthigste Freund —

Zweyter Auftritt.

Fatime. Mervan. Ein Sklave.

Der Sklave. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Itzt tritt er ans Land!

Fatime. Itzt schon?

Mervan. Faße dich, Fatime! laß einen verrätherischen Sklaven nicht so tief in deiner Seele lesen.

Sklave. Das Schrecken des Meeres! Die Geißel der Ungläubigen! Er kömmt als Sieger, und drey eroberte Schiffe führen die Reichthümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore, und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sahe ich, und eilte mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen; dem Entzücken seiner Fatime — Aber (indem er sie ernstlich betrachtet)

Mervan. Aber was weis ein Sklave, wie edlere Seelen sich freuen. Geh!

Dritter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. Fatime! Fatime! — Noch ist es Zeit; noch kannst du uns retten! Hemme diese Thränen; ersticke diese Seufzer; und ruffe die Heuterkeit, wo nicht in deine Seele, wenigstens auf dein Gesicht zurück. Verstelle dich — Ach! was muß ich dir rathen, ich Unglücklicher!

Fatime. — —

Ibrahim räth Phatimen, ihn mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weiß nicht Worte genug zu finden, ihr die Liebe des Abdallah zu beschreiben; und verräth ihr dabey das Geheimniß. Er eilet ihm entgegen.

Sc. IV.

Phatime allein. Erbittert, über das was sie erfahren?

Sc. V.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst sie wieder zu sehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobet, drohet, verspricht. — Sie legt es etwas näher, und er geht ruhig ab; zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sc. VI.

Phatime erst allein. Ibrahim kömmt, und hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm, unter Drohungen, das Gift ab.

Sc. VII.

Er hohlt es, und giebt es ihr, nachdem er die Hälfte davon zurück behalten.

Sc. VIII.

Abdallah zu ihnen; er schickt den Ibrahim ab, um das übrige zu besorgen.

Sc. IX.

Abdallah, Phatime. Sie macht ihm, wegen des Aufgetragenen, bittere Vorwürfe. Er geräth in Wuth. Wirft ihr vor, daß sie das Geheimniß nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wüthend ab, ihn aufzusuchen.

Sc. X.

Entschluß der Phatime. Ein Sklave bringt ihr eine Schale . . . nimmt das Gift darinn.

Sc. X.

Abdalla. Phatime. Ein Sklave.

Sklave. (Ibrahim läßt es fragen) Was willst du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf deinem Schiffe befinden.

Abdalla. Er soll sie ermorden.

Sklave. Alle?

Abdalla. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater darunter wäre!

Phatime. O der Wütrich! Der Unmensch!

Abdalla. Komm wieder, Sklave! — Gieb die Gefangenen frey.

Sklave. Alle?

Abdalla. Ja, alle gieb sie frey! Und beschenke sie alle.

Phatime. Weis er, was er will? —

Abdalla. Freylich, weiß ich es nicht! Geh, Sklave! Gieb sie frey, ermorde sie; mache was du willst. Geh —

Sc. XI.

Abdallah. Phatime. Geht ab den Mervan zu suchen.

Sc. XII.

Phatime nimmt Gift.

Sc. XIII.

Abdallah. Phatime.

Zittre nicht, mein Herz, zittre nicht. Es gilt nicht dir. Es gilt dem Abdallah!

Sc. XIV.

Sie bringen den Mervan geführt.

Abdallah. Wo bist du, Verräther?

Mervan. Wo ich nicht lange mehr seyn werde.

Letzte Scene.

Phatime. Wie freue ich mich, dich zum Gefehrten zu haben. Wir werden Einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor dem Auge des Propheten erscheinen. Ah, er war ein beßrer Mann, als seine Nachfolger sind! Er wird meine Klage hören; und du, Ibrahim, wirst sie unterstützen — — Ah — —.

Abdallah. Eure Klage! Schon recht. Der Beklagte wird mit erscheinen.

Phatime. Ich sterbe.

Ibrahim. Es ist aus.

Abdallah. Sie sterbe? Ihre Klage geht an. — Ich höre es, ich werde gefodert. Ich komme. Sie werden mich verklagen, — und du, Prophet, mich verdammen. (Er durchsticht sich.)

Wir kommen —
Euch zu sehn, ist mir sehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir so lieb,
Nichts angenehmer seyn, es wäre denn —
Euch nicht zu sehn. Wozu auch dieser Zwang?
Osmanns Geboth, dir Fürstin seines Herzen,
Dir, seiner Auserwähltesten von uns,
Mit jedem Morgen unsrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen; dir den öden langen Tag
(Indeß sein Schwerd von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wäßern hebt)
Mit Freundschaft und Gespräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: dieß Geboth —
Verräth sein Mannsbild! den tyrrannischen
Kurzsichtigen Gebiether! — Nicht genug,
Der ehemals gleich vertheilten Lieb euch alle,
Um eine, zu berauben; soll der einen,
Ihr, die sein Eigensinn zur Glücklichsten —
(Zur Glücklichsten! wofür ich leider gelte!)
Nicht ihr Verdienst zur Besten macht, der einen

Soll von euch allen noch gefeyert, noch
Geschmeichelt werden? Eifersucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erstickter Neid
Preßt Gall und Fluch auf die verbißne Zunge:
Und doch soll Honig von den Lippen fließen,
Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
Die gern des Basilisken Vorrecht übten,
Und gern mit jedem Strahl mich tödteten?
Ich kenn euch, Schwestern; denn ich kenne mich.
Ihr seyd mir unausstehlich, weil ich euch
Es seyn muß; und ich haß euch, denn ich fühl,
Ich fühl es, daß ihr mich nicht lieben könnt.
  Nicht können?
      Nein, nicht könnt!
          Fürwahr —
              Fürwahr,
Daß du es wenigstens nicht kannst, das spricht
Schon dieser hönsche Ton, schon diese Mine,
Die auch den schönsten Mund verzerren würde.
  Auch deinen! Nicht? Du irrest dich in mir,
Ich könnte dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
Daß du so sehr gerecht bist gegen dich
Und uns, blos darum könnt ich dich schon lieben,
Wär sonst auch gar nichts liebenswerth an dir.
  Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert,
Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
Mich schwerlich machen, als ich heut gern wäre.
  Was ist dir, theure, liebste Busenfreundin?
  Was willst du, theure, liebste Busen — schlange?
Dein sanftes Aug ist blau, dein Herz ist schwarz;
Dein Mund kan lächeln, wenn die Zähne knirschen.
Harmonische Bezauberungen spricht
Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelsinnes laurt.
Schweig! Lieber will ich noch von dir gekränkt,
Verhöhnet seyn, als liebgekost von dir.

Allein Prinzeßin —
                    Nannte man dich so,
Als du der Liebling unsers Bassa warest?
O wärst dus noch! Prinzeßin, Königin,
Wollt ich dich gern beym dritten Worte nennen,
Und tief dabey, tief bis in Staub, mich bücken.
Dehn nur den majestätischen Hals, und führ
Die großen Augen langsam rund umher!
Im Schwindel deiner vorgen Höh, der noch
Dich nicht verlaßen, mag ich leicht
Dir viel zu unwerth scheinen, diesen Platz
Nach dir, Prinzessin, zu bekleiden. Doch
Ich mag auch nicht mit dir zu messen, zu
Vergleichen seyn. Man mißet und vergleicht
Nur ähnliches — Spricht keine mehr ein Wort?
  Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
                              Und nun?
Da stehn sie! Was ist euch befohlen? Was?
Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
So würd ichs lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt euch, geht! — Was giebt ein Sklav auf Bitten? —
Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrotzen,
Daß eure Nebensklavin euch befiehlt?
Nun, ich befehl euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!
  So kommt doch nur! ha! ha!
                              Gelacht? Verlacht?
Warst du es, Jaffith?
                    Ja!

Auftritt II.

                    Bleib hier! Du lachst,
Du bist leicht noch die Redlichste.
                              Das bin

Ich auch.
Bleib hier! Und warum lachst du?
Weil
Ich leichtlich lach, und Lachen mir bekömmt.
Doch lachst du doch wohl nicht so wie du gähnst,
So wie du Athem hohlst? Ohn äußern Anlaß.
Was brachte dich zum Lachen?
Darnach fragst du?
Das Lächerliche, glaub ich; denn das macht
Zu lachen.
Und wo war das Lächerliche?
An euch? an mir?
Laß sehn! Es war doch wohl
An — dir!
An mir?
Was dünket dich, Fatime?
Wär nicht ein kleines, schwaches, weißes Täubchen
Mit großen scharffen Uhuhsklauen, mit
Gekrümmtem spitzem Adlerschnabel, wär
So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Mahlers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?
Nun denn?
Erkennst du dich, mein Täubchen, mein
Verstelltes Täubchen? Oder willst du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen dein getreues Abbild sträuben,
Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen.
Denn jede, wett ich, sitzet nun zu Winckel,
Wägt deinen Zorn und zittert kindischer,
Als du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kanst du seyn,
Nicht zornig. Und dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.
Wer drohen will, muß Groll zu hegen wißen.

Und weißt du das? Dir steht das Drohen, so
Wie mir das Weinen.
Kanst du gar nicht weinen?
Nein, aber auch nicht — weinen sehn. Du weinst?

Kleonnis.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Euphaes, der Vater. König der Meßenier.
Cleonnis, sein Sohn, der bey der Plünderung von Amphea weggekommen und unter dem Namen Melaneus (Μελανεὺς) in dem Stücke vorkömmt. Oder Theres (Θηρας).
Dorysſus. Sohn des Theopompus, Königs der Lacedämonier.
Pytharatus (Demarat). Der zweyte Sohn des Euphaes. Der aber lieber nicht zum Vorschein kommen darf.
Aristodemus. Ein Feldherr des Euphaes.
Tisis der Prophet.
Melanthus. Ein anderer Feldherr des Euphaes.
Ein Soldat.

In seinem Collektaneenbuche S. 232:

Das Lemma zu dieser meiner Tragödie (Kleonnis) in Ansehung des Hauptcharakters, des Vaters nehmlich, könnte seyn, was Ovidius von dem Ajax sagt:

— — qui ferrum, ignemque Jovemque
Sustinuit, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. — [1]

Personen.

Euphaes. König der Meßenier.
Aristodemus. } Freunde und Feldherren des Euphaes.
Philäus. }
Doryßus. } Zwey gefangene Spartaner.
Telles. }
Tisis, ein Prophet.

[1] Noch andre Notizen von Lessings Hand, meist aus Pausanias, hat sein Bruder im theatral. Nachlaß II, S. IX ff., in deutscher Uebersetzung gegeben.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Euphaes allein, und hernach **die Wache.**

Euphaes.

Die träge Zeit! Kein Jahr ward mir so lang,
Als dieser Morgen. He, Soldat!

Die Wache.

Befiehl!

Euphaes.

Noch nicht zurück?

Die Wache.

Wer?

Euphaes.

Träumer! fragst du, wer?
Mein Sohn und sein Geschwader.

Die Wache.

König, nein!
Es war schon Tag, da brachen sie erst auf.

Euphaes.

Erst! — Geh! — Daß die Natur zum Vater mich
Mehr, als zum König schuf! Manns zwar genug
Für dich, mein Volk, an jeder Ader gern
Zu bluten; nur nicht Helds genug, für dich
In meinem Sohne — theurer einzger Sohn! — —
Zu bluten. Einzger! — Ach, einst war er nicht
Der einzige! Nebst ihm war einst — — Zurück
Gedanke voller Qual! Ists nicht genug,
Für einen zittern, wenn ich nicht zugleich
Auch um den andern weine? — Weine? Ja!
Ich wein aus Wuth; aus Wuth, die Thränen liebt,
Bis sie befriedigt höhnisch lächeln kann.
Noch kann ichs nicht! Denn noch siegt Sparta! Noch
Ist mein entvölkert Land ein leichter Raub
Der Unterdrücker! Noch gebiet ich hier,

Hier auf Ithomens rauen Felsen, hier,
Ins zwölfte Jahr von überlegner Macht,
Die beßer schlau und kalt zu trotzen, als
Zu fechten weis, umsetzt; — gebiet ich — Wem?
Zwar einer Handvoll frommer Helden; doch
Sind Helden Götter? O Meßenier!
(Beschützt vom Recht; bekriegt von Hunger, Pest,)
Das Recht und wir! Wir; gegen Hunger, Pest
Und Feind und Götter. Götter wären wir,
Wenn wir noch siegten; beßre Götter, als
Die ungerechten — — — Unsinn! Raserey!
Erstickte Lästerung! Empörer! Staub!
Bin ich ein Heraklide? Bin ichs? — Wenn
Hat Herkules — Sieh nicht im Zorn auf mich
Herab, du meines Bluts vergötterter
Quell! Wenn hast du, der du im ruhigsten
Der Augenblicke deines Lebens, mehr,
Unendlich mehr, mehr thatst, mehr littst, als ich
In Jahren nicht gelitten und gethan,
Nicht thun, nicht leiden werde; wenn hast du
Ein rasches Wort des Murrens dir vergönnt?
Und ich dein schlechter Enkel murre? — Ha,
Philäus!

Zweyter Auftritt.

Euphaes. Philäus.

Euphaes.

Komm! Du bist der glückliche
Gewünschte Bothe doch? Mein Sohn ist da?
Wo ist er? Sprich! Du schweigst? Verwundet? Todt?
Er ists! Die Ahndung —

Philäus.

Werde nimmer wahr!
Sey ruhig, Herr! Sey ruhig. Siegen ist
Kein Werk des Augenblicks. Noch kann er nicht,
Dein junger kühner Demarat, den Feind

Gesucht, gefunden, angegriffen und
Geschlagen haben.

Euphaes.

Daß ich ihn so leicht
Aus meinen Augen ließ! Zu stürmscher Jüngling, nur
Noch wenig Tage, dann hätt ich dich selbst
In ersten Kampf, zur Probe deines Muths,
Begleiten können! — Schande! — Wenn nunmehr
Der junge Leu aus seiner Höhle tritt,
Wer führt ihn an? Wer lehret ihn dem Bär
Die neuen Klauen, unversucht doch kek,
In Nacken schlagen, und den Tyger an
Der Gurgel faßen? Ists der alte Leu
Nicht selbst? Und ich, beschimpfter Vater! Ich — —

Philäus.

Herr, deine Wunden hindern — —

Euphaes.

Warum sind
Des Kriegers Wunden nicht so bald geheilt,
Als bald sein Muth nach neuen durstet! Schon
Der neunte Tag, daß der zerschmetterte
Vertheidgungsarm des schweren Schilds entwehnt
Und die vom Speer durchstochne Seite nicht
Den Panzer leiden will! Der neunte Tag!
Zu viel der aufgedrungnen Rast! Zu viel
Auf eine Schlacht, die dennoch — — Hätte mir
Ein holders Schicksal diese Wunden bis
Zur letzten tödtlichen geborgt! Wie gern
Wollt ich alsdann, ich ganz Gefühl, ganz Schmerz
Für eine sieben bluten; wenn ich heut
Nur, meiner Glieder Herr, und meines Sohns
Gefährte wäre! Meines Sohns! — Vielleicht
Daß eben jetzt — —

Philäus.

Nun reißt sie ziegellos

Die kranke Phantasie, ihn fort! Mich schmerzt
Der Zärtliche —

Euphaes.

Des Todes kalter Schaur
Durchläuft mich; starrendes Entsetzen sträubt
Das wilde Haar zu Berge —

Philäus.

Höre mich!

Euphaes.

Dich hören? — Kann ich? — Sieh! Er ist umringt!
Wo nunmehr durch? Sich Wege hauen, Kind,
Erfordert andre Nerven! Wage nichts!
Doch wag es! Hinter dich! Bedecke schnell
Die offne Lende! Hoch das Schild! — Umsonst!
In diesem Streiche rauscht der Tod auf ihn
Herab. Erbarmung, Götter! — Ströme Bluts
Entschießen der gespaltnen Stirn; er wankt;
Er fällt; er stirbt! — Und ungerächet? Nein.
Philäus, fort! Ich kenn den Mörder! Komm!

Philäus.

Wenn wird die kalte, ruhige Vernunft
Die sanfte Stimm erheben dürfen? Ich
Dein Unterthan, doch jetzo mehr dein Freund,
Weil leicht den tadelsüchtgen Unterthan
Des Königs Schwachheit ärgert. — Ich dein Freund,
Der dein zur Liebe so geschaffnes Herz
Zu schätzen weis, verlange —

Euphaes.

Was du willst!
Nur das verlange nicht, zu strenger Freund,
Daß auf der Furcht und Hoffnung Wogen ich
Mich unerschüttert halten soll.

Philäus.

Das nicht!
Doch wanns in deinem mächtgern Willen steht,
Daß diese Wogen, dieser innre Sturm

Sich folgsam legt; dann kann ich doch von dir
Verlangen, nicht dein eigner Peiniger
Zu seyn?

Euphaes.

Mein eigner Peiniger?

Philäus.

Gewiß!
Jetzt wäge sie, die Gründe deiner Furcht
Mit deiner Hoffnung Gründen ab! Wie leicht
Steigt jene Schaal empor! Wie schwer drückt die
Hernieder!

Euphaes.

Wann er bleibt, wann ihn so jung — —

Philäus.

So jung? Wen liebt das Glück verbuhlter, als
Den dreisten und von seiner Tücke noch
Unabgeschreckten Jüngling?

Euphaes.

Nein; das Glück
Ist mir zu feind; zu feind, als daß es mich,
Im Sohne lieben sollte.

Philäus.

Finstrer Wahn!
Das Glück ist treulos, um das Glück zu seyn,
Und nicht uns zu verfolgen. Doch gesetzt:
Es haße dich, dich mehr als andre. Sprich!
Ist das der Fall, die Wirkung seines Grolls
Zu fürchten? Wer begleitet ihn? Wer ists,
In deßen Schirm, als unterm breiten Schutz
Der göttlichen Aegide, Demarat
Jetzt ficht, jetzt siegt? Ists nicht Aristodem?

Euphaes.

Wen nennst du mir? O wär ers nicht! Er nicht!

Philäus.

So macht dich deine Furcht auch ungerecht?
Das geht zu weit! — Herr! an der Tapferkeit

Und Treu Aristodems verzweifeln, ist
Beleidigung der Tugend! Wen von uns
Fürcht der Spartaner mehr als ihn? Dich selbst
Nicht ausgenommen. Dich; sein Schrecken; sein
Verderben! Wie ein Wetterstrahl, mit dem
Der Donner Felsen spaltet, so brachst du
In seinen eisern Phalanx ein; dein Schwerd
Fraß ganze Reihen. Endlich von der Zahl
Unschimpflich übermannt, da du, mit dir
Meßenens Heil zu sinken drohte: Wer,
Wer drang dir nach? Wer hielt rund um dich her
Der Rachsucht wilden Wirbel ab? Wer lud
Dich auf atlantsche Schultern, theure Last,
Und trug dich hoch durch den erstaunten Feind
Hindurch? — Das that Aristodem! Da sah
Der Feind, mit grimmiger Bewundrung, starr
Ihm nach! Die Wunder, Herr, die er für dich
Gethan, die kann er auch für deinen Sohn
Thun. — Stammt er nicht vom Herkules, wie du? —

Euphaes.

Hör auf! Wenn rief ich seine Tapferkeit
In Zweifel? Eben diese Tapferkeit
Die ists vor der ich zittre. So wie sie
Dem Tode trotzt, soll jeder neben ihr
Dem Tode trotzen. Weniger, als sie
Zu leisten wagt, soll niemand leisten. Ihr
Ist Demarat nicht der geliebte Sohn
Des jammernden, verwaysten Vaters; ihr
Ist Demarat, Soldat, und weiter nichts! —
Wie anders? Denn was weis Aristodem
Von jenen zärtern, beßern, menschlichern
Empfindungen? Der sanften Macht des Bluts?
Dem süßen Recht der Sympathie? Er? Er?
Der kalte Mörder seiner Tochter.

Philäus.

Sprich:

Der Tochter frommer Opfrer. Das Geboth
Des deutlichen Orakels —

Euphaes.

Das Geboth
Der deutlichen Natur war älter! — Ich
Unglücklicher! Dem, der so wenig weis
Was Vater ist, dem meinen Sohn vertraun!

Philäus.

Herr! Tisis kömmt uns näher. Faße dich,
Und ruf geschwind die heitre Majestät
Zurück in deine Mine.

Euphaes.

Tisis! Was
Will Tisis? Der prophetische Tisis!

Philäus.

Jetzt
Nicht Tisis, der Prophet. Kein Purpur fließt
Ihm von der Schulter ab; kein Lorbeer gränzt
Das braune Haar; kein goldner Scepter blitzt
Aus seiner Rechte. Sieh! Er tritt einher
Im Panzer und im offnen Helme; ganz
Der Krieger!

Dritter Auftritt.

Tisis. Euphaes. Philäus.

Tisis.

König! . . . .
Dein Heer hört Mitleids voll die bange Furcht
Der väterlichen Liebe. Uns so wohl
Als dir, verweilt dein Sohn zu lange. Nur
Ein Wort, so eilt mit mir ein fertger Trupp
Der Tapfersten ihm nach. Diß ists, warum
Ich kam.

Euphaes.

Meßenier! O bestes Volk,
Der Menschen und der Griechen würdigstes!

Der Horoscop.

Petrus Opalinski: Palatin von Podolien.
Lucas Opalinski: deßen Sohn; Castellan von Creßici.
Anna Maßalska.

Unter dem Petrus Opalinski waren die Tartarn in Podolien eingefallen; die Lucas bey Creßici schlug. Bey der Verfolgung derselben befreyte Petrus die Anna Maßalska, welche die Tartarn aus Lemberg mit weggeschleppt hatten. Oder vielmehr Anna Maßalska war einem Tartarischen Murſen nicht ungern gefolgt; welcher sich mit gutem Willen selbst gefangen nehmen ließ, um seine geliebte Maßalska, die in der Pohlen Hände wieder gefallen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Sobald Petrus die Maßalska sahe ward er sterblich in sie verliebt, welche Liebe er in jedem Blicke, den er auf sie warf, verrieth. Auch auf den Lucas hatte Maßalska Eindruck gemacht, und er wünschte sehr, daß ihm diese Beute geworden wäre.

Nun war dem Petrus, dem Vater, von einem Astrologen, den er über das Schicksal seines einzigen Sohnes um Rath fragte, vorhergesagt worden, daß dieser Sohn, dieser Lucas, zwar ein braver Mann werden, und sich um sein Vaterland höchst verdient machen, hierauf aber auch an ihm selbst, dem Vater, zum Mörder werden würde. Die Worte, in welchen der Astrolog das Horoscop abgefaßt hatte, waren: **Hoc temporis momento natus vir fortis futurus est, deinde parricida;** die der Vater dem Sohne, bis auf das **deinde** oft selbst vorgesagt hatte, um ihn mit Zuversicht auf sich selbst in allen seinen kriegrischen Unternehmungen zu erfüllen.

So lange sich Lucas noch eben durch keine sonderbare Thaten hervorthun können, schwebte ihm nur die erste Hälfte seines Horoscops, **vir fortis futurus est,** vor den Augen. Kaum aber schien er sich durch den Sieg über die Tartarn auf die höchste Stufe seines Ruhmes gestiegen zu seyn; kaum schien ihm von dieser Seite die erste Hälfte seines Horoscops erfüllt: als ihm das **deinde** einfiel, bey welchem sein Vater sich allezeit unterbrochen. Er sehnte sich unendlich nun auch den übrigen Rest seines Horoscops zu erfahren; und weil er aus dem, daß ihm sein Vater denselben beständig verschwieg, schließen zu müßen glaubte, daß er höchst

nachtheilig seyn müße: so fehlte nicht viel, daß er äußerst tiefsinnig darüber geworden wäre.

Indeß hatte Peters Gemahlin, und Lucas Mutter, Marina Opalinska, wohl bemerkt, welchen Eindruck Anna auf Petern gemacht habe, ob er schon nichts anders dabey dachte, als wie er sie seinem Sohne zufreuen möge. Sie fürchte sein ganzes Herz darüber zu verlieren, und war also auf den Einfall gekommen, dieser ihr, wie sie glaubte, so gefährlichen Liebe alle mögliche Hinderung in den Weg zu legen, in welcher Absicht sie ihrem Sohne selbst die Anna gewaltig anprieß, und ihm unter den Fuß gab, sie als die einzige annehmliche Belohnung für seine Heldenthaten von dem geretteten Königreiche zu verlangen. Ja, als Lucas kein Gehör dazu zu haben scheinet, und in seiner ganzen Seele der einzige Gedanke des verschwiegenen deinde herrscht: verspricht ihm die Mutter das vollständige Horoscop zu schaffen, um ihn hierüber zu beruhigen.

Die Mutter hält auch wirklich Wort, und er lieset das schreckliche **Parricida**. Was bey diesem Worte in ihm vorgeht ist zu ermeßen: so wie in dem Stücke selbst der weitere Erfolg davon zu vernehmen.

Personen.

Peter Opalinski. Palatin von Podolien.
Sidonia Opalinska, seine Gemahlin.
Lucas Opalinski, deren Sohn und Castellan von Cressici.
Anna Maßalska.
Zuzi. Sultan-Galga.
Amru. Ein Murse.
Connor. Ein Englischer Arzt.

Act. I. Sc. I.

Vor dem Pallaste der Opalinski.

Zuzi und Amru.

Amru erkennt den Zuzi, der sich freywillig gefangen nehmen laßen, und sich für keinen Tartar, sondern für einen wieder befreyten Pohlen ausgiebt. Zuzi entdeckt sich ihm endlich, und Amru sagt ihm, daß er in der Theilung dem Leibarzte des Opalinski zugefallen, der bey dem allgemeinen Aufgebothe Muth genug gehabt, die Waffen mit zu ergreiffen. Dieses giebt Gelegenheit, auf den jungen Opalinski zu kommen. Indem kommt der Arzt Connor

Sc. II.

aus dem Pallast und Zuzi entfernt sich. Amru und Connor. Man erfährt, wie es um den kranken Lucas steht; daß er beständig deinceps im Munde habe, und melancholisch zu seyn scheine. Connor geht ab, nach andern Patienten.

Sc. III.

Worauf Zuzi wieder kömmt und das Gespräch zwischen Zuzi und Amru fortfährt.

Sc. IV.

Im Pallast der Opalinski, und in einem Zimmer des kranken Opalinski.

Peter und **Lucas.**

Lucas der seinem Vater mit aller Gewalt das Geheimniß ablocken oder abdringen will. Der Vater geht ab, um diesem Anhalten nicht länger ausgesetzt zu seyn. Der Vater beugt der kommenden Arete aus.

Sc. V.

Arete Opalinska. Lucas.

Arete preiset ihrem Sohne die Anna an, und sehe gern, daß er sich näher mit ihr verbinde; es sey auf die eine oder auf die andre Art. Lucas weigert sich. Arete, die verschiedne Ursachen davon vermuthet, berührt verschiedne nach der Reihe z. E. daß sie in den Händen der Tartarn gewesen. Lucas leugnet diese alle ab. Und da er ihr doch nur wenigstens die Ursache gestehn soll, sagt er, daß seine Besorgung wegen des deinceps ihn unfähig mache, auf etwas anders zu denken. Sie versichert ihn darüber zu beruhigen, und ihm das versiegelte Horoscop, von dem sie wiße wo es liege, zu schicken.

Act. II. Sc. I.

Lucas

bekömmt das versiegelte Horoscop, erbricht und liest es und erschrickt.

Sc. II.

Der Arzt. Lucas.

Jener findet seinen Kranken äußerst alterirt. Lucas leitet das Gespräch auf die Prophezeyungen, und was ihm der Arzt darüber sagt, macht den Lucas noch unruhiger. Er räth ihm, sich zur Ader zu laßen, und führt den Lucas ab.

Sc. III.

In einem Zimmer des Peter Opalinski.

Peter und **Anna.**

Anna ist in beständiger Schwermuth; und Peter sucht sie aufzuheitern. Man erfährt, daß sie für ihren Vater und ihre Brüder in Sorgen steht, nachdem sie ihrem Zuzi entrißen worden.

Sc. IV.

Der Arzt und **die Vorigen.**

Der Arzt hinterbringt dem Vater, daß er um den Kranken immer bekümmerter werde. Seine Schwermuth nehme zu, und er rathe, daß man ihn so wenig als möglich allein laße. Der Vater geht ab, um selbst ein Auge auf ihn zu haben.

Sc. V.

Der Arzt sagt Annen, was er von seinem Gefangnen, dieser von einem eben itzt eingebrachten Tartar gehört: daß die ihrigen noch alle wohl und am Leben. Sie ist begierig diesen Tartar zu sprechen; und der Arzt verspricht ihn zu schicken.

Act. III. Sc. I.

Amru und **Zuzi**

im Vorzimmer der Anna. Anna kömmt und Amru entfernt sich.

Sc. II.

Zuzi und **Anna.**

Er erinnert sie an ihr gegebnes Wort und an die Pfänder ihrer Treue, die er in Händen habe. Die freye Anna wiederhohlt ihm das Versprechen, das ihm die gefangne Anna wider Willen gegeben zu haben scheinen könnte. (gehn ab)

Sc. III. In dem Zimmer des Lucas.

Peter und **der Arzt,** und **Bediente des Lucas.**

Peter erkundiget sich bey dem Arzt und dem Bedienten nach Lucas, der in dem Cabinete sitzt, wo er sich zur Ader gelaßen. Peter erinnert sich, daß man dieses Cabinet von einer andern Seite beobachten könne, wohin er sich begiebt.

Sc. IV.

Lucas,

der sich die Adern aufreißen und sich verbluten will. Indem erinnert er

sich an sein Feuerrohr, das in dieser Zeit erfunden war. Er weis es geladen, und will sich erschießen.

Sc. V.

Hierüber bricht plötzlich sein Vater aus dem Gemach, und will es ihm aus den Händen reißen. Das Gewehr geht los, und trift den Vater. Der Vater fällt. Das ganze Haus kömmt zu Hülfe.

Act. IV. Sc. I.

Der Arzt. Lucas.

Der Arzt will den Lucas beruhigen, und freut sich, ihn so beruhiget zu finden. Sie gehn zu dem verwundeten Vater, deßen Umstände ihm der Arzt sehr erfreulich schildert.

Sc. II.

Das Zimmer des alten Opalinski.

Arete und Peter.

Er will Areten keine Vorwürffe machen, daß sie dem Lucas das Horoscop gegeben. Er empfiehlt ihr Annen: und entdeckt ihr, was für Absichten er mit ihr und seinem Sohne gehabt habe.

Sc. III.

Lucas und die Vorigen.

Um dem verwundeten Vater das Reden zu ersparen, sagt er selbst alles, was ihm jener vielleicht sagen könnte. Er versichert ihn, daß er ruhig und gelaßen sey; auch selbst wenn mit dem Vater das Aeußerste geschehen sollte.

Sc. IV.

Amru und Zuzi.

Alles ist in dem Pallaste in der äußersten Bestürzung; und sie glauben, sich dem Zimmer der Anna nahen zu dürffen.

Sc. V.

Anna kömmt, von der sich alles entfernt hat, und will sich selbst nach dem Alten erkundigen. Sie erblickt den Zuzi, dem sie mit kurzen Worten ihre Zusage wiederhohlt und ihn fortschickt.

Sc. VI.

Lucas. Anna.

Sc. VII.

Zu ihnen Arete, die nun schon gegen Annen ganz anders gesinnt

ist, und gern verhüten möchte, daß sich Lucas mit Annen nicht zu vertraut mache.

Sc. VIII.

Arete und **Lucas.**

Arete sagt ihm kurz und gut, was man von ihm argwohnen würde, wenn der Vater stürbe und er um Annen werbe; daß er seinen Vater vorsetzlich aus dem Wege geschaft.

Sc. IX.

Dieses fällt dem Lucas auf, und er bleibt bey seinem Vorsatze zu sterben.

Act. V. Sc. I.

Vorher ein paar Scenen im Pallast, wo man den Tod des Peter erfährt.

Lucas in einer bergichten Gegend.

Er ist früh aufgestanden, und sucht den Abgrund, in welchem er bey der Schlacht sein Leben verloren, mit sammt seinem Pferde, wenn es noch einen einzigen Sprung gethan hätte.

Sc. II.

Zuzi und **Anna**, die entflohen sind.

Sc. III.

Zu ihnen Lucas. Lucas erkennt Annen: erregt dem Zuzi Händel, und fällt in sein Schwerd und stirbt.

Sc. I.

Amru und **Zuzi.**

Die Scene ist vor dem Pallaste der Opalinski. Jener von der einen, und dieser von der andern Seite.

Amru, indem er den Zuzi erblickt, erstaunt.

Der nehmliche! Vollkommen wie er gestern,
Hier ebenfalls herum sich trieb! Er ists
Er ists, gewiß! Ich ruf ihn an. — Zuzi!
Er thut als hör er nicht! — Zuzi! Er kehrt
Sich von der Stimme; wirft zerstreute Blick'
Ins Weite; fängt die Feuereßen an
Zu zählen: Recht! So macht mans allerdings,
Wenn man nicht hören will. — Er soll, er muß
Mich aber hören! (Er geht auf ihn zu, und Zuzi, der ihn nicht anders als sehen kann, blickt ihm fremd und gleichgültig ins Gesicht.)

Zuzi.

Nu?

Amru.

Ja! wenn er mich
Im Ernst nicht hört, nicht hören will; so hab'
Ich freylich mich betrogen. Nur nicht erst
Seit heut und gestern — (sachte) Zuzi! Sultan Golga!

Zuzi.

Nu? Gilt das mir?

Amru.

Nicht? wahrlich nicht? So nehmts
Nicht übel (kehrt ihm nochmals den Rücken.)

Zuzi.

Freund, ihr seyd — ja wohl ein Tartar?

Amru.

Ihr nicht? Ihr nicht? — So nach als Zuzi jüngst
Im Treffen blieb, stahl sich ein böser Geist
In seinen Leichnam? warf ein pohlnisches
Gewand um die zerfetzten Glieder? und
Will Freund und Feind zum Besten haben?

Zuzi.

Ich
Versteh euch nicht.

Amru.

Was also plaudern wir?
Lebt wohl! (will gehen.)

Zuzi.

Bleib Amru! — Denn der bist du doch? —

Amru. (ärgerlich.)

Ich sagte lieber, nein!

Zuzi.

So? Dich zu rächen?
Das kanst du doppelt, wenn du deiner Seits
Nun mich nicht kennen willst, sobald du mein
Geschäft an diesem Ort, in dieser Tracht
Vernimmst.

Amru.

Das ist? — Was kann es anders seyn,
Als unsre Schande wieder gut zu machen?
Als abzusehn, wie am sichersten
Den stolzen Pohlen wieder beyzukommen?

Buzi.

Das sollt es freylich seyn, mein iezíges
Geschäft —

Amru.

Und ist?

Buzi.

Und ist ein Mädchen.

Amru.

Dacht
Ichs doch!

Spartacus.

Aus der Erzehlung des Florus (lib. 3. cap. 20.) kann ich wenig oder nichts brauchen. Er spricht mit einer Verachtung von meinem Helden, die fast lächerlich ist; und hält den Krieg, den die Römer gegen ihn führen müßen, noch für weit unrühmlicher, als die vorhergehenden Kriege mit den Sklaven. Denn Sklaven, sagt er, sind doch noch wenigstens eine zweyte Gattung von Menschen, quasi secundum hominum genus sunt. Aber Fechter! zu blutigen Spektakeln Verdammte. Auch macht er von dem Spartacus eine schlechte Idee, wenn es wahr ist, daß er auf diese Art zum Fechter verdammt worden: de stipendiario Thrace miles, de milite desertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator.

Mein Spartacus muß das nicht selbst gethan haben, was Florus von ihm sagt: defunctorum praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum jussit armis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern können. Crixus muß es veranstaltet und gewollt haben.

Die insignia und fasces, die er von den Prätoren erbeutet, und die ihm seine Soldaten übertragen, kan ich ihm brauchen laßen. Aber nicht sowohl aus Stolz und Verhönung der Römer: sondern zu Schützung und Heiligung seiner Person in Steurung der Ausschweifungen und Grausamkeiten des gemeinen Mannes. Er kann sogar damit in dem Lager des Craßus erscheinen: und Craßo, der darüber empfindlich ist, mit wenigem sagen, welchen heilsamen Gebrauch er für die Römer selbst oft davon gemacht.

Craßus. Ich bewundre deine Bescheidenheit, Spartacus — Doch einen Lictor weniger als ich —

Spartacus. Weil wir ein Beil weniger von dem Cajus Caßius erbeutet — Nicht weil ich bescheiden bin. — Hätten wir ein Beil mehr erbeutet; rc. Doch dieses ist vielmehr geringern Personen in den Mund zu legen. —

Craßus. Man kann annehmen, daß er sich zum Kriege gegen den Spartacus aus einer eigenen Ursache drang. Bey seinem schändlichen Geitze hielt er seine Sklaven für seinen größten Reichthum, und wußte mit ihnen mehr wie mit allem andern zu wuchern. Er hatte, wie Plutarch sagt, unter ihnen so viele und so vortrefliche *τοσουτους και τοιουτους*

ἀναγνωςας lectores
ὑπογαφεις amanuenses
ἀργυρογνωμονας argentarios
διοικητας dispensatores
τραπεζοκομους structores

die er zum Theil selbst abgerichtet hatte. Er wußte also am besten, was ein Sklave werth war, und wie viel die Römer durch sie verlören.

Dieses kann ich zugleich für die Ursache angeben, warum er sich in keinen Vergleich mit dem Spartacus einlaßen wollen. Denn Appianus sagt ausdrücklich, daß Spartacus *ἐς συνθηκας τον Κρασσον προυκαλειτο;* und man kann annehmen, daß die Bedingung ihre gänzliche Freyheit gewesen. Diese verwarf er; ob ihm gleich Spartacus versichert, daß er sich nicht Rechnung machen dürfe, viele gefangen zu bekommen.

Craßus hat einen Waffenstillstand mit dem Spartacus gemacht, unter dem Vorwande Verhaltungsbefehle von Rom über seine Vorschläge einzuhohlen. Aber er greift ihn an, ehe dieser zu Ende; um dem Pompejus zuvorzukommen.

Ich erdichte, daß Craßus ehedem eine Frau aus Lucianien gehabt, von der er sich aber scheiden laßen, um eine reichere zu heyrathen. Die Geschiedene hat von ihm eine Tochter, welche in den Händen des Spartacus ist.

De Gladiatoribus

ex sermonibus Saturnalibus Lipsi.

Duplex genus fuisse inter gladiatores, *coactos et voluntarios.* Coacti servi, damnati, captivi. Voluntarii, liberi, qui pretio se addicebant. Hi postremi proprie auctorati dicti. — Auctoramentum pretium ipsum et merces.

Auctoratio liberi, juramento solenni interposito fiebat. Quod juramentum est apud Petronium — uri, vinciri, verberari, ferroque necari —

Das letzte entscheidende Treffen zwischen dem Spartacus und Craßus, war in Lucanien, ad caput Silări, welcher Fluß ohngefehr bey Potentia, (itzt Potenza) entspringt. Andere an dem Fluße und daherum liegende Städte sind Aternum . . . . .

Der Silarus fließt in das Tyrrhenische Meer. Von der andern Seite fließt der Bradanus in den Tarentinischen Meerbusen.

Pompejus kann bereits am Vultur, dem Gebirge in Apulien, angelangt seyn; und Craßus kann ein Theil seines Heeres über den Bradanus geschickt haben, um den Spartacus von Tarentum und Brundisium, das ist, von Calabrien abzuschneiden: so daß Spartacus gezwungen ist, zu schlagen.

Bey den Göttern — bey Gott! Du bist
Ein außerordentlicher Mann! Das bist du, Spartacus!

Spartacus.

Da seht, wie weit ihr seyd, ihr Römer! daß
Ihr einen schlichten, simpeln Menschen müßt
Für einen außerordentlichen Mann erkennen.
Ich bin sehr stolz; und dennoch überzeugt,

Daß ich kein beßrer Mensch bin, als wie sie die Natur
Zu hundert — täglich, stündlich, aus den Händen wirft.

Spartacus.

Sollte sich der Mensch nicht einer Freyheit schämen,
Die es verlangt, daß er Menschen zu Sklaven habe?

Der Consul.

Ich höre, du philosophirst, Spartacus.

Spartacus.

Was ist das? du philosophirst? —
Doch ich erinnre mich — Ihr habt den Menschenverstand
In die Schule verwiesen, um ihn lächerlich machen zu können —
Wo du nicht willst, daß ich philosophiren soll —
Philosophiren — es macht mich lachen — Nun gut! —
Wir wollen fechten — Lebewohl —
Auf Wiedersehen — wo der Kampf am hitzigsten wird seyn!

Des Spartacus gewesener Herr, welcher den Consul unterbricht, um nachdrücklicher, wie er glaubt, zu reden.

Du kennst mich?

Spartacus.

Wer bist du?

Der Herr.

Wie? deinen Herrn verleugnest du? willst du nicht kennen?

Spartacus.

Laß es gut seyn, Pompejus, daß ich dich nicht kennen will!

Der Herr.

Räuber.

Spartacus.

Räuber?

Der Herr.

Des Kostbarsten, was ich gehabt.

Spartacus.

Der Punkt betrift nur uns zwey! davon unter uns allein: hernach —
Laß itzt den Consul sprechen —

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

[Früherer Entwurf.]

Personen.

Berthold.
Celiante, deßen Tochter.
Lisidor.
Dorant, deßen Sohn.
Finette, der Celiante Mädchen.

Act. I. Sc. 1. **Finette. Dorant.** Früh. 3ter Termin. Gestern dran gedacht und alle Leute gebeten, ihn zu erinnern. Sc. 2. **Finette. Dorant. Celiante.** Sc. 3. **Finette. Celiante** (Dorant ist versteckt.) Sc. 4. **Berthold. Finette. Celiante.** Sc. 5. **Finette. Dorant.** Sc. 6. **Finette. Berthold.** Sc. 7. **Berthold.** Sc. 8. **Berthold. Celiante.** Sc. 9. **Berthold. Celiante. Finette.**

[Act. II. Von hier an mit Bleifeder, auch ist ein Stück abgerissen, ebenso und aus denselben Gründen unleserlich ist eine Ausführung von Act. II. Sc. 1 u. 2. der gedruckten Bearbeitung, und ein Entwurf von Act. I. u. II. Der zwischen dieser und der ersten in der Mitte zu stehen scheint.]

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen. [1]

Personen.

Samuel Richard. } leibliche Brüder.
Philipp Richard. }
Charlotte. Nichte derselben.
Berthold.
Karl. } Kinder des Berthold.
Lucinde. }
Finette. Mädchen der Charlotte.
Anton. Bedienter des Samuel.
Hausknecht, des Samuel.

[1] „Die Entstehung dieser Komödie ist sonderbar genug. Mein Bruder machte dazu schon 1766., als er noch in Berlin war, den ersten Entwurf. In einer Gesellschaft guter Freunde, wo er und Herr Professor Rammler auch waren, kam die Rede auf die Stoffe, welche zu einer Komödie am besten paßten. Mein Bruder behauptete, man könne aus allem eine Komödie oder Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffs, als auf den Stoff selbst ankäme. Der Stoff wäre nur arm, wenn es der Dichter wäre. Dieses schien der Gesellschaft etwas paradox; und Herr Professor Rammler fragte ihn, ob er es selbst mit der That beweisen wollte. Warum nicht, erwiederte mein Bruder. Nun, so machen Sie, versetzte jener, ein Lustspiel, wo ein Schlaftrunk die Katastrophe ist, und benennen es darnach. Die ganze Gesellschaft billigte es einmüthiglich, und mein Bruder versprachs. So gieng man auseinander. Den ersten Morgen drauf fieng er auch gleich an, und damit er durch nichts gestört würde, arbeitete er im Bette. Nach einigen Tagen war er mit dem Plane fertig, und wollte sich eben an die Ausarbeitung machen, als er den Vorschlag nach Hamburg zum Theater erhielt und annahm. Nachdem er dort angelangt, nahm er auch dieses Stück wieder vor, ließ 1767. drey Bogen, nehmlich bis zum 7ten Auftritt des 2ten Akts S. 551. „Er ein Junggesell, „du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell", drucken, und zwar in der Druckerey, die er zu Hamburg mit seinem Freunde, Herrn Boden, gemeinschaftlich besaß. Allein er hatte von seinem Manuscripte ein Blatt verlegt, oder vielmehr verloren, und darüber gerieth die Sache ins Stecken. Die Druckerey erhielt 1768. eine neue Sorte Pappier aus Italien: er ließ diese nehmlichen drey Bogen darauf umdrucken, mit dem festen Vorsatze, es zu vollenden. Aber auch da blieb es bey dem Vorsatze, und ich habe nicht die eigentliche Ursache erfahren können, die ihn wieder davon abgebracht." Karl G. Lessing. Eine Abschrift des ersten Aufzuges weicht nur in Kleinigkeiten von dem Drucke im theatralischen Nachlaß ab. Der Herausgeber hat fast nichts danach verändert: die Vergleichung der beiden von K. Lessing angedeuteten Drucke würde aber wohl einige Willkürlichkeiten seiner Ausgabe ergeben.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

(Scene, eine Wohnstube; wo Richard, in einem Lehnstuhle, vor einem Schreibepulte sitzt, und durch die Brille in einem Folianten [1] lieset. Charlotte sitzt am Fenster, auf einem Taburet, und macht Knötchen.)

Charlotte. Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard. (indem er immer fortlieset) Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da seyn.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte [2] auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin so sehr ablegt.

S. Richard. (indem er die Brille abnimmt, und das Buch zumacht.) Nein, Lottchen, nein; das sage nicht. Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wieder erzehlen. Leg deine Arbeit weg, und höre mir zu. — Es war einmal ein König von Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch, nur erst diesen Augenblick gelesen. Wenn Sie es auf den Abend wieder erzehlen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran. Ich will dirs auf den Abend erzehlen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

[1] „in Zieglers Schauplatze der Zeit, einem Folianten," steht in einer andern angefangenen Abschrift.

[2] „meine tägliche Geschichte" in derselben.

F. Richard. Sprachst du nicht vorhin von Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Herr Sohn —

F. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu, der kömmt nicht so wohl zu mir, als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

F. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist. Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? Um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Potz Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her.

Charlotte. (vor sich) Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

F. Richard. Hörst du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir schreiben den sechzehnten, lieber Onkel —

F. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechzehnten September, lieber Onkel —

F. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen; er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notirt. Wenn dichs zwar inkommodirt — (er rückt mit seinem Lehnstuhle, als ob er aufstehen wollte.)

Charlotte. Nicht doch! lieber Onkel; bleiben Sie doch sitzen. (sie hohlt ihm den Kalender) Hier ist er!

F. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

F. Richard. Und den wie vielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechzehnten.

F. Richard. Den sechzehnten September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergeßen ist, so soll ichs vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

F. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen laßen. Ihr habt mich den zweyten Termin versäumen laßen. Komm her, Lottchen, was steht hier bey dem siebzehnten?

Charlotte. Drey Kreutze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drey Kreutze?

Charlotte. Das muß wißen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst du, das hast du vergeßen! Rufe mir Finetten herein; ich muß doch sehn, ob die es auch vergeßen hat?

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen. Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seyd.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drey Kreutze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drey Kreutze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert seyn will, erinnere sich selber.

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel.

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirne schlagend) und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Ha, ha, ha! — Die drey Kreutze bedeuten — besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader laßen müßen?

S. Richard. Ey ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader laßen, wenn ich so vergeßlich wäre, wie du! — Die Kreutze bedeuten — nu? — Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug drauf —

Charlotte. Itzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus, und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drey Kreutze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Producirung meiner Quittungen. Nun freylich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen laßen! — Ich schwöre, und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie ließen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache; und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich, um wer weiß wie viel, einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sey Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrift, sich lieber gefallen laßen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sichs zeigen. Ey denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herr Bertholden gewesen seyn, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte, und hätte mich kontumaciren laßen, und hätte ihm noch einmal bezahlen müßen —

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zweyter Auftritt.

Philipp Richard, und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel.

S. Richard. Lottchen, hat der sich auch melden laßen?

Charlotte. Nein, aber — Seyn Sie gütig gegen ihn.

Philipp R. Wie stehts, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als ihr wünscht —

Philipp R. Als ihr wünscht? Wen meynst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dirs hundertmal gesagt, daß mir gewiße Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst du, Bruder; ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, menge Sie sich unter uns nicht. — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen, hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und frölich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott; dein Fett bist du schuldig, und deine Frölichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe, als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden laßen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd, als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp. R. Je nu, wenn ich nicht lache, so wird eine andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bey dem Grabe eines reichen Geitzhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur, und nicht mit mir. Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt, als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll? —

Philipp R. Ha, ha, ha! nun machst du, Bruder, daß ich so gar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bey mir willst, und packe dich alsdenn wieder deiner Wege. — —

Philipp R. Ich kam blos zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meinst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her, ich will dir es auf den Finger herrechnen, wie viel du mir, seit funfzehn Jahren gekostet hast. — Bey deinem ersten Bankerotte verlohr ich dreyzehn tausend, vier hundert, sechs und achtzig Thaler, neunzehn Groschen. —

Philipp R. Und sieben Pfennige — Das habe ich so oft von dir hören müßen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Richard. Bey deinem zweyten Bankerotte kam ich um sieben tausend, drey hundert, und drey und dreyßig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner, wie bey dem ersten. Denn du warst um eben so viel klüger, als härter geworden —

S. Richard. Bey deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlohrst du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die du in Cölln für mich gut gesagt hattest —

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehn hundert Thaler. Diese achtzehn hundert, und jene sieben tausend, drey hundert, und drey und dreyßig, mit den ersten dreyzehn tausend, vier hundert, und sechs und achtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Betragen zusammen zwey und zwanzig tausend, sechs hundert, und neunzehn Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest du mich baares Geld. Was kostest du mich nicht sonst? — Nu, Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtniß gar nichts; denn das waren Schußwunden die dir ein Paar Knochen zersplitterten, und nachdem sie kurirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurück ließen; aber ein Kalender ist kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühe Sie sich nicht, Lottchen; sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute Absicht nicht vergeßen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechzehnte September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mags nicht wißen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert — (sachte zu ihr.) Was meynt er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine Mühe, so unnöthig sie auch war. (sachte zu ihr.) Lottchen, du wirst mir es wohl hernach sagen, was er meynt —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes; oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweyten versäumet hast — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen? —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bey mir nieder, Bruder Philipp — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meynst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelaßen hast. Das vornehmste bey einem Proceße ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß, und das Leben so sauer macht, als möglich. Ich habe jetzo nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thu das, komm! Du sollst mir angenehm seyn. —

Philipp R. So lebe unterdeßen wohl. —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst.

Vierter Auftritt.

Finette, und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Kaffeetisch zurechte, bedeckt ihn, und setzt Taßen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel, als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktire ihn nur heute, so gut, als du kannst. Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp, Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wißen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüßel verlohren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüßel? Und du hast keinen Wein haußen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heyrath mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr seyn?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, dich wohl zu sehen.

S. Richard. (Sie umarmen sich.) Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weggewesen, haben ihn mir selber unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie, diese Zeit über, beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren — (Sie setzen sich, indeß hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen, und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorgefallen seyn könnte, mich in Ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darinn kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (zu Finetten, die ihm eine Taße Kaffee gebracht) Die wie vielte Taße ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein wenig an einander gerathen sind, weil ich dich habe verklagen müßen —

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen laßen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu seyn? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freylich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Proceßen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Proceße eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl, aber sie müßen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte. (zu Karln) Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden. —

Karl B. Wir müßen sie auf ein ander Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre, als dem Proceßiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern proceßirt. Mein erster Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütlichste Weg, der Proceß. So lange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müßen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal proceßirt, aber das weiß ich doch beßer. Man ärgert sich noch immer, und ärgert sich über die Advokaten oben drein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt. —

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden. Er spricht so unrecht nicht — (zu Finetten, die ihm die zweyte Taße reicht.) Die wie vielte Taße ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? — Finette, laß mich ja nicht zu viel Kaffee trinken. Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränke.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größte Vertheidiger unter dem schönen Geschlechte hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage, ob der Kaffee zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn ihr allein seyd — Falls ihr allein euch sonst nichts wichtigers zu sagen habt. Itzt laßt die Alten mit einander reden. — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch versäumen werde.

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe. —

S. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geschehen. —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freylich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure laßen. —

S. Richard. Nicht zum Schwure laßen? Also wäre es ja so gut als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wißen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wißen; ich auch. — Lottchen! (die sich mit Karln unterhält) laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meynst du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft, noch Treue, noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen ist ein ruinirtes Mädchen, und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meynst du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt mich zu trotzen? Ich kann eben so eigensinnig seyn, als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemnirt werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemnirt werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Sohn, nimm Abschied —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Laßen Sie mich, Mamsell. — Leben Sie wohl, Herr Richard. (geht ab.)

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold, Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen sogleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich seyn? Man

spricht ja wohl was. — Seyd ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Proceß nicht verlieren, und das übrige wird sich schon geben. — Setzen Sie sich doch nieder, Herr Karl. —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen seyn.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu. Er ist von allem Eigennutze entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verbothen. Ich sage Ihnen nur: Sie verlieren nichts, wenn Sie den Proceß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zwey tausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb seyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebender Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand, als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergeßen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist — Ich hätte bezahlen müßen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie seyn; aber wers hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde gespannt wird.

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag, heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (er steht auf) Finette, heute ist Kränzchen; und das Kränzchen, weißt du wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme gleich. (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette.

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette. (zu Charlotten.) So laßen Sie ihn doch! —

S. Richard. (indem ihm Finette den Hut giebt) Und meinen Stock.

Charlotte. Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergeßen.

S. Richard. (indem ihm Finette den Stock giebt) Und meine Rauchtabacksdose —

Charlotte. (zu Finetten) Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. —

S. Richard. (giebt ihm die Dose) Ist auch Taback drinne, und der Stopper? Ihr laßt mich doch an alles allein denken.

Finette. Stecken Sie doch nur ein, und gehn Sie —

S. Richard. Nun so führe mich herunter, Lottchen. Es thut mir leid, daß ich dich allein laßen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur, und laßen Sie sich das Gläßchen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten herein geführet wird, und Charlotte, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.)

Finette. Hier herein, Mademoisell!

Charlotte. Oh, sey mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küße mich, meine Charlotte! — du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausendmalen, die ich dir willkommen seyn sollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du, sey doch nicht so gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn blos, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr seyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen seyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoisell — so könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erst liebten wir den Bruder, blos der Schwester wegen; allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester blos des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil ist mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß ihr Theil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder läßet dich tausendmal um

Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bei dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten, oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich, wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast: so wäre es lächerlich, ihn bei dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät; obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draußen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, so thu mir den Gefallen und geh. — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Poßen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich geh!

Finette. (zu Lucinden) Soll ich?

Lucinde. Geh nur, und nimm meine Poßen mit.

Zweyter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde. (in einem affektirten ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen.) Aber, Mademoisell, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem werthesten Herrn Richard mein Kompliment zu machen —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde —

Lucinde. Ey, das betaure ich ja recht sehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoisell. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ey! Sie erschrecken mich Mademoisell. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir, in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch eben sonst keine Liebhaberinn von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoisell? Gewiß, Mademoisell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit, von meinem Verstande, von meiner Tugend einen so nachtheiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrene Jugend, unser leicht zu verführendes Herz, wohl beßer aufgehoben, als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weise Sittensprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche Es war einmal, zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Onkel in seinem Lehnstuhle säße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoisell, laßen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafte Freundin in keinem andern Tone zu hören wünscht —

Charlotte. (ruft in die Scene.) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoisell?

Charlotte. Sie mag nur wiederkommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoisell, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienstmädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß seine Untergebene jederzeit in einer gewißen Entfernung zu halten wißen. —

Dritter Auftritt.

(**Finette,** die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. **Charlotte. Lucinde.**)

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte. (zu Finetten.) Lucinde ist noch ausgelaßener worden.

Lucinde. (wiederum natürlich) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Poßen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Poßen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht gutes, recht süßes —

Lucinde. Süsses? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwaßer. Werden wir mit dem süßen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? . . Etwas süßes für die Damen! . . Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient seyn. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein seyn müßen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfaßung — Hat dir denn dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen; und unsre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie beyde den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn

ich dich zu zerstreuen suche? Wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

(**Finette**, mit einer Bouteille Champagner, von dem **Hausknecht** begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen herein bringt. **Charlotte. Lucinde.**)

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (zu dem Hausknecht) Setze nur hier nieder! (worauf er stehen bleibt, und sie alle nach einander ansieht, und lacht) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (indem er die Bouteillen im Korbe überzählt) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: der Mann einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine sechse auf sich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirst du dich packen! (er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (zu Charlotten) Denn so schlechterdings, Mademoisell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirst. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoisells, in das Zimmer! Eßen Sie stille; ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt Ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde. —

Siebender Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann **Philipp Richard.**

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat. Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendeßen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergeßen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sey, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O! das junge Ding ist eben so unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist. Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mockirt. Ich! ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaaß! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wißen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu laßen, ohne

ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht er„laubt, einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! „Ohne Zweifel würde er, ohne ihre Einladung, zwanzig lustige Orte ge„habt haben, wo er seinen Abend hätte zubringen können! —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keuffen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein Paar Bouteillen Wein herüber, und laß mich entschuldigen." —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette. (zeigt ihm den Korb) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herüber tragen. (als ob sie ihn rufen wollte)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finnette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette. (giebt ihm das Glas) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finetti. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette. (bey Seite) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich und schenkt ein) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? Bey der Bouteille?

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (indem er ihr das Glas reicht) Nimm, Finett!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (schenkt sich wieder ein) Finette, der Alte soll leben! (nachdem er getrunken) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (schenkt sich wieder ein) Was wir wünschen, Finette! (nachdem er getrunken) Nun? du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unser eins ist das Wünschen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelaßen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläufiges Mühmchen bey einem alten Hagestolze auszustechen, bey Gott, Finette! das würde eben so wenig Sünde seyn, als — (nimmt sein Glas) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (und trinkt.)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen, du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist! — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (indem er einschenkt) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht austrinken? (indem er trinkt)

Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, laßen Sie mich nicht vergeßen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergeßen wollte? Wenn Ich es nun vergeßen wollte, wer du bist, und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig, als sich selber. Und siehst du, Finette; eine solche mißverstandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist, als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo; einer früher, der andere später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpaßen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten seyn. (schenkt sich ein.)

Finette. (bey Seite.) So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anstößt) Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! (und trinkt) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, du verstehest überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dirs gleich sagen. Zum Exempel: du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du bald das Tempo? Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell, [1] du eine junge Junggesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viel Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo; entweder für den einen, oder für den andern Theil; auch wohl für beide. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen

[1] Auf einem einzelnen Blatte, welches mit den Worten „ist es eben, was die" schließt, findet sich hier das Setzerzeichen Pr. D. p. 49.

nach dem Leeren, (indem er sich einschenkt) des Naßen nach dem Hitzigen, (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Naßen, und so weiter (indem er wieder einschenkt) ist es eben, was die

Sc. 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad, bloß seines Vorsatzes wegen? Haben Sie ihn gehört? Lucinde droht ihn zu denunciren.

Sc. 9.

Der junge **Berthold** zu ihnen.

Er sagt, es sey alles verloren, wenn man nicht Mittel fände, zu machen, daß der alte Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich wieder kommen und den Bruder nochmals erinnern wolle. Der junge Berthold verspricht ihn aufzusuchen, und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergeßen soll. Aber freylich ist das noch nicht genug. Sein Anschlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdeckt. Charlottens Unruhe über diese Vertraulichkeit, und Lucindens Hetzerey. Der Wagen mit dem alten Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. 10.

Der alte Richard, von **Anton** geführt, ein kleines Räuschchen, und **Charlotte**. Er erinnert sich, daß er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Ziegler zu erzehlen. Verwirrt sich aber darinn und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette soll es thun. Er knüppt sich einen Knoten in sein Schnupftuch wegen des Termins; und fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieser Knoten bedeute; und macht noch einen Knoten. (Ab, zu Bette.)

Act. III. Sc. 1.

Der Hausknecht, der den jungen **Berthold** hereingeführt bringt.

Gehen Sie sachte; es schläft noch alles im Hause; Finetten will ich Ihnen gleich wecken.

Sc. 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht ab. Berthold beruft sich auf seine gestrige Unterredung mit ihr, und giebt ihr das schlafmachende

Mittel; und schleicht sich nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehn könne, wieder fort.

Sc. 3.

Finette ist entschloßen, das Mittel zu brauchen. **Anton** kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis seine Chocolade fertig sey, die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Taße davon aus.

Sc. 4.

Anton, der dem Herrn seine Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitirt. Er räumt ihm die Tabaksdose leer, und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnuptabaksdose.

Sc. 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt, und will den Bruder wecken. Es ist alles Canaillenzeug hier im Hause; und auch Finetten trau ich nicht. Ueber dieses Geräusch wacht der Alte selbst auf, und

Sc. 6.

Der alte **Richard**. **Philipp**. **Anton**.

der Alte ärgert sich über seinen Bruder, und hat den Termin vergeßen.

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.[1]

Erster Plan.

Erster Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung schlafend. Ihre Bediente.

Zweyter Auftritt.

Man hört hinter der Scene jemand kommen. Die Bediente fragt

[1] Da sich in dem breslauischen Convolute nur eine einzige geschriebene Seite findet, hat der Herausgeber nicht gewagt an dem offenbar wenig genauen Drucke im theatralischen Nachlaß irgend etwas zu ändern. (K. Lachmann. 1838.)

Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet, daß man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Essen bey sich. Die Bediente bekömmt Appetit.

Dritter Auftritt.

Der Officier kömmt und sucht seinen Mann. Er sieht die Matrone; hört ihre traurige Geschichte, und verliebt sich. Er nähert sich ihr, und sie erwacht.

Vierter Auftritt.

Der Officier schickt den Soldaten weg, um zu sehn, ob der Gehangene noch da ist.

Fünfter Auftritt.

Der Soldat kömmt wieder, erzählt, daß der Gehangne gestohlen sey. Der Officier will verzweifeln. Die Bediente kömmt auf den Einfall, den todten Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone willigt endlich darein, und da sie sich eben darüber machen, entdekt der Soldat lachend, daß der Gehangne noch da sey.

Zweyter Plan.

Personen.

Antiphila. Die Wittwe.
Philokrates.
Mysis. Die Magd.
Dromo.

Erster Auftritt.

Sie schläft fest! — lustig! Nun kann ich meinen lezten Biscuit kauen! — Wer doch eine Närrin wäre, und weinte sich mit ihr zu Tode! Zwar versprach ichs ihr: aber wie konnte ich mir traumen lassen, daß sie Ernst draus machen würde? — Meinetwegen! — Knack! — Er ist verzweifelt harte — Aber, welch Geräusch!

Zweyter Auftritt.

Dromo. Draussen.

Dritter Auftritt.

Mysis. Indem Antiphila schläft — Glücklich, wenn sie so in jenes Leben hinüber schlummert.

Antiphila. Die mit dem Kopfe auf dem Sarge ruht, spricht von Zeit zu Zeit im Schlafe: Mysis, ach Mysis!

Mysis. Hier bin ich; was soll ich? Sie liegen so sehr unbequem. Nehmen Sie doch eine bessere Stellung.

Antiphila. Mysis, ist die Tafel gedekt?

Mysis. Die Tafel.

Antiphila. Ist aufgetragen?

Mysis. Was aufgetragen?

Antiphila. Der Wein, Mysis, der Wein!

Mysis. Sie spricht im Schlafe! — Ach! wenn sie mir das wachend befehlen wollte! — — Wachen Sie, meine Frau? Sitzen Sie doch lieber so! (sie gerade setzend)

Antiphila erwacht und glaubt gegessen zu haben; eifert deshalb mit Mysis — hört, daß es nur im Traume geschehen, und schläft wieder ein — —

Mysis. Ich will Oel aufgiessen, mich in einen Winkel setzen und auch zu schlafen suchen — — oder wenn Dromo doch wieder käme! — — Ich glaube, wirklich er kömmt.

Vierter Auftritt.

Philokrates und **Dromo**, — —

Dromo. Folgen Sie mir nur. — — Hier bin ich schon wieder, mein Kind, und bringe Gesellschaft mit. Mein Herr hat mir nicht glauben wollen — — Sehn Sie, mein Herr, das ist das Mädchen, und hier schläft die Frau.

Mysis. Leise! Leise! daß sie nicht erwacht —

Philokrates. Der sich ihr nähert und sie bewundert — — Sie erwacht; er fängt sie an zu loben, und sich bey ihr einzuschmeicheln — hört, wie lange sie gefastet, sagt, dieses erinnere ihn, daß er selbst diesen Abend noch nichts gegessen und ihn hungre. Befiehlt dem Dromo, Wein und Essen zu holen, und aus seinem Zelte einen Tisch und Feldstühle mitzubringen.

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Wie? Sie wollen hier Ihre Wohnung aufschlagen?

Philokrates. Haben Sie Mitleid mit mir, schöne Betrübte; es ist mir unterm Zelte zu kalt — bis Morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer — —

Antiphila. Sie wollen mich unglücklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bey mir geduldet?

Philokrates. Die Folge wird die Stadt schon lehren, wie ungern es geschehen. Wenn man Sie demohngeachtet todt bey Ihrem Grabe findet. Wer kein Mitleid mit sich selbst haben will, muß darum nicht aufhören, es mit andern zu haben.

Sechster Auftritt.

Dromo mit einem Gehülfen, der einen kleinen Tisch bringt.

Philokrates. Brod, Datteln und Wein; das ist die Küche eines Soldaten. Er bewegt sie zuerst. Endlich fällt ihm das Orakel bey, daß er die beste Frau bey den Todten finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum besten haben, jetzt sähe er die Erfüllung.

Dromo. Nu das gesteh ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortreflich lügen.

Philokrates. Schikt den Dromo fort, nach dem Gehangenen zu sehn.

Siebenter Auftritt.

Antiphila. Mysis. Philokrates. Fortsetzung. Antiphila scheint anfangen zu werden.

Achter Auftritt.

Dromo kömmt mit der Nachricht zurück, daß der Gehangene gestohlen worden sey. Verzweiflung des Officiers. Erklärung der Wittwe.

Dromo. St! St!

Philokrates. Was giebts? — Komm, fass' an!

Dromo. St! St!

Philokrates. Nun?

Dromo. Pardon für den Todten!

Philokrates. Was soll das? — Was meynst du? —

Dromo. Es hängt draussen noch alles.

Philokrates. Wie? so hättest du mich belogen? Und mir diesen Schrek eingejagt? Frevler, das soll dir dein Leben kosten.

Dromo. Vortreflich! Ist das mein Dank, daß ich durch meine Erfindung die schöne Wittwe zur Erklärung gezwungen? Würde sie wohl sonst so bald mit der Sprache herausgegangen seyn.

Philokrates. Dromo, du hast Recht. — Vergeben Sie ihm, meine Antiphila.

Antiphila. Ihr Götter! welche Beschimpfung? wozu bin ich gebracht worden?

Neunter Auftritt.

Dromo. Mysis.

Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, daß Sie mit in den Kauf geht. Ich brauche alsc nicht lange um sie zu handeln. — Wenn Sie heyrathen will, heyrathe Sie einen ehrlichen Soldaten. Bleibt er, so tritt sein Vordermann, sein Nebenmann, sein Hintermann an seine Stelle. Bleiben die auch, so ist ein andrer Kamrad gleich bey der Hand. Kurz wenn sie einen Soldaten heyrathet, so kann Sie eigentlich nicht eher Wittwe werden, als bis der Henker die ganze Compagnie auf einmal holt. Und das geschieht so leicht nicht. Wir haben jetzt in der Armee ein Weib, das bezieht schon die ganze Compagnie zweymal.

Mysis. Ja so gut wirds der zehnten nicht.

Dromo. Solls Ihr auch wohl so gut werden? — Nein, alsdann möcht ich doch wohl lieber dein letzter, als dein erster Mann seyn — —

Mysis. Mache, daß wir ihnen nachkommen.

Dromo. Und diese heilige Stäte verlassen, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe ereignet hat: o! dergleichen — dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht.

Mysis. Grausames undankbares Geschöpf! Ist es nicht genung, daß ihr uns verführt, müßt ihr uns auch noch verspotten?

Personen.

Antiphila.
Mysis.
Philokrates.
Dromo.

Die Scene ist ein Grabmahl, in dessen Vertiefung zwey Särge; der eine verdeckt, der andere offen; von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erster Auftritt.

Antiphila und Mysis.

(Beyde schlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Mysis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Knie gestützt, das Gesicht zwischen beyden Händen.)

Mysis. (indem sie erwacht.) Wo bin ich? (und um sich sieht) Ach! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. (gegen die Antiphila sich wendend) Und sie schläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken. — Wenn sie doch so in jenes Leben herüber schlummerte, und meiner und ihrer Quaal ein Ende machte! — Hu! wie schaudert mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt; sterben ist sterben. — Aber ich, die ich nicht sterben will — (indem sie aufspringt) — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch, welch Geräusch? —

Zweyter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.

Dromo. (noch von draussen) Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?

Dromo. Holla! niemand da?

Mysis. Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will niemand hören?

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl sehe ich Licht schimmern. — — Ho, ho! das gehet in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das seyn?

Dromo. (Indem er herein tritt) Ha! wo komm ich hin?

Mysis. Ich dacht-es wohl, daß Er sich müßte verirrt haben.

Dromo. (Erschrocken) Wo bin ich?

Mysis. (die auf ihn zugeht) Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — da habe ich nicht hingewollt.

Mysis. Bey Todten!

Dromo. Todten? — Gott behüte die Todten! Ich will gern niemand stören. (indem er zurückgehen will)

Mysis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet sich. — So kömmt Er hier nicht wieder weg. (ihn aufhaltend) Was will Er?

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geistin, nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ists; ich wußte nicht wohin; da schimmerte mir hier so was; da ging ich dem Schimmer nach; ich ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Gespenst. Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Wesen hast.

Mysis. Also will Er nichts, wie sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts; so wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe. —

Mysis. Nun da! (ihn auf die Lampe weisend) Zünde Er an!

Dromo. Ey ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme; das sieht nur aus, wie eine Flamme! das brennt nicht; das scheint nur zu brennen! das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen. Von so einem Gespensterlichte ist ein recht Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb Er her! (nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darinn bey der Lampe anzuzünden)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn! — Wahrhaftig, es brennt: ja mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (indem sie ihm die angezündete Laterne wieder zurückgiebt)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat.

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Diß gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist. —

Mysis. Er ist nicht klug mit seinem Geiste! Noch leib und leb ich.

Dromo. Wie? im Ernst? — Mit Erlaubniß! (indem er sie mit der flachen Hand hier und da behutsam betastet) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich compackt (geht mit der Laterne rund um sie herum, und leuchtet ihr endlich ins Gesicht) Ey! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein, das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein paar Augen! was für ein Mündchen! Was für ein paar Bäckchen! (Indem er sie in den einen Backen kneift)

Mysis. Nun was soll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch. — (indem er sie auch in den andern kneift) Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was sagte Sie denn, mein schönes Kind, ich wäre im Grabe? bey Todten?

Mysis. Das ist er demohngeachtet doch!

Dromo. Doch? (sieht sich mit der Laterne um) — Ach! Särge? — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mysis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläfts nur? Was ist es denn?

Mysis. Es ist meine arme Frau; eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? und was macht ihr denn hier zusammen?

Mysis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verlohren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen; aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mysis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft, und diese Lästerung nicht hört. Einen zweyten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweyten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweiten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Mysis. Weil ihr Männer es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist.

Dromo. Welche Frau wäre das nicht?

Mysis. Sie ist keine von denen, die ihr Herz verschenken, und wieder nehmen und wieder verschenken.

Dromo. Giebt es dergleichen?

Mysis. Wer es einmal beseßen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ey!

Mysis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt. —

Dromo. Das ist viel!

Mysis. Und liebt ihn noch über alles!

Dromo. Das ist gar zu viel! Er ist ja gestorben.

Mysis. Drum will sie auch sterben.

Dromo. O geh Sie, Kind; mach Sie mir nichts weiß.

Mysis. Wie könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen? Ihre Verzweiflung ist aufs äuserste gestiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes, will sie den Geist aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlassen. Nachdem sie zweymal vier und zwanzig Stunden nichts als gejammert, und geweint und geschrien, und die Hände gerungen, und die Haare zerrissen, ist sie vor Ermüdung eingeschlafen. —

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut; Schlaf bringt auf beßere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird alles vorbey seyn. Ich kenne das!

Mysis. (bitter) Ich kenne das? Was kennt er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind —, warum sollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn er in diesem Tone sprechen will, so gehe Er nur wieder! Er war es nicht werth an diese heilige Stäte zu kommen, wo sich nun bald ein Beyspiel der ehelichen Liebe eräugnen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie; so giebt Sie mir ja gewonnen Spiel. Denn ich denke immer, was nie geschehen ist, das wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör ich! (Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen ruffen: Wer da? — Patrulle! — Steh, Patrulle. —)

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrulle; und ich bin nicht da. — Ich muß fort; ich muß fort. — — Mein Hauptmann ist ein Teufel. —

Mysis. Wo ist sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb Sie wohl, mein Kind, leb Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfui, sterbe Sie nicht. — (geht eilig ab, und ruft noch zurük) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O bemühe Er sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila, (noch schlafend.)

Mysis. Es müßen Truppen in der Gegend eingetroffen seyn. — Was es für Männer giebt. Die meisten sind keine Thräne werth; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! (sich ihr nähernd) Wenn sie gar todt wäre! — Nein, das ist sie nicht. — Liebste Frau! (stößt sie an.)

Antiphila. (im Schlafe) Ach — Nein, nein — weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn?

Mysis. Sie redet im Schlafe. — — Erlauben Sie, Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut; recht gut. — Bey ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt)

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen; so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz rund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends) Ach, Mysis, bist du es? Ist er nicht bey uns?

Mysis. Wer, meine werthe Frau?

Antiphila. Er! Er! — Ach dieser Sarg — (indem sie aufspringt) dieses schaudernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück stehet wieder ganz vor mir! — Mysis, Zeugin meiner Verzweifelung. (sie bey der Hand ergreiffend)

Mysis. Lassen Sie mich, ehe die Lampe verlöscht. Ich will Oel aufgießen — (welches sie thut)

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mir so dunkel und Nacht, als es in mir ist — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie hast du das gemacht?

Mysis. Ich habe Oel zugegossen und den Dacht gereiniget. —

Antiphila. Kannst du das? O so wirst du mehr können. — Kannst du eine sterbende Flamme erwecken? — Komm, so must du mir auch meinen Mann erwecken? — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern — reinige seine Nerven von dem Moder der Verwesung — Komm! (zieht sie gegen den Sarg) Du mußt, du mußt! — (sie wieder loslassend) O ich Wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfterer ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen, gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und gestern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zusammen, wenn du kannst! Wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wieder fand! — Nein, da ist Betrug dahinter! Er ist nicht todt; er ist nicht todt! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht todt ist! Sage: er lebt! und nimm deine Freyheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm alles, was ich habe!

Mysis. Und wenn ich es sagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch todt? — Wo bin ich denn indeß gewesen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier seyn können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freylich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage —

Mysis. Allerdinges.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehn? und habe ihn nicht gesehen? — O, so ist er auch nicht gestorben! Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweiß, daß ihr mich betrügt, daß ihr

mich zum Besten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? Jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergötzlichkeiten überlassen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttin Diana, ob mich etwas anders als dein Fest da beschäftigte? Täglich und stündlich in deinem Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte und deine Priester beschenkte — Und du hattest indeß diß Unglück von mir nicht abgewandt? Du hättest ihn sterben lassen? — O so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau? —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken?

Mysis. Die Göttin wird Ihren Schmerz ansehen, und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttinn nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, (auf ihr Herz) ist mir glaubwürdiger, als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herze so innig verwandt, so gleich gestimmt, so völlig nur ein Herz mit ihm war, diß Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reisse die Blume am Bache von ihrem Stängel, und ihr Bild im Wasser verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu scheinen — Nein, nichts kann sich selbst überleben. Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn du kannst! Widersprich mir das, Mysis! — Wie stumm und beschämt du da stehest! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt mich aufgezogen, grausam aufgezogen. Aber macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen. Ich wette mit dir, der Sarg ist leer — Telamon ist nicht darinn; oder wenn er darinn ist, so wird er plötzlich auffahren und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen, aber das Weinen wird mir näher seyn — Nun komm doch, Mysis; wenn er allzulange so liegt, sich allzulange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Mysis. O, lassen Sie dem Leichnam seine Ruhe! Wie oft haben Sie schon den Sarg aufgerissen! — Sie werden ihn sehen, und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte? —

Antiphila. Warum darfst du nicht? — Ja, liebe Mysis, rathe mir! Ich weiß mir selbst nicht zu rathen — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurückruffe? Daß ich ihm nachkomme?

Mysis. Keines von beyden. Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja ich will ihm nach! — Nichts soll mich halten! —

Mysis. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in ihre Wohnung zurück. Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach.

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willst. Mein Geschäft hier kann deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavinn nichts anders — Aber ich? Ich sollte diesen Ort verlassen? Bey allem, was in jener Welt schrecklich und heilig ist, bey ihm, bey dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort, ohne dem Geliebten meiner Seele, verlassen will.

Mysis. Ich darf Ihnen nichts verheelen. Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig seyn. Es müssen Truppen in der Nähe stehen. Eben als Sie schliefen, kam ein Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er sprach von einem Hauptmann; er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen lassen. — Was wollen sie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauff; verschließ, verriegle den Eingang.

Mysis. Was würde das helffen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey nicht mehr hier.

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey außer mir, ich tobe, ich rase —

Mysis. Desto neugieriger werden sie seyn.

Antiphila. Sage ihnen, ich sey schon todt —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen — Mir fällt was ein — Gehen Sie geschwind, werfen Sie sich auf ihren Sarg; thun Sie, als ob Sie noch schliefen — So dürfen Sie doch nicht mit

ihnen sprechen — Ich will suchen, sie, so bald als möglich, los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — Aber laß dich nicht mit ihnen ein. — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft sich auf den Sarg; in einer nachläßigen, aber vortheilhaften Stellung.)

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo. (noch draussen) Nun kommen Sie nur. Sie werden es sehen.

Mysis. (indem sie ihnen entgegen geht) Liegen Sie nur ganz stille —

Dromo. (im Hereintreten mit einer brennenden Fackel) Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel — (nimmt sie ihm)

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein schönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abentheuer mir hier aufgestossen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig; und noch mitleidiger, als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Wittwe hier für Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber sie will nicht getröstet seyn.

Philokrates. O, wenn Sie getröstet seyn wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist eben der Trost am nöthigsten. Die andern trösten sich selbst — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto besser! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens werth ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher. Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen lassen, wenn sie meine Erwartung betrügt — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß

verlegen wollen? Komm Sie hierher zu mir. (zieht sie bey Seite und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen eine Unglückliche. — Und Er, Herr Soldat — (sie liebkosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küssen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates. (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila) Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo. (ohne hinzuzusehen, und mit der Mysis beschäftiget) Ist sie hübsch? Hübsche Sklavinn, hübsche Frau: das habe ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts hübsches um sich leiden.

Philokrates. (ohne ein Auge von ihr zu verwenden) Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo!

Mysis. Sie wird ohnfehlbar über dieses Geschrey aufwachen.

Dromo. Das ist, ohne Zweifel sein Wille.

Philokrates. Wirst du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo. (geht) Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre.

Mysis. Aber Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurücke! — Seitwärts! So! — Nun übersehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (der sich nähern will) Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Mysis. Nun haben Sie ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder! Verlassen Sie uns.

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche, beneidenswürdige Sklavinn! Denn du gehörst ihr zu. — Komm her, wie heißt deine Gebietherinn?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Nahme! — Wie alt ist sie?

Mysis. Vier und zwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch, das weiß ich besser. Aber meine Frage war auch so abgeschmackt. Es ist Hebe, die Göttin der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreyßigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe mich recht; es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe der inbrünstigsten Liebe? —

Mysis. O ja; wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht schliessen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein? (Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen) Sieh, sie regt sich! Itzt wird sie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reitze sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockicht und wild! — Dieser Hals, mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! — Diese Hüfte! — Dieser Fuß so frey über den andern geschlagen! — Dieser Arm so weiß, so rund! — Diese Hand, so nachläßig im Schoose! — Diese ganze Stellung, so mahlerisch hingeworfen! — Ach, diese Hand — einen Mund auf diese Hand zu drücken — da sie noch schläft — (er ergreift sie)

Antiphila. (die auffährt und ihre Hand zurückzieht) Ha! — Wie geschieht mir? (sich die Augen reibend, als ob sie wirklich erwachte)

Philokrates. (indem er zurückspringt, zur Mysis) Ich bin zu kühn gewesen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist du? — Wer war das? — Wer sprach hier? — Wer faßte mich bey der Hand? Warst du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht? — Wer ist hier, Mysis?

Philokrates. (der ihr wieder näher tritt) Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila. (springt auf) Götter! —

Philokrates. Erschrecken Sie nicht, fromme Wittwe —

Antiphila. (auf Mysis zufliehend) Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast du hereingelassen?

Philokrates. Zürnen Sie nicht, großmüthige Frau! Die Sklavinn ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila. (mit niedergeschlagenen Augen) Mein Herr, wer Sie auch sind — Gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts. — Ich weiß Ihren Schmerz und die Ursache desselben. Ich verehre Ihre Betrübniß, und — theile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre. — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Todten-Stille dieser geweihten Stäte — verlassen Sie uns!

Philokrates. Ich hatte gehoft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madam, Sie können so grausam nicht seyn, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? Wer sind Sie? — Nicht daß ich dieses alles zu wißen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heissen. —

Philokrates. Nein, Madam, ich habe nicht das Glück Ihnen bekannt zu seyn. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht blos an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist beßer als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiethe der Kolophonier gethan. Sie wißen, Madam, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet, und alles, was sich von Vornehmern auf seinen Gärten und Lustschlößern ergreiffen laßen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Kayster zurückgegangen, und haben

in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, so bald wir den Ephesischen Boden wieder beträten, drey von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem frühsten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte.

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach sie wird mir kurz genung werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind.

Philokrates. In einem Grabmahle. Aber Grabmahl oder nicht Grabmahl; es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freyen Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madam. Sie haben zwar aufgehört, es mit sich selbst zu haben: aber auch so noch haben es edle Seelen mit andern!

Antiphila. Und wenn sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finsterer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung, noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur Einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame — (feurig.)

Antiphila. (sehr ernsthaft) Mein Herr —

Philokrates. (auf einmal kalt) Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die nackte harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hole Feldstühle, Tisch, Lichter — lauf! laß dir helfen! — die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit. — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! Lauf! (Dromo giebt ihm die Fackel und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — das heißt Gewalt brauchen; mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen.

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madam —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlassen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Nahme.

Philokrates. Ihr Nahme, Madam? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verleumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach? Ihr gewißer Tod, Madam — bey diesem unmäßigen Schmerze, bey dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung, ist er so nahe als gewiß — Ihr gewißer Tod drückt bald ein Siegel auf ihre Ehre, das — Kurz, Madam, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entschlossenheit eben so sehr als an ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben: und ich muß leben, für das Vaterland leben, dessen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andre zu irren. — Ja, Madam; Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt; eßen, trinken, schlafen — Ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madam, daß ich heute noch den ersten Bißen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten. — (eilig ab)

Sechster Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis, das alles ist deine Schuld! Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort schlafen?

Antiphila. Sollte ich noch seinen verliebten Erdreustungen mich mehr aussetzen?

Mysis. Freylich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen, den man so entzückt. Die möchte ich sehen, die es hätte unterlassen können. Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von dessen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, Sie schliefen wirklich.

Antiphila. Was spricht die Närrin? — Fort! diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis. Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis. Fliehen, ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist dir? Was für Unsinn sprichst du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr: aber nichts soll meine Betrübniß unterbrechen — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten finstern Nacht, ausser den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig ist. (Gegen den Sarg gewendet) Geliebter Schatten, verzeihe dieser kurzen Trennung! — Und nun Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit seyn; wir werden ihm schwerlich entkommen. Er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen lassen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wissen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beste Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (geht)

Mysis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! (im Begriff ihr zu folgen)

Antiphila. (auf den Stuffen des Ausganges) Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebenter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madam? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stuffen wieder herab, und geht nach den Särgen in der Vertiefung) — Rede du, Mysis: wo wollte deine Gebietherinn hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! Mich fliehen! Was sagst du?

Antiphila. (die sich kurz umwendet) Nein, mein Herr; nicht Sie fliehen; blos Ihnen Platz machen: das wollt ich — das wollte ich, (indem sie sich wieder dem Ausgang nähert) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sey: was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madam! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fakel, Herr Hauptmann. Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates. (der ihr die Fakel giebt und die Antiphila bey der Hand ergreift) Und das sollte ich verstatten?

Antiphila. (die ihre Hand los windet) Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, so verzeihen Sie meinem Irrthume, Madam! — Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte, bey so viel Empfindung seyn könne. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madam, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich: so nachgeben wollen, heißt auf seinem Rechte mehr als jemals bestehen. Ich gehe beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreyheit verweigert, auch der verweigert, die der Tyger einem verirrten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt — Aber genung, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlasse Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweisen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit.

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eines.

Antiphila. Ich fühlte alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung. — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte: treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madam; ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Cassandern den Gastfreyen. — Aber wer fodert in einem Grabmahle das Gastrecht?

Philokrates. Cassander. — Wen nennen Sie da, Madam?

Antiphila. Wen sonst, als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Cassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bey allen Bedürfnissen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Cassander ist todt? und dieser Cassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe? diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus!

Antiphila. Besten aller Männer! Dieß war er! — war er! (indem sie sich wendet, und mit gerungenen Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates. (der ihr folgen will) Ob ich ihn gekannt?

Mysis. (ihn zurückhaltend) Ein Wort, Herr Hauptmann. —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes, und in Stein gehauenes?

Philokrates. Beides.

Mysis. Und haben ein gut Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende: was willst du? —

Mysis. Nun so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie, bey dem Scheine Ihrer Fackel, das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderinn! — Aber liebe Mysis, wette was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sey mir nicht zuwider — Unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates. (der ihr in der Vertiefung nachgehet) Ob ich Cassandern gekannt? Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meinem Phalanx, ohne Cassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grausame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madam, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila. (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend) Ach! Sie

waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft, so wie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts, als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne, (indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Gesicht von ihr abwendet) die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beyden so werth war. —

Mysis. O liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben. Wir brauchen niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebietherinn? — Doch ich kann dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell. — Diesem geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen: wie ich allein den Ihrigen. —

Achter Auftritt.

Dromo (mit einigen Stücken von dem befohlenen.) **Antiphila. Philokrates. Mysis.**

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das andre ist droben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen lassen. Komm, Mysis, hilf mir es herunter bringen.

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht. Es streitet sich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O, Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm, laß dich die Mühe nicht verdrießen (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlene herunter und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönste, Beste — wie kann ich die Freundinn meines Freundes anders nennen, als meine Freundinn! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier,

aber itzt — da ich es sehe, mit diesen unglücklichen Augen es selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir, war so groß, so unsäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher, als ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben seyn! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das ging alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlassen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlassen müssen, aufhören sich zu fühlen, sich sagen zu können: das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlassen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — Doch welche Reden, die ich führe! Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste, von mir erwarten? Ich sollte Oel in Ihre Wunden gießen; und reiße sie von neuem auf — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein. — Solche Wunden weigern sich aller Linderung. Nur in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, solchen wollüstigen Schmerzen nachzuhängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine Thräne vergönnt, aber kein Strohm von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt. — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbenen Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt seyn, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt seyn, dem Tod unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegen zu gehen: und er weinet, ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm, und vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre, ist das einzige, was ihm schrecklich seyn soll. Dort durfte es mich schaudern, bey den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen.[1] — — — — — — — — — — — — —

[1] Das Breslauer Blatt, welches in einzelnen Ausdrücken abweicht, fügt hinzu „Auch ist mir nie ein Posten so unausstehlich gewesen." — Nachträglich bemerken wir, daß die Originalhandschrift von der Matrone von Ephesus, wonach K. Lessing seinen Abdruck genommen, im Besitz der Familie Mendelssohn-Bartholdy in Berlin ist. v. M.

Werther, der beßere.[1]

Act. I. Sc. I.

Es ist Nacht, und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er springt auf und will Licht anschlagen; zündet auch endlich seine Lampe an. Diese drohet bald zu verlöschen, weil es ihr an Oel gebricht. Er will Oel aufgießen, und es ist keins in der Flasche. Er will geschwind noch eine Pfeife Taback anzünden, und so rauchend der aufgehenden Sonne am Fenster harren. Aber sein Tabacks-beutel ist leer. Selbst in seinem Meißnerkruge[2] ist kein Trunk mehr, und er getraut sich nicht dem Mädchen im Hause zu ruffen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß sie schon auf sey; er fürchtet aber daß sie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erlischt, und er wirft sich wieder aufs Bette.

Sc. II.

Marthchen u. Werther.

Nathan der Weise;[3]

in 5 Aufzügen.

Zu versificiren angefangen den 14ten Novbr. 78.
den 2ten Aufzug — — 6 Xbr.
den 3ten Aufzug — — 28 —
— 4ten — — — 2 Febr. 79.
— 5ten — — — 7 März. —

Erster Aufzug.

den 12ten Nbr.

1.

Nathan kömmt von der Reise. Dina ihm entgegen. Dina berichtet ihm, welche Gefahr er indeß gelauffen. Es schimmert so etwas durch, wer Rahel eigentlich sey.

[1] Ein Facsimile hiervon in: Th. W. Danzel, Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke. Leipzig, 1850.

[2] Waßerkruge. (?)

[3] Die Handschrift (19 Blätter in 4to) besitzt die Mendelssohn-Bartholdy'sche Familie in Berlin, und ward von dem Herrn P. Mendelssohn dem Herausgeber gütigst mitgetheilt. v. M

Dina. Gottlob, Nathan, daß ihr endlich wieder da seyd.

Nathan. Gottlob, Dina. Aber warum endlich? habe ich denn eher wieder kommen können? wieder kommen wollen? Babylon ist von Jerusalem — Meilen; und Schulden eintreiben ist kein Geschäft, das sich von der Hand schlagen läßt.

Dina. Wie unglücklich hättet ihr indeß hier werden können!

Nathan. So habe ich schon gehört. Gott gebe nur, daß ich alles gehört habe.

Dina. Das ganze Haus hätte abbrennen können.

Nathan. Dann hätten wir ein neues gebaut, Dinah, und ein bequemeres.

Dina. Aber Rahel, Rahel wäre bey einem Haar mit verbrannt.

Nathan. Rahel? (zusammenfahrend) Meine Rahel? — das habe ich nicht gehört. (kalt) So hätte es für mich keines Hauses mehr bedurft. — Rahel, meine Rahel, fast verbrannt? Sie ist wohl verbrannt! — Sage es nur vollends heraus. — Sage es nur heraus. — Tödte mich; aber martre mich nicht länger. — Ja, ja: sie ist verbrannt.

Dina. Wenn sie es wäre, würdet ihr von mir die Nachricht bekommen?

Nathan. Warum erschreckst du mich denn? — O meine Rahel!

Dinah. Eure Rahel — Besitzt ihr alles, was ihr Euer nennt, mit eben dem Rechte?

Nathan. Nichts mit größerm! Alles was ich sonst habe, hat mir Glück und Natur gegeben. Diesen Besitz allein danke ich der Tugend. [1]

Dina. Eure Rahel! Eure Rahel! — O Nathan, Nathan. O Nathan, Nathan, wie theuer laßt ihr mich eure Wohlthaten bezahlen! Mein Gewißen — —

Nathan. Ich habe Euch, Dinah, einen schönen, neuen Zeug aus Bagdad mitgebracht.

Dinah. Mein Gewißen, sage ich —

Nathan. Und ein —

Dinah. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein Paar Spangen.

[1] Auf der Nebenseite steht:
Nathan. Wenn ich jemals aufhören müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen! —
Dinah. Besitzt ihr . .

Dina. So seyd Ihr nun Nathan. Wenn ihr nur schenken könnt, wenn ihr nur schon könnt: so denkt ihr, müße man sich alles gefallen laßen.

Nathan. Das heißt meine Geschenke sehr eigennützig machen.

Dinah. Ihr seyd ein ehrlicher Mann, Nathan, ein sehr ehrlicher Mann. Aber — —

Nathan. Aber gleichwohl nur ein Jude: wollt ihr sagen.

Dinah. Ah! ihr wißt beßer was ich sagen will.

Nathan. Aber wo ist sie denn? wo bleibt sie denn? Weiß sie denn, daß ich da bin? — Dajah, wo Du mich hintergehst. —

Dajah. Sie weiß es, daß ihr da seyd; und weiß es vielleicht auch nicht. Das Schrecken ist ihr noch in den Gliedern. Sie faselt im Schlafe die ganze Nacht, und schläft wachend den ganzen Tag.

Nathan. Armes empfindliches Kind!

Daja. Sie hatte schon lange mit verschloßenen Augen gelegen und war wie todt, als sie auf einmal auffuhr und rief: horch! Da kommen meines Vaters Kameele horch! Das ist meines Vaters Stimme! — Aber sie schloß die Augen wieder und fiel auf das Küßen zurück. — Ich nach der Thüre; und da sahe Euch von ferne, ganz von ferne. — Denkt nur! Aber, ihre ganze Seele war die Zeit her nur . . . .

. . . .

. . . .

Ihre ganze Seele ist nur immer bey Euch; oder bey ihm — —

Nathan. Bey ihm? welchem ihm?

Dajah. Bey ihm, der sie aus dem Feuer rettete.

Nathan. Wer war das? — Wo ist er?

Dajah. Ein junger Tempelherr war es, der einige Tage zuvor als Gefangener hier eingebracht worden, und dem das Leben zu schenken, der Sultan die ungewöhnliche Gnade gehabt hatte.

Nathan. Wo ist er? Ich muß ihm danken, ehe ich sie sehe. — Wo ist er?

Dajah. Wenn wir das wüßten! — . . .

2. den 13.

Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft außer sich kömmt, und nur ihren Retter zu sehen verlangt. Nathan verspricht ihr, es solle sein erstes seyn, ihn aufzusuchen. Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen.

Die ersten Tage hatte sich der Tempelherr noch sehen laßen, unter den Palmen, nachdem Rahel manche vergebene Bothschaft an ihn geschickt. Aber seit einigen Wochen ist er verschwunden.

Rahel. Sage nicht, verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört, zu erscheinen. Denn es war ein Engel, wahrlich, es war ein Engel.

Rahel. So seyd ihr es doch ganz und gar, mein Vater. Ich glaubte, ihr hättet nur eure Stimme vorausgeschicket. Wo bleibt ihr denn, eure gute Rahel zu umarmen, die indeß fast verbrannt ist? O es ist ein garstiger Tod, verbrennen.

Nathan. Mein Kind! mein liebes Kind! (sie umarmend)

Rahel. Ihr seyd über den Euphrat, über den Jordan, was weiß ich, über welche Flüße alle, gekommen. Wie oft habe ich, um euch gezittert! — Aber wenn man so nahe ist, zu verbrennen, dünkt uns ersauffen, errettet worden. Wir wollen uns freuen, und Gott loben. — Gott war es, der euch auf den Flügeln seiner unsichtbaren Engel über die treulosen Waßer trug. — Gott war es der einen sichtbaren Engel herabschickte, deßen weißer Fittig die Flammen verwehte, deßen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte.

Dajah. Weißer Fittig, — hört ihr. Des Tempelherrn weißer Mantel. — (den Nathan anstoßend.)

Nathan. Und wenn es auch kein Engel gewesen wäre, der dich rettete: er war für dich Einer. —

Dina. Es war wirklich ein Engel, wirklich ein wirklicher Engel.

Nathan. Diese deine warme Einbildungskraft könnte mir gefallen, wenn sie dich nicht von deiner Pflicht abführte. — Indem du das Werkzeug, durch welches Gott dich rettete, im Himmel suchst, vergißt deine Dankbarkeit sich auf Erden danach umzusehen — wo es doch auch seyn könnte. Komm wieder zu dir! werde ruhig, werde kalt!

(Und durch dergleichen Vorstellungen wird sie es wirklich.)

3.

Nathan und der Schatzmeister des Saladin. Dieser will Geld vom Nathan borgen. Nathan schlägt es ihm ab, weil er von den Schulden, die er zu Bassora eincaßiren wollen, nicht die Hälfte einbekommen, und hier eine große Schuld zu bezahlen vorfinde. Der Schatzmeister, über die unweise Freygebigkeit des Saladin. Die Maxime, welche die

Araber dem Aristoteles beylegen: Es sey beßer, daß ein Fürst ein Geyer sey unter Aesern, als ein Aas unter Geyern.

Ein Heer von hochbeladenen Kameelen liegt unterm Thor, aufs müde Knie gelagert. — Vermuthlich ist nun Nathan wieder heim. —

Meine Kameele seufzen vor dem Thore, ihrer Last entladen zu werden, Vermuthlich ist mein Freund wieder nach Hause —

Das ist er. — (der ihm mit Freundschaft entgegen kömmt) Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beschloßen, so lange er solche Zweige noch treibet! Willkommen!

Du solltest mich so nicht beschämen; denn ich denke du bist mein Freund.

Kannst du deinen Werth empfinden, ohne den Unwerth deines Vaters zu fühlen?

So laß meinen Werth auch mit für den Werth meines Vaters gelten —

Der groß genug ist, daß sich ein Volk darin theilen kan.

Höre auf! ich bitte dich. — Wie steht es hier? Wie lebt ihr?

Deiner Hülffe bedürftiger, als jemals. War es darum daß du mir . .

Bey Gott nicht. Und wenn alle deine Kameele mit nichts als Gold beladen wären: so solltest du dem Schatze des Saladin nichts mehr leihen. Denn er ist ein gar zu großer Verschwender ꝛc. ꝛc.

4. den 14ten

Nathan. Zu ihm Dinah wiederum, die ihm berichtet, daß sie diesen Augenblick den jungen Tempelritter aus dem Fenster auf dem Platze vor der Kirche der Auferstehung unter den Palmen gehen sehe. Nathan befiehlt ihr, sie soll ihn einladen, zu ihm ins Haus zu kommen.

Dinah (eilig) Nathan, Nathan, er läßt sich wieder sehen; er läßt sich wieder sehen.

Nathan. Wer er?

Dinah. Er, er — —

Nathan. Er! Wem läßt sich Der nicht sehen?

Dinah. Er geht dort unter den Palmen auf und nieder, und bricht von Zeit zu Zeit Datteln.

Nathan. Die er ißt? Nun versteh ich! Er ist euer Fr. der Tempelherr: nicht wahr?

Dinah. Rahels Augen entdeckten ihn sogleich. Mit Euch, und mit Ihm, ist ihre ganze, schöne, ruhige, helle Seele wiedergekommen. Sie läßt Euch bitten, zu ihm zu gehn, ihn herzubringen.

Nathan. Ich wäre meine Reisekleider doch erst gerne los. — Geh du, Dajah; bitte ihn zu mir zu kommen.

Dajah. Zu Euch zu kommen? Das thut er gewiß nicht.

Nathan. Nun so geh, und laß ihn wenigstens so lange nicht aus den Augen, bis ich nachkommen kann. —

Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bitten daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen; daß er auf deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen. —

5.

Die Scene ändert sich. Unter den Palmen Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehen giebt, daß ihn der Patriarch gern sprechen und in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen wolle. Er läßt ihn ablauffen. Der Klosterbruder freut sich, einen so würdigen jungen Mann in ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams.

Curd geht auf und nieder. Ein Klosterbruder folgt ihm in einige Entfernung von der Seite; immer als ob er ihn nie ereilte.

Curd. Mein guter Bruder — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte. (Der gute Mann! Er folgt umsonst, seht nur umsonst so in die Hand

6.

Curd von Stauffen, und Dinah, die er gleichfalls als eine Kupplerin abfertiget. Dinah zweifelt, ob er ein Mann sey. Ein Ordensmann ein halber Mann.

Curd. (der die Daja kommen sieht.) O schön! Der Teufel wirft mich aus einer seiner Klaue in die andere.

Daja. Ein Weib edler Ritter —

Curd. Bist du seine rechte, oder seine linke? —

Daja. Kennt ihr mich nicht?

Curd. Ey wohl! Du bist nur seine linke, aus der ich schon öfter entwischte.

Daja. Was linke?

Curd. Werde nicht ungehalten. Ich sage es nicht, dich zu verkleinern; denn wer weiß ob der Teufel nicht links ist; ob er seine Linke nicht so gebrauchen kann, als seine Rechte! Und sodann hat weder der

Mönch die Bettel; noch die Bettel den Mönch zu beneiden. Siehst du? — Aber was giebts Neues, Mutter? Du wirst mir doch nicht immer die nehmliche antragen?

Zweyter Aufzug.

1.

Zimmer im Pallast des Sultan. Saladin und seine Schwester Sittah sitzen und spielen Schach. Saladin spielt zerstreut, macht Fehler über Fehler und verliert.

Sittah. Bruder, Bruder, wie spielst du heut? Wo bist du?

Saladin. Wie das?

Sittah. Ich soll heute nur tausend Dinare gewinnen, und nicht einen Asper mehr.

Saladin. Wie so?

Sittah. Du willst mit Gewalt verlieren. — Dabey finde ich meine Rechnung nicht. Außer daß ein solches Spiel eckel ist: so gewann ich immer mit dir am meisten wenn ich verlör. Wann hast du, mich des verlornen Spieles wegen zu trösten, mir nicht den Satz doppelt geschenkt.

Saladin. Ey sieh, so verlorest du wohl mit Fleiß, wann du verlorest?

Sittah. Wenigstens hat deine Freygebigkeit gemacht, daß ich nicht beßer spielen lernen.

2.

Zu ihnen der Schatzmeister, den Saladin ruffen laßen, um an Sittah die tausend Dinare zu bezahlen, um welche sie gespielt. Der Schatzmeister beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sey, daß er auch diese Summe nicht auf der Stelle bezahlen kann. Er schickt ihn wieder fort, sogleich Anstalt zur Wiederfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehstens Geld brauchen werde. Alle Quellen, sagt der Schatzmeister, sind durch deine Freygebigkeit erschöpft; und borgen — bey wem? auf was? Nathan selbst, bey dem er sonst immer offne Caße gefunden, wolle nicht mehr borgen. — Wer ist dieser Nathan? — Ein Jude, dem Gott das kleinste und größte aller menschlichen Güter gegeben, das kleinste und größte aller menschlichen Gaben.

Was nennst du das Kleinste?

Was sonst als Reichthum.

Und das größte

Was sonst als Weisheit?

Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi zu meinem Schatzmeister hätte.

Reichthum und Weisheit. — Warum kenne ich ihn nicht? — Er hat dich sagen hören: glücklich wer uns nicht kennt, glücklich, den wir nicht kennen. —

Geh, bitte ihn in meinem Namen.

Saladin. Bey wem? Nur nicht bey denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wieder fodern heißen. — Auf was? Auf mein Bedürfniß. Geh, du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat wird auch immer gern geben wollen. Und wer am geitzigsten ist, giebt mir am ersten, demnach haben es meine Gläubiger immer gemerkt, daß ihr Geld durch meine Hand gegangen.

3.

Saladin u. Sittah. Sittah spottet über seine Freygebigkeit, die ihn in solche Verlegenheit setze; und bittet ihn doch in dem nehmlichen Augenblicke alle ihre Baarschaft, alles ihr Geschmeide an. — Das würde ich genommen haben, wenn du verspielt hättest. — — — Habe ich schon gegen dich verspielt? — Schenktest du mir nicht immer das Doppelte des Satzes wenn ich verlor. — Aber wer ist dieser Nathan? fragt Saladin. Kennst denn du ihn. — Er soll durch seine Weisheit die Gräber des David und Salamon gefunden, und unsägliche Reichthümer darinn entdeckt haben — — das ist gewiß falsch: hat er Reichthum in den Gräbern entdeckt; so waren es gewiß nicht die Gräber Davids und Salamons — aber sie verzweifelt, daß er ihm helffen werde. Denn er sey ein Jude, der nicht alles an einen Nagel hänge. Indeß wenn er nicht in guten leihen wolle: so müße man ihn mit List dazu zwingen suchen. Ein Jude sey zugleich ein sehr furchtsames Geschöpf — Saladin gesteht ihr seine äußersten Geldbedürfniße. Der Waffenstillstand mit den Kreuzfahrern sey zu Ende. Die Tempelherrn haben die Feindseligkeit, bereits wieder angefangen. Geschichte des jungen Tempelherrens, den er begnadiget. — Sittah sagt, sie wolle auf eine List denken, den Nathan zu vermögen.

Sittah sagt, daß er auf diese Weise seinen Kindern nichts hinterlaßen wird. Er antwortet mit der Fabel vom Pfau: wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.

4.

Die Scene ändert sich und ist vor dem Hause des Nathan.

Unter der Thüre des Hauses erscheinen Nathan und Rahel. Rahel hat den Tempelherren wieder aus ihrem Fenster erblickt, und beschwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie sehen Curden gegen sich zukommen, und Rahel geht wieder in das Haus.

5.

Nathan u. Curd. Nathan dankt ihm, und bitet ihm seine Dienste an: welches Anerbieten erst sehr frostig angenommen wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er verspricht zu ihm zu kommen. Curds Gestalt und einiges was er von ihm beyläufig gehört, machen ihn aufmerksam. Curd ab.

Nathan. Verzeih, edler, Franke —

Curd. Was, Jude?

Nathan. Daß ich mich unterstehe dich anzureden. Verzeih, und eile nicht so stolz und verächtlich vor einem Manne vorbey, den du dir ewig zu deinem Schuldner gemacht hast.

Curd. Ich wüßte doch nicht.

Nathan. Ich bin Nathan, der Vater des Mädchens —

Curd. Ich wußte nicht daß es deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig. Es ist eines Tempelherrn Pflicht den ersten den besten beyzuspringen, der seine Hülfe bedarf. Mein Leben war mir in dem Augenblicke zur Last. Ich ergriff die Gelegenheit gerne, es für ein anderes zu wagen — wenn es auch nur das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan. Groß und abscheulich! — Doch ich versteh. Groß bist du, und abscheulich machst du dich, um nicht von mir bewundert zu werden. Aber wenn du diesen Dank, den Dank der Bewunderung von mir verschmäheſt: womit kann ich dir sonst bezeigen . . . .

Curd. Mit — nichts.

Nathan sagt daß er sich also zum erstenmale arm fühle.

Curd. Ich habe den reichern Juden darum nie für den beßern gehalten.

Nathan. So benutze wenigstens, was das Beßre an ihm ist — seinen Reichthum.

Curd. Nun gut, das will ich nicht ganz verreden. Wenn dieser mein weißer Mantel einmal gar nicht mehr taugt, gar keinen Fetzen mehr

hält. — Vor itzt aber siehst du, ist er noch so ziemlich gut. Blos der eine Zipfel ist ein wenig versängt — das bekam er, als ich deine Tochter durch das Feuer trug.

Der Jude ergreift diesen versengten Zipfel und läßt seine Thränen darauf fallen.

Nathan. Daß doch in diesem Brandmahle dein Herz beßer zu sehen ist, als in allen deinen Reden.

C. Jude, was verdrießt dich, so mit mir zu sprechen.

N. Ah, wer einen Menschen aus dem Feuer rettet, bringt keinen ins Feuer.

6.

Dinah u. Nathan. Zu ihnen ein Bothe des Saladin, der ihn unverzüglich vor ihn fodert.

Nathan. Hast du gesehen, Dinah?

Dinah. Ist der Bär gezämt? — Wer kann Euch widerstehen. Einen Mann der wohlthun kann, und wohlthun will.

Nathan. Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehen und gesund werden — Wenn sie nicht kränker wird. — Denn wahrlich es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. — Um ihn liebe ich die Christen, so bittre Klagen ich auch über sie zu führen hätte.

Dritter Aufzug.

1.

Im Hause des Nathan. Dinah u. Rahel. Die Curden erwarten. Nathan ist zu Saladin gegangen.

Rahel. Gieb Acht, Dinah; er kömmt doch nicht.

Dinah. Wenn ihm Nathan, auf dem Wege zum Sultan begegnet ist: so kann es leicht seyn, daß er seinen Besuch verschieben zu müßen glaubt.

Rahel. Wie so? ist er bey uns allein nicht sicher.

Dinah. Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst nicht trauen dürffen. Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatürliche Gelübde auf sich genommen hat.

Rahel. Ich verstehe dich nicht.

2.

Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maaße eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu Gemüthe, und entfernt sich, mit einer Eilfertigkeit, welche die Frauenzimmer betroffen macht.

Recha. Nicht wahr, ihr seyd nicht krank gewesen? — Nein, ihr seyd nicht krank gewesen. Ihr sehet noch so wohl, so glühend aus, als da ihr mich aus dem Feuer trugt.

3.

Im Pallaste des Saladin. Saladin und Sittah. Er lobt ihren Einfall von Seiten der Verschlagenheit; sagt daß er bereits nach Nathan geschickt habe; daß es ihm aber Ueberwindung kosten werde, wenn es ein guter Mann sey, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet und Sittah entfernt sich.

4.

Saladin u. Nathan. Die Scene aus dem Boccaz.

Nathan bietet dem Saladin zweymal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, und Saladin freuet sich einem solchen jungen Manne das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freyheit. Nathan will eilen ihm diese Nachricht zu bringen.

5.

Unter den Palmen. Curd, der sich in den plötzlichen Eindruck nicht finden kann, den Rahel auf ihn gemacht — Ich habe eine solche himmlische Gestalt schon vor gesehen — eine solche Stimme schon vor gehört. — Aber wo? Im Traume? — Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein.

Noch weiß ich nicht was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so allgemein! Sie sehn und sie — was? sie lieben? Nimm es wie du willst. — Sie sehn, und der Entschluß, sich nie von ihr wieder trennen zu lassen, war eins.

Noch weis ich nicht, was in mir vorgegangen! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Nur sehn, und sie — was? — lieben? — lieben? nicht?
Nimm es wie du willst: Sie sehn und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,

War eins! — Eins durch ein drittes doch? Was war
Dieß dritte? — Sehn ist leiden; und — Entschluß
Ist thun; so gut als thun. — Durch was entspringt
Aus leiden thun? — . . . .
Ich bin umsonst geflohen.
Noch weiß ich nicht was in mir vorgeht — mags
Nicht . . . . wißen! Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen — Sie sehen und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu laßen
War eins — bleibt eins — .
Genug: ich war umsonst geflohen
Umsonst! — fliehn war auch alles was ich konnte.
Sie sehn und der Entschluß nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren.

6.

Zu ihm Nathan, der ihm seine Freyheit verkündiget. Curd, ungewiß ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehen, und sich dem Saladin zu Füßen werffen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehen; und preiset Nathan glücklich eine solche Tochter zu haben. — Nathan hülfft ihn auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. — Bey Gott das wäre möglich. So ein Lächeln, so ein Blick, habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich, der sie einst besitzen wird. — Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde, und geht ab. Curd allein macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu seyn.

7.

Curd sieht Dinah zum Hause heraus und auf sich zukommen.

Curd. Soll ich ihr wohl Rede stehen? —

Dinah. Sollte nun wohl auch die Reihe an ihn seyn? —
Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde?
Laßt doch sehen —

Curd. Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon selbst anreden. —
Er entdeckt ihr seine Liebe, wofür er seine Faßung gegen Rahel

hält. Dinah, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zurückzubringen billiget sie, und verräth ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. Sogleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten; und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behülflich zu seyn, noch ehe er den Saladin gedankt.

Vierter Aufzug.

1.

Im Kloster. Der Layenbruder und Curd. — Der Patriarch wird gleich da seyn; geduldе dich nur einen Augenblick. Der Layenbruder glaubt, daß sich Curd nun besonnen, und wider sein Gewißen sich zu allen den Dingen will brauchen laßen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihm; er habe müßen gehorchen, und es ertragen.

Scene. Kreuzgang des Klosters, d. h. Auferstehung.

Klosterbruder.

Der Patriarch scheint [?] mir nur, daß ich alles was er mir aufträgt, so liebes ......, daß ich in nichts glücklich bin; und gleichwohl unterläßt er nicht mir immer neue Aufträge zu machen. Ja, ich habe das Gelübde des Gehorsams gethan,

Es hat mir freylich noch von alle dem,
Nicht mal gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen! Warum trägt er mir
nur lauter solche Sachen auf. Ich mag
nicht fein seyn, mag nicht überreden, mag meine Nase
nicht in alles stecken, mag meine Hände nicht in alles haben.
Gehorchen muß ich; aber ....
Ich bin ja mit der Welt geschieden nicht,
Um mit der Welt auch erst wohl ...
Er hat schon Recht, der Patriarch
Ja, ja. Es will mir freylich nichts gelingen.
Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
Auch lauter Sachen auf .....
Auch so was auf!

. . . . . .

Und endlich, guter Bruder!

Endlich treff ich Euch. Ihr werft mir große Augen zu

Kennt ihr mich nicht mehr.

Doch, doch! Ich kenne den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt. Aber er ist . . . .

Wenn meine Rede nur recht . . . . .

Gewalt habe. Ich habe Euch freylich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführerisch eben auch nicht. Die . . . . sich zu unterziehen, nicht sehr groß zuschildern [?] Gott

2.

Der Patriarch und Curd. Der Patriarch will Gefälligkeit nur Gefälligkeit erzeigt wißen. Er verspricht ihm das Mädchen, und verspricht ihm die Absolution seines Gelübdes vom Pabste zu verschaffen, wenn er sich, ganz dem Dienste der Kreuzfahrer wieder widmen will. Curd sieht, daß es auf völlige Verrätherey hinaus läuft, wird unwillig, und beschließt, sich an den Saladin selbst zu wenden.

3.

Im Pallaste. Saladin und Sittah. Saladin hat seine Schwester bezahlen laßen, von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz liefern laßen. Er rühmt ihr den Nathan, wie sehr er den Namen des Weisen verdiene.

*

Sittah.

Nun, lieber Bruder, da du nun auserzählt hast, will ich dir gestehen: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht verstanden habe, habe ich, es noch einmal von Dir hören. Aber eine Sache erwehnst? Du ja gar nicht; des Tempelherrn, dem unser Bruder, sagst Du, so ähnlich gewesen ꝛc.

4.

Curd und die Vorigen. Sittah hat ihren Schleyer abgeschlagen, um so bey dieser Audienz gegenwärtig seyn zu können. Curd zu den Füßen des Saladin. Saladin bestätiget ihm das Geschenk der Freyheit, mit der Bedingung, nie wieder gegen die Muselmänner zu dienen, sondern in sein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerspricht zum Theil. Er sey doch ein Jude, und für seinen jüdischen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philosophen

spiele, wie ihm vielleicht nächstens die Klage des Patriarchen überzeugen werde.

Laß den Patriarchen aus dem Spiele, sagt Saladin und sage du selbst was du von ihm weißt. Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter und folglich, als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen laßen, und beurlaubet.

Curd. Sultan war . . . ., dir sehr zu danken, daß du mir das Leben gelaßen. Aber versichern darf ich dich, daß ich es jederzeit werde . . . . doch aufzuopfern bin

Ich, dein Gefangner, Sultan. —

Mein Gefangner?

Wem ich das Leben schenke, werde ich dem

Nicht auch die Freyheit schenken?

Was dir ziemt

Zu thun, das ziemt mir nicht vorauszusetzen,

Ziemt mir, erst zu vernehmen.

5.

Sittah und Saladin. Sittah verräth nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd gefallen. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen zu laßen.

6.

Flur in Nathans Hause, wo ein Theil der Vori . . . . In Nathans Hause. Dinah gestehlt ihm, daß sie Curden entdeckt habe, daß Rahel eine Christin sey, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder aus seinen Händen unter ihre Religionsverwandte zu bringen. Nathan hierüber höchst mißvergnügt. Daja ab.

7.

Nathan und der Klosterbruder.

8.

Der Tempelherr und Nathan.

Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin, und er will, daß wir Beyde vor ihm erscheinen. Ist es Euch gefällig, mich zu ihm zu begleiten.

7.

Sittah schickt, die Rahel abzuhohlen. Der Patriarch schickt Nathan zu beobachten; worunter der Layenbruder seyn kann.

Sittah läßt Recha zu sich entbiethen, zu sich laden.

8.

Cürd kömmt auf dieses Lermen dazu; und tröstet den Nathan, etwas spöttisch. Saladin sey sein Freund, und wolle ihn vielleicht nur zwingen ebenso gut zu handeln, als er spreche. Nathan erkundiget sich näher . . : . . . . nach Curd näher, und wird in seinem Argwohn bestärkt, daß Curd Rahels Bruder sey. Sie wollen Beide zum Saladin.

Nathan. Ist sie darum weniger Christin, weil sie bis in ihr 17. Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegeßen.

Fünfter Aufzug.

1.

Im Seraglio der Sittah. Sittah und Rahel. Sittah findet an Rahel nichts, als ein unschuldiges Mädchen ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum die Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten und Furcht vor Gott.

2.

Saladin zu ihnen. Er freuet sich zu finden, daß Nathan keine Jüdin aus einer Christin machen wollen, und ihr nur eine Erziehung gegeben, bey der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit seyn könne. Nathan wird gemeldet.

3.

Nathan und die Vorigen. Saladin unterstützt Curds Gesuch. Nathan weigert sich noch; welches dem Curd fast unbegreiflich wird.

4.

Curd dazu, und die Entdeckung geschieht. Als Curd herein kömmt, schlug Sittah den Schleyer fort. Sie schlägt ihn wieder auf [?] führet ihrem Bruder die Rahel zu. Ihr Bruder führt ihr Curden zu, den er zum Fürsten von Antiochien macht, von deren Geschlechte er abstammet. Sittah erröthet, und läßt den Schleyer wieder fallen.

Nathan. Du bist nicht Curd von Stauffen.

Curd. Woher weißt du das?

Nathan. Du bist Heinrich von Filnek.

Curd. Ich erstaune.

Nathan. Du wirst noch mehr erstaunen — Und das ist deine Schwester.

Curd (der auf Nathan zugeht) Nathan, Nathan, ihr seyd ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — nie vorgekommen ist — ich bin aber nichts als ein Krieger — ich hab auch unrecht gethan — Vergebt mir — Ich bitte auch nicht darum, als ob es Euch Mühe kosten würde — Ich bitte Euch, nur Euch gebeten zu haben.

Schluß.

Saladin. Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, Du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — Du sollst Nathan der Gute heißen.

NB. Für Dinah lieber Daja. Daja heißt, wie ich aus den **Excerptis ex Abulfeda** das Leben des Saladin betreffend, beym Schultens S. 4 sehe, soviel als **Nutrix**; und vermuthlich, daß das Spanische **Aya** davon herkömmt, welches Cormonios [?] von dem Griechischen *αγω, παιδαγωγος* herleit. Aber gewiß kömmt es davon nicht unmittelbar her, sondern vermuthlich vermittelst des Arabischen, welches wohl aus dem Griechischen könnte gemacht seyn. [1]

§

Die Mameluken, oder die Leibwacht des Saladin, trug eine Art von gelber Liberey. Denn diß war die Leibfarbe seines ganzen Hauses; und alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darinne einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen.

Marin. I. 218.

§

Die Kreutzbrüder, die so unwißend als leichtgläubig waren, streuten oft aus, daß sie Engel in weißen Kleidern, mit blitzenden Schwertern in der Hand, und insonderheit den heiligen Georg zu Pferde in voller Rüstung hatten vom Himmel herabkommen sehen, welcher an der Spitze ihrer Kriegsvölker gestritten hätte.

Ebend. I. 352.

Ludwig von Helfenstein und verschiedene andere deutsche Herren, bezeugten mit einem Eide auf das Evangelium, daß sie in dem Treffen, welches Kaiser Friedrich I. bey Iconium gewonnen, den h. Victor u. den

[1] Diese Anmerkung steht am Anfang, die folgenden am Ende der Handschrift.

h. Georg an der Spitze des christlichen Heeres, in voller Rüstung u. zwar zu Pferde u. in weißen Kleidern, hätten fechten sehen.

Ebend. II. 176.

§

Unter den Titeln, deren sich Saladin bediente war auch „Beßerer der Welt u. des Gesetzes.

Marin. II. 120.

§

Daß die gefangenen Tempelherrn für ihre Loskauffung nichts geben dürften, als cingulum u. cultellum, Dolch und Gürtel.

Ebend. I. 249.

§.

Islam ein arabisches Wort, welches die Ueberlaßung seiner in den Willen Gottes bedeut.

Ebend. I. 79.

§.

Der grüne Ritter, den Saladin beschenkte, weil er sich so tapfer gegen ihn erwiesen hatte.

Ebend. II. 85. 78.

In dem Historischen was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweg gesetzt; ich habe sogar mit den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, sollen blos den Gang meines Stücks motiviren.

So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürffen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an, und betaure nur, daß er in meinem Stücke noch bey weitem so schlecht nicht erscheint, als in der Geschichte.

Saladin hatte nie mehr als ein Kleid, nie mehr als ein Pferd in seinem Stalle. Mitten unter Reichthümern und Ueberfluß freute er sich einer völligen Armuth. s. 331. Ein Kleid, ein Pferd, ein Gott! Nach seinem Tode fand man in des Saladin Schatze mehr nicht als einen Ducaten u. 40 silberne Naserinen.

Delitiae orient. p. 180.

Comische Einfälle und Züge.[1]

I.

Sie hat ja nur ein Auge — —

O desto eher wird sie sterben, da sie nur eins zuzuthun hat.

II.

Kurz, ich hab es beschloßen, kann ich Angeliquen nicht erhalten, so soll mich bald dieser Degen von meinem traurigen Schicksale befreyen.

Die Thorheit werden sie doch nicht begehen. Das Ding ist von übeln Folgen.

Wie so?

Ja. Ja, ich versicher sie, es ist von sehr übeln Folgen.

Wie denn so?

Ich habe von einem sehr geschickten Medico gehört, daß der Gesundheit nichts nachtheiliger wäre, als sich einen Degen durch den Leib stoßen — —

Ah das muß ein geschickter Medicus gewesen seyn — —

Das versicher ich sie, ein rechter geschickter. Er sagte auch noch dazu es wäre der nächste Weg in jene Welt.

III.

Der Untreue, der Gottlose, der Nichtswürdige — — sprach sie.

Laß nur jetzt diese Beynahmen weg — —

Ah, ich bin ein gewißenhaffter Historicus — — — Seine Flucht bringt mich ums Leben. Sie stand in vollem Eyfer auf, ergriff ihr Porcellain, warff es zur Erde, zerriß ihre Bilder, schmiß ihre ganze Meubeln zum Fenster hinaus und sich selbst warff sie — —

Sich selbst — — Wohin? wohin?

In GroßVater Stuhl.

[1] „Den komischen Einfällen und Zügen, die den Beschluß machen, sieht man freylich die Jugend an." Karl G. Lessing.

IV.

Der Herr und Peter.

Peter! Peter!

Nu, wer rufft — —

Ich.

Ey ihr — — —

Komm raus!

Nein nein — — ich kan nicht. Mein Herr möchte mich ruffen. Ich muß drinnen bleiben. Daß ich da bin —

Kommt raus!

Komm rein, wenn ihr was mit mir zu reden habt ꝛc.

V.

Hast du wohl Lust zu reisen?

O ja — — wenn die Schenken nicht weit von einander liegen.

VI.

Den Medicum um Verzeihung zu bitten, daß man so lange nicht krank gewesen.

VII.

Octave. Peter.

Pet. Nu Herr, habe ich euch nicht einen rechten kurzen Weg geführt? Hier seyd ihr nu, wo ihr habt seyn wollen. Da ist Herr Anselmos Hauß. Adjeu.

Oct. Nu das ist gut. Ich bedanke mich. Adjeu.

Peter. Ich will immer gehn; Adjeu Herr, Adjeu.

Octave. Adjeu, guter Freund, Adjeu.

Peter. Haben Sie mir sonst nichts zu sagen? Ich will nun gehn.

Octave. Nein. Geht nur geht, Adjeu.

Peter. Ah bey Gelegenheit Herr Octave, nehmen Sie mirs doch nicht übel: Meine Frau sagte, wenn Sie mir etwa was geben wollten, ich sollte ja nichts nehmen — —

Octave. Ha ha. Ich versteh das Deutsch. Da hast du einen halben Gulden zu vertrinken.

Peter. Ah großen Dank mein Herr, großen Dank.

Octave. Ich dachte, deine Frau hätte dir befohlen nichts zu nehmen — —

Peter. Ja mit der linken Hand — — Adjeu. Adjeu.

VIII.

Die Weiber müßen über die Kinder zu befehlen haben, und nicht die Männer; denn sonst würden die Männer oft über was disponiren was ihnen doch nicht zugehörte. Das Gesez ist ganz deutlich **Mater certa, pater vero incertus.**

IX.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich habe einen guten Freund, der einen andern guten Freund hat, und der ein guter Freund von einem guten Freunde des Pierrot ist.

X.

Verdrüßen dich diese Verweise nicht?

Ah — was verdrüßen? Die Pillen muß man verschlucken und nicht kauen.

XI.

Wer ein alt Hauß repariren und eine junge Frau befriedigen will, der muß immer wieder von forne anfangen.

XII.

Lisette. Johann.

Johann. Ja so, daß ichs nicht vergeße. Da hier, Lisette, von meinem Herrn — — —

Lisette. Was? Hält mich dein Herr für so ein intereßirt Mägdchen?

Johann. Greiff nur zu, und nimms. Wer wird sich so schähmen?

Lisette. Nein. Nein, ich diene deinem Herrn aus bloßer Großmuth. Wie viel ist in dem Beutel?

Johann. Zwölff Ducaten. Greiff zu, ich kriege sonst gescholtenes — —

Lisette. Sind sie neu?

Johann. O wenn du nicht wilt, so stecke [?] ich sie wieder ein.

Lisette. Nu, gieb sie nur her, gieb sie. Dein Herr möchte dich ausschelten. Und ich mag nicht gern daran schuld seyn.

XIII.

Es sind doch rechte uncivilisirte Leute in der Stadt. Wenn man etwa einmal einen galanten Fluch von sich hören läßt, so erschrecken die Narren, als wenn ein Stücke loßginge. Wenn man sich etwa mit einem Mägdgen ohne Beyhülffe des Priesters einläßt und ihr ein kleines Merkmahl der Zärtlichkeit hinterläßt, so ist gleich allerorten so ein Aufruhr, daß ein ehrlicher Mann davon lauffen muß. Das Trinken ist noch das einzige, was kein Auffehen macht, aber das Getränke ist auch so schlecht, daß man es durchaus verbieten sollte, aus Furcht, ein rechtschaffner Kerl möchte einen Eckel für alles Trinken bekommen.

XIV.

Die Trauungen sind in der That nichts anders als Erfindungen der Priester dann und wann einen kleinen Profit zu haben. Aber die Narren, wenn sie mir nur folgen wollten, so schafften sie die Trauungen ab: ich weiß gewiß, was sie hiebey einbüßten käm ihnen an den Kindtauffen zehnmal wieder ein.

XV.

Lucinde. (verliebt in Crasten) Maton.

L. Ist er ausgegangen?

M. Wer denn?

L. Ob er ausgegangen ist?

M. Euer Bruder?

L. Nein.

M. Euer Bedienter?

L. Wer redt von meinem Bedienten? ist Crast ausgegangen?

M. Ich glaube nicht. Aber wie habe ichs sollen rathen, daß Sie von dem reden?

XVI.

Marton. Pasquin.

M. Wen suchst du denn, Pasquin?

P. Ich suchte eine Närrin. Ich habe dich gefunden, und nun suche ich niemanden mehr.

XVII.

Wenn der Teuffel und ein Eremite lange beysammen leben, so wird entweder der Teuffel ein Eremite, oder der Eremite ein Teuffel werden.

XVIII.

Monsade. Pasquin.

P. Die Zeit, wo sie gar nichts machen, ist bey Ihnen[1] noch am besten angewandt.

M. Und du bist am wizigsten, wenn du gar schweigst.

[1] In der Handschrift steht sie.

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781 / Lachmann, Karl, 1793-1851 / Maltzahn, Wendelin von, 1815-1889

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 2

Leipzig 1853